


SEAL OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LET THERE BE LIGHT
1868

Reisen und Entdeckungen

in

NORD- UND CENTRAL-AFRIKA

in den Jahren 1849 bis 1855

von

Dr. Heinrich Barth.

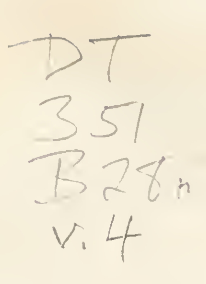
Tagebuch

seiner im Auftrag der Brittischen Regierung unternommenen Reise.

Vierter Band.

Mit Karten, Holzschnitten und Bildern.

Gotha: Justus Perthes. 1858.



Dr. Heinr. Barth's

REISEN UND ENTDECKUNGEN

in Nord- und Central-Afrika.

Vierter Band.

INHALT DES VIERTEN BANDES.

In den Text eingedruckte Holzschnitte.

Ansichten.

Karten.

I. KAPITEL.

Aufbruch von Kúkaua nach Timbuktu. — Koiām. — Der Komádugu von Bórnu in seiner Fülle.

Der Tod meines letzten einzigen Gefährten, des Herrn Dr. Overweg, der sich gerade in dem Zeitpunkte ereignete, als sich die Aussichten unserer Mission aufklärten, hatte mich bewogen, meinen ursprünglichen Plan, mein Glück noch einmal an den nordöstlichen Gestaden des Tsād zu versuchen, aufzugeben. Denn in meiner vereinsamten Lage war ein solches Unternehmen zu gefährlich und im Vergleich mit der Gefahr schienen die vernünftigerweise zu erwartenden Resultate bei der geringfügigen Macht, unter deren Schutz ich mich zu stellen hatte, ganz abgesehen von ihrem ruchlosen Charakter und dem gänzlich verwahrlosten Zustande des Landes, das ich zu erforschen hatte, zu unbedeutend. So kam ich zu dem Entschlusse, meine ganze Aufmerksamkeit dem Westen zuzuwenden, um, der Aufforderung Lord Palmerston's gemäss, die am mittleren Laufe des grossen Flusses von West-Afrika gelegenen Länder zu erforschen. Zur selbigen Zeit wollte ich auch Freundschaft mit dem mächtigen Beherrscher des Reiches von Sókoto anknüpfen und seine Erlaubniss für mich sowohl wie für andere Europäer erwirken, die südöstlichen Provinzen seines Reiches zu erforschen, vorzugsweise Ádamaua, von dessen weiterer Erforschung mich die vorgegebene oder wirkliche Furcht des Statthalters jener Provinz vor dem Missfallen seines Lehnsherrn zurückgehalten.

Ich war so glücklich gewesen, den Vertrag, der endlich vom Scheich und seinem Vezier unterzeichnet worden war, zugleich mit einer Karte, die die Resultate meiner Reisen und Forschungen in Binnen-Afrika in vorläufigem Entwurfe enthielt*), in der Mitte Oktobers abzusenden, und ich hatte bei derselben Gelegenheit den Englischen Konsul in Tripoli ersucht, mir durch einen besonderen Eilboten eine gewisse Summe Geldes nach Sinder zu senden; denn ich war mit der Länge der vor mir liegenden Reise wohl bekannt und wusste, dass sie durch die Gebiete einer grossen Menge verschiedener Häuptlinge führe, von denen einige die Beherrscher ansehnlicher Reiche seien. Sobald ich Sinder passirt haben würde, konnte ich keine frische Unterstützung erwarten, und die Geldsendung, die ich bei meiner Rückkehr von Baghírmi erhalten hatte, war beinahe ganz verbraucht durch die Bezahlung von Schulden, die wir unter sehr unvortheilhaften Bedingungen während der Zeit gemacht hatten, als wir ohne Mittel gelassen waren. Ausserdem war eine Summe von 400 Thalern, zusammen mit einer Kiste, die ausgewählte Englische Stahlwaaren enthielt, unterwegs; aber der Tēbu, dem sie übergeben war, ein Mann Namens Áhmed Hadj 'Ali Bíllama, anstatt geradesweges mit der Karawane seinen Weg fortzusetzen, wie es sicherlich seine Schuldigkeit gewesen wäre, blieb in seiner Vaterstadt Bilma zurück, um dort eine Hochzeit zu feiern, und die Karawane, mit der er Fesān verlassen und die ansehnlich genug war, um leidliche Sicherheit zu gewähren, da sie 20 Pferde und 100 Kameele zählte, kam am 10ten November an, ohne das Geringste für mich zu brin-

*) Diese Karte ist von Herrn Dr. Petermann in grösserem Maassstab, als ich sie gezeichnet, in dem *Account of the progress of the Expedition to Central Africa* veröffentlicht worden, mit Eintragung derjenigen Landschaften, die allein von Herrn Richardson und Herrn Dr. Overweg besucht worden waren, nach den von mir heimgesandten Tagebüchern dieser ihrem Schicksale unterlegenen Forscher.

gen, mit Ausnahme des Beweises einer so grossen Gewissenlosigkeit, die mich in die grösste Verlegenheit setzte. Aber da ich nicht im Stande war, noch längere Zeit auf diese Sendung zu warten, begnügte ich mich damit, die Anweisung zurückzulassen, sie bei ihrer Ankunft sogleich nach Sinder weiter zu befördern.

Ausser von dem baaren Gelde war auch von den gesandten Waaren ein grosser Theil schon verbraucht, da wir uns gezwungen gesehen hatten, eine Menge Freunde zu belohnen, die so lange Zeit über ihre Gastfreundschaft gegen uns bewiesen und uns wesentliche Dienste geleistet hatten, fast ohne die geringste Erkenntlichkeit dafür zu finden, und so war es am Ende nur unter dem Zwange der Umstände, dass ich daran denken konnte, mit den Mitteln, die mir damals zu Gebote standen, meine Reise nach Westen anzutreten. Aber glücklicherweise war eine hübsche Summe Geldes — 1000 harte Thaler — unterwegs nach Sinder. Eben dort rechnete ich auch darauf, einige neue Instrumente zu erhalten, da der grössere Theil meiner Thermometer zerbrochen war und ich zur Zeit nichts besass, um hypsometrische Beobachtungen zu machen.

Ich wäre gern so bald wie möglich von Bórnu aufgebrochen; aber der Einfall, den ein Stamm der Tuareg oder, wie sie in Bórnu genannt werden, Kindīn, unter dem Häuptling Mū-ssa in die Provinz Múniōma's machte, verzögerte meine Abreise um ein Beträchtliches. Dieser Einfall der Horden der Wüste nahm ein grösseres Interesse als gewöhnlich in Anspruch und wird es auch wohl für den Leser haben, wenn er ihn im Zusammenhange mit den Thatsachen betrachtet, die ich bei früherer Gelegenheit entwickelt habe*), nämlich dass die Tuareg oder Berber ursprünglich einen integrirenden Theil der angesessenen Bórnu-Bevölkerung bilde-

*) Bd. II. S. 296 ff.

ten. Die Díggera nämlich — denn diesem Stamme gehörten jene einfallenden Raubbanden an — hatten augenscheinlich den festen Plan gefasst, sich wiederum in jenen schönen Thalebenen der Provinz Múniō anzusiedeln, die so überaus günstig für Kameelzucht sind, wesshalb sie denn selbst zur Zeit, als das Land in den Händen des Bórnu-Volkes war, ihre Kameelheerden auf diese Weidegründe zu senden pflegten, während in früherer Zeit diese ganze Landschaft in ihren Händen gewesen war.

Endlich nach wiederholtem Aufenthalt wurde der Weg nach Westen offen und ich nahm am 19ten November 1852 Abschied vom Scheich in einer Privataudienz, in der nur der Vezier zugegen war, und ich hatte Grund, mir zu schmeicheln, dass ich nach der Weise, in der ich ihnen die Beweggründe auseinandergesetzt, die mich bewogen hatten, eine Reise zu den Häuptern der Fulbe oder Fellāta zu unternehmen, keinen Grund zum Argwohn zwischen uns zurückliess; nur machten sie es mir zur Bedingung, dass ich Kanō vermeiden und diese wichtige Stadt nicht besuchen sollte. Sie wünschten dann, dass ich ihnen versprechen sollte, nach meiner Rückkehr von Timbuktu bei ihnen zu bleiben, aber sie nahmen die Gründe meiner abschlägigen Antwort gütig auf und schienen einzusehen, dass ich ihnen daheim mehr nützen könne, als in ihrem eigenen Lande. Damals war ich allerdings der Ansicht, dass die Englische Regierung sich bewogen fühlen möchte, einen Konsul nach Bórnu zu senden, und ich machte ihnen Hoffnung dazu. Jedoch während meines Aufenthaltes in den westlichen Landschaften veränderte sich in Folge des zeitweiligen Interregnums des Usurpators ʿAbd e' Rahmān und des Sturzes und der Ermordung des Veziers der Zustand der Angelegenheiten in Bórnu vollkommen und nahm einen weniger geordneten Charakter an, so dass die Basis meines Versprechens entrückt und ich meines Wortes gewissermassen entbunden wurde.

Ich fügte am Schlusse meiner Abschiedsaudienz die Bitte an meine freundlichen Wirthe hinzu, dass sie eine Abschrift der Geschichte des grössten ihrer Könige, Edrīss Alaōma, nach England schicken möchten, da ich überzeugt wäre, dass bei dem eifrigen Wunsche der Europäer, die Geschichte und Geographie dieser Gegenden aufzuklären, dieses Buch ihnen ein sehr annehmbares Geschenk sein würde.

Der Vezier insbesondere nahm grosses Interesse an meinem Unternehmen und bewunderte das Vertrauen, von dem ich erfüllt war, dass der Scheich El Bakáy in Timbuktu, von dem ich mir doch nur nach den Berichten Anderer eine Meinung gebildet, mich freundlich aufnehmen und mir vollen Schutz gewähren würde, wogegen ich nicht unterliess, ihm und dem Scheich vorzustellen, dass, wenn es den Engländern gelänge, diese grossen Strassen friedlichen Verkehres in das Innere zu eröffnen, dies für sie selbst den grössten Vortheil haben würde: denn sie könnten dann die Erzeugnisse des westlichen Sudans, die sie bedürften, wie Gūronüsse und Gold, mit weit weniger Kosten und mit grösserer Sicherheit sich verschaffen, und so hätten sie denn gern gewünscht, selbst von diesem meinem Unternehmen Vortheil zu ziehen. Denn da der Scheich die Absicht hatte, eine Reise nach Mekka zu unternehmen, wünschte er, dass ich ihm einiges Gold in Timbuktu verschaffen möchte; aber bei der Ungewissheit meiner Aussichten und der Schwierigkeit meiner Lage konnte ich mich dazu nicht hergeben, ausserdem dass ich mich so unabhängig wie möglich von der Regierung Bórnu's halten musste, um nicht den Argwohn der Fulbe zu erregen. Demungeachtet sandte mir der Scheich zwei sehr schöne Kameele zum Geschenk, ein Männchen und ein Weibchen, die beide die Reisestrapazen wunderbar bestanden; ja das Weibchen unterlag erst auf meiner Rückreise 3 Tagereisen von Kúkaua, und zwar so, dass es noch lange sein Leben fristen

konnte, indem ich es einem anwohnenden Mállem zum Geschenk machte.

Nachdem ich meine Briefe beendet, setzte ich meine Abreise auf den 25sten November fest, ohne länger auf die Araber-Karawane zu warten, die in kurzer Zeit nach Sinder aufbrechen wollte. Allerdings gewährte die Gesellschaft dieser Handelsleute vom Norden die Aussicht eines grösseren Grades von Sicherheit, aber zu gleicher Zeit würde sie mich vielen Unannehmlichkeiten und wiederholtem Aufenthalt ausgesetzt haben.

[*Donnerstag, 25sten November 1852.*] Es war 10½ Uhr Morgens, als ich die Stadt Kúkaua verliess, die ich seit mehr als 20 Monaten als mein Standquartier betrachtet hatte und als eine Stätte, wohin ich mich unter allen Umständen in Sicherheit zurückziehen könnte. Allerdings erwartete ich selbst damals, dass ich genöthigt sein würde, noch einmal nach diesem Platze zurückzukehren, und legte ganz von freien Stücken meinen Plan demgemäss an; dennoch aber war ich überzeugt, dass ich im nächsten Verlaufe meiner Unternehmung nicht im Stande sein würde, weitere Hilfe von der Freundschaft und dem Schutze des Scheichs von Bórnu zu ziehen, und ich war mir auch völlig bewusst, dass der Fall eintreten könnte, wo mich die Umstände zwängen, meinen Rückweg über die westliche Küste zu nehmen. Allein niemals kam es mir in den Sinn, einen solchen Plan aus freien Stücken zu machen, da ich es für die Regierung, in deren Dienst ich zur Zeit die Ehre hatte angestellt zu sein, für viel bedeutsamer hielt, den Lauf des grossen Flusses von Timbuktu abwärts zu verfolgen, als, nachdem es mir wirklich gelungen wäre, jene berühmte Stadt zu erreichen, den Versuch zu machen, auf der entgegengesetzten Seite des Kontinentes wieder zum Vorschein zu kommen. Denn ich konnte kaum darauf rechnen, auf meiner Hinreise, selbst unter den günstigsten Umständen, im Stande zu sein, mich am

Flusse entlang zu halten, der ja ganz in den Händen gesetzloser Tuareg-Horden war, denen ich mich unter keiner Bedingung anvertrauen konnte, ehe ich mir den Schutz eines in jenen Gegenden mächtigen Häuptlings erworben hatte. Inzwischen aus eigener Erfahrung mir völlig bewusst, wie weit gemeiniglich Jeder hinter seinem Vorhaben zurückbleibt, stellte ich in meinem Briefe an die Regierung als den hauptsächlichen und vorläufigen Zweck meiner Unternehmung nur dar, den sogenannten Niger bei der Stadt Sai zu erreichen, während darüber hinaus Alles äusserst ungewiss sei.

Meine kleine Schaar bestand aus den folgenden Individuen. Die Hauptperson, die mir am meisten Vertrauen einflösste, war Mohammed der Gatrōner, derselbe junge Bursche, der mich als Diener den ganzen Weg von Fesān bis Kúkaua begleitet hatte und den ich bei meinem Aufbruch nach Ádamaua sehr gegen meinen Willen mit meinen Briefschaften und dem Privateigenthum des verstorbenen Herrn Richardson heimgesandt hatte, unter der Bedingung, dass er, nachdem er einige Zeit als guter *paterfamilias* mit Weib und Kind zugebracht, zu mir zurückkehren sollte, und der nun seinem Versprechen gemäss mit derselben Kafla, die mir neue Mittel zuführte, sich wirklich wieder eingestellt hatte. Auch ich blieb meinem Versprechen treu, machte ihn beritten und setzte ihn als meinen Hauptdiener ein, mit einem monatlichen Lohne von 4 Spanischen Thalern und daneben einem Geschenk von 50 Thalern im Falle einer glücklichen Beendigung meines Unternehmens.

Mein zweiter Diener, auf den ich mich neben Mohammed am meisten verliess, wenn auch nicht gerade wegen kriegerischer Tüchtigkeit, war ʿAbd-Allāhi oder vielmehr, wie der Name hier zu Lande ausgesprochen wird, ʿAbd-Allēhi, ein junger Schūa aus der Provinz Kótokō, den ich auf meiner Reise nach Baghírmi in Dienst genommen hatte. Da dieser Mensch niemals zuvor in ähnlicher Lage gewesen war

und nie mit Europäern etwas zu thun gehabt hatte, verursachte er mir im Anfang viel Unannehmlichkeit, besonders da er eben in Baghírmi 40 Tage lang an den Pocken daniederlag. Er war ein junger Mann von sehr gefälligen Manieren, aufrichtigem Charakter und reinen Sitten und bildete als guter und frommer Moslim ein nützliches Vermittelungsglied zwischen mir und den Mohammedanern; aber er war zuweilen äusserst launenhaft, und nachdem ich seinen Kontrakt für die ganze Reise nach Westen und zurück abgefasst hatte, machte es mir die grösste Mühe, ihn zu zwingen, an den von ihm selbst eingegangenen Bedingungen festzuhalten. Es war jedenfalls ein überaus günstiger Griff von mir, der mir in der Folge unbedingte Kontrole über meine Leute gab, dass ich mich mit ihnen dahin vereinte, dass sie nichts von ihrem Lohn während der Reise, sondern das Ganze erst nach meiner glücklichen Rückkehr nach Haussa empfangen sollten. Auch ʿAbd-Allēhi machte ich beritten, gab ihm aber nur 2 Thaler monatlichen Lohn und ausserdem die Zusicherung eines Geschenkes von 20 Thalern.

Nach diesen meinen berittenen Leibwächtern, Mohammed dem Gatrōner und ʿAbd-Allēhi dem Schūa, kam Mohammed ben Áhmed, derselbe Bursche, von dem ich schon auf meiner Reise nach Kānem gesprochen habe. Obgleich von sehr unbedeutenden Fähigkeiten und zugleich auf's Höchste eingebildet auf seinen islamischen Glauben, ward er doch seiner Ehrlichkeit halber von mir geschätzt, während er seinerseits sich mir aus dem Grunde mehr anschloss, weil er von seinen eigenen Landsleuten und Glaubensgenossen während seiner Krankheit in Kanō in sehr bedrückter Lage schmählich verlassen worden war.

Ausser den Erwähnten hatte ich zur Zeit in meinem Dienste noch zwei freigeborene Leute, von denen der Eine, ein Bruder Mohammed des Gatrōners, mich nur bis Sinder begleiten sollte, während der Andere, ein Araber von den

Grenzen Egyptens, Namens Slimān der Ferdjāner, ein schöner, starker Mann, einst zur Bande der Uëlād Slimān in Kānem gehört hatte und mir seiner Kenntniss von Feuergewehren und seiner Leibesstärke wegen von grossem Nutzen hätte sein können; aber man konnte ihm nicht trauen und er verliess mich schändlicherweise in Sékka jenseit Kátsena beim Anfang der Fährlichkeiten.

Ausser diesen freigeborenen Leuten hatte ich in meinem Dienst 2 freigelassene Sklaven, Dýrregu, einen Haussa-Knaben, und Ábbega, einen Marghī-Burschen, die vom verstorbenen



Ábbega. Dýrregu.

Herrn Dr. Overweg in Freiheit gesetzt waren — ebendieselben Burschen, die ich auf meiner Heimkehr nach Europa mitbrachte und welche besonders in Gotha recht bekannt geworden sind. Beide sind zum Christenthum bekehrt worden und haben hübsche Fortschritte gemacht; Ábbega, der Marghī, ist vor Kurzem, am 25sten November vorigen Jahres, mit dem Afrikanischen Postdampfer nach Yóruba abgegangen, während der intelligentere Dýrregu noch einige Zeit unter der Leitung des Herrn Missionärs Schön bleiben wird, den er sehr tüchtig bei der Übersetzung der heiligen Schrift in die Haussa-Sprache und bei der Erweiterung seines Wörterbuches derselben Sprache unterstützt. Beide sind mir auf der Reise recht nützlich gewesen, obgleich Ábbega nicht selten Gegenstände — ich glaube, lebendiger Art — fand, die ihm interessanter schienen, als meine Kameele, die seiner Obhut anvertraut waren, so dass sie zu wiederholten Malen sich verloren und ich manche Hunderte von Muscheln für in den Kornfeldern angerichteten Schaden habe bezahlen müssen; ja, ein vortreffliches Kameel ist mir auf diese Weise ganz abhanden gekommen. Die Beiden sind hier in nicht vollkommen gelungenem Holzschnitte in ihrer einfachen Afrikanischen Tracht dargestellt.

Ausser diesen Dienern hatte ich mir noch einen Mann als eine Art von Mäkler angeschlossen, und um als eine Mittelsperson zwischen mir und den Eingeborenen zu dienen; dies war der Médjebrī ʿAli el Ágeren, ein Eingeborener von Djālo, dem kleinen Handelsplatze nahe bei Aúdjila, das kürzlich vom Abbé Hamilton besucht und beschrieben worden ist. Er war mehrere Jahre im Sudan gereist und hatte in verschiedenen Richtungen die von Sókoto, Kanō, Bautschi, Sária und Góndja eingeschlossene Landschaft durchzogen. Jedoch hatte ich bei meiner Abreise von Bórnu für den Augenblick kein bestimmtes Übereinkommen mit diesem Manne getroffen; aber für den Fall, dass er mir jenseit Sókoto's folge,

wo er sich die Sache erst von Neuem überlegen wollte, sollte er zwei Pferde und einen monatlichen Lohn von neun harten Thalern haben, und es sollte ihm ausserdem erlaubt sein, auf seine eigene Rechnung Handel zu treiben. Solch' eine Anordnung, obwohl etwas kostspielig für mich im Vergleich zu den Mitteln, über die ich gebieten konnte, war von der höchsten Wichtigkeit, wenn anders der Mann seine Pflicht that, da er in seiner fast unabhängigen Lage im Stande war, mir ausserordentlichen Beistand im Überstehen mannichfacher Schwierigkeiten zu leisten; aber als einem Araber, und zwar von ursprünglich sehr fanatischem Charakter, schenkte ich ihm nur so lange volles Vertrauen, als die Umstände günstig waren, während sein Wanken, sobald Gefahren mich zu umgeben anfingen, mich keineswegs ausser Fassung brachte.

Diese Leute — ausser einem Araber, einem sogenannten Scherīf von Fāss, der auf dem Wege nach Sinder war und sich bis zu dieser Stadt mir gleichfalls angeschlossen hatte — bildeten die Gesellschaft, mit der ich am 25sten November 1852 frohen Muthes nach Westen aufbrach. Ich schrieb damals die folgenden Worte an Herrn Ritter Bunsen: „Mit diesen Mitteln — einer leidlichen Menge grosser und kleiner Geschenke, 200 Thalern, 4 Pferden und 4 Kameelen — und mit fünf seit längerer Zeit erprobten Leuten, reichlich Waffen und reichlich Pulver und reichlich frischem, ungebrochenem Muth trete ich getrost meine weite, nicht ganz unbeschwerliche Reise an."

So nahm ich Abschied von meinen Freunden und ward von Hadj Edrīss zur Stadt hinaus geleitet. Um jedoch Alles in Bereitschaft zu setzen und um ganz sicher zu sein, keine Vorsicht versäumt zu haben, meinem Unternehmen vollen Erfolg zu sichern, befolgte ich auch diesmal meinen alten Grundsatz und schlug mein Zelt am ersten Tage nur ein paar Meilen weit vom Thore zur Seite des zweiten Dorfes von Kalíluā im dürftigen Schatten eines „baúre"-Bau-

mes auf. Ich empfand hier unbeschränktes Behagen, mich wieder einmal in der offenen Landschaft zu finden, nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte in der Stadt, wo ich, eifrig bemüht, die grösstmögliche Menge von Nachrichten über das zu erforschende Land zu sammeln, nur wenig körperliche Bewegung hatte.

Den hoffnungsvollsten Erwartungen wegen des Erfolges meines Unternehmens mich überlassend, streckte ich mich auf meinem edlen Löwenfell aus, das meine gewöhnliche Lagerstätte bei Tage bildete und höchst erfreulich kühl war. Aber gleich im Anfange meines Unternehmens erfuhr ich ein kleines Missgeschick. Denn, um im Stande zu sein, täglich den Luxus eines Trunkes frischer Milch zu haben, hatte ich drei milchgebende Ziegen mitgenommen; aber sie waren wenig damit zufrieden, ihre heimathliche Stätte zu verlassen, sondern liefen, während sie in einiger Entfernung von meinem Lager weideten, davon und liessen sich nicht wieder sehn.

[*Freitag*, *26sten November*.] Dies war eine der kältesten oder vielleicht die kälteste Nacht, die ich auf meiner ganzen Reise erlebte, seit ich die Fruchtlande des Sudans betrat, — das Thermometer zeigte am Morgen, ein wenig vor Sonnenaufgang, nur $4\frac{1}{2}$° C. über dem Gefrierpunkt. Diese grosse Kälte im Winter, die nur während der Mittagsstunden von der Gluth der Sonne gemildert wird und dann leicht einen Unterschied von 27 — 28° C. gegen die nächtliche Kühle aufweist, ist eine Erscheinung im Herzen dieses Kontinentes, die Alle, mit denen ich Gelegenheit hatte, darüber zu sprechen, in das grösste Erstaunen gesetzt hat; aber die Erscheinung erklärt sich wohl aus der grossen Breite des Kontinentes unter diesen Graden, indem die See, die im Winter so viel wärmer ist, als das Festland, hier durchaus keinen mildernden Einfluss übt, so dass das Innere Afrika's — wenn man diese nächtliche Winterkälte in An-

schlag bringt — im Gegensatz zu dem warmen Klima von West-Indien und den Küsten und Inseln des Stillen und des Indischen Oceans einen ganz vereinzelten kalten Punkt bildet. Dazu kommen die einförmigen, höher gelegenen, wüsten Flächen im Norden, über welche die Kälte aus nördlicheren Zonen fast ungebrochen herüberzieht. Es ist diese grosse nächtliche Kälte in den drei Wintermonaten November, Dezember und Januar, die, wenn man die ganze jährliche Temperatur dieser Gegenden zusammen betrachtet, letztere so herabdrückt, dass sie niedriger als die anderer Gegenden der Erde erscheint, während die mittlere Sommertemperatur von Kúkaua diejenige aller anderen Gegenden der Erde übertrifft.

Die Kälte übte auf uns Alle, die wir aus unseren warmen Gemächern in Kúkaua kamen, eine bedeutende Wirkung, aber sie that uns recht wohl und kräftigte uns nach dem entnervenden Einflusse des Klima's der Hauptstadt. Jedoch brachen wir nicht eher auf, als bis die Sonne angefangen hatte, der Luft einen milderen Charakter zu verleihen, wo wir dann unsere Reise nach Westen antraten. Die Landschaft, die ich durchzog, indem ich meinen Weg wiederum über den vielbesuchten Brunnen von Beschēr nahm, war mir schon von meiner früheren Reise her bekannt, aber sie bot jetzt einen Charakter dar, ganz verschieden von dem, den sie zeigte, als ich zum ersten Male von Kanō nach Kúkaua zog; — jene öden und unheimlichen Einsenkungen schwarzen Thonbodens waren jetzt in die reichsten Kornfelder verwandelt, deren üppige Saat von „massákuā" *(Holcus cernuus)* anmuthig einherschwankte, während dagegen die Felder des gewöhnlichen kleinen Negerkornes *(Pennisetum)*, das ganz mit dem Segen der Regenzeit aufwächst, jetzt in Stoppeln standen.

Wir lagerten uns nahe beim Brunnen Ssūa-būa oder, wie er von Anderen genannt wurde, Kabubīa, am sanften Abhange des nach Norden ansteigenden Bodens, von wo die

geschäftige Scene am Brunnen, an dem Rindvieh, Esel, Ziegen und Schaafe in regelmässiger Reihenfolge getränkt wurden, ein interessantes und belebtes Schauspiel gewährte. Der Brunnen mass 15 Klaftern in der Tiefe, und die Anwohner waren betriebsam und gewinnsüchtig genug, um sich für berechtigt zu halten, sich von uns für das unschätzbare Element, dessen wir zum Tränken unserer Kameele bedurften, bezahlen zu lassen. Meine ganze kleine Reisegesellschaft war wohlaufgelegt, gemüthlich und voll von Erwartung der neuen Scenen im Menschenleben sowohl als in der Natur, die ihnen in den unbekannten Gegenden des entfernten Westens entgegentreten würden. Diesmal wussten wir uns besser vor der nächtlichen Kälte zu schützen, die uns in der vorhergehenden Nacht so stark mitgenommen hatte, und zündeten einen ganzen alten, abgestorbenen Baum an, den wir mit grosser Anstrengung aus einiger Entfernung bis nahe an unser Zelt geschleppt hatten. Auf diese Weise erfreuten wir uns in unserem offenen Lager eines mässigen Grades von Wärme.

[*Sonnabend, 27sten November.*] Ich betrat jetzt die Provinz Koiām mit ihren weit zerstreuten Dorfschaften, ihren wohlbebauten Feldern und ihren ausgedehnten Waldungen, von mittelhohen Mimosen gebildet, die zahlreichen Kameelheerden Nahrung geben. Letztere bilden den Reichthum dieses Afrikanischen Stammes, der in früheren Zeiten, ehe die Bórnu-Dynastie von der feindlichen Familie der Bulāla aus ihrer alten Hauptstadt Ndjímie vertrieben wurde, ein Nomadenleben auf den Weidegründen Kānems führte. Nachdem wir so den „Wódomā" genannten Gau durchzogen, lagerten wir um Mittag in geringer Entfernung von einem Brunnen inmitten des Waldes, der zu einem Gau Namens Gágadā gehörte. Der Brunnen war 25 Klaftern tief und wurde während der Nacht von zahlreichen Viehheerden aus verschiedenen Gegenden der Nachbarschaft besucht.

Um mich von der Wachsamkeit meiner Leute zu überzeugen, da der grössere Theil der Sicherheit eines Reisenden in diesen Gegenden eben von solcher Wachsamkeit abhängt, die er bei Nacht übt, machte ich um Mitternacht die Runde um mein Lager. Da gelang es mir, unvermerkt allen meinen Leuten, mit Einschluss des kriegerischen Ferdjāni-Arabers, ihre Waffen wegzunehmen, was denn einen gewaltigen und höchst unterhaltenden Aufruhr bei ihrem Erwachen am Morgen verursachte, und ich hatte auf diese Weise eine gute Gelegenheit, ihnen eine nützliche Lektion zu halten, um in Zukunft wachsamer zu sein.

[*Sonntag, 28sten November.*] Da in der kalten Jahreszeit selbst der Europäische Reisende in diesen Gegenden einen ungleich stärkeren Appetit hat, so fanden wir es recht angenehm, jeden Morgen vor Aufbruch ein allerdings frühzeitiges Frühstück — denn es geschah etwa um 5 Uhr — zu uns zu nehmen, und so machten wir es denn auch heute und setzten dann unsere Reise fort. Wir betraten nun den Gau Garánda, mit tiefem sandigen Boden und reich an Korn, Vieh und Kameelen. Was die Bevölkerung betrifft, so schien es mir bemerkenswerth, dass ein grosser Theil derselben aus Schūa oder eingeborenen Arabern bestand, die vom Osten her eingewandert sind. Wie wir dann auf unserem Marsche vorrückten, nahmen die Bäume allmählich einen reicheren Charakter an und gaben deutlichen Beweis, dass wir uns einem bevorzugteren Gau näherten. Da war der „ngilīssi" oder „hamēd", ein Baum, der im ganzen östlichen Theil des Sudans überaus gemein ist, mit seinen kleinen, zarten Blättern, die ohne Stengel und Zweige aus seinen Ästen hervorbrechen; der „karāge" oder „gāo", bald als kleiner Baum von spärlichem Wuchse erscheinend, weiterhin wieder mit breiter, üppiger Krone sich ausbreitend und keinesfalls dem Tamarindenbaum — „årdēb" — nachstehend; auch die „kórna" zeigte sich in ihrer bescheidenen Fülle, ein Baum,

der, wie er über das gesammte Gebiet dieser ausgedehnten Landschaften verbreitet ist, auffallenderweise fast überall denselben Namen führt und daher wohl sicher erst von den Bewohnern eingeführt worden ist. Das Unterholz ward hier vom „kálgo" und vom „gónda"-Busch gebildet, aber der letztere schien hier nicht jene köstliche Frucht zu tragen, die so oft dazu gedient hatte, während meiner Märsche durch andere Gaue meine hinschwindende Energie aufzufrischen, und sie wäre selbst jetzt ganz erwünscht gewesen, da ungeachtet der Kälte der Nacht die Sonne während der Mittagsstunden sehr mächtig war.

Von den unbestimmt sich von Dorf zu Dorf hinwindenden Pfaden irre geführt, so dass wir unsere westliche Richtung gegen eine südwestliche vertauschten, lagerten wir nach einem Marsche von etwa 13 Meilen nahe beim Brunnen Kágsa*) und wurden sehr freundlich und gastfrei von einem patriotischen alten Mann aufgenommen, einem Bürger der alten Hauptstadt „bírni" — Ghasr-Éggomo —. Er hatte, wie er uns erzählte, im Jahre 1809, als jene glänzende Stadt von den Fulbe oder Fellāta eingenommen wurde, die Flucht nach Wádáï ergriffen und daselbst mehrere Jahre unter den Uëlād Rāschid gelebt, auf bessere Zeiten harrend. Dieser gute Mann beschrieb mir mit einem tiefen Gefühle des Schmerzes die Einnahme jener grossen und wohlhabenden Stadt unter dem Befehle der Fulbe- oder Fellāta-Häuptlinge Malá Rīda, Muchtār und Hannīma, wo dann der König mit seinem gesammten Trosse von Höflingen und mit seiner zahlreichen Armee durch das östliche Thor die Flucht ergriff, während der Feind das westliche betrat und die volkreiche Stadt allen Schrecken überliefert wurde, die gemeiniglich mit einer Plünderung verbunden sind.

In Betracht des anmuthigen Charakters der Landschaft

*) Die Tiefe dieses Brunnens mass 25 Klaftern.

und der freundlichen Gesinnung unseres Wirthes würde ich mein offenes Lager recht genossen haben, wenn ich nicht während der ganzen Zeit seit meiner Rückkehr von Baghírmi, wo ich so viele Flüsse zu passiren hatte und so häufig durchnässt wurde, ausserordentlich an wunden Beinen gelitten hätte*).

[*Montag, 29sten November.*] Indem wir unsere südwestliche Richtung noch weiter verfolgten, führte uns unser Weg durch einen Gau Namens Rédanī, der sowohl in Bezug auf den Landbau, als durch seinen schönen Baumschmuck und die ununterbrochene Reihe sich behaglich ausbreitender Dorfschaften den Eindruck von Wohlhabenheit und Behaglichkeit machte. Der „gēro", der Reichthum der Landschaft, lag noch in grossen Haufen — „bágga" — auf den Feldern. Aber je dichter bewohnt der Gau war, um so grösser war die Schwierigkeit, unter der Unzahl von kleinen, in allen Richtungen auseinanderlaufenden Pfaden den richtigen zu erkennen. Indem wir so die nördliche Strasse vermieden, die uns, wie wir wussten, nach einer Stelle am Flusse führen musste, wo wir ihn zu jetziger Jahreszeit nicht würden passiren können, hatten wir irrthümlicherweise einen zu südlichen Pfad gewählt, der uns in seinem weiteren Verlaufe nach Gúdjeba geführt haben würde.

*) Diesem Übel sind fast alle Europäer in diesem Klima ausgesetzt. Overweg bekam es schon in Aïr, wo Richardson und ich noch davon verschont blieben; nachher litt ich aber fast jedes Jahr ausserordentlich daran. Clapperton hat auch viel daran zu leiden gehabt und neuerlich Herr Dr. Vogel, dessen Beine vom Knie abwärts ganz mit rothen Narben davon bedeckt waren, so dass er mir während unseres kurzen Zusammenseins in Kúkaua in seiner aufgeweckten Weise einmal scherzend äusserte, „das könnte einmal einen Ehescheidungsprozess verursachen". Armer junger Mann, dem es vielleicht nicht vergönnt sein wird, in den Armen der Liebe von seinem gefahrvollen Unternehmen auszuruhen! — Die Narben, deren auch ich habe, sind allerdings höchst unangenehm. Das beste Mittel fand ich in der „mai-kadeña"- oder „schia"-Butter, aber sie ist leider in den östlichen Provinzen Bórnu's gar nicht zu haben.

Bei dem Zug durch diesen fruchtbaren Landstrich waren wir erstaunt über den wiederholten Abstieg, den wir zu machen hatten, und wurden so gewahr, dass diese sandigen Hügelrücken eine vollkommene Scheidewand zwischen dem Komádugu und dem Tsād auf dieser Seite bilden, was der Grund ist, dass der erstere eine nördlichere Richtung nimmt. Dem Landstrich Rédanī folgte ein anderer Namens Kangálla und nach einer kurzen Unterbrechung von Wald ein dritter Namens Meggi*), meist aus Thonboden bestehend und nicht halb so anmuthig als Rédanī.

Wir lagerten endlich nahe einer Gruppe von drei Brunnen, wo einmal in der Woche ein kleiner Markt gehalten wird. Die Brunnen massen 20 Klaftern in der Tiefe, aber nahe dabei war in dem schwarzen Thonboden eine Einsenkung, jetzt schon von der Trockenheit zerrissen und zerklüftet, jedoch in der Regenzeit das Bett einer ansehnlichen Lache bildend.

[*Dienstag, 30sten November.*] Der Distrikt, den wir heute in nordwestlicher Richtung durchzogen, schien reich an Weidegründen und an Vieh zu sein, und es war unterhaltend, zu sehn, wie die Rinder in der Kühle des Morgens ihre Stärke in Zweikämpfen und spielenden Bewegungen ausliessen. Der Gau war zur Zeit von einer Anzahl Tēbu vom Stamme der Dāsa oder vielmehr Búlgudā bewohnt, die, in früheren Zeiten aus ihren Sitzen bei Ágadem, Bélkaschī fárri und Saú von den Tuareg vertrieben, hier eine Zufluchtsstätte gefunden haben; aber selbst hier noch bewahren sie meistentheils ihre nomadischen Sitten und tragen keineswegs zur Sicherheit des Landes bei.

Da wir die Warnung erhalten hatten, dass in der Nähe längs des Weges kein Wasser sei, lagerten wir ein wenig ausserhalb des Pfades nahe beim Landbaudorfe Gógorō, wo

*) „Medji" auf der Karte Nr. 8. ist ein Versehen.

die Frauen damit beschäftigt waren, ihr Korn auszudreschen oder vielmehr auszustampfen, während der männliche Theil der Bevölkerung träge umherlag. Das Korn war in grossen Haufen — „bágga" — aufgeschichtet. Es war gemüthliches Kanōri-Volk, das hier nur während der Erntezeit seinen Aufenthalt hat; wenn diese vorüber ist, kehren sie nach ihrem Dorfe Dímmaruā zurück. Die Bewohner besitzen auch Bohnen in grosser Menge. Der Boden hier in der Nachbarschaft war voll von Erdameisen und wir hatten alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, um unser Gepäck gegen die Angriffe dieses gefrässigen Insektes zu schützen.

[*Mittwoch, 1sten Dezember.*] Wir näherten uns nun dem Komádugu von Bórnu mit seinem Netze von Wasserläufen und seinen dichten, nach der Regenzeit überaus schwierig zu passirenden Waldungen. Schöne Baumgruppen fingen an, sich zu zeigen, und Schwärme von Perlhühnern belebten die Landschaft. Um den Kameelen ein gutes Futter von der reichen Vegetation dieser begünstigten Örtlichkeit zu gewähren, machten wir einen mehr als gewöhnlich kurzen Marsch und lagerten nahe einem todten Arm des Flusses, der „kulūgu Gússum" genannt wird, südöstlich von dem berühmten See von Múggobī, der in früheren Zeiten (während der ruhmvollen Periode des Bórnu-Reiches) eine der grössten Zierden des Landes bildete, während er gegenwärtig, von den umgebenden Sumpfungen verschlungen, nur dazu dient, die Verbindung zwischen den westlichen und östlichen Provinzen zu unterbrechen.

Angezogen von dem anmuthigen Charakter der Stätte, streckte ich mich im Schatten einer Gruppe majestätischer Tamarindenbäume aus, während der Mann, den ich von dem Dorfe, wo wir die Nacht zugebracht, als Führer mitgenommen hatte, mir über die Abtheilungen der Koiām, der gegenwärtigen Bewohner dieser östlich am Komádugu gelegenen Landschaft, welche dem einheimischen Stamme der Ssō

abgenommen war, schätzbare Belehrung gab. So erzählte er mir unter Anderem, wie die Kīye oder, wie der Name in Bórnu gemeiniglich ausgesprochen wird, Kai (derselbe Stamm, den ich in meiner historischen Skizze von Bórnu erwähnt) ursprünglich den Hauptbestandtheil der Koiām bildeten und wie neben ihnen die Máguni und die Fárferē die hauptsächlichsten Abtheilungen ausmachten; der Häuptling der Fárferē führte den Titel „fūgo". Die Temágheri, von denen ich auch schon zu sprechen Gelegenheit hatte, und die Ngalāga — von beiden Stämmen sind hier Abtheilungen angesiedelt — beschrieb er als Kanembū. Aber ausser diesen Stämmen hat sich noch eine grosse Menge Tēbu mit den ursprünglichen Bewohnern dieser Provinz vermischt, wahrscheinlich seit der Zeit des Königs Edrīss Alaōma, der die in den nördlicheren Gauen Kānems angesiedelten Tēbu zwang, nach Bórnu auszuwandern. Als zu der letzten weit verbreiteten Nation gehörig beschrieb mein Freund die Tūra, deren Häuptling Dírkemā genannt wird (auf Grund seines Ursprunges von Dírki), die Débirī oder Díbbirī, von denen ich ebenfalls schon bei früherer Gelegenheit gesprochen habe, die U'ngumā und die Káguā. Was die Djétko oder Djótko anbetrifft, die am Komádugu abwärts, westlich von der Stadt Yō, leben, so beschrieb sie mir der Führer als identisch mit den Kelēti, eben jenem Stamme, der zu wiederholten Malen vom Geschichtschreiber des Edrīss Alaōma erwähnt wird. So finden wir in diesem Landstrich eine überaus interessante Gruppe von Bruchstücken früherer Stämme, die hier vor der zerstörenden und ausgleichenden Gewalt eines grösseren Reiches Zuflucht gefunden haben.

Am Nachmittag machte ich einen langen Spaziergang am Wasserarm entlang, der, in der malerischsten Weise ausgezackt, rundumher von der reichsten Vegetation begrenzt war; der Hauptschmuck bestand in „karāge"- und „bággarūa"-Bäumen, während weiterhin Dūmpalmen zahlreich wurden.

Die Fülle der Natur war mir um so interessanter, da ich diesen Bezirk, nur ein paar Meilen weiter nach Norden, während der trockenen Jahreszeit besucht hatte. Perlhühner waren hier so zahlreich, dass man kaum einen Schritt machen konnte, ohne eine Schaar dieses trägen Geflügels aufzustören, das in diesen Gegenden einen der grössten Genüsse der Reisenden bildet. Gewiss würde ein Jäger in diesen sumpfigen Waldungen für seine Mühe nicht weniger interessante Gegenstände finden, als der Botaniker; denn Elephanten, mehrere Arten Antilopen — selbst mit Einschluss des *Oryx* („tētel"), ja sogar, wie es scheinen möchte, des grossen *Addax* —, ferner wilde Schweine und ausserdem eine unzählige Menge von Wasservögeln, Perlhühnern und Rebhühnern möchten hier seiner Aufmerksamkeit wohl werth sein, und gelegentliche Begegnisse mit Affen würden ihm dabei Vergnügen und Unterhaltung gewähren.

In Bezug auf den Stand des Wassers muss ich bemerken, dass dasselbe schon angefangen hatte, in starkem Grade abzunehmen; aber im Vergleich mit dem Stande des Schāri und dem des Benuë war es doch höchst auffallend, dass dieser Arm im Anfang Septembers, als der verstorbene Herr Dr. Overweg dieses Hauptabzugsthal des eigentlichen Bórnu besucht hatte, ganz trocken gewesen war, und der Schluss, den er damals aus den Angaben der Leute gezogen, dass der Fluss im November über seine Ufer hinaustritt, war durch meine eigene Erfahrung völlig bestätigt worden. Am Ufer dieses reichen Geländes entlang war viel Anbau, selbst ein wenig Baumwolle wurde gezogen; aber ein höchst reicher Ertrag derselben, und zwar von vorzüglicher Güte, könnte hier bei etwas mehr Betriebsamkeit und völliger Sicherheit des Landes erzielt werden.

Ausser einem in geringer Entfernung nach Südost gelegenen Dorfe, das von Koiām bewohnt ist und denselben Namen führt, wie dieser Arm des Flusses selbst, liegt da auch

ein kleines Felddorf, aus etwa 30 Hütten bestehend und von Fulbe oder Fellāta vom Stamme der Híllega bewohnt, demselben Stamme, dem wir schon in A'damaua begegnet sind. Diese Leute schienen eine hübsche Menge Vieh zu besitzen und führten in dieser fruchtbaren, aber gegenwärtig beinahe verlassenen Landschaft augenscheinlich ein zufriedenes und zurückgezogenes Leben. Höchst ungünstig und für mich selbst sehr unangenehm war aber der Umstand, dass sie durch die nahe Berührung mit den Kanōri sich haben verleiten lassen, jene reinliche Art der Milchbereitung aufzugeben, welche die Fulbe in anderen Landschaften so vortheilhaft auszeichnet, und selbst die einladende Weise, mit der die Fellatī-Frauen und Mädchen ihre Waare darboten, konnte mich nicht bewegen, ihnen diese schmutzige Art von saurer Milch abzukaufen, die mit Hinzuthun von Kuhwasser bereitet ist.

Bei aller Fülle und allem Reichthum der Scenerie hatte die Stätte doch den Nachtheil, zahllose Schwärme von Mücken zu beherbergen, und unsere nächtliche Ruhe ward daher in der Folge über alle Maassen gestört.

[*Donnerstag, 2ten Dezember.*] Das Wasser, an dem wir uns bei unserem Aufbruch entlang hielten, hatte mehr die Natur eines Sumpfes — „kulūgu" — als eines Flussarmes; wir mussten es, und zwar mit einiger Mühe, umgehn, ehe wir nach einem Marsche von 3 Meilen die Stätte von Ghasr-Éggomo, der alten Hauptstadt des Bórnu-Reiches, erreichten, die, wie ich bei einer früheren Gelegenheit auseinandergesetzt, vom Könige 'Ali Ghadjidēni gegen Ende des 15ten Jahrhunderts erbaut wurde, nachdem die Dynastie der Sséfua oder Dúgua aus ihren alten Sitzen in Kānem vertrieben war und nach einem verzweifelten Kampfe zwischen ungeordneten Elementen sich unter der mächtigen Aegide dieses energischen Königs zu concentriren angefangen hatte.

Diese Stätte ward von den Mitgliedern der früheren Ex-

pedition besucht und sie haben ihr den halb Arabischen Namen „bírni kadīm" (d. i. „die alte Hauptstadt") gegeben; selbst die Bornauer nennen den Platz im Allgemeinen nur „bírni" oder „búrni". Die Stadt hatte eine fast regelmässig ovale Gestalt, aber gegenüber den grossen Übertreibungen früherer Arabischer Berichterstatter, die behauptet haben, dass diese Stadt Kaïro (oder vielmehr Masr el Káhira) an Grösse übertreffe, hatte sie doch nur wenig mehr als 6 Englische Meilen im Umfang; sie war von einem starken Wall mit sechs oder sieben Thoren umgeben*). Der Wall, ursprünglich wohl sicherlich eine regelmässige, ähnlich wie die Befestigung von Kúkaua in Terrassen sich erhebende Mauer, bildet in seinem gegenwärtigen zerfallenen Zustande eine kleine Erhebungskette und scheint deutlich anzuzeigen, dass, als die Stadt von den Fulbe oder Fellāta erobert ward, der Angriff von zwei verschiedenen Seiten gemacht ward, nämlich von der südwestlichen und nordwestlichen, wo der untere Theil des Walles unterminirt ist.

Das Innere der Stadt bietet sehr wenig Bemerkenswerthes dar, abgesehen von der interessanten Erscheinung, dass die hauptsächlichsten Gebäude aus gebrannten Backsteinen erbaut sind, während in der gegenwärtigen Hauptstadt nicht der kleinste Versuch gemacht ist, diese solidere Bauweise nachzuahmen**). Die Dimensionen des Palastes scheinen

*) Der intelligente Araber Ben 'Ali gibt in der höchst interessanten Beschreibung, die er Lucas mittheilte (*Proceedings of the African Association*, vol. I, p. 148), die Zahl der Thore bestimmt auf sieben an; aber es ist bemerkenswerth, dass in allen Berichten von der Einnahme der Stadt durch die Fulbe nur zwei Thore erwähnt werden, und es ist selbst heute noch klar, dass das westliche und das östliche Thor allein sich durch ihre Weite auszeichneten und also zum allgemeinen Gebrauche dienten.

**) Es muss dieser Umstand sein, der den Einwohnern selbst in dem entarteten Zeitalter ihrer späteren Könige als ein Wunder erschien und so das Gerücht hervorrief, dass sich in Gámbarū und Ghasr-Éggomo Gebäude aus der Zeit der Christen vorfänden.

sehr gross gewesen zu sein, aber nichts als der Grundriss weiter leerer Räume lässt sich gegenwärtig erkennen; dabei geben die überaus kleinen Verhältnisse der Moschee — „djama" — einen hinreichenden Beweis, dass nur die eng mit dem Hofe verbundenen Personen dem Gottesdienste beizuwohnen pflegten, gerade wie das noch heut zu Tage der Fall ist,



sowohl in Kúkaua, als auch anderswo, wo der gewöhnliche Moslim, obgleich er nicht häufig eine einfache religiöse Prostration zu Hause versäumt, selten oder nie die Moschee besucht. Die überaus kleine Moschee mit ihren fünf Schiffen dient zugleich zum Beweise, dass es selbst in früheren Zeiten, als das Reich noch blühte, kein regelmässiges Institut nach Art einer hohen Schule — „médre-ssē" — in Verbindung mit der Moschee gab. Und so ist auch in der That, obgleich Bórnu zu allen Zeiten einige in ihrer Art gelehrte Männer gehabt hat, das Studiren hier zu Lande stets eine Privatangelegenheit unter wenigen Individuen gewesen, an-

gespornt von einigen ausgezeichneten Männern, welche Egypten und Arabien besucht hatten, obgleich zuweilen vielleicht einige patriotische Leute sich des Ausdruckes „médre-ssē" bedienen mochten, um eine gewisse Öffentlichkeit des Studiums in ihrem Lande anzuzeigen.

Wenn man die grosse Ausdehnung des Reiches während der Periode seiner Blüthe, sowie die Fruchtbarkeit und den Wohlstand einiger seiner Provinzen und die Begründung eines ansehnlichen merkantilen Austausches an dieser Stätte in Betracht zieht, so dass zu jener Zeit Goldstaub in bedeutender Menge hier zu Markte gebracht wurde, so kann man keinen Augenblick bezweifeln, dass viel barbarische Pracht und sogar ein gewisser Grad von Bildung — in mancher Beziehung selbst mehr, als man heut zu Tage in diesem Lande antrifft — in dieser Hauptstadt concentrirt war. Gewiss ist es eine nicht alles Interesses entbehrende Betrachtung, sich in dieser Stadt des Sudans, so weit von den Mittelpunkten orientalischer und occidentalischer Bildung entfernt, einen glänzenden Hof vorzustellen — mit den königlichen Verwaltern der weit auseinander gelegenen Provinzen, seiner Menge von Hofchargen, seiner zahlreichen Reiterei, seinen politischen Verbindungen mit Tripoli und Egypten auf der einen Seite und mit Wángara und Mélle auf der anderen, mit einer ansehnlichen Anzahl gelehrter und einsichtsvoller Männer, geschaart um ihren Oberherrn und einen Priester, der die Geschichte der ruhmwürdigen Thaten seines Herrn niederschreibt und sie auf diese Weise vor der Vergessenheit rettet. Schade ist es, dass er keine Ahnung davon hatte, dass sein Werk in die Hände von Leuten aus einer ganz anderen Himmelsgegend und von einer so verschiedenartigen Bildung, Sprache und Gelehrsamkeit, wie die heutigen Europäer, kommen könnte; sonst würde er es sicherlich nicht unterlassen haben, der Nachwelt einen deutlicheren Schlüssel zur Chronologie der Geschichte seines Heimathlandes zu geben,

und in dieser Hinsicht müssen wir die Klarheit Bābā Ahmed's (des Geschichtschreibers von Sonrhay), eines nur wenig jüngeren Zeitgenossen des Imām Ahmed, bewundern, der nicht verfehlt hat, die Begebenheiten, die er berichtet, stets nach Jahr und Tag zu bestimmen.

Es ist auffallend, dass das Terrain der Stadt, obgleich dicht mit einem hohen Grasteppich überwachsen, doch ganz ohne Baumwuchs ist, während die Stadtmauer auf der Aussenseite von einer dichten Waldung umgeben ist. Als ich den Ruinenkreis betrat, während es meine Leute vorzogen, die Stadt wegen der vielen Löcher, von denen der Boden unterbrochen ist, aussen zu umgehn, fand ich ihn als den Spielplatz von ein Paar hochgewachsenen Straussen, den einzigen Bewohnern dieses einst lebensvollen Raumes; aber an der Südwestecke lag in geringer Entfernung von dem Wall ein kleiner Weiler.

Die Art, wie sich der Komádugu, durch künstliche Nachhilfe vermittelt, über diese ganze Landschaft ausbreitet, ist bemerkenswerth, und das Durchziehen der letztern war in der gegenwärtigen Jahreszeit bei der Dichtigkeit der Waldung, mit der sie bedeckt ist, höchst schwierig, so dass wir einen weiten Umweg zu machen hatten, um das Dorf Sénghirī zu erreichen, wo der Fluss am leichtesten zu passiren war. Ich selbst ging, als ich den Weg auskundschaftend voranzog, bei dieser Gelegenheit so weit südwestlich, dass ich Saraima erreichte, ein Dorf auf steilem Sandufer bei einer sehr starken Biegung des Flusses, der etwas weiter aufwärts dem Anschein nach von zwei Hauptarmen gebildet wird, deren einer vom Beddelande, der andere aber weiter von Südwesten kommt. Aber ungeachtet des grossen Umwegs, den wir machen mussten, hatten wir dennoch mehrere sehr ausgedehnte, mit dem Komádugu in Verbindung stehende todte Wasser zu passiren, die die tieferen Thalsenkungen füllten, umschlossen von einem Rande der reichsten Vegetation, und erreichten erst dann endlich den wahren Kanal, der sich in gewundenem Laufe

dahinschlängelte, eingeschlossen von etwa 25 Fuss hohen sandigen Ufern. Mit seiner reichen Vegetation bot er ein höchst interessantes Schauspiel dar.

Der Wald ist hier voll von *Antilope Oryx* — „tētel" — und von der grossen Antilope Namens „kargum", und die geringe Anzahl von Bewohnern dieses Bezirkes, obgleich sie keine grosse Menge Korn bauen, kann bei diesem Reichthum in Wald und Fluss nicht eben Hunger leiden. Auch ward mein Abendschmaus, nachdem wir bei Sénghirī unser Lager bezogen hatten, mit einigen vortrefflichen Fischen verschönert. Jedoch muss ich hier bemerken, dass die Kanōri im Allgemeinen nicht so gute Jäger sind, als die Bewohner Haussa's, unter denen eine bedeutende Anzahl von der Jagd lebt und zu diesem Zwecke zahlreiche Klubbs oder Jagdgesellschaften bildet, die sich an bestimmten Tagen auf ein gegebenes Zeichen versammeln, in den Wald hinausziehen und die gefangene Beute gleichmässig unter sich vertheilen.

[*Freitag, 3ten Dezember.*] Da wir am vorigen Tage einen starken Marsch gemacht hatten, sahen wir uns gezwungen, bevor wir mit unseren zahlreichen Thieren und dem schweren Gepäck den Übergang über den Fluss versuchten, einen Rasttag zu halten, und ich brachte diese Mussezeit sehr behaglich am Ufer des Stromes zu, das nur wenige hundert Schritte von unserem Lager entfernt war. Nachdem ich dieses Stromthal in der trockenen Jahreszeit gesehn und so manche Theorieen in Bezug auf sein Verhältniss zum Niger auf der einen und zum Tsād auf der anderen Seite gelesen, war es vom höchsten Interesse für mich, dasselbe in der gegenwärtigen Jahreszeit zu sehn, wo es voll Wasser war und gerade seinen höchsten Stand erreicht hatte. Ganz unwillkürlich kam mir der Wunsch bei, dass Captain William Allen das Thal in diesem Stande, als noblen, nach Osten fliessenden Strom, gesehn haben möchte, um sich von dem irrthümlichen Charakter seiner Theorie über diesen Fluss, als fliesse er

vom Tsād in den sogenannten Tschadda oder vielmehr Benuë. völlig zu überzeugen.

Obgleich der Strom nicht sehr stark war und seine Geschwindigkeit wahrscheinlich das Maass von 3 Meilen in der Stunde nicht übertraf, so zog er doch als ein ansehnlicher Fluss von 180—200 Schritt Breite dahin, dem Tsād entgegen. indem er seinen Lauf von einer auf O. 12 S. gewandten Richtung nach N. 35 O. veränderte. Das diesseitige Ufer bildete einen steilen, sandigen Abhang, dagegen war das jenseitige flach und mit Rohr verschiedener Gattungen, wie mit üppigem Baumwuchs reich geschmückt. Alles war Ruhe und Friede und kein Verkehr auf dem Flusse war zu sehn. ausser einem Paar gemüthlicher einheimischer Reisenden, einem Mann und einer Frau. die in dem einfachen landesüblichen Style den Fluss passirten, beritten auf ein Paar zusammengejochten kolossalen Kürbisschalen und bis an die Taille in Wasser sitzend, während sie ihren kleinen Vorrath an Kleidungsstück innerhalb eben jener leichten Gefässe, die sich oberhalb des Wassers erhielten, geborgen hatten; aber ungeachtet ihres energischen und angestrengten Arbeitens wurden sie von der Gewalt des Stromes eine bedeutende Strecke abwärts fortgerissen. Ausser diesen beiden menschlichen Wesen war der Fluss augenblicklich nur von einer einsamen Löffelgans oder, wie sie hier heisst, „bēdja" oder „kedébbubúnibe" belebt, die gleich einer Königin der Gewässer stolz auf und ab schwamm und sich nach Beute umschaute.

Wir selbst setzten am folgenden Tage über den Fluss. Ich hatte einige Schwierigkeit gehabt. den Handel über die Flusspassage abzuschliessen, da die Einwohner, die zum Stamme der Tēbu-Sénghi *) gehören, erst sehr übertriebene Forde-

*) Ich kann nicht mit Gewissheit sagen, ob die Überfahrtsstelle nach diesem Stamme benannt worden ist; aber der Name Sénghirī kommt auch in anderen Örtlichkeiten und zwar ebenfalls an Gewässern vor, wo man keinen Einfluss der Tebu vermuthen sollte.



Nach Dr Barths Skizze gez. v J M Bernatz — Gedr. b Minsinger München — Lith. v Emminger

DER KOMADUGU BEI SENGIRI

4 Dec. 1852

rungen machten, bis ich sie endlich mit einem harten Thaler zufrieden stellte. Diese Leute wollten im Allgemeinen nichts als Nelken annehmen; jedoch gelang es mir, ein Schaaf für 8 Gábagā zu kaufen, jede Gábagā zu 8 Drá.

Die Überfahrt mit unseren Kameelen, den Pferden und dem Gepäck ging glücklich und ohne den geringsten Unfall von Statten; jedes Kameel ward von einem Manne gezogen, der auf ein Paar Kürbisschalen beritten war, während ein anderer Mann den Rücken des Thieres hart an seinem Schwanze bestieg, um es im Gleichgewicht zu erhalten. Ich blieb bis zuletzt und konnte mich so der belebten Scenerie erfreuen, von der ich eine Skizze entwarf, die der nebenstehenden Ansicht zu Grunde gelegt ist. Wenn auch ohne grosse, allgemein interessante Züge, hat die Landschaft doch hohes Interesse für diese Gegend Bórnu's. Der Fluss war 15 Fuss tief im Strome, seine Breite habe ich schon oben angegeben, aber hinter dem Hauptarme befand sich noch eine kleinere, etwa 5 Fuss tiefe Bucht.

Endlich waren wir wieder in Bewegung, aber die Schwierigkeiten fingen jetzt erst an. Der Pfad war äusserst gewunden, tief eingetreten, voll von Wasser, und führte ausserdem durch den dichtesten Theil des Waldes. Hier hatte ich den Verlust mehrerer Flaschen der schätzbarsten Arznei zu beklagen, da das eine Paar meiner Kisten durch einen vorstehenden Baumstamm von dem Rücken des Kameeles heruntergerissen wurde. Jedoch erstreckte sich das Dickicht nur bis zu der Linie, die von dem höchsten Stande der Überschwemmung erreicht wird, wo wir nun auf ganz offenes, baumloses Wiesenland hinaustraten. Hier liessen wir die Stadt Nghurútua, wo Herr Richardson starb, in kurzer Entfernung zu unserer Rechten und lagerten einige hundert Schritte südlich von der Stadt Alaúne, die ich auf meiner früheren Reise passirt hatte.

Bei Alaúne hatten wir nun die Provinz des eigentlichen

Manga betreten, und zwar den Theil derselben, welcher vom Kaschélla Belāl regiert wird. Die Verschiedenheit des Charakters dieses Bezirkes von dem der Provinz Koiām, die wir eben hinter uns gelassen hatten, war auffallend; hier war das Land in Dünen rothen Sandes gewellt, die zum Bau von Erdmandeln und Bohnen ausgezeichnet sind, wie denn auch diese beiden Artikel einen grossen Bestandtheil der Nahrung der Einwohner bilden. Hirse und Bohnen werden hier gemeiniglich auf einem und demselben Felde gebaut, wo dann die letzteren später reifen und mit ihrem langen Kraut das vortrefflichste Futter für Rindvieh, sowie für Kameele bilden. Von Kornarten ist die kleine Hirse *(Pennisetum typhoïdeum)* die fast ausschliesslich im Manga-Lande gebaute Art, indem sich *Sorghum* für diesen trockenen Boden nicht eignet.

Dieselbe Verschiedenheit, die man in der Art des Landbaues bemerkt, wird man auch in der Bauweise der Hütten der Eingeborenen gewahr, indem hier jene kleinen Kornschober, die den Dörfern Haussa's einen so entschiedenen Charakter von Frieden und Ruhe verleihen, aber im ganzen eigentlichen Bórnu umsonst gesucht werden, wieder zum Vorschein kommen. Die Manga nennen sie in ihrem dem Bedde sich anschliessenden Dialekte „ssēbe" oder „gū-ssi". Die Hütten selbst, obwohl sie sich keineswegs durch Reinlichkeit auszeichneten, boten einen gemüthlichen Anblick dar; die Strohbedachung war von Schlingpflanzen verschiedener Cucurbitaceen durchwoben und belebt, aber vorzüglich von der beliebten *Melopepo* — „kobéua" —.

Auch der Charakter der Einwohner selbst zeigte dieselbe Verschiedenheit, die sich in der Natur des Landes und in den Wohnungen kundgab, und die Stelle des Kanōri-Reiters oder des Koiām-Kameelzüchters vertrat hier der Manga-Fusskämpfer mit seinem Lederschurze, seinem Bogen und Pfeil und seiner Streitaxt, während das schlankere Manga-Mädchen, das mit einem schwarzen Schleier schamhaft sein Gesicht

verbirgt, die hässlichere Gestalt der Bornauerin mit ihren breiten, unbedeckten Zügen und ihrem offenen, fast unbekleideten Busen verdrängt hat. Es ist wunderbar, wie sich die Rasse wenigstens in Bezug auf das weibliche Geschlecht in der flachen, einförmigen Ebene Bórnu's verschlechtert hat. Wir erkannten schon früher den Vorzug der Kanembū-Frauen vor ihren Landsmänninnen in Bórnu.

Ich habe schon bei früherer Gelegenheit bemerkt, dass, obgleich die Manga augenscheinlich ein bedeutendes Element in der Bildung der Bórnu-Nation bilden, ihr Name als solcher in den früheren Annalen des Reiches nicht vorkommt oder wenigstens nicht vorzukommen scheint, und wir daher wohl zu der Annahme berechtigt sind, dass sie ihren Ursprung einer Mischung von Stämmen verdanken.

Wir passirten den wichtigen Platz Kadagárruā und einige andere Dörfer und lagerten am 5ten Dezember nahe bei dem ausgedehnten Dorfe Mámmarī, wo der Statthalter der Provinz zur Zeit seinen Sitz hatte *).

[*Montag, 6ten Dezember.*] Ein kleiner Wasserlauf, der sich mit dem Komádugu Wáūbe von Norden her vereinigt, trennt die Provinz Kaschélla Belāl's von einem anderen Theile Manga's, der unter der Aufsicht eines in Borsāri residirenden besonderen Beamten steht. Hart an der westlichen Seite dieses Wasserlaufes, dessen Breite nur 40 — 50 Schritte misst, befestigten die Manga zu der Zeit, als in Folge des Einfalles von Wádáï das gesammte Land Bórnu in äussersten Verfall

*) Zu dieser Provinz, deren besonderen einheimischen Namen ich nicht erfahren habe, gehören, ausser der oben erwähnten Stadt und Mámmarī oder Mómmolī, die folgenden Ortschaften: Katíkenuā (ein grosser Ort), Gubálgorūm (das ich auf meiner früheren Reise berührte), in geringer Entfernung nach SO., Tafiōri in O., Keríbúddua, Mainē, Nai, Mammed Kanūri, Mádi Kúlloram, Karā ngámduā in N., Kériuā, Dúggulī, Gúdderam, Ngabólia, Kadjímma, Alaúne, Nghurútua, Bam. Der Ort Schégori, obgleich innerhalb der Grenzen dieser Provinz gelegen, bildet eine besondere Domäne Malá Ibrám's.

zu versinken schien (im Jahre 1845), einen grossen Ort, um ihre nationale Unabhängigkeit gegen die Herrscher des Königreichs zu vertheidigen: aber nachdem ihr Heer von 'Abd e' Rahmān, des Scheichs Bruder, geschlagen war, ward die Stadt von einem anderen Hofbeamten, Namens Hadj Ssudāni, leicht eingenommen. Dieser Ort heisst Maikonómarī-kurā („das grosse Maikonómarī"), um ihn von einem kleineren Platze desselben Namens zu unterscheiden, und enthält gegenwärtig nur eine geringe Anzahl Wohnungen; demungeachtet war er vor seiner volkreichen Nachbarschaft vortheilhaft durch grössere Wohlhabenheit ausgezeichnet, und man sah hier eine schöne Rindviehheerde, wohlgefüllte Kornspeicherchen und eine Fülle von Geflügel, während dagegen die benachbarte Provinz, die wir soeben verlassen hatten, von jüngst erlittenen Erpressungen erschöpft zu sein schien, indem der grössere Theil der Bevölkerung in schleuniger Flucht Sicherheit gesucht hatte.

Ein aufmerksamer Reisender findet in jeder Gegend Gegenstände, die ihm der Betrachtung würdig scheinen, aber im Allgemeinen war die Landschaft, die wir auf unserem Wege nach Borsāri durchzogen, obgleich in der ersten Hälfte wohlbebaut und bevölkert, in keiner Weise durch die Schönheit der Scenerie ausgezeichnet, und die während der Mittagsstunden von dem dürren, nur mit kärglicher Vegetation bekleideten Boden zurückgeworfene Hitze fiel äusserst drückend, wiewohl es im Monat Dezember war. Bei der umwallten Stadt Grémarī*) nahm die Dürre und Hitze des Bodens so zu, dass

*) Ich will hier als ein Beispiel, wie vorsichtig Reisende, selbst solche, die mit den Sprachen der von ihnen besuchten Länder wohlvertraut sind, in Bezug auf Ortsnamen sein müssen, erwähnen, dass, als ich zuerst diese Stadt passirte, ich einen Mann nach ihrem Namen fragte und dann, da ich nicht genau verstanden hatte, was er sagte, einen Zweiten, der dabei stand, und der mir antwortete „mannawādji". Augenblicklich glaubte ich, dass dies der Name des Ortes sei, und schrieb ihn als solchen nieder; gar bald aber überzeugte ich mich, dass es

mich selbst der Anblick einer an der Mauer versammelten Rinderheerde nicht bewegen konnte, hier Halt zu machen. Ich setzte also den Ritt, meinen Leuten voraneilend, ungehemmt fort, beschloss aber, als ich Borsāri erreicht hatte, dennoch ausserhalb der Stadt zu lagern, obgleich daselbst durchaus kein Schatten war. Denn mein schweres Gepäck und meine zahlreiche Gesellschaft machten ein Quartier innerhalb der Stadt überaus lästig.

Der Statthalter, dem ich ein kleines Geschenk übersandte, behandelte mich sehr gastfreundlich und schickte mir ein Kalb, eine grosse Menge Reis, mehrere Schüsseln zubereiteter Speisen und zwei grosse Gefässe voll Milch. Er heisst Kaschélla Manso und ist ein vortrefflicher Mann; neben der Regierung seiner Provinz hatte er auch den ganzen Verkehr auf der Strasse zu kontroliren, da ihm zur Zeit der besondere Auftrag zu Theil geworden war, die Ausfuhr von Pferden aus dem Bórnu-Gebiete in die Haussa-Staaten zu verhindern.

Die Stadt Borsāri selbst ist mit einer niedrigen Zinnenmauer und einem in gutem Stande befindlichen Graben umgeben; sie ist von beträchtlichem Umfange, wohlgebaut und mag 7- bis 8000 Einwohner enthalten, aber weder ein besonderer Grad von Industrie war zu sehn, noch gibt es hier einen guten Markt. Die Brunnen messen 10 Faden Tiefe.

Unser direkter Weg würde von hier geradezu auf Surríkulo geführt haben; da sich uns aber hier ein Offizier Namens A'dama anschloss, der mich nach Sinder zu begleiten hatte, so liess ich mich bewegen, einen südlicheren Weg über Donāri einzuschlagen, das sein Gebiet bildete, und ich war später hoch erfreut, dass ich dies gethan, da diese Strasse mich mit dem besonderen Charakter des Gebietes von Bedde

---

nichts bedeute, als „er will nicht sprechen", und ich erfuhr dann bei näherer Erkundigung, dass der wirkliche Name der Stadt Grémarī sei.

bekannt machte, welches ich ausserdem gar nicht berührt haben würde.

[*Dienstag, 7ten Dezember.*] Der erste Theil unseres Marsches führte durch einen trockenen Landstrich, der weder irgend malerisch war, noch auch grosse Beweise von Betriebsamkeit unter den Einwohnern aufwies; aber nach einer Strecke von wenig mehr als 11 Meilen kündigten grosse, sich weit ausbreitende Tamarindenbäume einen fruchtbaren Bezirk an, und wenige hundert Schritte weiterhin erreichten wir den Saum eines der grossen sumpfigen Gewässer, die mit dem südwestlichen Arm des Komádugu in Verbindung stehn und die Provinz von Bedde, die wir nun betreten hatten, durchschneiden. Wir hielten uns hart an seinem Rande entlang, der mit schönen, üppigen Bäumen geschmückt war, bis wir in einiger Entfernung von Dáddeger lagerten, einem von Bedde bewohnten Orte, der auch zur Domäne Malā Ibrám's gehört.

Das Dorf liegt auf einem kleinen Hügel, hart am Sumpfe oder sumpfigen Walddickicht; denn das Wasser ist so dicht mit Wald bedeckt, dass nichts von ihm zu sehn ist. Es bildet eher das, was die Kanōri ein „ngáldjam" nennen (das heisst, einen flachen sumpfigen Arm oder, um mich eines bekannten Indischen Ausdruckes zu bedienen, ein „nullah" mit wenig oder gar keiner Neigung), als einen „kulūgu"; seine Verbindung mit dem Komádugu von Bórnu kann gar nicht zweifelhaft sein. An dieser Stelle nennen es die Eingeborenen Godjágua *) und weiter abwärts Mādje. Diese Bedde sind Heiden und tragen nichts als einen schmalen Lederschurz — „funō" — um ihre Lenden **), mit Ausnahme einiger Ka-

*) Ich vermuthe, dass dies das Wasser ist, von dem Herr Hutchinson bei seinem Aufenthalte in Aschanti unter dem Namen „koumouda (komádugu) Gaiguina" hörte. *Bowdich's Mission to Ashantee*, p. 213.

**) Was Kölle nach den Angaben seines Berichterstatters erzählt (*Kanúri Proverbs*, p. 82 des Textes, p. 211 der Übersetzung), dass die Bedde oder

nōri, die unter ihnen leben und eine geringe Menge Baumwolle bauen, für welchen Zweck die Ufer des Sumpfes sehr wohl geeignet sind und jedenfalls in weiter Ausdehnung dazu benutzt werden würden, wenn das Land von einem gebildeten Volke bewohnt wäre.

Die Bedde sind ihrer Sprache nach eng mit den Manga verwandt, stehen ihnen aber, so weit ich urtheilen kann, in körperlicher Entwickelung weit nach und sind durchaus nicht ausgezeichnet durch ihre Gestalt; aber es ist sehr wahrscheinlich, dass die Einwohner dieser Plätze in der Grenzprovinz, die täglich mit den Bórnu-Leuten in Berührung kommen, mehr entartet sind, als diejenigen im Inneren, die, beschützt von den zahlreichen Armen des Komádugu und den mit ihnen verbundenen Sümpfen und Wäldern, einen Geist nationaler Unabhängigkeit aufrecht erhalten. Sie besitzen auch eine gute Anzahl von Pferden kleiner Zucht, die sie ohne Sattel und Zaum und ganz auf dieselbe barbarische Weise wie die Mússgu reiten. Aber natürlich kann das sumpfige Klima starker körperlicher Entwickelung nicht zuträglich sein.

[*Mittwoch, 8ten Dezember.*] Der Bezirk, den wir am Morgen durchzogen, war durch eine grosse Menge Affenbrodbäume (*Adansonia digitata*) ausgezeichnet. Der erste Baum, dessen wir ansichtig wurden, war von Laub entblösst, aber voll von Früchten; allmählich jedoch, als wir uns einem ziemlich ansehnlichen Gewässer näherten, schmückten sie sich mit einer reichen Laubfülle, und wir begegneten hier mehreren kleinen Gesellschaften, die in Körben von länglicher Form Lasten der jungen Blätter dieses Baumes trugen, die als „kālu kūka" das gewöhnlichste Gemüse der Eingeborenen bilden. Ausser Kūka-

---

Bode, wie er schreibt, ausser dem „funō" weite Hemden — „kálgu" — tragen, kann natürlich nur von denen gelten, die den Isslam angenommen haben, ganz wie das bei den Marghī der Fall ist.

oder Affenbrodbäumen schmückten grosse Karāge- und Kórnabäume *(Zizyphus)* und dann und wann ein schöner Tamarindenbaum, obgleich nicht von so bedeutender Grösse. wie ich sie zu sehn gewohnt war, die Landschaft.

Wir hatten gerade einen jetzt trockenen Sumpf passirt. umgeben auf der einen Seite von schönen Feigenbäumen und „gerredh" von so üppigem Wuchse, dass ich kaum im Stande war, den Baum wieder zu erkennen, und auf der anderen Seite, wo der Boden längere Zeit mit Wasser bedeckt ist, von Talhabäumen. als wir gegen Mittag auf offenen, angebauten Boden hinaustraten und hier durch den Anblick einer schönen Fläche offenen Wassers überrascht wurden, das die Waldöffnung zu unserer Linken durchbrach und sich in zwei Arme theilte, die in der Entfernung verschwanden. Die Bedde nennen dieses Wasser Thaba-kenāma. Es ist voll von Fischen, die von den Eingeborenen getrocknet werden und entweder in ihrer natürlichen Form oder zerstampft und in Kugeln geformt einen bedeutenden Ausfuhrartikel bilden; wir begegneten auch einer Menge von Leuten. die mit solchen getrockneten Fischen beladen waren.

Während ich dieses flussartige Wasserbecken bewunderte, erkannte ich unter einem Trupp einheimischer Reisenden meinen Freund. den Scherīf Mohammed ben Ahmed, dem ich für die freundliche und nützliche Unterhaltung während einiger Stunden meines Aufenthaltes in Yōla und für die Mittheilung der Wegbeschreibung von Mosambique nach dem See Nyanga oder, wie er gemeiniglich genannt wird, Nyassi verpflichtet war. So hatte ich mich denn eine Weile wirklich mit der Hoffnung getragen, dass es meine Bestimmung sein möchte, in Gesellschaft dieses Mannes jenen breiten Gürtel der unbekannten Äquatorialgegend dieses Erdtheiles nach dem Indischen Ocean hin zu durchdringen. Aber der Mensch führt nur den kleineren Theil seiner Entwürfe aus. und ich hatte manche sehr unangenehme Enttäuschung erfahren. So

blieben mir denn mit diesem Manne, der gegenwärtig auf dem Wege von Sinder nach Kúkaua war, nur einige Augenblicke zur Unterhaltung und zum Austausch unserer letzten Freundschaftsbezeigungen, worauf wir uns nach verschiedenen Richtungen trennten, um einander nie wieder zu begegnen, indem mich mein Schicksal nach Westen führte und er binnen Kurzem dem Klima des Sudans unterliegen sollte.

Ein wenig weiterhin erreichten wir, indem wir etwas südlich von unserer westlichen Richtung abbogen, die Stadt Géschia, einen einst starken und mit einer Thonmauer umgebenen Platz, aber gegenwärtig in grossem Verfall, wiewohl er noch immer leidlich bevölkert ist; die Gruppen der runden Strohhütten sind durch Zäune von Mattenwerk in verschiedene Quartiere getheilt. Hier lagerten wir uns auf der Nordseite des Dorfes, nahe bei einem schönen Tamarindenbaume, wo Hirse in grosser Ausdehnung gebaut ward; die Süd- und Westseite des Ortes dagegen waren von einem ausgedehnten Sumpf oder sumpfigen Wasserlauf umgeben, der vom Komádugu gespeist wurde und mit seiner dichten Waldbekleidung den Einwohnern im Falle eines Angriffes von Seiten ihrer Feinde einen sicheren Zufluchtsort gewährte.

So finden wir denn auch bei diesem Flusslaufe im Kleinen ganz dieselbe Natur, die den meisten Afrikanischen Flüssen eigen zu sein scheint, nämlich im mittleren oder oberen Laufe eine ausgedehnte see- oder sumpfartige Erweiterung zu bilden. Wenn wir, wie das Denham gethan, diese Bedeutung dem früher so unerklärlich scheinenden Namen Wángara unterschieben wollten, so würden wir allerdings überall ein Wángara haben, aber wir werden bald das wirkliche Wángara finden. Den oberen Lauf der Arme dieses verwickelten Komádugu würde Herr Dr. Vogel, der die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des Kuāra und des Tsād auf seinem Marsche von Yákoba nach Sária passirt hat, darzulegen im Stande sein; ich selbst kann nicht einmal mit völliger Gewissheit

sagen, ob der Arm, der an Chadédja vorüberfliesst, der obere Lauf des Wāni ist, d. h. des Armes von Surríkulo; ich glaube aber, dass es der Fall ist. Dann aber bleiben immer noch zwei oder drei bedeutendere Arme. Dieser Arm von Thāba übrigens durchzieht wahrscheinlich die Provinz Katāgum. Clapperton lässt den Arm von Katāgum nach Chadédja ziehen, aber die Beschreibung seiner interessanten Reise durch Bedde, wo er alle diese Zweifel hätte erledigen können, gehört leider zu den schwächsten Partieen der grossartigen Leistungen dieses ausgezeichneten Reisenden.

Alle Städte Bedde's sind ähnlich gelegen und dies ist der Grund, wesshalb die dem Herrscher Bórnu's von den Bewohnern gezollte Unterwürfigkeit nur sehr zweifelhafter Natur ist, so dass sie sich sehr häufig ihren räuberischen Gewohnheiten hingeben. Darin scheinen nun die Einwohner von Géschia*) ganz ausgezeichnet zu sein, wie wir leider selbst in Erfahrung bringen mussten, als wir am Abend versäumten, einige Schüsse abzufeuern. Denn ein Paar verwegenen Leuten gelang es, während der Nacht den wollenen Überwurf, in welchem mein Begleiter, der Médjebrī-Kaufmann 'Ali el A'geren, an der Seite seines Pferdes schlief, davonzutragen. Sie ergriffen nämlich plötzlich den ganzen Kerl, wie er war, und schleppten ihn, obgleich von kräftigem Wuchs und wohlerfahren, eine beträchtliche Strecke fort, während sie ihm zugleich mit der Lanze drohten, im Fall er schreien sollte, bis dieser kühne Haudegen trotz Flinte und Pistol sein Tuch losliess, und sie führten diesen Streich mit so viel Geschick und Schnelligkeit

*) Der Vorsteher dieser Stadt — „bíllama" —, der sich Bórnu unterworfen hat, führt den Titel „mai 'Omār Béddema". — Fitīti, die Residenz des Häuptlings Babysche oder Babūdji und die hauptsächlichste Stadt Bedde's, liegt einen kurzen Tagemarsch südsüdwestlich von hier. — Ich habe mehr Material zu Angaben von Strassen, die diese Landschaft durchziehen, aber leider fehlt ihnen die genaue Richtung, so dass es unmöglich ist, darnach das Entwerfen irgend einer topographischen Skizze zu versuchen.

aus, dass sie in der Dunkelheit verschwunden waren, ehe wir Anderen etwas davon merkten und sie verfolgen konnten. Um weiteren Beraubungen dieser Art vorzubeugen, thaten wir mehrere scharfe Schüsse über die Stadt, während ich zu gleicher Zeit auf einem grossen Akkordion spielte, so dass die Einwohner vom höchsten Schrecken ergriffen wurden und jeden Augenblick fürchteten, wir würden die Stadt plündern.

[*Donnerstag, 9ten Dezember.*] Wir hielten uns beim Aufbruche von Géschia am nordöstlichen Rande des Sumpfes entlang, durch eine schöne Landschaft, geschmückt mit Tamarinden- und Affenbrodbäumen, die oft eng mit einander verschlungen waren, wie ich solche freundliche Annäherung zwischen diesen beiden Bäumen wiederholt bemerkt habe. So erreichten wir nach einem Marsche von etwa 3 Meilen die Stadt Gessma, die auf der Süd- und Ostseite durch eine Versumpfung vertheidigt wird, während die Mauer sich durch die Unregelmässigkeit ihrer Zinnen auszeichnet, wenn man hier



überhaupt von Zinnen reden kann. Die Abbildung auf voriger Seite gibt davon eine Vorstellung, wo man auch die Eingeborenen sieht, wie sie, nur mit einem Lederschurz bekleidet, Klösse feuchten Thones aus der benachbarten Lache auf dem Kopfe herbeischleppen, um die Mauer auszubessern, die jedoch auf der westlichen Seite in vortrefflichem Zustande war.

Hart an der Stadt beobachtete ich den ersten Rīmi- oder Bentangbaum *(Eriodendron Guineense)*, den man im eigentlichen Bórnu umsonst sucht. Als wir dann durch das schöne offene Land weiter nach Westen zogen, traten zahlreiche Arten von Bäumen auf, die Haussa eigenthümlich sind; wir begrüssten sie daher frohen Gemüths als alte Bekannte. Gewiss, ich war herzlich froh, die einförmigen Ebenen Bórnu's wieder einmal hinter mir gelassen und die begünstigteren und in grösserer Mannichfaltigkeit entwickelten Gegenden dieses schönen Landes erreicht zu haben. Kleine Kanäle durchschnitten das Land in jeder Richtung und ungeheuere Fischkörbe lagen in einigen derselben, offenbar um die Fische zu fangen, die während der Periode der Überschwemmung von dem Flusse herabgeführt werden. Aber eben wegen dieser Feuchtigkeit der Gegend gab es hier auch Erdameisen in sehr grosser Menge und die gewaltigen, überall verbreiteten Ameisenhügel füllten neben Dūmgebüsch die Zwischenräume zwischen den grösseren Gliedern des Pflanzenreiches aus.

Nachdem wir dann ein Stück dichterer Waldung passirt hatten, betraten wir tiefen sandigen Boden, wo die Kūka durchaus vorherrschend wurde und fast jede andere Baumart ausschloss, mit Ausnahme einiger Tamarindenbäume, für deren Gesellschaft, wie ich früher zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, der Affenbrodbaum eine besondere Vorliebe zu haben scheint.

So erreichten wir Donāri, einen einst ansehnlichen Ort der Manga, umgeben von einem niedrigen Erdwall, aber augen-

blicklich sehr zurückgekommen, so dass das bewohnte Quartier nur einen sehr kleinen Theil des eingeschlossenen Raumes einnimmt. Dennoch war eine ziemliche Rinderheerde zu sehn, die, da sie gerade im Schatten der den Platz in höchst auffallender Weise charakterisirenden majestätischen Affenbrodbäume lag, einen freundlichen Anblick gewährte. Donāri war die Residenz eben des Bórnu-Beamten A'dama, der mir von Borsāri aus das Geleit gegeben hatte, bis er uns die vorhergehende Nacht bei Géschia, wo er uns gerade hätte von Nutzen sein können, verliess, um hier in seiner eigenen Stadt zu schlafen. Treu meinem Grundsatze, nur im Freien zu lagern, zog ich den laublosen Stamm einer Kūka in geringer Entfernung vom östlichen Thore einem kühlen Schatten innerhalb der Stadt vor. Jedoch auch hier ward die Mittagshitze durch einen kühlen Wind, der den ganzen Tag anhielt, angenehm gemildert.

[*Freitag, 10ten Dezember.*] Wir vertauschten das Gebiet der Kūka mit dem der Dūmpalme, indem wir unserem Marsche eine nordwestliche Richtung nach Surríkulo gaben, der Königin des Reiches der Dūmpalme und der Residenz des gastfreundlichen Kaschélla Sâīd*). Wir liessen in einiger Entfernung nach Westen einen behaglichen und wohlbevölkerten kleinen Ort, von Palissadenwerk vertheidigt und den anziehenden Namen Ketschī-dúniā — „die Süssigkeit der Welt" — führend. Es wurde hier gerade ein kleiner Markt gehalten, zu dem Leute von allen Seiten zusammenströmten, Männer und Weiber, mit saurer Milch, Erdmandeln, Korn, irdenen Waaren, jungem Rindvieh und Schaafen.

In Surríkulo erreichte ich wieder meine frühere Strasse, die ich im März 1851 in entgegengesetzter Richtung verfolgt

*) Die Provinz Sâīd's begreift, wie ich bei dieser Gelegenheit erfuhr, die folgenden Dörfer: Tschando, Gīro, Ghasrmarī, Kellerī, Gabtschāri, Bilaldjaua, Nkī-būda, Lauandī, Dalarī, Kerī-semān, Kābi, Grēma-Dalarī.

hatte. Indem ich dann den nördlichen Arm des Komádugu passirte, der gegenwärtig 2½ Fuss tief war, und fast derselben Strasse folgte, die ich früher eingeschlagen, lagerte ich am nächsten Tage in Schetschēri, dem ersten Dorfe der Provinz oder vielmehr des Bezirkes von Búndi.

II. KAPITEL.

Das gebirgige Gebiet von Múniō und sein Statthalter.

[*Sonntag, 12ten Dezember.*] In Schetschēri verliess ich meinen früheren Weg, der mich nach Búndi und Máschena geführt haben würde, und folgte einer nordnordwestlichen Richtung nach der gebirgigen Provinz Múniō, die vor unserer Expedition selbst dem Namen nach so gut wie unbekannt war. Wir durchzogen den Bezirk Tschedjéssemo, zu dem Schetschēri gehört, und betraten einen Wald, wo der „kússulū" oder „magáriā" mit seinen kleinen Beeren in grosser Menge vorkam, während der Boden mit hohem Rohre bedeckt war. So erreichten wir die Stadt Ngárruā, die mit einer halbverfallenen Thonmauer umgeben ist, und tränkten hier unsere Thiere; die Brunnen waren 10 Faden tief. Schaaren von Knaben und Mädchen waren damit beschäftigt, aus zwei anderen, reicheren Brunnen, die auf der Nordseite der Stadt liegen, Wasser zu holen.

Der Pfad war auch von einer grossen Anzahl Leute belebt, welche die Ernte auf Lastthieren in die Stadt brachten, und zwar in Netzen, die man aus den Blättern der Dūmpalme bereitet hatte.

Weiterhin wechselten Waldung und angebauter Boden ab. Dann erreichten wir Mīwa, eine kleine Granithöhe, welche den Anfang des nordwestlichen hügeligen Theiles der Provinz Manga bildet, wenigstens auf dieser Seite, während nach SSW. zu der gebirgige, felsige Charakter sich wohl unzweifel-

haft bis Máschena fortsetzt. Die Richtung dieser ganzen Höhenzone scheint von NNO. nach SSW. zu gehn. Wir liessen jedoch Mīwa in einiger Entfernung zu unserer Rechten und erreichten nach einem starken Marsch von im Ganzen ungefähr 22 Meilen den reichen Brunnen von Berbéruā, einem kleinen, ärmlichen Weiler.

So unbedeutend der Weiler ist, so bedeutend ist doch der Brunnen, der einige hundert Schritte östlich von jenem liegt; bei einer Tiefe von kaum einer Klafter besitzt er treffliches Wasser und ist in regelmässigem Kreise von sechs hübschen, sich weit ausbreitenden, obgleich nicht so schön abgerundeten Tamarindenbäumen umgeben, die in gleichem Abstande von einander stehn und einen ganz anmuthigen Ruheplatz gewähren. So bildet denn dieser Brunnen, der noch zur Provinz des Ghaladīma gehört, eine recht bedeutende Station für Reisende, während der Weiler selbst so arm ist, dass er nicht eine einzige Kuh oder Ziege besitzt. Es ist derselbe Brunnen, an dem vor etwa 30 Jahren Muckeni, der damalige Beherrscher von Fesān und einer der grössten Sklavenjäger seiner Zeit, als er im Verfolge seines menschenschänderischen Gewerbes bis zum Komádugu Wáūbe vordrang, eine Karawane von 16 bis 20 Arabern niedermetzeln liess. Auch Scheich 'Omar lagerte zu der Zeit, als er auf seinem Heereszuge gegen Sinder begriffen war, um Ibrahīm oder Ibrám, den aufrührerischen Statthalter jener Stadt, zum Gehorsam zurückzuführen, eine Nacht an dieser Stelle. Die Temperatur des Wassers des Brunnens war 66°.

Als ich heute nach dem kleinen Gebiete von Auyók oder Nkisám forschte, dessen Lage von früheren Reisenden nicht richtig angesetzt worden ist, wie auch der Name selbst eine kleine Verdrehung erlitten hat, erfuhr ich, dass es zwischen Chadédja und Gúmmel gelegen sei. Die Landschaft, keine politische, sondern eine nationale Einheit, umfasst die fol-

genden Ortschaften: Táschina, U'nik, Schágatō, Schíbiai, Belángu, Badda, Rómeri, Ssóngolom, Melebétie und U'marī.

[*Montag, 13ten Dezember.*] Eine Gesellschaft kleiner einheimischer Handelsleute — „dan-garúnfu" —, die ihren geringen Vorrath von Waaren auf dem Kopfe trugen, schloss sich hier an uns an. Diese Waare bestand in Baumwolle, die sie in Díggera gekauft hatten und jetzt nach Ssullēri, dem besuchtesten Markt von Múniō, bringen wollten, wo dieser Artikel theuer ist. Wie wir nun so unseren Marsch gemüthlich fortsetzten, begegneten wir einem anderen Trupp eingeborener Krämer aus Tschelúgiwā, die Lasten irdener Töpfe an langen Stangen auf ihren Schultern trugen, um sie in den südlichen Gauen zu verkaufen. In der Waldung, die wir dann auf gewelltem Boden betraten, war der Karāge der vorherrschende Baum.

Weiterhin theilte sich der Pfad, und während ich den westlichen einschlug, der mich nach Yámiā führte, folgten meine Leute, verleitet von einem Zeichen, das einige andere Leute quer über den von mir eingeschlagenen Pfad gelegt hatten (um sich zu merken, welchen Weg sie selbst eingeschlagen hätten), dem östlichen Pfad nach Tschelúgiwā, wo Mēle, der Markgraf dieser kleinen Herrschaft, seinen Sitz hat. Es dauerte daher eine geraume Zeit, bis meine Leute, ihres Irrthumes gewahr, zu mir stiessen. Inzwischen konnte ich mich des Anblickes der Scenerie am Brunnen erfreuen; dieselbe war von einer Heerde von etwa 120 Stück schönen Vieh's belebt, die gerade getränkt wurde. Es war mir überdies recht interessant, dass die Hirten Fulbe oder Fellāta vom Stamme der Hirlēge waren.

Der Brunnen liegt, wie das in diesem Bezirke meist der Fall ist, am Fusse einer Granithöhe, wo sich die Feuchtigkeit der ganzen Umgegend sammelt; er war 2 Klaftern tief und hatte um 1 Uhr 20 Min. Nachmittags eine Temperatur von 26,6° C., während die Temperatur der Luft 28,9° be-

trug. Es ist diese eigenthümliche Lage der Brunnen in Múniō, welche dem Wasser einen reineren und gesünderen Charakter verleiht, als dasselbe sonst in diesen Ländern besitzt.

[*Dienstag*, *14ten Dezember.*] Nach einem Marsche von etwa 6 Meilen, durch eine anmuthige Landschaft führend, die gelegentlich von felsigen Anhöhen unterbrochen und hie und da mit schönen Tamarindenbäumen geschmückt war, erreichten wir Ssullēri, einen ansehnlichen, aus mehreren getrennten Weilern bestehenden Ort, wo jeden Freitag ein bedeutender Markt gehalten wird. Ssullēri ist auch wirklich der bedeutendste Markt im Gebiete von Múniō; es hat ungefähr 5000 Einwohner und war zur Zeit von einer zahlreichen Rindviehheerde belebt. Hirse wird in grosser Ausdehnung gebaut, obgleich das Dūmgebüsch — „ngílle" — mit seinen hemmenden Wurzeln einen grossen Theil des Bodens zum Anbau unfähig macht, und das ist vielleicht neben der zu grossen Trockenheit des Bodens ein Hauptgrund, wesshalb Baumwolle hier so gut wie gar nicht gebaut wird und daher einen bedeutenden Einfuhrartikel bildet. — Südlich von Ssullēri liegt ein zweiter Ort, Namens Deggerāri, und nach Südwest ein dritter, Namens Dúgura. Granithöhen waren über die ganze Landschaft wie ausgesäet, aber der nebelige Zustand der Atmosphäre gestattete mir nicht, die entfernteren Hügel deutlich zu unterscheiden.

Indem wir diese hügelige Landschaft in nordwestlicher Richtung durchzogen und in geringer Entfernung zu unserer Rechten eine höhere Erhebung liessen, an deren westlichem Fusse das Dorf Neu-Būne gelegen ist, machten wir einen bedeutenden Abstieg in eine Senkung mit Thonboden. Dieselbe war von eigenthümlichem Charakter; denn ganz plötzlich erhob sich auf unserer Rechten eine vereinzelte Dattelpalme, während zur Linken der ganz ungewohnte Anblick einer schlanken, hoch aufschiessenden Gónda *(Carica*

Papaya) unsere Aufmerksamkeit auf sich zog; dabei war der zwischen den Bäumen sich ausbreitende Boden mit einer reichen Baumwollenpflanzung bedeckt. Aber meine Überraschung ward noch gesteigert, als plötzlich ein ausgedehnter Natronsee — „ssírge" — von schneegleicher Weisse, der sich von dem Fusse der Būne überragenden Anhöhe herzog, auf unserer Rechten dem Pfade näher kam. Der Kontrast der nackten Dürre des „ssírge" mit der reichen Vegetation, welche seinen Rand umsäumte und an welcher der Pfad entlang führte, war in der That überaus bemerkenswerth und vom höchsten Interesse. Die ganze Oberfläche des Beckens, welche augenblicklich nicht einen einzigen Tropfen Wasser enthielt, war von Natron gebildet, und Leute waren gerade damit beschäftigt, an seinem Rande Salz oder vielmehr Salpeter zu graben; es waren Gruben von etwa 6 Fuss Tiefe und 1½ Fuss Durchmesser. Ungeachtet dieser Boden so mit Salztheilen geschwängert scheint, ist doch in geringer Entfernung vom Rande des Beckens ganz nahe unter der Bodenoberfläche frisches Wasser zu finden, und diese Fülle des belebenden Elementes ist es, welche die in diesem Landstrich so fremdartig erscheinende Vegetation nährt. Mit um so höher gespanntem Interesse blickte ich auf die uns umgebende Landschaft, die einen so bemerkenswerthen Gegensatz zu den einförmigen Ebenen Bórnu's bildete. Sich weit ausbreitende Tamarinden beschatteten ausgedehnte Strecken des Bodens, während vereinzelte, in grösserer Entfernung von einander stehende Dattelpalmen ihr Laubdach, einem Fächer gleich, über die Landschaft ausbreiteten. Der Boden war ausserdem noch mit „retem", Dūmgebüsch und der Terebinthe — „tarfa" — bekleidet, während ich mich kaum erinnerte, diesen letzteren Busch bei der ganzen Dauer meiner Reisen im Sudan irgendwo gesehn zu haben.

Indem wir nun aus dieser Senkung eine sandige Schwelle hinaufstiegen, erreichten wir den westlichen Fuss der Anhöhe

von Alt-Būne*), das in einer Einbiegung der Felsklippen am westlichen Abhange des Berges erbaut ist. Aber das Städtchen, das schon durch die Erbauung von Neu-Būne in so geringer Entfernung von ihm stark gelitten hatte und jetzt überhaupt nur als Residenz Yegúddi's, des ältesten Sohnes von Múniōma, noch geringe Bedeutung besitzt, war vor einiger Zeit durch eine grosse Feuersbrunst fast ganz zerstört worden, mit Ausnahme der Thonwohnung des Herrn, die hart am Fusse der Felswand liegt. Die Bewohner waren gerade im Wiederaufbau des Ortes begriffen, und nur der „déndal" (d. i. die Hauptstrasse) konnte erst wieder zum Wohnen benutzt werden, während alles Übrige einen wüsten Anblick darbot.

Nach Allem erschien mir der Ort als ganz unpassend zum Nachtquartier, und indem ich einige hundert Schritte in der Richtung zurückkehrte, von wo ich gekommen war, wählte ich meinen Lagerplatz auf einer zur Seite des Pfades befindlichen Anhöhe, im Schatten eines majestätischen Tamarindenbaumes, von wo aus sich eine weite Aussicht über die eigenthümliche Landschaft im Grunde der unregelmässigen Thalbildung darbot. Hier brachte ich den Rest des Nachmittags im Genusse dieses freundlichen Panorama's zu und entwarf davon eine Skizze, die in der nebenstehenden Ansicht dargestellt ist; denn meine wunden Füsse, an denen ich die beiden letzten 2 Monate gelitten hatte, erlaubten mir nicht, nach Belieben umherzustreifen, — sonst würde ich gern meinen Geleitsmann, den Médjebrī, begleitet haben, der seinem Freunde Baschā Bū-Chalūm, einem Verwandten eben jenes Bū-Chalūm, der Denham und Clapperton geleitete, einen

*) Es war Alt- oder Neu-Būne, wo Herr Dr. Vogel auf seiner Reise von Sinder nach Kúkaua (im Dezember 1854) die astronomische Beobachtung gemacht hat, die er in seiner nicht eben genauen topographischen Weise als in Mínyō gemacht angibt — einer Landschaft mit einer Ausdehnung von mehreren Tagereisen.



Nach Dr. Barths Skizze gez. v. J. M. Bernatz   Gedr. b. J. Adam, München   Lith. v. Fanning

NEU - BUNE UND DER NATRONSEE
14 Dec. 1852

Besuch abzustatten ging. Baschā Bū-Chalūm hatte zur Zeit seinen Aufenthalt in Neu-Būne, wo er vor Kurzem in Folge einer Feuersbrunst fast all' seine Habe verloren hatte, mit Einschluss von acht Sklavinnen, die in einer Hütte verbrannten, weil sie, wie das gewöhnlich geschieht, mit Ketten angefesselt waren. Da Feuersbrünste im ganzen Sudan sehr gewöhnlich sind, vorzüglich in der trockenen Jahreszeit, so muss sich der Reisende sehr in Acht nehmen, sein Eigenthum diesen schwachen Wohnungen anzuvertrauen, und er thut besser daran, sie ganz und gar zu vermeiden.

[*Mittwoch, 15ten Dezember.*] Ein kalter Nordwind, der am Morgen wehte, berührte uns in unserem hohen und offenen Lagerplatz sehr empfindlich und die Folge davon war, dass wir zu etwas später Stunde aufbrachen, obgleich auch da noch die ganze Gegend in dichten Nebel eingehüllt war. Wir veränderten nun unsere Richtung gänzlich, indem wir uns anstatt nach NW. nach NNO. wandten. Der Charakter der Landschaft ward immer gebirgiger, nachdem wir den Berg Bōro passirt hatten; der Pfad wand sich durch eine Reihe unregelmässiger Thalbildungen und engerer Schluchten, umgeben von mehreren mehr oder weniger vereinzelten felsigen Höhen, die insgesammt reich mit Buschwerk bekleidet waren, während der zum grössten Theil aus Sand bestehende Boden des Thales zum Anbau von *Sorghum* wohlgeeignet schien. Wir passirten einen ansehnlichen Lagerplatz von Korn, wo die Leute gerade damit beschäftigt waren, das eingeerntete Korn in hölzernen Mörsern auszustampfen. Der Boden war an vielen Stellen von zahlreichen Löchern des „fének" *(Megalotis)* unterwühlt, während an anderen Stellen wiederum Thon den Sandboden vertrat. Zahlreiche Kameelheerden belebten die Landschaft, aber ich war nicht wenig erstaunt, zu hören, dass sie nicht Eigenthum der jetzigen Landeseinwohner seien, sondern den Tuareg gehörten, den Freunden und Gefährten der Leute eben jenes Mū-ssa,

der vor Kurzem einen Raubzug in grossem Maassstabe in eben diese Provinz unternommen hatte.

Nach einem Marsche von ungefähr 13 Meilen lagerten wir nahe beim zweiten Brunnen von Ssūa-Kolóllua, der 2 Klaftern Tiefe hatte und eine gute Menge Wassers enthielt, während der erste Brunnen, weil weniger tief, sehr schlecht mit diesem Elemente versehen war.

Die Landschaft zeichnete sich keineswegs durch auffallende Züge aus, entwickelte aber einen freundlichen und behaglichen Charakter; sie war eingeschlossen von Hügeln und belebt durch Heerden von Kameelen, Pferden und Hornvieh, die sich gegen Abend am Brunnen versammelten, um getränkt zu werden. — Der über die ganze Gegend ausgegossene Charakter der Ruhe und des Friedens machte einen so wohlgefälligen Eindruck auf mich, dass ich sie einer Skizze für werth hielt. Unter den Thieren waren einige sehr ausgezeichnete Kameelweibchen, die, wie der Abend heranrückte, ängstlich schrieen und sich besorgt nach ihren Jungen umsahen, die man in den umliegenden Dörfern zurückgelassen hatte.

Wir selbst wurden von den Anwohnern, die in guten Umständen zu sein schienen, gastfreundlich behandelt und pflegten uns daher gut. Mein kleines Lager war die ganze Nacht hindurch voll von Gasterei und Frohsinn.

[*Donnerstag, 16ten Dezember.*] Mit grosser Energie brachen wir früh am Morgen auf, um die Hauptstadt dieses kleinen Alpenlandes zu erreichen; unsere Richtung blieb dieselbe, wie am gestrigen Tage. Denn dieses Ländchen stellt einen vollständigen Triangel von bedeutender Länge dar, der von dem Herzen des Sudans aus nach dem Rande der Wüste vorspringt, und wie es in natürlicher Beziehung ein Mittel- oder Übergangsglied bildet zwischen dem flachen Fruchtlande und dem höher gelegenen, von Granit- und Sandsteinzügen durchzogenen Wüstengebiet, so bildet es in politischer

Nach Dr Barth's Skizze gez. v. M. Ber

Gedr. v. G. Fuchs, München

SUA KOLOLLUA.

15 Dez. 1852.

Beziehung den Gegensatz einer Provinz mit festen Ansiedelungen und einem leidlich geordneten Regierungswesen zu dem ruhelosen und wirrenvollen Gebiet nomadischer Lagerplätze, das gerade in geringer Entfernung, im Bezirke der Raubhorde von Alakkos, seinen Gipfelpunkt findet. Übrigens dürfen wir bei der Betrachtung dieses Ländchens Einen Punkt nicht aus dem Auge lassen, dass ich nämlich, der ich es nur von meiner eigenen, fadenartig sich durch das Land ziehenden Strasse kenne, dasselbe nicht in seiner Gesammtbeziehung zu den umliegenden Ländern darstellen konnte, so dass es auf der von mir niedergelegten Routenkarte viel vereinzelter und sonderbarer erscheint, als es wirklich ist.

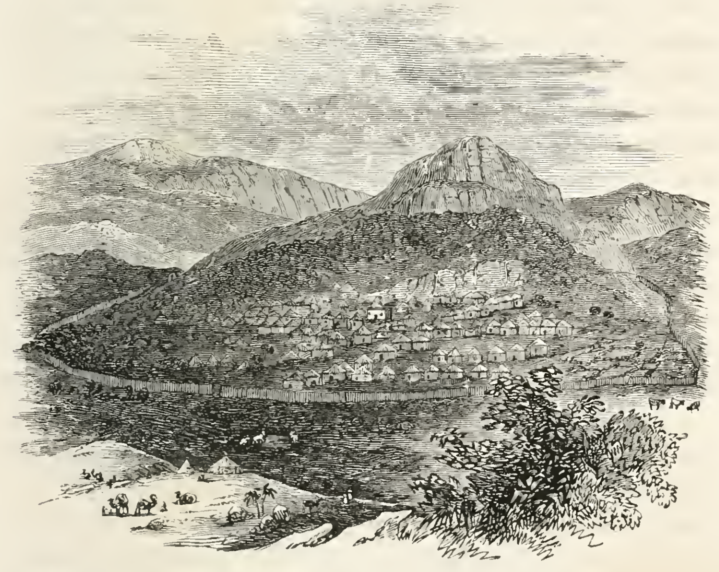
In politischer Beziehung dürfen wir nicht vergessen, dass das ganze Land zwischen diesem vorgeschobenen Sporn und Kānem in früheren Zeiten, während der Blüthe des Bórnu-Reiches, volkreiche Provinzen bildete und dass der ganze östliche Theil dieser nördlichen Provinzen zwischen Kānem und Múniō erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als sich der barbarische Bestandtheil der Kanōri-Bevölkerung, nämlich die Imō-scharh oder Tuareg, politisch von denselben gänzlich abgesondert hatte, verwüstet und entvölkert worden ist, während die energischen Beherrscher des letztgenannten Ländchens nicht allein ihr kleines Gebiet mit Erfolg gegen jene Raubhorden vertheidigten, sondern in gewisser Beziehung selbst erweiterten, indem sie allmählich Übergriffe in die benachbarten Sitze der Díggera machten, eines Tuareg-Stammes, von dem ich bei Gelegenheit des Ursprunges der Haussa-Staaten gesprochen habe. Es ist allerdings möglich, dass dies nur eine Wiedereroberung war und dass das Gebiet von Múniō selbst in früherer Zeit eine weitere Ausdehnung hatte, als gegenwärtig. Jedenfalls war bis in die neuere Zeit Būne die Residenz des Múniōma und erst Kō-sso verlegte sie nach dem nördlicheren Gūre.

Das Land bewahrte im Allgemeinen denselben Charakter,

wie am vorigen Tage, — die engen, von Granithöhen eingeschlossenen Thäler und Schluchten waren wohlbebaut und besät mit kleinen Weilern, deren Hütten sich in manchen Fällen der in Kānem üblichen Bauweise anschlossen. Einige Gesellschaften Eingeborener begegneten uns auf dem Wege mit Packochsen, die in einem Doppelnetze grosse Körbe trugen. Diese Leute waren auf dem Rückwege von der Hauptstadt, wo sie ihren Antheil an dem „åschūr" oder dem „kúngona máibe" (d. i. dem dem Landesherrn zu entrichtenden Zehnten) abgeliefert hatten; denn das System der Taxbezahlung ist in diesen westlichen Provinzen, wie ich bald noch weitere Gelegenheit haben werde auseinanderzusetzen, von dem im eigentlichen Bórnu üblichen sehr verschieden.

Nach einem Marsche von ungefähr 6 Meilen verkündete eine einzelnstehende Dattelpalme eine ganz verschieden organisirte Landschaft, und ein wenig weiterhin betraten wir das Thal von Túngurē, welches, von West nach Ost ziehend, ausser mit einer schönen Baumwollenpflanzung, auch mit einem Haine von etwa 200 Dattelpalmen geschmückt war. Der ungewohnte Anblick dieser nördlichen Kulturpflanze, die ich seit dem Jahre 1851, als ich Kanō verlassen, nicht wieder in solcher Menge beisammen gesehn hatte, überraschte mich nicht wenig. Im Thal entlang führt der Weg nach der Stadt des Mållem Gárge — „bílla Mållem Gárgebe" —, wir durchschnitten es aber und betraten dann ein Dickicht von Mimosen, während sich die Höhen umher abrundeten. Allmählich ward das Land offener, — kaum ein einziger Baum liess sich weiter sehn. Dadurch gewannen wir einen Fernblick auf Gūre, wie es am südlichen Fusse und auf dem niedrigen Gehänge einer Felshöhe dalag, und fingen nun an, an dem sich gemach absenkenden Boden der ausgedehnten Ebene abwärts zu steigen. Letztere war jetzt mit Stoppeln bekleidet — nur hie und da zeigte sich ein Baum —, aber mehrere grosse und tiefe Schluchten durchschnitten sie.

Nachdem ich vorläufig die Lage der Stadt in Augenschein genommen hatte, wählte ich meinen Lagerplatz auf einer kleinen Terrasse in einer Einbiegung der Sandhügel, welche die Südseite einer breiten, auf dieser Seite die Stadt umgebenden Einsenkung begrenzen; die letztere war in kleine Gemüsegärten und Baumwollenanpflanzungen eingetheilt, wie der Holzschnitt hier ein Bild davon zu geben versucht. Un-



geachtet der eindringlichen Bitten des Statthalters war ich entschlossen, mein Quartier nicht innerhalb des Ortes zu nehmen.

Am Abend erhielt ich einen Besuch von Yussuf Muckeni, dem Dolmetscher des verstorbenen Herrn Richardson, der nun Kaufmann geworden war und hier, nachdem er dem Múniōma (d. i. dem Statthalter des Landes) mehrere Artikel verkauft hatte, schon seit 3 Monaten auf Bezahlung wartete. Er benahm sich jetzt sehr liebenswürdig und hatte offenbar grosse Lust, mich nach Sókoto zu begleiten, wenn ich selbst

nur geneigt gewesen wäre, ihm ein Anerbieten zu machen; aber ich kannte seinen Charakter zu gut und fürchtete ihn mehr, als ich ihn leiden mochte. Sein Besuch war mir jedoch keineswegs unlieb, da er mir eine glaubwürdige Beschreibung von dem Reichthum und der Macht des Múniōma machte. Er gab mir als bestimmt an, dass er 1500 Reiter und 8- bis 10,000 Bogenschützen in's Feld stellen könne. Seine jährlichen Einkünfte schätzte er auf 30 Millionen Muscheln (nach den Verhältnissen in Múniō etwa 10,000 Spanische Thaler); daneben habe er einen grossen Tribut in Korn, gleich dem zehnten Theil der Ernte, zu empfangen. In allen nordwestlich vom Komádugu gelegenen Provinzen Bórnu's gehört nämlich auf Grund der eigenen Selbstständigkeit, mit der die Statthalter derselben ihre Unabhängigkeit gegen die Fulbe oder Fellāta vertheidigt haben, der ʿAschūr dem jedesmaligen Statthalter und ist nicht, wie das in den Provinzen östlich vom Komádugu der Fall ist, dem Oberherrn in Kúkaua abzuliefern. Jeder erwachsene männliche Bewohner von Múniō hat ausserdem 1000 Muscheln für sich selbst, für jeden Sklaven 2000 und, im Falle er Vieh besitzt, für jeden Packochsen 1000 Muscheln mehr zu entrichten.

Ich hatte stets viel von den ansehnlichen Schulden dieses Herrn gehört, bei genauerer Nachfrage jedoch erfuhr ich, dass sie nur dies Jahr schwer auf ihm lasteten, da die Einkünfte seiner Provinz in Folge des Einfalles der Tuareg, von dem ich früher gesprochen, sehr beschränkt worden seien. Als ein Beispiel seines fürstlichen Verfahrens will ich hier nur anführen, dass er kürzlich ein Pferd von Tarki-Blut für 700,000 Muscheln (nach Preussischem Gelde 330 Thaler) gekauft hatte, — ein sehr hoher Preis in diesem Lande.

[*Freitag, 17ten Dezember.*] Nachdem ich die für den Statthalter bestimmten Geschenke in Bereitschaft gelegt, ging ich dann selbst, um ihm einen Besuch abzustatten. Während

der Zeit, die ich im inneren Hofraume warten musste, hatte ich hinreichende Musse, den soliden und schmuckreichen Baustyl zu bewundern, den sein Palast aufzeigte und welcher den der so hinfälligen Baudenkmale der Hauptstadt hinter sich liess. Ich ward sodann in eine stattliche, aber etwas dunkele Audienzhalle geführt, wo der Statthalter auf einem Thonbette sass; er war in einen blauen Bernus gekleidet und von einer grossen Anzahl Leute umgeben, welche die Neugierde hierher getrieben hatte. Nachdem wir die üblichen Begrüssungen ausgetauscht hatten, sagte ich ihm, wie ihm Herr Richardson bei seiner ersten Ankunft im Lande und auf seinem Wege von Norden her nach Kúkaua einen Besuch abgestattet habe, so sei es auch mein Wunsch gewesen, ehe ich Bórnu verliesse, um meine Schritte den westlichen Stämmen zuzuwenden, ihm, als dem edelbürtigsten, mächtigsten und einsichtsvollsten Statthalter des Landes, meine Aufwartung zu machen; denn es sei unser ernstlichster Wunsch, mit allen Fürsten der Erde in freundlichem Einvernehmen zu stehn, und natürlicherweise um so mehr mit so ausgezeichneten Männern, wie sie seine Familie besitze. Er nahm meine Anrede mit vieler Freundlichkeit auf und fand sich augenscheinlich nicht wenig dadurch geschmeichelt.

Bei dieser Gelegenheit war die Zahl der Anwesenden so gross, dass ich mich nicht in eine nähere Unterhaltung mit dem Statthalter einlassen konnte, und die im Gemache herrschende Finsterniss erlaubte mir nicht einmal, seine Züge zu unterscheiden. Ich hatte jedoch eine bessere Gelegenheit, seinen fast Europäischen Gesichtsausdruck zu beobachten, als ich ihm einen zweiten Besuch abstattete, um durch das Abfeuern meines kleinen sechsläufigen Revolvers seine Neugierde zu befriedigen. Bei dieser Gelegenheit that er mir die Ehre an, den weissen „helāli"-Bernus anzuziehen, der die vorzüglichste Zierde meiner ihm dargebrachten Geschenke

gebildet hatte und den er sehr hoch schätzte. Die meisten wirklich adeligen Leute hier zu Lande lieben das Weiss, während dagegen der gewöhnliche Häuptling eine Kleidung von grellen Farben höher schätzen würde. Der weisse halbseidene Bernus nahm sich gut aus, besonders da er unter ihm einen rothen Tuchkaftan trug.

Der wahre Name des Statthalters ist Kō-sso und Múniōma ist — wie ich bereits bei früherer Gelegenheit, wo ich vom Ghaladīma sprach, angegeben habe — nichts als ein allgemeiner Titel mit der Bedeutung „Herr" oder „Statthalter von Múniō", welche Provinz in der alten politischen Eintheilung des ausgedehnten Bórnu-Reiches einen Theil des Yerī bildete. Bei dem gegenwärtigen geschwächten Zustande des Königreiches Bórnu ist der Múniōma der mächtigste und angesehenste unter den Statthaltern und er macht durch seine persönliche Würde allerdings den Eindruck eines Fürsten in höherem Grade, als fast irgend ein anderer Häuptling, den ich im Sudan sah. Ausser dass er sich durch seine Einsicht und sein gerechtes Verfahren allgemeines Ansehen verschafft hat, ist es ihm gelungen, eine Art geheimnissvollen Schleiers über sein alltägliches Leben zu werfen und so sein Ansehen noch zu vermehren; man versicherte mich, dass Niemand ihn je essen sähe. Aber, so weit ich Gelegenheit hatte zu bemerken, lauerte selbst in seiner Familie jene Eifersucht und jener Mangel an verwandtschaftlichem Vertrauen, der in einem Lande, wo Alles auf Polygamie begründet ist, das Wohl so manchen fürstlichen Haushaltes untergräbt.

Kō-sso war damals ein Mann von etwa 60 Jahren; er starb aber unglücklicherweise bald nach dieser Zeit, im Jahre 1854. Er hatte zu wiederholten Malen einen bedeutenden Grad von Energie entwickelt; auch war er es, der den Sitz der Regierung dieser Provinz von Būne nach Gūre verlegte, nachdem er dies Gebiet von dem Tuareg-Stamme der Díggera, der früher über einen grossen Theil von Haussa

verbreitet war, erobert oder wohl nur wiedererobert hatte. Aber trotz seines eigenen energischen Charakters hatte er doch seinem Oberherrn in Kúkaua zur Zeit des Einfalles von Wádáï volle Treue bewiesen. Als nämlich Sserki Ibrám, der Statthalter von Sinder, nicht allein sich selbst für unabhängig erklärte, sondern auch von den benachbarten Vasallen des Bórnu-Reiches Unterwerfung verlangte, wurde ihm letztere vom Múniōma verweigert; er rückte desshalb gegen ihn zu Felde, wurde aber in der Nähe der Stadt Wūschek geschlagen. Eine solche treue Anhänglichkeit an die junge Dynastie der Kánemīīn in Kúkaua ist um so bemerkenswerther an diesem Manne, als die herrschende Familie Múniōma's von altem Adel gewesen zu sein scheint, wie es denn auch ein Vorfahre von Kō-sso, Namens Ssérriō, war, der einst die starke Stadt Dáura, den ältesten der Haussa-Staaten, eroberte.

Aber trotz einer edleren Richtung des Geistes, wodurch sich dieser Mann unstreitig vor den meisten seiner Amtsgenossen auszeichnete, war doch auch hier, im Sitze seiner Herrschaft, das mit den Schrecken der Sklavenjagd und des Sklavenhandels verbundene Elend sehr klar und handgreiflich. Denn um im Stande zu sein, seine Schulden zu bezahlen, war eben dieser Fürst gerade im Begriff, gegen eine der Städte der Díggera, deren Einwohner sich gegen die Tuareg bei ihrem neulichen Einfalle hilfreich und freundlich bewiesen hatten, einen Raubzug zu unternehmen, und er ersuchte mich in sehr dringender Weise, seine Rückkehr von diesem Heereszuge abzuwarten. Da ich jedoch nichts von ihm begehrte und der vor mir liegende Weg ein weiter war, zog ich es vor, meine Reise fortzusetzen, während ich es jedoch keineswegs versäumte, mir von ihm und den Hauptpersonen seiner Umgebung in Bezug auf solche Plätze seiner Provinz, welche am meisten meine Aufmerksamkeit verdienten, Belehrung zu verschaffen.

Kō-sso brach mit seiner Heerschaar um Mittag des 18ten Dezember in mehreren kleinen Abtheilungen auf. Es war bemerkenswerth, dass das Zeichen zum Aufbruch nicht, wie dies in Bórnu üblich ist, mit einer Trommel, sondern mit einem eisernen Instrumente gegeben wurde, das sich aus den alten Heidenzeiten herschreibt und dem entsprechenden einfachen Musikinstrumente der Mússgu nicht unähnlich ist. Auch verdient es Erwähnung, dass während seiner Abwesenheit die Vicestatthalterschaft in den Händen der Mágirā (der Mutter des Statthalters) war, die trotz ihres offenbar sehr hohen Alters auch bei früheren Gelegenheiten in energischer Weise verfahren sein soll, indem sie alle diejenigen Einwohner, welche ungeachtet ihrer Waffenfähigkeit vom Heereszuge zurückgeblieben waren, bestrafte.

Ehe Kō-sso seinen Kriegs- oder vielmehr Raubzug unternahm, schickte er mir ein Kameel zum Geschenk. Obgleich dasselbe keineswegs von erster Güte war — denn es unterlag den Strapazen der Reise, noch ehe ich Kátsena erreicht hatte —, bewies es sich doch für eine kurze Marschstrecke von Nutzen; auch bin ich davon überzeugt, dass es seine Absicht gewesen war, mir ein besseres Thier zu geben, und dass dies nur von anderen selbstsüchtigen Leuten hintertrieben wurde. Er hatte den Wunsch geäussert, mir ein Paar Arabische Pistolen abzukaufen, aber obgleich ich drei schön verzierte solche Paare besass, bedurfte ich sie doch selbst auf meinem weiteren Marsche als Geschenke für andere Häuptlinge und war daher ausser Stande, seinem Wunsche zu genügen. Er behandelte mich übrigens während meines hiesigen Aufenthaltes mit grosser Gastfreundschaft und sandte mir ausser zahlreichen Schüsseln mit zubereiteter Kost noch zwei fette Schaafe zum Geschenk.

Gure, die gegenwärtige Residenz Múniōma's, liegt am südlichen Abhange einer felsigen Anhöhe und wird durch Aufsprünge des Bodens in mehrere einzelne Gruppen getheilt,

die zusammen eine Bevölkerung von 9- bis 10,000 Einwohnern haben. In früheren Jahren hatte der Ort grösseren Umfang besessen, welcher aber, um mehr Sicherheit zu erzielen, kurze Zeit vor meiner Ankunft eingezogen worden war. Er ist jedoch nur mit einem einfachen und blos an einigen Plätzen mit einem doppelten Gehege eingefasst — es ist nämlich eben weiter nichts, als eine blosse Umzäunung, und weicht von dem sonst üblichen Palissadenwerk weit ab — und nur der südwestliche Winkel, der am meisten einem Angriffe ausgesetzt ist, wird in eigenthümlicher Weise von einem Labyrinthe von Hecken beschützt, die mehrere Baumwollenanpflanzungen und Küchengärten einschliessen*). Allerdings ist die Stadt auf diese Weise sehr ungenügend gegen einen ernsten Angriff geschützt; doch haben die Einwohner den Vortheil der sich über ihrem Haupte erhebenden Felshöhe, wohin sie sich im Falle eines Angriffes zurückziehen können, — wenn ihnen nicht der Feind etwa zuvorkommt.

---

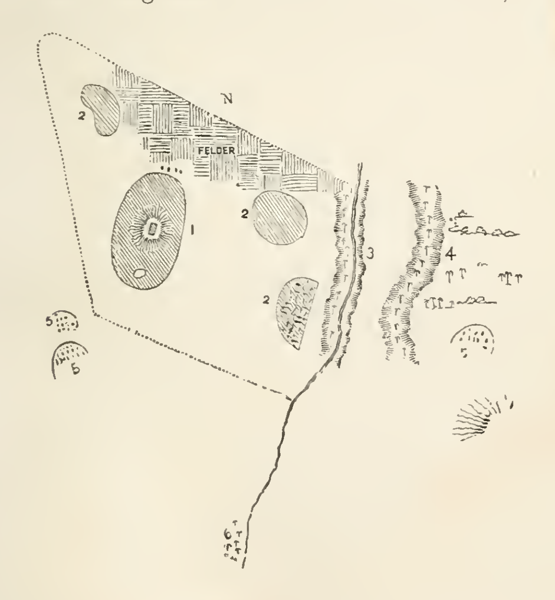
*) Ich gebe hier eine Liste der Städte und wichtigeren Dörfer, die zur Provinz Múniō gehören: Gūre, der gegenwärtige Hauptort, vom damaligen Statthalter Kō-sso den Díggera abgenommen; Būne, die alte Hauptstadt; Neu-Būne; Ssullēri, der Hauptmarktplatz; Wūschek; Gábana; Ssangáia; Mēsa; Gertégenē; Másamnī; Mâstatā; Kelēno; Kisâmmana; Dellakōri; Bōbit (westlich von Alt-Būne); Bírni-n-Gâmmaschak oder Tschétschega, die älteste Besitzung der Múniōma's; Gābu, ausser von Manga auch von Kanōri und Fulbe bewohnt; Bratáua; Kólorī; zwei Ortschaften Namens Gediō; Kábara; Fasū; Tschágamo; Mérerī; Ngâmarī; Berdēri; Wōdo; Dudémerī; Yebál; Deríkuā; Kalalíua; Tschándo; Wurme; Mássoda; Fu-ssâm ghanā; Bermárili; drei Dörfer Namens Kadalébbua; zwei Ortschaften Namens Mādja; Tschanga (mit einem Mittwochsmarkt); Hogómarī; Ginua; Umórarī; Maiganarī; Falâm; drei Dörfer Namens Kolóllua; Donāri; Gā-sso; Ondjol; Wondji; Aladāri; Grémarī; U'dua; Koïgdám; Bítua; Kúrerī; Wórirám; Schéddiga; Ngamda; Boggossūa; Schā; Brāda; Garekchī; Mádarā; Gergériuā; Ssassudāri; Gássabā; Maia; Lássorī; Schūt; Aúra; Ganákta; Maie; Kelle; Aidambē; Feráu; Hūgadébbua; zwei Dörfer Namens Felládarī; Yémmerī; Dúgerī; Būgu; Ngóliuā; Térmua; Gurógudā; U'roa; Gárrua; Farram; Hossomauāro; Schíschua; Kangárrua; Bōbot; Mâllem Mádorī; Daúrdua; Derígua; Gudjámbo; Wárimī; Gadjémmi; Inyóm; Tsérrua; Mâllemrī; Karbo; Aríwaul; Dīni u. a. m.

[*Sonntag, 19ten Dezember.*] Ich verliess Güre, um meinen Marsch nach Sinder fortzusetzen, aber nicht auf der geradesten Strasse, sondern mit der bestimmten Absicht, solche Örtlichkeiten zu besuchen, welche allem Anschein nach die interessantesten Züge entwickelten. Ich hielt mich daher heute in westlicher Richtung auf Wūschek zu, indem ich zuerst eine Gebirgsgegend mit kleinen Passbildungen durchzog, dann aber, die Gebirgsgruppe zur Linken lassend, mehr offenes Land durchschnitt *). Wūschek war mir als ein besonders interessanter Platz beschrieben worden, und ich überzeugte mich bald, dass man mich nicht getäuscht hatte; denn die Lage der Stadt hat — wie die nebenstehende Ansicht und der weiter unten folgende Holzschnitt zur Genüge zeigen werden — einen höchst eigenthümlichen Charakter, nämlich eine Mischung von Fruchtbarkeit und Dürre, von Anbau und Öde, von Betriebsamkeit und Vernachlässigung. So liegt Wūschek in einiger Entfernung vom Fusse eines Bergzuges, von ihm durch einen dürren Strich Landes geschieden, während beim Orte selbst die Feuchtigkeit in mehreren kleinen Thalgründen und tiefer gelegenen Einsenkungen durchdringt, so dass ausser einigen Waizenfeldern auch mehrere kleine Palmenhaine Nahrung finden. Der grösste dieser Haine, der etwa 800 Bäume enthält, zieht sich an der Ostseite der Stadt hin, während sich etwas weiter nach Osten eine andere flache Thalbildung mit etwa 200 Bäumen hinwindet; beide vereinigen sich dann und bilden auf der Nordseite des Dorfes eine weite, reich mit Kräutern bewachsene offene Thalsohle mit schönen Tamarindenbäumen, die von Schlingpflanzen durchwunden sind. Dieser Hain, der die ganze Nordseite der Ortschaft umsäumt, gewährt einen sehr freundli-

*) Man darf sich jedoch nicht vorstellen, dass das ganze Land nördlich von hier eben sei, was man leicht aus der Weise, wie dieser Charakter auf der Karte dargestellt ist, schliessen könnte. Das ist keineswegs der Fall.

chen Anblick. Es haben sich hier auch mehrere Teiche gebildet, und in Gruben von 1—2 Fuss Tiefe findet man einen Überfluss an Wasser.

Indem ich diese flache Thalsenkung umging, betrat ich die Stadt von der Nordostseite und fand in dem hier anliegenden Quartiere einen weiten offenen Raum, der in Waizenfelder, Küchengärten mit Zwiebelbau und in Baumwollenpflanzungen eingetheilt war. — Alles in verschiedenen Stadien des Anbaues. Die zum Waizenbau bestimmten Beete wurden meistens gerade ausgelegt, die trockenen Thonschollen gebrochen und der Boden bewässert, während an anderen Stellen schon die grünen Kornhalme aufkeimten; die Zwie-



1 Hauptdorf, welches, die Wohnung des Billama umgebend, auf einer Anhöhe liegt.
2 Mehrere kleine Hüttengruppen.
3 u. 4 Flache Thalbildungen mit Palmbäumen.
5 Kleine, ebenfalls mit Palmbäumen besetzte Einsenkungen im Sandboden.
6 Eine andere Gruppe von Palmbäumen am Saume eines kleinen, von einer lebendigen Quelle gebildeten Baches.

beln waren ganz dicht an einander gesetzt, um dann weiter verpflanzt zu werden. Überall war das befruchtende Element nahe zur Hand und auch innerhalb der Ortschaft schossen Palmbäume in mehreren vereinzelten Gruppen auf; aber grosse Schutthügel erlaubten mir nicht, einen Überblick über das Ganze zu gewinnen, um so weniger, da die Stadt in vier besondere Gruppen getrennt ist, die in beträchtlicher Entfernung von einander liegen; sie haben zusammen einen Umfang von 3 Meilen mit einer Bevölkerung von 8- bis 9000 Einwohnern. Der gesammte Umkreis der Ortschaft ist nur von einer leichten Umzäunung eingeschlossen. Die Hauptgruppe liegt um eine kleine Anhöhe herum, auf deren Gipfel das Haus des ersten Amtmannes des Ortes steht, — ein Thongebäude, das, wie durch seine Bauweise, so auch durch seine beherrschende Lage, da es weit über den ganzen Ort emporragt, vor allen übrigen Behausungen sich auszeichnet. Am nordöstlichen Fusse des Hügels breitet sich in einem im Sande geöffneten Halbkreise ein höchst malerischer Palmenhain aus. Der Boden ist in der ganzen Ortschaft uneben; die Wohnungen liegen, gleich denen in Gūre, meist in Vertiefungen. Auch hier zeigt sich ein auffallender Zug; denn obgleich die Hütten selbst aus Rohr und Stoppeln gebaut sind, nähert sich doch der Baustyl der Kornschober, anstatt jenen leichten und hinfälligen Charakter, den sie in ganz Haussa haben, aufzuweisen, sehr stark jenem soliden, den wir im Músgu-Lande beobachtet hatten; sie sind nämlich von Thon und erreichen eine Höhe von 10 Fuss.

Wūschek ist im ganzen westlichen Theile Bórnu's der Hauptort für Waizenanbau; es war aber leider gerade kein Markttag, da der hiesige Markt nur jeden Mittwoch abgehalten wird, sonst würde es mir von Vortheil gewesen sein, mich hier mit Waizen zu versehen. Letzterer war mir überaus nöthig, da ich nur freie Leute zu meiner Verfügung hatte, die sich entschieden weigerten, das Stampfen und die

mühevolle Zubereitung des einheimischen Kornes zu besorgen, — während man Waizen in irgend welcher Form, wie z. B. als Mohamssa, stets zur Hand haben kann.

Bei näherer Nachforschung und längerem Aufenthalte in dieser Landschaft würde man wohl noch manchen Zug eigenthümlicher Sitten und Gebräuche kennen lernen. So ist es sehr eigenthümlich, dass im ganzen Lande 100 Muscheln — „kúngona" —, die einer „gábagā" gleich gerechnet werden, die stehende Münze des Marktes bilden; aber noch auffallender ist es, dass diese Summe weder mit dem Kanōri-Wort „mie" oder „yēro" *), noch mit dem gewöhnlichen Haussa-Wort „dari", sondern mit dem Ausdruck „sango", welcher nur in den westlichen Theilen Haussa's und in Sókoto üblich ist, bezeichnet wird. —

Ich hatte mein Zelt am südöstlichen Weiler aufgeschlagen, welches der kleinste der vier Dorfgruppen ist, und zwar nahe bei der Stelle, wo ich die Stadt betreten hatte, indem ich deren grosse Ausdehnung damals noch nicht kannte. Von hier aus entwarf ich am Nachmittag eine Skizze des südwärts ziehenden Bergzuges mit dem trockenen, sich gemach von West nach Ost absenkenden Boden, in Osten von einem schmalen Streifen frischen Grüns begrenzt und mit den Palmbäumen im Vordergrunde, wie es in der beigegebenen Ansicht dargestellt ist. Der Ort hat zwei Amtleute — „bíllama" —; beide behandelten mich auf eine sehr gastfreundliche Weise. Ich war hoch erfreut, einen Schneider Sr. Königlichen Hoheit des Múniōma durch das Geschenk einiger grossen Stopfnadeln glücklich zu machen, da ihm diese zum Verfertigen der „líbbedī" (d. i. des wattirten Zeuges für die Soldaten) vortrefflich geeignet schienen.

---

*) Die Kanōri haben ihren eigenen volksthümlichen Ausdruck für „einhundert", der „yēro" lautet, aufgegeben und bedienen sich gewöhnlich des Arabischen Wortes „mīe".

[*Montag, 20sten Dezember.*] Als wir Wūschek verliessen, gaben wir unserem Marsch eine südsüdwestliche, hart am Sporn der Gebirgskette entlang gehende Richtung, worauf wir mehrere Einsenkungen passirten. Eine von diesen enthielt eine sehr üppige Baumwollenpflanzung, sorgfältig umzäunt mit der hier „mágarā" genannten *Euphorbiacea,* die ich schon bei früherer Gelegenheit beschrieben habe. Das Land besteht im Allgemeinen aus einem gewellten sandigen Boden, der sich bis an den Fuss der Bergkette zu erstrecken scheint und mit hohem Rohr bewachsen ist. Nach Westen zu war unsere Aussicht auch heute wegen des ganz unreinen Himmels sehr beschränkt.

Wir liessen dann ein kleines Dorf Namens Gédiō, in einem Winkel des Gebirgsabfalles erbaut, liegen und betraten eine gewellte, Nōgo genannte Ebene, die nach Westen offen, aber nach Osten von einem Amphitheater niedriger Hügel begrenzt und dicht mit Gras und Pfriemenkraut bewachsen war; hierauf folgte Untergebüsch kleiner Mimosen und weiterhin, als wir an die Hügel auf der anderen Seite der Ebene heranrückten, zahlreiche Gruppen von „abíssga" *(Capparis sodata).* Nur hie und da liessen sich Spuren von Anbau sehn. — Die Sonne stach gewaltig, und da wir während der heissesten Tagesstunden marschirten, fühlte ich mich sehr unwohl und sah mich gezwungen, mich eine Weile niederzusetzen, um im Stande zu sein, mein heutiges Ziel zu erreichen.

Nachdem wir die Ebene durchschnitten hatten, sahen wir wiederum den Gebirgszug zu unserer Linken und gewannen einen Blick auf Gábatā, die alte Residenz der Múniōma's, die in einer Bucht oder einem von den Höhen gebildeten Amphitheater liegt, aber gegenwärtig weiter nichts enthält, als einen Haufen unansehnlicher Ruinen, nach der Seite des Weges zu umschlossen von einem Wall aus Feldsteinen und nicht, wie man dies ganz ausschliesslich bei Befestigungen der gegenwärtigen Zeit sieht, aus unhaltbarem Thon; jetzt ist

auch diese Ummauerung im Verfall. Aber im innersten Winkel der Einbucht sieht man am Fusse der Berghöhen ein Steinhaus, und dieses erregt allerdings grosses Interesse; denn es bestand die alte Landessitte, dass jeder Múniōma sich bei seinem Regierungsantritt 7 Tage lang in dieses Haus, dem eine grosse Heiligkeit zugeschrieben wird, zurückziehen musste. Es war meine Absicht gewesen, diese Stätte zu besuchen; aber Kō-sso hatte mich dringend gebeten, von diesem heillosen Vorhaben abzustehen, da der Ort, wie er behauptete, von Geistern bewohnt sei. Es war in dieser Hinsicht höchst merkwürdig und erinnerte mich an mein Schicksal beim verhexten Geisterberg Idinen, dass mich ein plötzliches Unwohlsein gerade in dem Augenblick, wo ich mich diesem Orte näherte, thatsächlich daran verhinderte, mein Vorhaben auszuführen. Noch merkwürdiger aber ist der Umstand, dass gerade an dem Tage, wo ich diese Zeilen schreibe, die Nachricht über Dar-Fōr und Egypten kommt, dass der unglückliche Dr. Vogel vom Sultan von Wádáï eben aus dem Grunde hingerichtet worden sei, weil er die heilige Hütte besucht hätte, welche auf dem Gipfel der über dem Palaste von Wāra emporragenden Felshöhen liegt, und in die sich der Herrscher jenes Landes bei seinem Regierungsantritt ebenfalls auf 7 Tage zurückziehen muss. — Die Eingeborenen behaupteten, dass es hier Höhlen gäbe, die von dem Steinhause in das Innere des Felsens führten.

Unser Weg ward hier überaus interessant und belebt; denn der zu unserer Linken befindliche Abhang der Höhen entwickelte eine höchst anmuthige Mannichfaltigkeit der Gestaltung, und zu unserer Rechten hatten wir einen schönen Hain prächtiger Bäume und wohlbebaute Felder. So erreichten wir um 3 Uhr Nachmittags den in einer Einbucht der Berge gelegenen Brunnen, hatten aber grosse Schwierigkeit, einen von Erdameisen leidlich freien Lagerplatz zu finden. Ich fühlte mich hier so schwach, dass ich mich weder um die

Ruinen des fürstlichen Gábatā mit seinen Geisterhöhlen, noch um sonst irgend etwas bekümmerte, als die tiefste Ruhe.

[*Dienstag, 21sten Dezember.*] Die Nacht war überaus kalt und im höchsten Grade unerfreulich, indem ein heftiger Nordostwind uns nicht allein eine scharfe Kälte zuführte, sondern uns auch mit Wolken der gefiederten Klette (*Pennisetum distichum*) bedeckte, deren Stacheln in die Kleider und in die Haut aller ausgesetzten Theile des Körpers eindrangen. Die Folge davon war, dass wir am Morgen in der allerkläglichsten Weise aufbrachen, ganz wie es am Weihnachtstage des Jahres 1850 in Dámerghū der Fall gewesen. Der Höhenzug zu unserer Linken wich jetzt zurück und das Land entfaltete einen reichen Überfluss an Holz und Kraut, indem die Waldung von einem weiten Stoppelfelde unterbrochen wurde, wo ausser Hirse auch Bohnen gepflanzt waren. Ausgezeichnet durch das Gepräge eines gewissen Grades von Betriebsamkeit waren die Felder von Tschégtschegā oder Gámmatschak, dem ältesten Besitzthume der Familie des Múniōma, das wir zu unserer Linken liessen*). In den die Gefilde unterbrechenden Waldpartieen war die „úm-el-barka" oder „kēgo" (*Mimosa nilotica*) sehr zahlreich, aber gegenwärtig laublos. Granit trat hie und da an die Oberfläche, und weiterhin war das ganze Land mit Pfriemenkraut — „rétem" — bewachsen.

Nahe bei dem Dorfe Barataúa durchschnitten wir ein enges, aber anmuthiges und regelmässiges Thal, geschmückt mit den schönsten Tamarindenbäumen, die ich jemals sah, und zwar waren sie so schön, nicht allein weil sie ihre dichtbelaubten, domförmigen Kronen entfalteten, sondern weil auch gerade ihre goldgelbe, schotenartige Frucht, diese unschätzbare Gabe der Vorsehung in dieser heissen Zone, zu reifen

*) Gegenwärtig bin ich darüber etwas ungewiss, ob dies wirklich die alte Residenz ist, oder das in der Nähe von Wúschek liegende Gámmasak.

anfing. Hart am Brunnen schoss eine Gruppe schlanker Dūmpalmen auf und erhöhte durch den Kontrast ihres leichten, fächerähnlichen Laubwerkes den Charakter der Tamarindenbäume mit ihren dichten Kronen von dunkelgrünem, lieblich ausgezacktem Laube. Dieser schöne Baum blieb auch weiterhin die grösste Zierde der Landschaft; neben ihm zeigte sich jedoch auch die „kómor“ oder „baúre“ genannte *Ficus*-Art, und noch andere Arten wurden beobachtet, während die Fächerpalme nur hie und da zu Gesicht kam. Rinder und Kameele belebten das Land, welches im Ganzen den Charakter eines ungeheueren Ackerfeldes entwickelte und mit zahlreichen Kornschobern wie besprenkelt war.

Ich hatte die Hoffnung genährt, heute im Stande zu sein, den Natronsee von Kelēno zu erreichen, überzeugte mich aber, dass die Entfernung zu gross sei, und obgleich ich wirklich bis zum ersten Weiler gelangte, der den Namen Kelēno führt, war ich doch genöthigt, einige Meilen diesseits des See's zu lagern. In früheren Zeiten hatte ein grosser Ort desselben Namens hier gelegen; aber die Einwohner hatten sich in der Folge zerstreut und in kleinen vereinzelten Weilern angesiedelt.

Unser Lagerplatz grenzte hart an einen kleinen, aber ansehnlich tiefen Teich, der, wie es den Anschein hatte, nie austrocknet; er war dicht mit hohem *Papyrus* und „melēss“ bewachsen. Mit dem schneeweissen Marke der Wurzel dieses Rohres stillte mein junger Schūa-Gefährte seinen Hunger; es schien mir aber doch nicht besonders schmackhaft, und glücklicherweise war es auch nicht nothwendig, zu solcher Nahrung seine Zuflucht zu nehmen, da wir von den Einwohnern des Weilers gastfreundlich empfangen wurden. Die „baúre“ oder, wie sie hier genannt werden, „kómor“ haben im Allgemeinen in diesem Bezirke ein sehr armseliges und verkrüppeltes Ansehn und nähern sich kaum entfernt jenem prächtigen Exemplar dieses Baumes, das ich bei meinem

ersten Eintritt in den Sudan, nämlich im Thale Borh-ēl, gesehn hatte.

[*Mittwoch, 22sten Dezember.*] Die Nacht war sehr kalt und gehörte zu den kältesten, die ich auf meiner ganzen Reise gehabt hatte, indem das Thermometer nur 4,5 ° C. anzeigte; dennoch aber war die Kälte wegen der eingetretenen Windstille weniger empfindlich, und meine Diener waren der Meinung, dass sie am vorhergehenden Tage, wo das Thermometer doch 22 Grad mehr anzeigte, grösser gewesen sei. So wenig kann man sich bei der Schätzung des Wärmegrades auf das Gefühl verlassen.

Da der Natronsee nicht auf meiner direkten Strasse lag, sandte ich den grösseren Theil meiner Leute mit den Kameelen geraden Weges nach Badamūni, während ich meine beiden berittenen Leibwächter, den Gatrōner und den Schūa, mitnahm. Das Land gewährte denselben Anblick, wie am vorhergehenden Tage, war aber weniger angebaut, während die Dūmpalme allmählich vorherrschend ward und nur an einer einzigen Stelle von zwei vereinzelten Delébpalmen vertreten wurde. Die Fläche hatte mehrere Einsenkungen, deren Boden zum grössten Theile mit hohem Grase bewachsen war und an einigen Stellen selbst Wasser enthielt. Vor uns sprangen von Norden nach Süden drei abgesonderte Höhen in die Ebene vor, und wir rückten auf die mittlere derselben zu, an deren westlichem Fusse ein Dorf Namens Magádjiri liegt. Es war voll von Natron, das man theils in hohen Haufen aufgethürmt, theils in weite Mattensäcke — „tákrufa" — gefüllt hatte, und erwies sich als den gewöhnlichen Markt und Stapelplatz für das Produkt des See's, von dem wir sogleich eine Ansicht gewannen, als wir das Dorf passirt hatten. Er lag in der Einsenkung am Fusse der Felshöhe und bot mit seiner schneeweissen Oberfläche, während er ringsum von einem grünen Rande üppiger Vegetation umgeben war, ein sehr interessantes Schauspiel dar,

obgleich der Charakter der Atmosphäre dem ganzen Bilde Eintrag that; denn die Luft war, wie das in dieser Jahreszeit oft der Fall ist, sehr unrein, und ein starker Wind trieb Wolken feinen Staubes von der Oberfläche des See's auf.

Der das Becken umgebende Rand von Vegetation war von kleinen wohlgepflegten Baumwollenpflanzungen, die gerade in Blüthe standen, und von Gemüsegärten, in denen „derāba" *(Corchorus olitorius)* gezogen wurde, gebildet, während der angebaute Boden von Dūmgebüsch und hohem Grase unterbrochen ward. Indem wir diesen grünen, fruchtbaren Streifen passirten, erreichten wir das eigentliche Bassin des See's, zögerten aber eine Weile, uns auf seine Oberfläche zu wagen; denn die Natronkruste war kaum 1 Zoll dick und darunter bestand Alles aus schwarzem morastigen Boden, aus dem sich das Mineral stets von Neuem abzusondern scheint. Bei näherer Erkundigung erfuhr ich, dass auch hier, während die Krustenbildung in gegenwärtiger Jahreszeit nur aus kleinen Stücken oder Krumen besteht, während der Zeit der „bíggela" (d. h. am Ende der Regenzeit) grössere Stücke gefunden werden, obgleich sie nicht mit den grossen, wie man sie am Tsād gewinnt, zu vergleichen sind. Die letztere Art führt im einheimischen Handel den Namen „kilbu-tsarāfu", das krumenartige Natron hingegen wird „boktor" genannt. Auch hier, am nördlichen Ende des See's, war eine grosse Menge von Natron aufgespeichert, wohl 20 bis 25 Haufen, die etwa 30 Fuss im Durchmesser und 12 Fuss in der Höhe massen und mit Rohr zugedeckt waren. Der ganze Umfang des Beckens betrug $1\frac{1}{2}$ Meilen; die Eingeborenen nennen es „ábdje".

Bei diesem Natronsee veränderte ich meine Richtung, um wieder mit meinen Leuten zusammenzutreffen, die geraden Weges nach Badamūni gezogen waren. Das Land bot zuerst eine erfreuliche Abwechselung dar und war angenehm gewellt. Die Einsenkungen und unregelmässigen Thalbil-

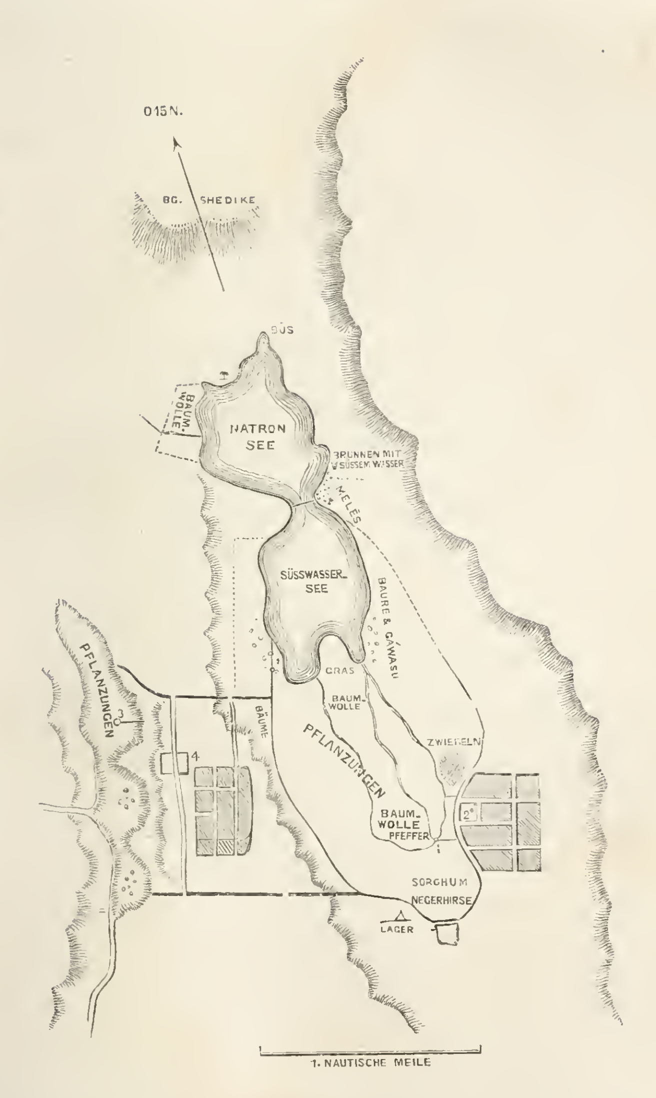
dungen waren mit Dūmpalmen und Feigenbäumen geschmückt; ausgedehnter Anbau, das Eigenthum von Dörfern, die zum Gebiete von Gūschi gehören, liess sich sehn. Gūschi ist ein kleines, für sich bestehendes Gebiet, das wir zur Linken unseres Weges liessen, und begreift die folgenden Dörfer: Farilkaia, Górebī, Mataraúa, Tsamaiku, Katschébarē, Yāka und Bāda. Der grössere Theil der Einwohner der Provinz gehört schon zum Haussa- oder, wie die Kanōri ihn nennen, A'funū-Stamme.

Wie wir so unseren Ritt fortsetzten, ward das Land offener, und plötzlich sah ich einen kleinen blauen See vor mir, der in Osten von einer beträchtlich hohen Hügelreihe begrenzt und nach Norden zu von ansteigendem Boden umsäumt war, auf dessen Gehänge sich ein ansehnliches Dorf ausbreitete.

Da ich aus dem einförmigen Bórnu-Lande kam, wurde mein Interesse für diese Örtlichkeit bedeutend erhöht, und je mehr ich mich ihr näherte, um so eigenthümlicher erschien mir ihr Charakter; denn ich entdeckte jetzt, dass der See oder vielmehr die beiden See'n rundumher von dem frischesten Saume einer so mannichfaltigen Vegetation umgeben waren, wie man sie selten in dieser Gegend des Sudans sieht.

Wir hatten einige Schwierigkeit, mit unseren Leuten und den Kameelen, die von Kelēno aus die gerade Strasse eingeschlagen hatten, wieder zusammenzutreffen, da wir die nordöstliche Ecke der Stadt Gadabūni oder Badamūni, nach dem See zu, als Vereinigungspunkt angegeben. Wir fanden aber nun, dass es unendlich schwierig für sie sein würde, dorthin zu gelangen, und ritten so hin und her, ehe wir uns über einen Lagerplatz einigen konnten; endlich wählten wir, als dazu allein geeignet, das westliche Ende dieser kleinen lebensvollen Oase.

Bei meiner Ankunft erhielt ich jedoch nur eine sehr unvollkommene Vorstellung von der besonderen Natur und der reichen Fülle dieser Örtlichkeit. Erst am folgenden Morgen



1 Reichste Quelle an der südwestlichen Grenze der Pflanzung.
2 Offener Platz im Dorfe, mit einem üppigen „karāge"-Baum geschmückt.
3 Eine andere reiche Quelle im nördlichen Thale.
4 Marktplatz.

gewann ich eine vollständigere Übersicht über den ganzen Platz, so gut, als meine vereinzelte Lage und die mir zur Disposition stehenden Mittel es erlauben wollten. Das Resultat meiner Aufnahme ist im vorstehenden Holzschnitte dargestellt.

Die ganze Oase bildet eine Art flacher Thalbildung, die sich in westöstlicher Richtung erstreckt und auf der West-, Nord- und Südseite mit Hügeln von 1- bis 200 Fuss Höhe umgeben, aber nach Osten zu vom Berge Schedīka begrenzt ist, der sich wohl 5- bis 600 Fuss über das durchschnittliche Niveau des Landes erhebt. In dieser offenen Thalbildung findet man einen grossen Überfluss an Wasser, das, in reichen, ansehnlichen Quellströmen aus dem Boden hervorstürzend, einen weiten Strich angebauten Landes, wo ausser *Sorghum* und Hirse auch Baumwolle, Pfeffer, Indigo und Zwiebeln gezogen werden, bewässert und dann zwei Seebecken bildet. Diese Becken werden durch einen engen Kanal mit einander verbunden, sind aber ungeachtet dieser Verbindung, die allerdings nicht sehr lebhafter Art ist (besonders da der Kanal von hohem Rohre bewachsen ist), von ganz verschiedener Beschaffenheit, indem das westliche frisches Wasser enthält, das östliche aber mit Natron geschwängert ist. — Es scheint ein besonderer Charakterzug dieser Landschaft zu sein, dass alle Hügelketten und Berge sich von Nordost nach Südwest erstrecken, und dies ist auch die Hauptrichtung dieser Seebecken.

Das Hauptdorf liegt an der nordwestlichen Seite der Pflanzung auf dem Abhange der Dünen, während ein nur wenig kleineres Dorf die Gärten auf der Südwestseite begrenzt. Die Pflanzungen sind sehr sorgfältig eingehegt, besonders mit dem „mágarā" genannten Busch, den ich schon früher wiederholt erwähnt habe. Ausser „kūka"- *(Adansonia digitata)* und „kórna"- oder „nebek"-Bäumen trugen einige Dattelpalmen viel zur Belebung der Scenerie bei. Die Kūka's sind



Gez. v. J. Adam Munchen

BADAMŪNI
25 Dec. 1852

jedoch hier nur von geringer Grösse und von auffallend schlankem Wuchse, wie ich ihn kaum zuvor beobachtet (mit Ausnahme der wenigen im Hofe des Palastes des Scheichs von Kúkaua wachsenden Exemplare). Dagegen ist der öffentliche Platz — „fāge" — des kleineren Dorfes mit einem „karāge"-Baum von so prächtigem Wuchse geschmückt, dass er, wenn auch nicht an reicher Fülle der Krone, so doch an Höhe die schönsten Bäume dieser Gattung übertraf, welche ich im Mússgu-Lande gesehn hatte.

Ich fing meine Aufnahme dieser interessanten Stätte an der Südseite an, indem ich zuerst dem engen Pfade folgte, der das südliche Dorf von der reichen Pflanzung trennt, und wieder die Hauptquelle besuchte, deren zwischen den Hecken hervorstürzender reicher Strom schon am gestrigen Tage mein Erstaunen und meine Freude erregt hatte.

Dieses niedriger gelegene Dorf kann nicht sehr gesund sein, sowohl wegen seiner reichen Vegetation, als auch wegen der Wassermenge, woran die Umgegend so reich ist; aber seine Lage macht auf das Auge einen höchst wohlgefälligen Eindruck. Indem ich mich dann hart am Südrande der Pflanzung entlang hielt, erreichte ich das östliche Ende des westlichen Seebeckens. Da, wo die regelmässige Pflanzung aufhört, treten „baúre"- und „gaúassū"-Bäume ganz vorwiegend auf. (Das Erscheinen des „gaúassū" an dieser Stelle ist sehr auffallend, da im Allgemeinen dieser Baum in dieser ganzen Landschaft vergeblich gesucht wird; denn ich erinnere mich kaum, ihn wieder gesehn zu haben, als bis ich einige Meilen nordöstlich von Wurnō das nach eben diesem Baum benannte Dorf Gaúassū erreichte.) Die Ecke des Beckens dagegen ist an der beide See'n in Verbindung setzenden Verengung mit *Papyrus* und „melēss" überwachsen, und das ganze Ufer ist hier dicht damit bedeckt, während im Wasser selbst, da wo es brackig zu werden anfängt, eine andere Art Rohr Namens „kumba" auftritt, dessen Mark dem

grösseren Theile der ärmeren Bewohner gleichfalls zur Nahrung dient und von ihnen selbst höher geschätzt wird, als das Mark des „melēss“.

Es war mir recht interessant zu beobachten, wie mein junger Schūa-Gefährte, der am Ufer des Tsād-Beckens aufgewachsen war, aus der jedesmaligen Art des Rohres sogleich die Beschaffenheit des Wassers, an dessen Rande es wuchs, erkannte, da eben diese Abwechselung von süssem und bitterem Wasser den jene grosse Central-Afrikanische Lagune umgebenden kleineren Becken eigenthümlich ist.

Den Verbindungskanal zwischen beiden See'n fand ich etwa 100 Schritt breit und gegenwärtig furthbar, da das Wasser nur eine Tiefe von 4½ Fuss hatte. Überaus auffallend war der Kontrast in dem Aussehn des Natronsee's mit demjenigen des anderen See's; das Wasser des einen war nämlich von dunkelblauer Farbe und hatte eine ganz sanfte, ungebrochene Oberfläche, während das andere der dunkelgrünen Färbung des Meeres glich und, von heftigem Winde aufgeregt, sich rauschend und schäumend in mächtigen Wellen am Ufer brach, so dass der Schūa-Bursche und der Haussa-Knabe, meine beiden Gefährten auf diesem kleinen Ausfluge, ganz ausser sich waren, da sie niemals ein ähnliches Schauspiel gesehn hatten. Es würde ein schönes Becken für eine Spazierfahrt gewesen sein, und die umliegende Landschaft, mit dem Berge Schedīka in Osten, war sicherlich im höchsten Grade einladend, obgleich das Wetter nicht klar und am Morgen äusserst nebelig war. Aber es gab auf dem See weder Boot noch Kahn, obgleich seine Tiefe bedeutend sein und er ziemlich das ganze Jahr hindurch dasselbe Niveau bewahren soll; denn die Anwohner betrachten in ihrer abergläubischen Geistesrichtung dieses dunkelgrüne Wasser mit einer Art heiliger Scheu und meinen, dass es von Dämonen bewohnt sei, und Niemand würde es wagen, sich durch einen Besuch der Heimtücke der Letzteren auszusetzen.

Die brackige Beschaffenheit des Wassers wird ganz und gar durch die Beschaffenheit des Bodens bedingt, aber sie beschränkt sich auf den mittleren Theil des See's, und am Rande, der sehr bedeutend eingezackt ist, fand ich das Wasser in den verschiedenen Buchten sehr verschieden. Denn während es in einer Bucht frisch war, war es in der benachbarten ganz und gar nicht trinkbar; demungeachtet aber waren auch hier mitunter Brunnen des süssesten Wassers ganz nahe am Rande des See's. Schwärme Wasservögel der von den Haussa-Leuten „gármaka" und von den Kanōri „gubōri" genannten Art zugleich mit der schwarzen „redjídjia" und dem kleinen Strandläufer belebten den Saum des Wassers, wo es ein sandiges Ufer bildete.

Etwas weiterhin wurden „melēss" und „kumba" von dem hohen, „būss" genannten Rohre verdrängt und jenseits der südöstlichen Ecke des Seebeckens schmückte eine vereinzelte Dattelpalme die Scene, die in anderer Beziehung dem Gestade des Meeres keineswegs unähnlich war, indem ein grosser Reichthum von Schilfrohr durch die Wogen an's Ufer geworfen wurde. Dann folgte eine kleine Baumwollenpflanzung, deren Vorhandensein offenbar einem unbedeutenden Bache zuzuschreiben war, den eine andere Quelle frischen Wassers bildet und der dem See von dieser Seite zufliesst. — Vom Ende dieser Pflanzung, wo der Natronsee seine grösste Breite von ungefähr $1\frac{1}{2}$ Meilen erreicht, hielt ich mich in südwestlicher Richtung an seinem Ufer entlang, bis ich wiederum an die enge Verbindung zwischen den beiden See'n kam. Hier wurde das Fortgehen am Ufer wegen eines vorspringenden Armes der Pflanzung, der bis hart an den See reichte, sehr schwierig, und ich hatte abermals die Dünen zu ersteigen, von denen aus ich am vorhergehenden Tage die Ansicht dieses schönen Panorama's zuerst genossen.

So betrat ich denn das Hauptdorf von der Nordostseite und bemerkte mit Vergnügen, während ich mich am oberen

Wege entlang hielt, der den Marktplatz durchschneidet, dass die Stadt an der Nordseite gleichfalls von einem engen, aber sehr fruchtbaren Thale begrenzt ist, das, von einer reichen Fülle von Vegetation bekleidet, sich dahin windet. Auch hier gewahrte ich eine Quelle, die mit einem fast ebenso mächtigen Strome hervorbrach, als die am südlichen Viertel, und belebt von einer Anzahl Frauen, die ihren Wasservorrath holten.

Der Marktplatz wird von etwa 30 Buden gebildet und viel Weberei ist im Orte zu bemerken, wie denn sein ganzer Charakter einige Zeichen von Industrie entfaltet. Jedoch versetzte es mich in Erstaunen, dass ich nicht im Stande war, mir ein Schaaf oder selbst nur ein Huhn zu verschaffen, so dass unser Abendschmaus etwas spärlich ausfiel; und ein sehr kalter Ostwind, der gerade auf die Thüre meines Zeltes blies, die ich gegen den Berg Schedīka geöffnet hatte, um die angenehme Aussicht auf die beiden See'n und die Pflanzung zu geniessen, machte es noch unheimlicher. Die Gesammtzahl der Einwohner gehört dem Haussa-Stamme an und der Amtmann selbst gleichfalls. Er ist in gewisser Hinsicht vom Statthalter von Sinder und nicht direkt vom Scheich ʿOmār abhängig*); auch ward er als Abkömmling der Haussa-Rasse von meinem Geleitsreiter, obgleich dieser nichts als ein Gefährte Ádama's, des Herrn von Donāri, war, auf eine höchst erniedrigende Weise behandelt.

[*Freitag, 24sten Dezember.*] Ich machte einen interessanten Tagemarsch nach Mírria, einer anderen von der Natur höchst begünstigten Stätte der Provinz Demágherim. Der erste Theil unseres Weges war ein wenig hügelig oder selbst bergig, indem ein Vorgebirge von ansehnlicher Erhebung von Südost

---

*) Das Gebiet, welches unter seinem Befehle steht, begreift ausser Badamūni folgende vier nördlich davon gelegene Dörfer: Djíschua, Koikám, Sermō und Djígau.

in das offenere Land vorspringt und dem ganzen Distrikt einen bestimmten Charakter verleiht. Das Dorf Hándarā, das am Fusse eines ziemlich hohen gleichnamigen Berges liegt, den wir nach einem Marsche von ungefähr 2 Meilen erreichten, war höchst anmuthig gelegen, in mehreren weit von einander getrennten Gruppen sich an dem Gehänge der Hügel ausbreitend und einen weit stärker ausgeprägten Charakter von Wohlhabenheit entfaltend, als Badamūni; wirklich war es mir höchst interessant, vom Pferde herab Zeuge all' der geschäftigen Scenen des Privatlebens zu sein, durch welche das Innere der Gehöfte belebt war. Geflügel gab es hier in grossem Überflusse, während wir in Badamūni, wie schon erwähnt, nicht im Stande gewesen waren, ein einziges Huhn zu erlangen.

Als wir vom Dorfe am Gehänge der Höhe abwärts stiegen, durchschnitten wir eine von einer Quelle belebte schöne Thalschlucht, die mit wenigen vereinzelten Gruppen von Dattel- und Delébpalmen neben einer grösseren Anzahl von Dūmpalmen geschmückt war. Wir passirten dann eine Baumwollenpflanzung in der Erweiterung der Thalschlucht und erstiegen nun höheren Boden, indem unser Weg bald über angebautes Land, bald mitten durch Wald führte. Nach einem Marsch von ungefähr 14 Meilen durchschnitten wir eine Art flachen Thales, reich mit Vegetation geschmückt und gegen Norden von sandigen Dünen begrenzt, über welche die Strasse nach Sinder führt. Ein wenig abwärts in diesem Thale liegt ein kleines, aber durch die Ausdehnung seiner Baumwollenpflanzungen ausgezeichnetes Dorf Namens Pótorō, während an dem niedrigeren Terrain entlang einige Dattelpalmen einen schönen Saum zu dieser kleinen Oase bilden. Auch hier schienen Quellen zahlreich zu sein und grosse Wasserpfützen hatten sich auf diese Weise gebildet.

Vier Meilen jenseits dieses Platzes erreichten wir die Mauer der Stadt Mírria, über die grosse Tamarindenbäume anmuthig hervorragten. Diese Stadt war einst ein grosser Ort

und bis zur Gründung der Stadt Sinder durch Solímān, den Vater des gegenwärtigen Statthalters Ibrám, (vor etwa 25 Jahren) die Hauptstadt der ganzen westlichen Provinz von Bórnu, von welchem Zeitpunkte an dann Mírria zu verfallen anfing und der Häuptling der Stadt in ein gewisses Abhängigkeitsverhältniss zum Statthalter von Sinder trat. An der nördlichen Seite der Stadt ist ein ansehnliches Stück Land mit Baumwolle und Waizen bebaut und gleichfalls von Quellen bewässert, die aus den Sanddünen hervorbrechen. Diese Pflanzung war von einigen wenigen Palmbäumen und einer Gruppe schlanker Gónda mit ihren federartig geformten Blättern beschattet und hatte so einen ungewöhnlich anziehenden Charakter.

Da meine Kameele, denen ich etwas vorausgeritten war, eine Zeit lang einen anderen Pfad eingeschlagen hatten, musste ich bis lange nach Sonnenuntergang warten, ehe sie herankamen. Während ich nun im Freien, ein wenig jenseits der Stadt, wo ich zu lagern bestimmt hatte, ausruhte, erhielt ich einen Besuch von dem Statthalter, der in wahrem Haussa-Style, wohlgekleidet, wohlberitten und von einem zahlreichen Schwarm Diener und Sklaven zu Fuss und zu Pferd, Sängern und Musikanten begleitet, mir seine Aufwartung machte.

[*Sonnabend, 25sten Dezember.*] Dies sollte der Tag meiner Ankunft in Sinder sein, — eine wichtige Station für mich, da ich hier neue Vorräthe zu erwarten hatte, ohne die ich nicht hoffen konnte, eine grosse Strecke nach Westen vorzudringen.

Das Land, das ich passirte, war offener als das am vorigen Tage durchzogene Gebiet, und die grösseren und kleineren Erhebungen waren gänzlich vereinzelt, mit Ausnahme der näher an Sinder gelegenen, die mehr regelmässige Ketten bildeten. Der Boden bestand zum grössten Theil aus grobem Sand und Kies; Sandstein waltete ausschliesslich in den Felspartieen vor, und kleine, jetzt trockene Wasserrinnen durch-

schnitten den Felsboden. Bei dieser Beschaffenheit des Bodens konnte der Landstrich eben nicht sehr dicht bevölkert sein; doch passirten wir einige Dörfer, die leidlich wohlhabend zu sein schienen und von Rindvieh und Geflügel belebt waren.

Indem wir so die nordwestliche Richtung ungefähr 9½ Meilen weit verfolgten, erreichten wir die Stadt Sinder und betraten sie von Westen, indem wir uns um die südliche Seite hinwanden, wo sie mit einem niedrigen Erdwall und einem kleinen Graben umgeben ist. Indem wir dann am Hause des Scherīf el Fā-ssi, des Agenten des Veziers von Bórnu, vorbeizogen, erreichten wir das uns angewiesene Quartier, das aus zwei Thongemächern bestand, wo ich meine ganze Habe in Sicherheit unterbringen konnte; denn kein Ort im ganzen Sudan ist so berüchtigt wegen der häufigen Feuersbrünste, von denen er heimgesucht wird, wie eben Sinder.

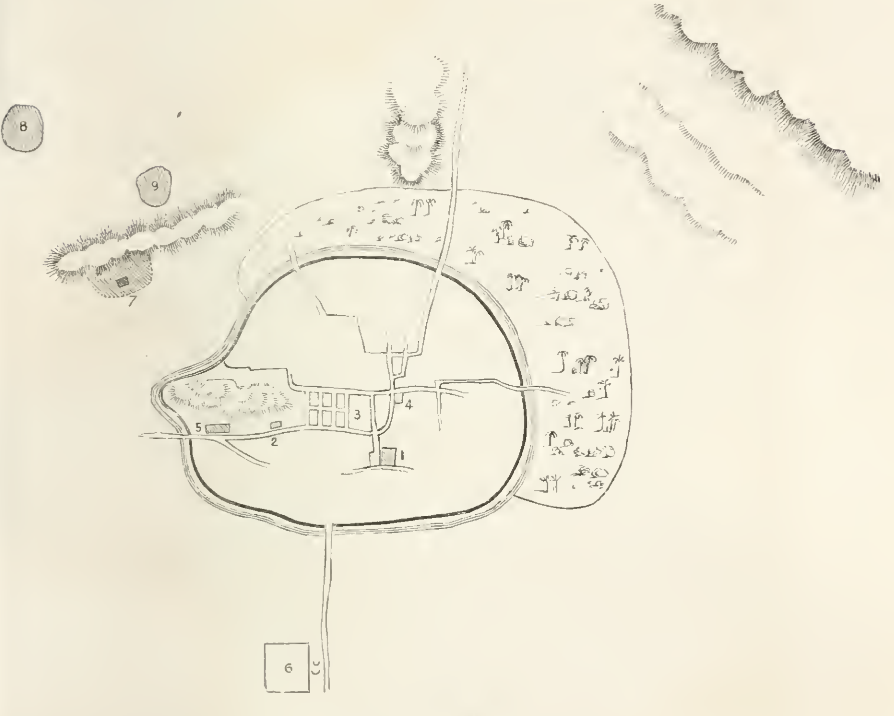
Da Sinder, wenigstens was das alltägliche Leben der Stadt betrifft, von Herrn Richardson während seines längeren Aufenthaltes daselbst ziemlich ausführlich beschrieben worden ist, will ich, neuen und unbekannten Gegenden zueilend, das, was ich über meinen eigenen Aufenthalt zu sagen habe, in so wenig Worten als möglich zusammenfassen.

Die Lage von Sinder ist eigenthümlich und interessant. — Eine grosse Felsmasse erhebt sich von dem Stadtplane auf der Westseite, während andere in Längenzügen sich rund um die Stadt her verbreiten, so dass sich eine reichliche Wassermenge in geringer Tiefe unter der Oberfläche ansammelt und hier eine bei weitem mannichfaltigere Pflanzenfülle erzeugt, als man sonst zu sehn gewohnt ist. Besonders wird eine ansehnliche Menge Tabak gebaut und mehrere Gruppen Palmbäume erhöhen den eigenthümlichen Charakter der umgebenden Vegetation. Während dieser Anbau besonders die Ostseite der Stadt hebt, wird das Interesse der Landschaft auf grössere Entfernung durch eine Anzahl von Weilern — „sángo" — gehoben, die den Tuareg-Häuptlingen gehören, welche den

Salzhandel in ihren Händen haben. Besonders zeichnen sich unter diesen Weilern ein dem Häuptling Lū-ssū gehöriger und der Annūr's aus. Südlich von der Stadt war auch eine grössere Pflanzung, welche der Scherīf Mohammed el Fā-ssi vor Kurzem angelegt hatte; aber obgleich sie viel versprach und voll von Gemüsen war, die man hier sonst vergeblich sucht, war sie doch zu neu, um den allgemeinen Charakter der Örtlichkeit zu berühren; denn sie war ganz ohne grössere Bäume, und nur eine einzige Dattelpalme und ein schöner Citronenbaum trugen wirklich dazu bei, diesen damals viel versprechenden kleinen Garten zu schmücken; aber ich fürchte nur zu sehr. dass derselbe nach der Revolution vom Dezember 1853, die den Tod des Scherīfen zur Folge hatte, der Einöde, aus der er hervorgegangen, wieder anheimgefallen ist. Ich kann jedoch diese Gelegenheit nicht vorübergehn lassen, ohne mit Achtung dieses Arabers zu gedenken, der sicherlich zu den ausgezeichnetsten Individuen seiner Nation gehörte.

Der auf der folgenden Seite gegebene Grundplan der Stadt und ihrer Umgebungen wird, wie ich hoffe, ihre besondere Beschaffenheit deutlich machen. Dagegen kann er natürlich keine Vorstellung von dem regen Treiben geben, das sich hier zusammenfindet, wie beschränkt es auch immerhin sein mag, wenn man es mit dem Maasse Europäischer Zustände misst. Allerdings gibt es ausser einiger Indigofärberei fast keine Industrie in Sinder; dennoch aber hat seine kommerzielle Bedeutung in neuerer Zeit so zugenommen, dass es mit einigem Rechte „das Thor des Sudans" genannt werden kann. Natürlich aber ist seine Bedeutung ganz allein auf die Macht des Königreiches Bórnu gegründet, dessen direkte Verbindung mit dem Norden auf der westlichen Strasse über Rhāt und Rhadāmes durch Sinder vermittelt wird. Denn diese westliche Strasse hat den grossen Vortheil vor der östlichen oder Fesān-Strasse voraus, dass selbst kleinere Karawanen auf ihr mit einem gewissen Grade von Sicherheit

einherziehen können, und die Wichtigkeit derselben hat unendlich zugenommen seit dem Verfalle und der grösseren Unsicherheit der grossen direkten Strasse von Bórnu nach Fesān.



1 Wohnung des Statthalters, von Mattenwerk umschlossen.
2 Haus des Scherīf el Fā-ssi.
3 Marktplatz.
4 Mein eigenes Quartier.
5 Quartier für Fremde.
6 „Ssánia", die dem Scherīf el Fā-ssi gehörige Anpflanzung.
7 Weiler Annūr's.
8 Weiler Lū-ssū's.
9 Weiler anderer Tuareg-Häuptlinge.

Es war interessant, dass gerade damals die geschäftigste Zeit für die Einwohner eintrat, nämlich durch die kurz vorher stattgehabte Ankunft der Salzkarawane der Kēl-owī; alle Weiler

um die Stadt umher waren voll von diesen Wüstenhändlern, welche es sich während ihrer Mussestunden angelegen sein liessen, bei Musik und Tanz so lustig wie möglich zu sein. Die Ankunft dieser Leute gab mir Gelegenheit, meinen alten Freund, den Häuptling von Tīn-téllust, wiederzusehn; aber in Folge der von Herrn Richardson gegen ihn ergriffenen Maassregeln benahm er sich etwas kalt gegen mich, wiewohl ich nicht verfehlte, ihm ein kleines Geschenk zu machen.

Da es mir am Herzen lag, meine Arbeiten, so weit sie Bórnu betrafen, in gewisser Beziehung abzuschliessen und so viel wie möglich von meinem Tagebuch nach Hause zu senden, um es nicht irgend einem Unfall auszusetzen, blieb ich die meiste Zeit in meinem Quartier, das ich mit einem ziemlichen Vorrath grober Matten — „ssíggedī" — gemüthlich eingerichtet hatte, und ich machte nur ausnahmsweise zuweilen Nachmittags einen Ritt entweder um die Stadt herum oder in das weite wohlbewaldete Thal, das sich einige Meilen nordöstlich von Sinder von NW. nach SO. erstreckt; dann unternahm ich auch einmal einen längeren Ausflug nach einem 8 Meilen südsüdöstlich von Sinder auf einer Anhöhe gelegenen Dorfe mit einem Thale an seinem Fusse, das mit Dūmpalmen eingefasst und reich an Salpeter war; aber ich habe den Namen des Dorfes leider nicht gemerkt.

Am 20sten Januar 1853 empfing ich aus den Händen des Arabers Mohammed el 'Akerūt, den ich schon einmal bei früherer Gelegenheit erwähnt habe, eine werthvolle Sendung von 1000 Thalern*), die sehr geschickt in zwei Zuckerkisten verpackt waren, so dass kaum irgend Jemand gewahr wurde, dass ich Geld erhalten hatte. Auch unterliess ich keines-

*) Leider waren es nicht ausschliesslich Spanische oder Österreichische Thaler; es waren nämlich 40 Fünffrankenstücke und mehr als 100 Türkische Medjīdi's darunter und die letzteren sind nicht allein 20 Prozent schlechter, sondern überhaupt schwer anzubringen.

wegs, dem Boten ein seinem festgesetzten Lohne gleichkommendes Geschenk zu geben; denn nur mit Freigebigkeit kommt man in diesen Ländern fort. So froh ich nun auch über diese materielle Hilfe natürlich sein musste, betrübte es mich doch, mit dieser ausgezeichneten Gelegenheit keine Briefe zu erhalten. Auch hatte ich erwartet, hier diejenigen meiner Instrumente, die angegriffen oder zerbrochen waren, durch neue ersetzen zu können; aber in dieser Beziehung ward meine Hoffnung vollständig getäuscht, und dies ist der Grund, wesshalb bei meinen weiteren Unternehmungen die Beobachtungen in Bezug auf Bodenerhebung und oft selbst auf die Temperatur etwas mangelhaft sind.

Nachdem ich diese wichtigen Hilfsgelder an mich gezogen, beendete ich meine Ankäufe, zum Gesammtwerthe von 775,000 Kurdī — nach dem hiesigen Cours der Summe von 258 Spanischen Thalern entsprechend — in allen Arten Artikeln, die mir auf meiner ferneren Unternehmung nützlich sein möchten, wie rothe Tuchbernuse gewöhnlicher Art, weisse Turbane, Spiegel, Nelken, Rasirmesser, Rosenkränze und eine Anzahl anderer Artikel, zu deren Ankauf ich zur Zeit die beste Gelegenheit hatte, da alle Arabischen und Europäischen Produkte nach der Ankunft der Kafla zu bezüglich billigen Preisen zu haben waren. So bereitete ich mich zu meinem Aufbruch nach Westen vor; gern würde ich noch ein Paar Tage länger gewartet haben, um auch die andere Sendung die, wie ich früher angegeben, in Fesān einem Tebū-Kaufmann anvertraut und über Kúkaua unterwegs war, zu erhalten, nämlich die Kiste mit den Englischen Stahlwaaren und die bewussten 400 Thaler; aber es war zu wichtig, dass ich in Kátsena einträfe, bevor die Gōberaúa gegen jene Provinz in's Feld gerückt wären, da sie zu einem solchen Feldzuge grosse Vorbereitungen machten. Die Folge davon war, dass das oben erwähnte Packet, das mir vom Vezier meinen Anordnungen gemäss nach Sinder nachgesandt wurde und das nur wenige

Tage nach meinem Aufbruche von jener Stadt dort ankam, daselbst in den Händen des Scherīf el Fā-ssi zurückblieb und bei dessen Ermordung in der Revolution von 1854 und der darauf folgenden Plünderung seines Hauses in die Hände der Sklaven des Usurpators 'Abd e' Rahmān fiel.

III. KAPITEL.

Aufbruch von Sinder. — Die Grenzregion zwischen den Bórnu- und Fulfulde-Reichen. — Zweiter Aufenthalt in Kátsena.

[*Sonntag, 30sten Januar.*] Voll von Muth und Hoffnung verliess ich die Hauptstadt der westlichsten Provinz Bórnu's, nachdem ich endlich während meines längeren Aufenthaltes hier das Fussübel, welches mich seit meiner Rückkehr von Baghírmi nach Kúkaua unablässig behelligte, beseitigt hatte. Auch hatte ich überdies meine kleine Karawane durch zwei vortreffliche Kameele, die ich hier gekauft, verstärkt und war mit einem hinreichenden Vorrath an Geld und Geschenken versehen, dessen Gesammtwerth mit Einschluss der mir von Sr. Majestät dem Könige von Preussen und von meinem Vater gesandten Mittel die Summe von 2000 harten Thalern überstieg und so den Erfolg meines Unternehmens wenigstens in materieller Beziehung zu sichern schien. Ich hatte daher volles Vertrauen, mein Glück mit den Fulbe noch einmal zu versuchen, ungeachtet meine erste Berührung mit denselben wenig versprechend gewesen war.

Der vor mir liegende Weg jedoch, selbst die nächste Strecke, war keineswegs sicher, da ich wiederum, und zwar diesmal mit meiner werthvollen Habe, jenen Grenzgau, der zwischen dem Gebiete der unabhängigen Haussaua und demjenigen der Fulbe liegt und das Feld ununterbrochener Kriegführung und Gewaltthätigkeiten ist, zu passiren hatte, und unglücklicherweise war zur Zeit keine Karawane da, die diese Strasse zog.

Dessenungeachtet aber waren die verständigsten Leute hier der Meinung, dass die Strasse über Gasáua sicherer wäre, als die über Dáura, indem der gewissenlose Statthalter dieser Provinz mit seinem Deckmantel der Amtsmacht, der ich mich als einzelner Reisender nicht mit Gewalt widersetzen könnte, augenscheinlich mehr zu fürchten sei, als die Strassenräuber in der Grenzwildniss, die man bei Wachsamkeit und guten Waffen in achtunggebietender Entfernung halten könnte. Alles zusammengenommen war dies jedoch ein recht ungünstiger Umstand für mich, da ich den sehnlichsten Wunsch hegte, die Stadt Dáura zu besuchen, die, wie ich bei einer früheren Gelegenheit erklärt habe, die älteste Niederlassung des Haussa-Stammes zu sein scheint, der seinem Ursprunge nach offenbar mit der Berber-Nation eng verwandt ist, indem die Díggera, eine Abtheilung jener Nation, in früherer Zeit im Gebiete von Dáura ganz und gar vorwiegend waren. Zu jener Zeit jedoch nährte ich noch die Hoffnung, dass ich bei der Rückkehr von meiner westlichen Reise im Stande sein würde, Dáura zu besuchen; aber gewisse Umstände verhinderten mich später, diesen Plan auszuführen.

Das ganze Land, das wir auf unserem Marsche nach dem Westen durchzogen, war neben einer dichten, in festen Wohnplätzen angesiedelten Bevölkerung gerade voll von Gesellschaften Asbenauer Salzhändler, theils auf dem Marsche begriffen, theils mit ihrer Waare in, von Zäunen aus dem Rohre des einheimischen Kornes sorgfältig beschützten, Lagerstätten ruhend. Das Üble war nur dabei, dass, während diese Leute zur Belebung der Landschaft ein Bedeutendes beitrugen, ihre Gegenwart die Sicherheit derselben keineswegs vermehrte. Überhaupt zwangen mich jetzt die Umstände, meine früher befolgte Marschordnung ganz zu verändern. Denn während des ganzen Marsches von Kúkaua nach Sinder war es mit wenigen Ausnahmen meine Gewohnheit gewesen, den Kameelen mit meinen berittenen Leuten ziemlich weit vor-

auszuziehen, so dass ich gewöhnlich vor dem Eintritt der grössten Hitze am Lagerplatz ankam; dagegen wurde es wegen der grösseren Unsicherheit des Landes jetzt nothwendig für mich, den Marsch in Gesellschaft meines Packzuges langsam zu verfolgen, — und zu vollkommen genauer Niederlegung des Landes ist dies unzweifelhaft das Gerathenste.

Der Boden, auf dem wir von Sinder aus vorrückten, war gewellt, mit kleinen Felszügen und hie und da aufspringenden einzelnen Massen grosser Granitblöcke; aber der Charakter desselben verbesserte sich allmählich, besonders nachdem wir etwa 7 Meilen von der Stadt entfernt einen Teich passirt hatten, der eine Vertiefung ausfüllte und mit breitkronigen Bäumen und einer schönen Pflanzung von Baumwolle und Tabak umgürtet war; einige Dūmpalmen beschatteten die letztere. So erreichten wir das Dorf Türmenī, am Rande einer flachen Thalbildung gelegen und mit starker Palissadirung umgeben. Hier begegneten wir einem zahlreichen Trupp Ikáskesan, der ausser einer ziemlichen Anzahl zu Fuss 12 oder 13 wohlberittene Männer umfasste. Die Schaar hielt sich in ihrem Unabhängigkeitsgefühl für stark genug, einen Schleichhändlerweg längs des Grenzgebietes zwischen Dáura und Kátsena zu verfolgen, um die Entrichtung von Abgaben an einen der beiden Machthaber zu umgehen. Aber der unruhige Statthalter von Dáura hält strenge Wache und wird bisweilen dieser unternehmenden Schmuggler habhaft.

Auch neben dem Dorfe Dámbedā, das wir nach einem Marsche von 2 Meilen durch eine hügelige Landschaft von Türmenī aus erreichten, waren mehrere Abtheilungen der Salzkarawane gelagert und wir wählten unseren Lagerplatz nahe bei einem Trupp einheimischer Reisenden — „fatāki" —. Während wir hier unser Zelt aufschlugen, kam ein Targi oder Amō-scharh zu Pferde langsam und vorsichtig auf uns zu, augenscheinlich betroffen über die eigenthümliche Art des Zeltes, mit dem er eine alte Bekanntschaft zu erneuern

schien. Aber der Wüstensohn war noch bei weitem mehr erstaunt, als er mich selbst erkannte; denn es war Niemand anders als Aghā Batūre, der Sohn Ibrám's aus Selūfiet, der Hauptanstifter des Raubzuges, der zur Zeit, als wir das Land Aïr oder Asben betraten, von den Grenzstämmen jenes Landes gegen uns unternommen wurde.

In der Einsenkung der Ebene südlich von unserem Lager, wo alle Feuchtigkeit des ganzen Bezirkes sich ansammelte, ward Baumwolle in ansehnlicher Menge gebaut, während hart am Dorfe, das sich an einen niedrigen Granitzug anlehnte, ein kleines Tabaksfeld zu sehn war. Ein unbedeutender Markt, der hier gehalten wurde, setzte uns in den Stand, Korn, Geflügel und rothen Pfeffer einzukaufen, da wir versäumt hatten, einen Vorrath von letzterem Artikel mitzunehmen, der doch für Reisende in heissen Ländern unentbehrlich ist.

[*Montag, 31sten Januar.*] Der Gau, den wir durchzogen, hatte eine sehr dichte Bevölkerung, war aber nur dünn bewaldet; der Boden zeigte sich nur mit kurzem Unterholz bedeckt; vereinzelte Hügel liessen sich dann und wann sehn. Aber nach einem Marsche von ungefähr 7 Meilen veränderte sich der Charakter des Landes und „kálgo" wurde zahlreicher, während der Boden aus tiefem Sande bestand. Nach Süden ward die Vegetation reicher und mehrere Tuareg-Weiler erschienen in der Ferne. So erreichten wir einen grossen Brunnen, etwa 13 Faden tief und reichlich mit Wasser versehen, wo eine ansehnliche Viehheerde und eine Anzahl Búsaue oder Tuareg-Mischlinge beider Geschlechter versammelt waren. Ich ward angenehm überrascht durch den Beweis grösserer Betriebsamkeit, den ich hier bemerkte, — es ward nämlich ein junger Stier dazu benutzt, in einem grossen ledernen Schöpfeimer Wasser heraufzuziehen, hinreichend, um zwei Pferde zu tränken. Dies war das erste Mal während meiner Reisen im Sudan, dass ich eine solche Art des Wasserschöpfens bemerkte, während im Allgemeinen

selbst aus den tiefsten Brunnen das Wasser nur direkt durch menschliche Hände heraufgezogen wird. Der junge Stier wurde von einem hübschen Amō-scharh-Mädchen geführt, dem ich als Belohnung für die Mühe ein Geschenk mit einem Kastenspiegel machte, worauf sie denn nicht verfehlte, mir mit einem leichten Knix und einem sehr anmuthigen „agaischēka" — „ich danke Dir" — zu danken. Im ganzen Lande besteht noch jetzt die Sitte, die sich aus der Blüthezeit des Bórnu-Reiches herschreibt, dass die Pferde der Reisenden zuerst getränkt werden müssen, selbst mit Hintansetzung der Eingeborenen.

Das ganze Schauspiel, das sich an diesem Brunnen entfaltete, war Leben und Thätigkeit und das Interessante der Scene ward erhöht durch einen dichten Hain von Tamarindenbäumen, der sich an der Südseite des Pfades ausbreitete. Auf meine Nachfrage erfuhr ich, dass dieser Gau zum Gebiete von Tumtúmma gehört, dessen Statthalter ein Vasall von Sinder ist. Westlich von Tumtúmma liegt in der Nähe die bedeutende Stadt Gorgom.

Indem wir die Hauptstrasse zur Rechten liessen und einem mehr südlichen Pfade folgten, lagerten wir nahe beim Dorfe Gúnda, das aus zwei ausschliesslich von Tuareg-Sklaven bewohnten Weilern bestand, während das Gebiet gleichfalls zur Provinz Tumtúmma gehörte. Eine Schaar einheimischer Reisenden — „fatāki" — lagerte in unserer Nähe.

[*Dienstag, 1sten Februar.*] Die Oberfläche der Landschaft, durch die unser Weg führte, war durch Einsenkungen von grösserer und kleinerer Ausdehnung unterbrochen, wo die Dūmpalme in grosser Anzahl blühte. Denn diese Palmenart ist sehr häufig im Gebiete von Tessaua, das wir kurz zuvor, ehe wir das Dorf Kā-sso erreichten, betraten. Im Ganzen waren wir wahrscheinlicherweise etwa 100 Fuss seit Sinder abwärts gestiegen, wiewohl der Abstieg keineswegs regelmässig war, sondern von einem gelegentlichen Anstieg unter-

brochen wurde. Der Pfad war durch Leute belebt, die von Westen kamen, Baumwolle mit sich führend, die sie in Sinder mit Vortheil verkaufen.

Mangel an Wasser nöthigte uns, einen langen Tagemarsch zu machen. Wir passirten das Dorf Schabāre, das schon aus der Ferne durch Trommelschlag unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, aber ausser Stande war, uns mit einer genügenden Menge Wasser zu versorgen, da der Brunnen bei 25 Klafter Tiefe dennoch trocken war. So machten wir nicht eher Halt, als bis wir nach einem Marsche von ungefähr 25 Meilen Maídjirgī erreichten. Das Dorf hat seinen Namen von einer muldenartigen Einsenkung — „djirgī" nämlich bedeutet sowohl Boot, als auch ein grosses muldenartiges Gefäss, um das Vieh zu tränken —, an deren Lehne es liegt; in dem südlichen Theile der Einsenkung breitet sich ein ansehnlicher Hain von Dūmpalmen aus. Wir lagerten uns in einiger Entfernung vom Dorfe, ganz nahe am Brunnen, der 14 Klafter tief ist, und ich war überrascht von dem wohlhabenden Ausseln des ersteren, da es doch vor nicht länger als 2 Jahren vom Statthalter von Kátsena geplündert worden war; aber in diesen Gegenden werden Wohnplätze eben so schnell wieder hergestellt, als sie zerstört werden. Die Einwohner von Maídjirgī sind berüchtigt wegen ihrer diebischen Gelüste und wir hatten demgemäss Vorkehrungen zu treffen. Die ganze Landschaft ist reich an Bohnen und wir kauften einen ansehnlichen Vorrath von getrocknetem Bohnenkraut, welches in kleine Bündel zusammengepackt ist und von den Arabern „haráua" genannt wird; es bildet das vortrefflichste Kameelfutter, das man sich denken kann.

[*Mittwoch, 2ten Februar.*] Einige reisende Eingeborene hatten sich meiner Gesellschaft angeschlossen und unter ihnen war auch ein abscheulicher Sklavenhändler, der seine armen Opfer fortwährend peitschte, so dass ich höchst froh war, diesen Mann hier los zu werden, da er sowohl wie die an-

deren Leute ihren Weg nach Tessaua nahmen und ich diese Stadt in einiger Entfernung zu meiner Rechten liess. Während meine Leute die Kameele beluden, streifte ich umher und machte einen sehr angenehmen Spaziergang am Thale entlang, das hier reich mit Dūmpalmen geschmückt war.

Als wir endlich aufbrachen, hielten wir uns ein wenig zu weit westlich und schritten über die von Tessaua kommende Hauptstrasse hinüber, anstatt ihr zu folgen. Wir passirten auf unserem Wege mehrere Dörfer und die Landschaft war überall, wo der Boden nicht angebaut war, besonders aber in den zahlreichen kleinen, unregelmässigen Einsenkungen, die wir passirten, von Dūmpalmen und Tamarindenbäumen belebt. Jedoch hatten wir einigen Aufenthalt auf dem Marsch, da wir eins unserer Kameele durch den Tod einbüssten. Wir lagerten dann nahe bei einem Dorfe, dessen Örtlichkeit ein ungewöhnliches Interesse hatte. Es lag nämlich in einem grossen, reich mit Dūmpalmen geschmückten Thale, das auf der Ostseite ein regelmässiger Rücken hoher Sandhügel umgürtete, und es war höchst interessant, hier in den Beeten neben Zwiebeln auch Reisbau wahrzunehmen, während Waizen, der gemeiniglich in solcher künstlichen Weise gebaut wird, hier ganz und gar fehlte. So bezeichnete denn dieses Dorf die östlichste Grenze des Anbaues dieses hochwichtigen Nahrungsmittels, das im ganzen Gebiete von Kébbi und am Niger entlang die Hauptnahrung bildet; denn, wie ich früher bemerkte, wird im ganzen Gebiete von Bórnu kein Reis gebaut. Den Namen des Dorfes erfuhr ich durch irgend einen Zufall leider nicht. Die Brunnen im Thale waren nur 3 Fuss tief und reich an Wasser; das ganze Thal hatte einen recht eigenthümlichen Charakter.

[*Donnerstag, 3ten Februar.*] Der dichte Hain von Dūmpalmen, durch den unser Weg führte, gewährte in der reinen Morgenbeleuchtung einen höchst malerischen Anblick und rief mir die ausgedehnten Palmenhaine in's Gedächtniss, die ich

in nördlicheren Himmelsgegenden gesehn hatte. Es erregte mir auch viel Vergnügen, dass grosse Haufen der Frucht dieser Fächerpalme, von den Eingeborenen gesammelt, witzige Bemerkungen derjenigen unter meinen Leuten hervorriefen, die aus Fesān gebürtig waren und nun die Armuth und das kärgliche Leben dieser Schwarzen — obwohl sie selbst ziemlich pechschwarz waren — verspotteten, wie sie von der Natur des Genusses jener köstlichen und hochberühmten Frucht der edleren *Phoenix* beraubt und auf das armselige und geschmacklose Erzeugniss dieses unedlen Baumes beschränkt wären.

Nach einer Weile verliessen wir dann zur Seite eines Dorfes den flachen Boden des Thales mit seinen 7 Klafter tiefen Brunnen und hatten es nun in geringer Entfernung östlich von unserem Pfade zur Seite, während das Land offener wurde. Da erreichten wir nach einem Marsche von 4 Meilen das flache Thal von Gasáua und lagerten, die Stadt in geringer Entfernung zur Rechten lassend, etwas südlich, nicht weit von einem schönen bejahrten Tamarindenbaum.

Ich genoss gerade den Schatten dieses herrlichen Baumes, als mein Freund, der „sserki-n-turaúa", den ich dem Leser bei meinem ersten Eintritt in Haussa als das Muster eines Afrikanischen Stutzers vorführte, auf einem schönen Rosse herankam, um mir seinen Gruss darzubringen. Der kleine Häuptling von Gasáua und seine Leute waren, nachdem sie die Nachricht von meiner Annäherung erhalten hatten, sehr besorgt gewesen, dass ich einen anderen Weg einschlagen möchte, um nicht gezwungen zu sein, ihnen ein Geschenk zu machen; denn ein solches Geschenk hat hier im Sudan dieselbe Bedeutung, wie bei uns der Zoll. Er erzählte mir, dass sie schon mehrere Reiter ausgesandt hätten, um zu spähen, welche Richtung ich eingeschlagen hätte, und drückte mir seine Zufriedenheit darüber aus, dass ich nun doch ganz freiwillig gekommen sei. Jedoch unterliess er es auch nicht, auf der an-

deren Seite mich daran zu erinnern, dass ich ihnen auf meinem früheren Durchzuge durch das Land, Dank dem Schutze Eleidji's, den ich damals genossen, nichts gegeben hätte. Das war allerdings wahr, und demgemäss hatte ich hier, obgleich ich mich nur einen halben Tag aufhielt, drei oder gar vier verschiedenen Personen Geschenke zu machen, nämlich zuerst diesem meinem gefälligen Freund, dann dem Statthalter selbst sammt seinem Lehnsherrn, dem Fürsten von Marādi, und endlich dem Ssadīku, dem früheren Pullo-Statthalter von Kátsena, der gegenwärtig in dieser Stadt seinen Sitz hatte.

Zuerst befriedigte ich den Sserki-n-turaúa, wickelte dann einen Bernus oder Arabischen Mantel und einen Shawl oder eine Subēta in ein Taschentuch und begab mich zum Statthalter, dessen Name, wie ich bei früherer Gelegenheit angegeben, Raffa ist, um ihm meine Aufwartung zu machen. Ich fand einen freundlichen alten Mann, der mit seinem Geschenk wohlzufrieden war, wiewohl er die Befürchtung aussprach, sein Lehnsherr, der Fürst von Marādi, möchte etwas für sich selbst beanspruchen, denn er würde sicherlich hören, dass ich das Land passirt hätte; er rieth mir daher, jenem Häuptling wenigstens einige Arzneien zu senden.

Ich ritt darauf zu Ssadīku, dem Sohne des berühmten Mállem ʿOmāro oder Ghomāro, der nach dem Ableben seines Vaters 8 Jahre lang Herr von Kátsena gewesen war, bis er in Folge von Verleumdungen, die ihm die Absicht unterschoben, sich unabhängig machen zu wollen, die Furcht oder den Zorn seines Lehnsherrn erregte und desshalb von ʿAlīu, dem zweiten Nachfolger Bello's, abgesetzt und genöthigt wurde, bei den Feinden seiner Nation Sicherheit zu suchen. Ssadīku war eine stattliche Person von hohem Wuchse, einer hohen, kraftvollen Brust und einem ernsten Gesichtsausdruck; seine Brustbildung war höchst auffallend, wie ich sie selten im Sudan und noch seltener unter dem Stamm der Fulbe

gesehn. (Ssadīku ist jedoch kein reinblütiger Pullo, da er von einer Bórnu-Sklavin geboren ist.) Er hatte etwas Melancholisches an sich, und dies war ganz natürlich, da er unmöglich von denen aufrichtig geliebt sein konnte, unter welchen er zu leben gezwungen war und in deren Genossenschaft er einen schonungslosen Krieg gegen seine Verwandten führte; denn ein Verräther wird niemals von denen geliebt sein, welchen er Hilfe leistet, wiewohl seine Thaten, verderblich für diejenigen, mit denen er von Natur verbündet ist, von seinen neuen Verbündeten natürlicherweise geschätzt werden. Ssadīku's eigenes Haus, das im äussersten Verfall war, gab einen sicheren Beweis ab, dass er entweder in Wirklichkeit arm war, oder sich genöthigt sah, Armuth und Elend vorzuschützen. Er verstand Arabisch leidlich gut, sprach aber nur wenig. Er drückte sein volles Beileid über den Tod des Herrn Dr. Overweg aus, den er während seines Aufenthaltes in Marādi kennen gelernt hatte; da er aber gehört hatte, wie gewissenhaft Europäer ihrem Versprechen treu zu bleiben pflegten, sprach er sein Erstaunen darüber aus, dass er niemals das Neue Testament in Arabischer Sprache, das ihm Herr Dr. Overweg versprochen hätte, empfangen habe. Ich war daher sehr erfreut, ihn versichern zu können, dass daran mein verstorbener Gefährte nicht Schuld gewesen sei, der, wie ich bestimmt wusste, unmittelbar nach seiner Ankunft in Kúkaua (im Mai 1851) ein Exemplar über Sinder an ihn abgesandt hatte, und ich konnte nur vermuthen, dass der Scherīf el Fā-ssi in der letzteren Stadt dieses in seinen Augen häretische Buch zurückbehalten habe. Da ich aber ein oder zwei Exemplare des Neuen Testamentes bei mir hatte, fügte ich ein solches den übrigen Geschenken, welche ich ihm gab, hinzu und machte ihn dadurch sehr glücklich. Als ich die Gesellschaft dieses Mannes verliess, war ich gezwungen, mit dem Sserki-n-turaúa „fūra" zu trinken, — jedoch nicht als ein Beweis aufrichtiger Gastfreundschaft, sondern nur als ein

Mittel, um noch mehrere Sachen von mir zu erbetteln. Ich war endlich recht froh, diesen zudringlichen Menschen los zu sein.

[*Freitag, 4ten Februar.*] Wir waren so glücklich gewesen, hier bei Gasáua, wo die Unsicherheit des Weges sehr gross wird, die Gesellschaft von zwei Abtheilungen der Salzkarawane der Kēl-owī zu erhalten. Nachdem wir daher einen hinreichenden Vorrath an Wasser eingenommen und unsere Feuerwaffen von Neuem geladen hatten, traten wir um $2\frac{1}{2}$ Uhr Morgens unseren Marsch durch die unsichere Wildniss an, die das Mittelglied zwischen den unabhängigen Haussa-Staaten im Norden und den von den Fulbe eroberten im Süden bildet. Wir hatten den grossen Vortheil eines schönen Mondscheines, der die dichte Waldung hell erleuchtete, und setzten unseren Marsch ohne alle Unterbrechung und feindliche Störung beinahe 12 Stunden lang fort, worauf wir ungefähr 5 Meilen jenseits der melancholischen Stätte von Dánkamā lagerten, sehr nahe bei der Stelle, wo ich 2 Jahre zuvor Halt gemacht hatte.

Ungeachtet des nicht so sehr langen Marsches waren wir Alle, wohl hauptsächlich wegen der kurzen nächtlichen Ruhe, höchst angegriffen, und ein angeblicher Scherīf aus dem Westen Mauritaniens, aber ursprünglich, wie es schien, vom Stamme der Tádjakánt, der sich in Sinder meiner Karawane angeschlossen hatte, um in meiner Gesellschaft nach Timbuktu zu gehn, fühlte sich sehr unwohl. Er hatte schon in Sinder viel gelitten und hätte seinen schwachen Vorrath an Kraft einer so ernstlichen Prüfung nicht aussetzen sollen. Wir konnten jedoch unter den obwaltenden Umständen keine Rücksicht auf seinen Zustand nehmen und sahen uns, da hier kein Wasser war, gezwungen, unseren Marsch bald nach Mitternacht fortzusetzen. So erreichten wir denn nach einem Marsche von ungefähr 6 Stunden die wohlbekannten Brunnen von Kátsena.

Mit einem eigenthümlichen Gefühl schlug ich mein Zelt einige hundert Schritte von dem Thore derselben Stadt auf, deren Verwalter mich bei meinem ersten Eintritt in dieses Land so sehr gequält hatte, und nicht ohne Sorgen streckte ich mich vor meinem Zelte in der freien, offenen, nur von einzelnen Kūka's unterbrochenen Landschaft vor der „kōfa-n-ssamrī" aus. Dasselbe Gefühl theilten meine Leute, vorzüglich derjenige unter ihnen, welcher mich schon auf meiner früheren Reise begleitet hatte.

Das Gerücht von der Ankunft eines Reisenden verbreitete sich sehr rasch, und mehrere Asbenaua, die zur Sippschaft Annūr's gehörten, kamen herbei und begrüssten mich als alten Bekannten: dann folgten die Diener des Statthalters, und nach einer Weile hatte ich meinen alten Quälgeist, den Tauāter Kaufmann Bel-Rhēt, vor mir. Aber unser Begegnen war diesmal sehr verschieden von meinem ersten Zusammentreffen mit diesem Manne; denn sobald er mich erkannte und von mir hörte, dass ich nur gekommen sei, um das gegebene Versprechen, dem Sultan von Sókoto einen Besuch zu machen, zu erfüllen, konnte er sein hohes Entzücken nicht unterdrücken und warf sich mir um den Hals, indem er dabei mehrmals meinen Namen ausrief. Wirklich veränderte sich von diesem Augenblicke an sein ganzes Betragen, und wiewohl er zu Zeiten Kleinigkeiten von mir erbettelte und mir allerdings keine sehr noble Behandlung von Seiten des Statthalters verschaffte, benahm er sich doch im Ganzen freundlich und anständig. Er fragte mich zu wiederholten Malen, warum ich nicht nach Kanō gegangen sei, aber ich erklärte ihm, dass ich dort nichts zu thun hätte und meinem gegebenen Versprechen gemäss nach Kátsena gekommen sei, wo ich alle meine Einkäufe machen würde, um dann von hier aus unter dem Schutze meines edlen Freundes und Gönners Mohammed Bello die Reise nach Sókoto zu unternehmen. — Nun muss

ich allerdings gestehen, dass ich ausser diesem noch einen anderen Grund hatte, nicht nach Kanō zu gehn; denn der Vezier von Bórnu hatte es mir ausdrücklich zur Bedingung gemacht, da meine Reise zu den Fulbe ihm und dem Scheich nur dann keinen Anstoss geben könne, wenn ich Kanō vermiede, während ein Besuch dieser Stadt von meiner Seite störend in ihre Politik eingreifen würde. Ich hatte mich gezwungen gesehn, meine Zustimmung zu seinem Wunsche zu geben, obgleich ich voraussah, dass es mir einen schweren Verlust verursachen würde, da ich alle Artikel, deren ich bedurfte, auf dem grossen Centralmarkt des Sudans zu weit billigeren Preisen hätte kaufen können, als es mir in Kátsena möglich war.

Ich blieb bis zum nächsten Morgen in meinem Standlager vor den Thoren Kátsena's, während mein Quartier im Inneren der Stadt zurechtgemacht wurde. An meinem Zelte vorbei fand zwischen der alten Hauptstadt und dem neu entstandenen Orte Wagōdje, den der Statthalter vor 2 Jahren gegründet hatte, ein lebhafter Verkehr statt, und ich wurde freundlich gegrüsst von mehreren vorüberziehenden, energisch aussehenden Fulbe, deren ausdrucksvolle Gesichtszüge einen genügenden Beweis gaben, dass ihre Sitten durch die Berührung mit den weichlicheren Gewohnheiten des unterworfenen Stammes noch nicht verdorben waren, obgleich eine solche Mischung schon in mehreren Landschaften Haussa's begonnen hatte.

Das Haus, das man mir innerhalb der Stadt angewiesen hatte, war geräumig, aber alt und verfallen und so voll Erdameisen, dass ich die grösste Sorgfalt anwenden musste, um nicht allein mein Gepäck, sondern auch mich selbst vor diesen gefrässigen Thieren zu schützen. So zerstörten sie denn sogar Alles, was an hölzernen Pflöcken an der Mauer aufgehängt war, wohin sie wunderbar schnell ihre unterirdischen Gänge führten; ja, es ging selbst so weit, dass ich,

als ich eines Tages eine oder ein Paar Stunden auf einer Thonbank in meinem Zimmer sass, beim Aufstehn ein grosses Loch in meiner Tobe fand, indem diese geschickten und unablässig thätigen Grubenarbeiter ihren Weg durch das Innere der Thonwände bis zu dem Platze gefunden, wo ich sass, demgemäss ihre bedeckten Gänge gebaut und mit ungeheuerer Gefrässigkeit mein Hemd angegriffen hatten, — Alles binnen einer Stunde.

Mein Geschenk für den Statthalter bestand aus einem schönen blauen Tuchbernus, einem Kaftan aus feinem rothen Tuch, einem kleinen Taschenpistol, zwei Musselinturbanen, einer rothen Mütze, zwei Zuckerhüten und einigen kleineren Artikeln. Der excentrische Herr empfing mich mit unverstellter Zufriedenheit als einen alten Bekannten, und ich fand zu einer langen beredten Anrede eine hinreichende Menge ihm wohlgefälliger Punkte, so dass er in gute Stimmung versetzt wurde; aber als er Kenntniss davon erhielt, dass ich einen ziemlichen Vorrath schöner Artikel bei mir führte, versuchte er Alles, um mich zu überreden, ihm das Zweckmässigste, was ich besass, zu verkaufen; ich schnitt jedoch jede weitere Verhandlung mit der Versicherung ab, dass ich kein Kaufmann sei und nichts mit Handelssachen zu thun haben könnte. Dennoch sah ich mich genöthigt, ihm im Verlaufe meines hiesigen Aufenthaltes eine zweite kleine Pistole zu geben, worauf er sich für das Paar ein Futteral machen liess und es beständig an sich umhertrug; er setzte damit alle Menschen in Schrecken, indem er sie blind in ihr Gesicht abschoss. — Ich bin zu der Überzeugung gelangt, dass es besser ist, diesen Halbbarbaren derartige Geschenke gar nicht zu machen, obgleich letztere bei der Bildungsstufe derselben gerade am besten geeignet sind, ihnen die Europäische Überlegenheit fühlbar zu machen.

Bei dem überaus unruhigen Zustande aller dieser Provinzen war es ein günstiger Umstand für mich, dass der Gha-

ladīma von Sókoto zu dieser Zeit gerade hier war; denn unter dem Schutze des gewissenlosen Statthalters von Kátsena würde ich kaum im Stande gewesen sein, die Residenz des Emīr el Múmenīn in Sicherheit zu erreichen. Der Ghaladīma hatte in seiner Eigenschaft als Inspektor der Provinzen von Kátsena und Sánfara den Tribut derselben von ihren Statthaltern in Empfang genommen und wollte mit seinen Schätzen und den für seinen Oberherrn eingekauften Gegenständen bald seine Rückreise antreten. — Damals schien es also, als wenn mir nicht Zeit genug bliebe, einige meiner Leute nach Kanō zu senden, um dort an Ort und Stelle die nöthigen Einkäufe zu machen; aber später eintretende Umstände, die ich bald erwähnen werde, verzögerten unseren Aufbruch so sehr, dass wir hinlängliche Musse gehabt haben würden, einen solchen Plan auszuführen, wodurch wir eine bedeutende Summe Geldes hätten ersparen können.

Der Ghaladīma war ein einfacher, geradsinniger Mann, allerdings weder sehr schlau, noch hochsinnig, aber gutmüthig und umgänglich. Dabei hatte er, als Sohn einer Sklavin, wenig von den allgemeinen charakteristischen Kennzeichen der Fulbe an sich, sondern war von hohem Wuchse, hatte breite Schultern, einen grossen Kopf, breite, grobe Züge und eine ziemlich dunkele Hautfarbe.

Ich machte in Kátsena bedeutende Einkäufe zum Gesammtwerthe von 1,308,000 Muscheln (ungefähr 650 Spanischen Thalern)*). Den bei weitem grösseren Theil meines noch

*) Im Ganzen kaufte ich hier 75 Stück Frauenkleidung — „túrkedī" —, die den allgemein gültigen Artikel in Timbuktu, A'rauān und der Umgegend bildet (indem dort aus diesem Stoffe die engen Hemden für die männliche Bevölkerung gemacht werden), zum durchschnittlichen Preise von ungefähr 2000 Muscheln; ferner 35 schwarze Toben von Kanō-Arbeit für je 4000 und 20 von Nūpe-Fabrikat für je 6000 Muscheln, 20 seidene Toben in verschiedenen Mustern zu durchschnittlich 16,000 Muscheln, 232 schwarze Shawls — „li-

übrigen baaren Geldes verwandte ich dazu, mich mit Baumwollen- und Seidenwaaren von Kanō und Nūpe zu versehen, um mir vermittelst dieser fast einzig beliebten einheimischen Erzeugnisse den Weg durch die Länder am mittleren Laufe des Niger zu bahnen. Leider aber überzeugte ich mich später, dass ich einen bedeutenden Verlust erlitten hatte, indem ich die Nūpe-Toben hier wenigstens 20 Prozent theuerer bezahlen musste, als ich es in Gandō nöthig gehabt hätte; aber das konnte ich nicht vorher wissen. Auch war es keineswegs meine ursprüngliche Absicht, mich irgend in Gandō aufzuhalten, und dann werden daselbst nie grössere Vorräthe dieser Artikel zu Markt gebracht. Ausserdem ward mir der Einkauf einiger Waaren Arabischen Erzeugnisses durch die am 5ten März erfolgende Ankunft einer sehr zahlreichen, nicht weniger als 4- bis 500 Kameele umfassenden Karawane von Ghadāmssi- und anderen Handelsleuten aus dem Norden erleichtert; es that mir aber leid, dass auch sie mir nicht eine einzige Zeile brachte, weder von meinen Freunden in Europa, noch von denen in Afrika.

---

thām" oder „tessil-gemīst" —, womit die Tuareg ihr Gesicht halb verhüllen, zu je 1200 Muscheln. Ausserdem kaufte ich aber noch vier sehr feine Tuchbernuse zu je 45,000 Muscheln von einigen Tauāt-Händlern, die kürzlich mit Pferden von edler Rasse — einem von den Fürsten des Sudans sehr gesuchten Artikel — und einigen kleineren Waaren aus ihrer Heimath angekommen waren, und ein halbes Dutzend rothseidene Schwertgehänge — „hamāïl" — von Fāsser Arbeit. Auch versah ich mich hier für den Bedarf meiner ganzen Reise mit Wasserschläuchen und „kulābu" (d. i. grossen gegerbten Rindshäuten), um damit während der Regenzeit das Gepäck auf den Kameelen zuzudecken, — eine höchst nothwendige Vorkehrung. Kein Ort im ganzen Sudan ist in Bezug auf die Kunst zu gerben so berühmt wie Kātsena, wo man vortreffliches Leder findet. Ich hätte von diesen Schläuchen und Häuten einen weit grösseren Vorrath mitnehmen können und würde es als sehr vortheilhaft gefunden haben, aber natürlicherweise nehmen diese Artikel bei geringem Gewicht viel Platz ein. Endlich kaufte ich noch einen guten Vorrath an Kātsena-Tabak, der von grosser Güte sein soll — denn ich selbst bin kein Raucher — und selbst in Timbuktu geschätzt wird, wo er doch die Concurrenz des im Wadi Nūn gezogenen vortrefflichen Tabaks auszuhalten hat.

Zugleich traf ich nun auch eine feste Übereinkunft mit ʿAli el Ageren (dem Médjebrī-Kaufmann, der mich von Kúkaua aus begleitet hatte), indem ich ihm seinen ganzen kleinen Vorrath von Waaren abkaufte und ihn für einen monatlichen Lohn von 9 Thalern in meine Dienste nahm. So machte ich mich denn ganz reisefertig und wünschte auf das Dringendste, dass endlich aufgebrochen würde, da die Regenzeit mit schnellen Schritten heranrückte. Wirklich liessen sich auch am 26sten Februar die deutlichsten Zeichen des Herannahens der Regenzeit wahrnehmen: die ganze südliche Hälfte des Himmels war dicht mit Wolken bedeckt, während die Luft, gerade wie nach einem Regen, ungewöhnliche Feuchtigkeit enthielt. Um diese Vorläufer der „dámana" besser wahrnehmen zu können, stieg ich am Nachmittag zu Pferde und konnte deutlich erkennen, dass es in der Gegend von Sária und Nūpe regnete; selbst in unserer unmittelbaren Nachbarschaft fielen einige Tropfen. Im Laufe des Abends war die Frische und Kühle der Luft, wie nach einem Regenfalle, überaus köstlich und Wetterleuchten durchzuckte den südlichen Theil des Horizontes.

Dem Ghaladīma selbst war sehr viel daran gelegen, die Reise anzutreten; aber da das Heer der Gōberaúa, wie ich schon früher angegeben, im Begriff war, einen grossen Kriegszug in das Gebiet der Fulbe zu unternehmen, konnten wir unser sicheres Quartier nicht gut verlassen, ehe wir genau wussten, welche Richtung das feindliche Heer einschlagen würde. Als nun das letztere endlich nach langem Zögern am 7ten März seinen Marsch angetreten hatte, fingen wir an, seine Bewegungen mit grosser Besorgniss zu überwachen und auf alle mögliche Weise Erkundigungen einzuziehen. Jede dieser beiden Mächte nämlich, die unabhängigen Heiden sowohl wie die erobernden Fulbe, besoldet eine Anzahl Spione in den Städten ihrer Feinde, und nur 2 Tage vor ihrem Auszug hatten die Góberaúa einen Mann Namens

Bū-Bakr getödtet, den Hauptspion, welchen ʿAlīu, der Sultan von Sókoto, in ihrer Stadt unterhielt.

Während dieses langen Aufenthaltes die Zeit nützlich zuzubringen, war mir ein jüngerer Bruder des Ghaladīma, Namens Al-háttu, von grossem Nutzen bei meinem ernsten Bestreben, mit allen charakteristischen Zügen des Landes und seiner Bewohner bekannt zu werden, obgleich er keineswegs ganz der Art war, wie ich ihn gewünscht hätte; denn er hatte durch Beimischung von Sklavenblut den besseren Theil des Charakters eines freien Mannes eingebüsst und benahm sich zuweilen wie der unerträglichste Bettler.

Ausser diesem Manne bestand während meines diesmaligen Aufenthaltes in Kátsena meine Hauptbekanntschaft in einem Tauāter Namens ʿAbd e' Rahmān, einem sehr liebenswürdigen und geselligen älteren Mann, der als Fāki einen gewissen Grad von Gelehrsamkeit besass. Er war ein grosser Freund des verstorbenen Sultans Bello gewesen und verfehlte nicht, mit höchster Begeisterung von den Eigenschaften und Thaten dieses ausgezeichneten Herrschers des Sudans zu sprechen. Zugleich gab er mir auch die ersten Winke über einige der wichtigsten Gegenstände in Bezug auf Geographie und Geschichte des westlichen Sudans und lenkte meine Aufmerksamkeit ganz besonders auf einen Mann, den er als den gelehrtesten unter den Einwohnern der gegenwärtigen Generation von Sókoto darstellte, von dem ich, wie er mich versicherte, bestimmt alle Belehrung erhalten würde, die ich nur wünschte. Dieser Mann war ʿAbd el Kāder dan Taffa (der Sohn Mustapha's), dem ich in der Folge wirklich viele lehrreiche Mittheilungen verdankte. — Gelegentlich unterbrachen wir auch unsere auf politische oder andere Gegenstände gerichtete Unterhaltung mit einem leichten, freundschaftlichen Angriff auf unseren gegenseitigen Glauben, und bei einer solchen Gelegenheit geschah es, dass sich mein gelehrter Freund ernstlich bemühte, mich von den

gerechten Ansprüchen der Polygamie zu überzeugen, indem er anführte, dass wir uns in Hinsicht auf unsere tägliche Kost doch gewiss nicht auf eine einzige Schüssel beschränkten, sondern etwas vom Huhn, ein Stückchen Fisch und etwas Braten nähmen; wie abgeschmackt, meinte er, sei es daher, uns im Verkehr mit dem anderen Geschlecht auf eine einzige Frau zu beschränken. — Überhaupt sammelte ich während meines zweiten Aufenthaltes in Kátsena den grösseren Theil der Nachrichten, die ich bereits bei früherer Gelegenheit in Bezug auf die Geschichte von Haussa mitgetheilt habe.

Neben dieser Art der Beschäftigung, meinen Verhandlungen mit dem Statthalter und einem gelegentlichen Ritt durch das weite Gebiet des Inneren der Stadt und ihre nächste Umgebung, hatte ich viel zu thun, um die von den Einwohnern an meine geringen medicinischen Kenntnisse gestellten Anforderungen zu befriedigen; vorzüglich im Anfange meines hiesigen Aufenthaltes ward ich in weitester Ausdehnung mit Anliegen dieser Art heimgesucht, indem sich gewöhnlich jeden Morgen gegen 1- bis 200 Patienten in meinem Hofe versammelten. Die Leute brachten zuweilen sogar Thiere zu mir, um sie zu heilen, und es amüsirte mich nicht wenig, als mir eines Tages ein vollkommen blindes Pferd vorgeführt wurde, damit ich ihm seine frühere Sehkraft wiedergeben sollte. —

Der Lebensunterhalt in Kátsena ist — so schien es uns wenigstens zur damaligen Zeit — nicht so billig, wie an den meisten anderen Orten des Sudans; wir fanden jedoch im weiteren Verlauf unserer Reise, dass derselbe in Sókoto und vielen anderen zwischen Sókoto und Timbuktu gelegenen Plätzen viel theuerer sei. Diese Theuerung in Kátsena wurde aber noch durch den geringen Vorrath von Muscheln auf dem Markte vermehrt; denn nachdem ich einige hundert Thaler in Umlauf gesetzt hatte, bekam ich beim Einwechseln für

1 Thaler oft nur 2300 Muscheln anstatt der gewöhnlichen Summe von 2500.

Als ich glaubte, nun Alles in Ordnung gebracht zu haben, stellte sich plötzlich noch ein höchst unangenehmes Geschäft ein, dessen Beilegung meine ganzen Pläne zu zerstören drohte; denn ganz unerwartet traf am 18ten März unser alter Gläubiger, Mohammed der Sfākser, ein, mit dem ich schon vor langer Zeit die Schuldforderung, die er an uns hatte, abgemacht zu haben glaubte, indem ich ihm ausser der Summe von 200 Thalern, die ich auf der Stelle bezahlte, einen Wechsel von 1500 Thalern auf Fesān ausgestellt hatte; aber zu meinem nicht geringen Erstaunen kam mein Freund mit einem Briefe zu mir, in welchem Herr Gagliuffi, der Englische Agent in Mursuk, mich davon in Kenntniss setzte, dass ich den Gläubiger, dessen Compagnon er war, im Sudan zu bezahlen hätte.

Solchen Misshelligkeiten und ernstlichen Widerwärtigkeiten ist ein Europäischer Reisender in diesen Ländern in Folge der unverständigen Anordnungen eben derjenigen Männer ausgesetzt, deren Hauptbestreben es sein sollte, ihn zu unterstützen, und während er durch solche Dummheit oder Pflichtvergessenheit im tiefsten Ungemache sitzt, meinen seine Freunde daheim, dass er mit Allem wohlversehen sei, und erwarten, dass er nun ohne Hinderniss auf seiner schwierigen Laufbahn vorwärts rücken könne. So hatte ich denn wirklich die grösste Mühe, mit dem Kaufmann dieses Geschäft abzumachen, und es zerstörte fast meinen ganzen Kredit in der Stadt.

Am 19ten März erhielten wir endlich die Nachricht, dass sich das Heer der Gōberauer unter feierlichem Trommelschlag auf der Stätte der früheren Stadt Rōma oder Rūma gelagert habe, und man gab mir zu verstehen, dass ich mich bereit halten sollte, da in Zeit einer Stunde abmarschirt würde.

Mittlerweile bemühte sich aber der Statthalter von Kátsena, welchem übertriebene Berichte von meinen Reichthümern zu Ohren gekommen waren, durch jedes ihm zu Gebote stehende Mittel, mich vom Ghaladīma zu trennen, um mich in seine Gewalt zu bekommen. Auch waren seine Vorkehrungen von gutem Erfolg begleitet, wenigstens in Bezug auf den Araber 'Ali el A'geren, welcher, obgleich er im Allgemeinen einen gewissen Grad von Energie besass, sich dennoch zu oft durch die Vorspiegelungen der Leute täuschen und einschüchtern liess. Als es jedoch 'Ali versuchte, mich selbst von meinem Unternehmen abzuhalten, erklärte ich ihm ganz einfach, dass er, wenn er es wünsche, zurückbleiben könne, dass ich für meine Person aber völlig entschlossen sei, ohne weiteren Verzug in Gesellschaft des Ghaladīma vorzurücken, und wenn die Gefahr noch einmal so gross wäre.

Ich hatte um so mehr Ursache, mich vor dem Statthalter in Acht zu nehmen, als ich gerade während meines jetzigen Aufenthaltes, wo er doch wusste, dass ich auf dem Wege zu seinem Grossherrn sei, noch eine andere Gelegenheit gehabt hatte, mich von der schreienden Ungerechtigkeit zu überzeugen, die er und seine Diener ausübten. Als nämlich der Scherīf, der sich, wie ich schon früher erwähnt habe, in Sinder meiner Gesellschaft angeschlossen hatte, bald nach unserer Ankunft in Kátsena an den Folgen der Dysenterie gestorben war, bemächtigte sich der Statthalter des ganzen kleinen Besitzes, den jener Mann nachgelassen, obwohl er sich in mancher Beziehung unter meinen Schutz gestellt hatte. Obgleich nun Bello vorgab, dass er den Nachlass des Armen seinen Verwandten zusenden wollte, so ist doch kaum ein Zweifel vorhanden, dass er oder seine Leute die Sachen zurückbehielten. — Ich kann daher nicht umhin, zu bemerken, dass die Sicherstellung des Nachlasses eines Europäischen Reisenden (für den Fall seines etwa er-

folgenden Todes) bei dem Abschluss eines Vertrages mit einem eingeborenen Häuptling wohl berücksichtigt werden muss; dennoch war auch in dem Entwurfe, den wir damals mitbekommen hatten, von einer solchen Bedingung durchaus nicht die Rede.

IV. KAPITEL.

Reise von Kátsena nach Sókoto.

[*Montag, 21sten März.*] Die ganze Stadt war in Bewegung, als wir uns auf die Reise machten. Der Statthalter selbst wollte uns auf einige Tage begleiten, da das ganze Land der drohendsten Gefahr ausgesetzt war, während er uns weiterhin eine zahlreiche Eskorte mitgeben wollte. Es war ein schöner Morgen, und obgleich die Regenzeit in dieser Provinz noch nicht ihren Anfang genommen hatte, waren doch schon viele Bäume mit jungem Laube bedeckt, als wenn sie die befruchtende Gewalt der bevorzugten Jahreszeit vorausempfunden hätten. Es ist dies die Folge der in dieser Zeit, ehe der Niederschlag beginnt, mit Wasserdünsten geschwängerten Luft.

Die „hádjilīdj" hatte etwa um Anfang März angefangen, sich mit neuem Laub zu bedecken und junge Schösslinge anzusetzen, und die „dorōa" *(Parkia)* entfaltete im schönsten Purpur ihren Blüthenschmuck, der an langen Sprossen von den Zweigen weit herabhing. Die „dorōa", die im ganzen Lande Bórnu vergeblich gesucht wird, bildet hier die Hauptvertreterin des Pflanzenreiches, und es ist dieser Baum, von dessen Samenschoten die Eingeborenen jene „dodōa" genannten vegetabilischen Kuchen bereiten, mit welchen sie ihre Nahrung würzen*). Ausser der „dorōa" war der „rúnhu" ge-

---

*) Clapperton beschreibt recht gut die Art, wie sie diese chocoladeartigen Kuchen bereiten. Erste Reise, Theil II, p. 215 der Originalausgabe.

nannte Baum, den ich sonst nicht gesehen hatte und der gegenwärtig voll von kleinen gelben Blüthen war, am vorwiegendsten. Die Frucht des Tamarindenbaumes hatte schon während meines Aufenthaltes in Sinder zu reifen angefangen. Unser erster Tagemarsch war nur überaus kurz, bis zu einem etwa 3 Meilen entfernten Dorfe Namens Kabakáua, wo der Ghaladīma seine Lagerstätte gewählt hatte*).

Hier war ich kaum zur Seite des Dorfes unter einem Baume abgestiegen, als mich mein Beschützer besuchte und auf sehr freundliche Weise in mich drang, auch mein Lager in dem Dorfe selbst aufzuschlagen, weil die Nachbarschaft nicht ganz sicher sei; die Gōberaúa hatten nämlich Tags zuvor aus eben diesem Dorfe drei Frauen entführt. Jedoch zog ich mein Zelt und die freie Luft vor und fühlte sehr wenig Neigung, meine schätzbare Habe, von der der Erfolg meines Unternehmens ganz und gar abhing, den schwachen Hütten anzuvertrauen, die jeden Augenblick der Gefahr, Feuer zu fangen, ausgesetzt sind. Denn während ich keinen Kampf mit der Natur unternehmen konnte, fühlte ich Vertrauen genug zu meinen Waffen und meiner Wachsamkeit, um mich vor Dieben und Räubern nicht zu fürchten.

Als der Ghaladīma am Nachmittage aus dem Dorfe herauskam und seinen Sitz unter einem benachbarten Baume nahm, verfehlte ich nicht, seinen Morgenbesuch zu erwidern, und bemühte mich eifrig, mit ihm und seinen Gefährten ohne Rückhalt einen freien Verkehr zu eröffnen. Denn ich war unendlich glücklich, aus den Händen des gesetzlosen Herrn von Kátsena zu entwischen, der sich, wie ich vollkommen überzeugt war, durch keine Gewissensbisse würde haben abschrecken lassen, Besitz von meinen Reichthümern zu nehmen. Er war wirklich so weit gegangen, mir zu erklären, dass ich etwa in meinem Besitz befindliche Sachen von Werth,

*) Der Brunnen in diesem Dorfe mass 8 Klaftern Tiefe.

wie schön verzierte Pistolen, lieber ihm überlassen sollte, als dem Sultan von Sókoto, denn er selbst sei der Emīr el Múmenīn (ein Titel, den sonst nur der Erstere führt). Ja, er wollte mich selbst glauben machen, dass sein gestrenger Lehnsherr sich vor dem Anblick einer Pistole fürchte.

Es ist einem Europäischen Reisenden in diesen Gegenden fast unmöglich, seine Angelegenheiten geheim zu halten, und ich habe, während ich mein Verhältniss zum Múniōma entwickelte, schon erwähnt, dass es ruchbar geworden war, ich sei im Besitze schöner Waffen. Mohammed Bello hatte sich auch bemüht, den Ferdjāni-Araber, der, wie er glaubte, ihm selbst nützlich sein könnte, aus meinem Dienste zu ziehen, und in dieser letzteren Beziehung waren seine Bemühungen wirklich von Erfolg, wie ich bald zu erwähnen haben werde.

[*Dienstag, 22sten März.*] Um das feindliche Heer der Gōberauer zu vermeiden, sahen wir uns gezwungen, uns zuerst südwärts zu halten und so einen ungeheueren Umweg zu machen, anstatt die westliche Richtung gerade auf Sókoto zu verfolgen. Das Land, das wir auf diese Weise durchzogen, war sehr anmuthig. Die „dorōa", die am vorhergehenden Tage die Hauptzierde der Landschaft gebildet hatte, machte während des ersten Theiles dieses Tagemarsches anderen Bäumen vollkommen Platz, wie dem Bentangbaum — „rīmi" —, der Kūka, dem Affenbrodbaum — „baabab" — und der Délebpalme — „gigiña" — (*Borassus flabelliformis?*); aber jenseits des Dorfes Dōka machte die „dorōa", die der hauptsächlichste Baum in den Provinzen Kátsena und Sária ist, wiederum ihre Rechte geltend, während auch der Butterbaum — die „kadéña" — und die „alléluba" dem Pflanzenwuchse einen grösseren Reichthum verliehen. Die „alléluba", die ich während meines zweiten Aufenthaltes in Kanō in der Blüthe sah, trägt eine kleine Frucht, welche von den Eingeborenen gegessen wird, die ich selbst aber niemals versucht habe.

Selbst die Dūmpalme fehlte hier nicht, um mit ihrem gelben, fächerartigen Laube der frischeren Vegetation umher gelegentlich mehr Erhabenheit zu verleihen.

Das Land an und für sich war volkreich und gut angebaut; ausgedehnte Tabakpflanzungen und mit Brodwurzeln — „goāsa" — bestellte Felder zeigten sich, — beides ein fast ungewohnter Anblick für mich; denn Tabak, den ich zu meiner grossen Überraschung im Lande der heidnischen MúsSgu hatte anbauen sehn, wird in Bórnu kaum je gezogen, mit Ausnahme von Sinder, und ich hatte seinen Anbau in grösserem Maassstab zuerst bei der Stadt Kátsena beobachtet. Dass Brodwurzeln in Mittel-Sudan gar nicht gezogen werden, habe ich schon zu wiederholten Malen bemerkt.

Das Interessante der Landschaft ward noch bedeutend erhöht durch den Anblick zahlreicher Viehheerden, die sich überall zeigten. Aber ganz besonders war es der Gau von Mādje, den wir nach einem Marsche von ungefähr 7 Meilen durchschnitten, welcher mir die höchste Meinung von der Fruchtbarkeit und Schönheit dieses Landes gab. Hier begegneten wir auch einem Trupp I-tī-ssan mit ihren Kameelen.

Ein weiterer Marsch von ungefähr 2 Meilen durch eine offenere und wohlbebaute Landschaft mit ausgedehnten Baumwollenfeldern, grossen Indigopflanzungen und weiten, mit der süssen Kartoffel — „dánkali" — bepflanzten Feldern führte uns zu dem Dorfe Kúlkadā, wo der Statthalter von Kátsena sein Quartier genommen hatte; aber wir hüteten uns wohl, mit diesem Gauner in Berührung zu kommen, sondern hielten uns in einiger Entfernung von ihm und folgten der Spur des Ghaladīma, der sich gezwungen gesehn hatte, in einem kleinen, 1½ Meilen südöstlich gelegenen Tuareg-Weiler Quartier zu suchen, und ich war nicht wenig erstaunt über diese enorme Abweichung von unserer westlichen Hauptrichtung. Die Hitze war sehr gross und die Vegetation einförmiger; „dorōa"-Bäume mit ihrem spärlichen akazienartigen Laube

waren ausser wenigen Góndabäumen *(Carica Papaya)* und einem ganz vereinzelten „ngábbore" die einzigen Vertreter des Pflanzenreiches, die sich hier sehn liessen, und boten nur ungenügenden Schatten dar, so dass die Trockenheit der Landschaft um so empfindlicher war, besonders da sich Wasser nicht eben reichlich vorfand.

Ich wurde am Abend gastfreundlich behandelt, nicht allein vom Ghaladīma, der mir ein Schaaf sandte, sondern auch von den Bewohnern des Weilers, die in grosser Anzahl mich zu besuchen kamen, und es war mir sehr interessant, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, dass sie Imrhād seien, Einwohner von Tauār Nueidjūd, demselben Dorfe, das ich auf dem Wege von Tīn-téllust nach A'gades passirte; sie hatten mich im Lande Asben gesehen und kannten alle meine Angelegenheiten. Hier hatten sie das Land, das Eigenthum ihres Herrn, zu bebauen.

[*Mittwoch, 23sten März.*] Ich hatte eben mein Pferd bestiegen und die Kameele waren etwas voraus gezōgen, als ein Bote ankam, der mir von Kátsena nachgesandt war, um mir einen Brief zu überbringen; jedoch war es leider nichts als das blosse Duplikat eines Schreibens, das ich schon empfangen hatte, betreffend die Absendung der schon mehr erwähnten Kiste von Fesān, die ich nie erhielt, und nicht eine Zeile aus Europa. Wir hatten zuerst nach Kúlkadā zurückzukehren und erreichten von dort aus nach einem Marsche von 6 Meilen durch dichten Wald die umwallte Stadt Kúraiē. Da wir keine Ahnung davon hatten, dass das Land auf der anderen Seite offener sei und einen weit besseren Lagerplatz darbiete, schlugen wir unser Zelt hier auf der Seite auf, von der wir gekommen waren, unweit vom Marktplatze, der aus mehreren Reihen Buden und Schattendächern bestand. Ein Markt ward hier am Nachmittag abgehalten und wir kauften Korn und Zwiebeln, sahen uns aber vergeblich nach der beliebten Frucht des Tamarindenbaumes um, der wir für

die Erhaltung unserer Gesundheit am meisten zum Danke verpflichtet waren.

Die Stadt war von ansehnlicher Grösse und enthielt 6- bis 7000 Einwohner, aber keine Thonwohnungen. Die Mauer war in vortrefflichem Zustande erhalten und mit Schiessscharten für die Schützen wohlversehen; nach aussen hatte man sie sogar durch einen zweiten Wall von geringerer Höhe verstärkt. Die Stadt besitzt drei Thore; die Brunnen hatten 3 Klaftern Tiefe.

[*Donnerstag, 24sten März.*] Das Land auf der anderen Seite der Stadt Kúraië schien an Schönheit die Landschaft, die wir hinter uns gelassen, ansehnlich zu übertreffen; der Bentangbaum, der heilige Baum der früheren Bewohner in ihrem heidnischen Zustande, erhob sich hier in der ganzen Fülle seines majestätischen Wuchses, während noch ausser der „dorōa" und dem Butterbaum die Sykomore — der „ngábbore" — und die „dúmnia" sich in Überfluss zeigten. Der Grund des schöneren Baumwuchses liegt wohl in dem grösseren Reichthum an Wasseradern, die diese Landschaft durchziehen und die den oberen Lauf des weit ausgedehnten Netzes des „gulbī-n-Sókoto" bilden. Der Anbau beschränkte sich hier auf Indische Hirse *(Sorghum)*.

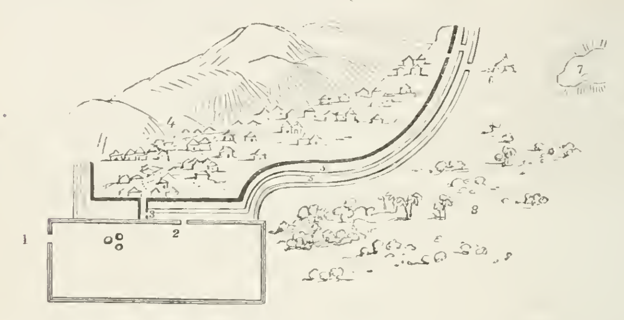
Nach einer Weile ward der Boden etwas mehr gewellt und wir hatten mehrere kleine, gegenwärtig trockene Wasseradern zu passiren, während hie und da Granitblöcke aufsprangen. Der Pfad wurde belebt durch die zahlreichen Reiterschaaren, die unser Expeditionsheer bildeten. Da war zuerst der Statthalter von Kátsena selbst mit einer Schwadron von etwa 200 Reitern, dann folgte eine Hilfstruppe von etwa 50 Pferden, gesandt von Démbo, dem Herrn von Kasáure, und dann Káura, der Kriegshauptmann — „sserki-n-yāki" — von Kátsena, mit einer Schaar von ungefähr 35 wohlberittenen Streitern. Káura ist augenblicklich der kriegerischste Mann in der Provinz Kátsena; er hatte viel zum Sturze

Ssadīku's, des früheren Statthalters, beigetragen, in der Hoffnung, dass die Regierung der Provinz ihm zufallen würde; aber er war in seinen Erwartungen bitter getäuscht worden. Was den Ghaladīma selbst betraf, so hatte er etwa 20 berittene Begleiter, unter denen der kriegerischste ein jüngerer Bruder von ihm war, Namens ʿOmār oder Ghomāro, der von einer Pullo-Mutter abstammte und auf Grund seiner edlen Geburt begründetere Ansprüche auf das Amt des Ghaladīma hatte, als sein Bruder, wiewohl wir selbst in den westlichen Pullo-Staaten sehn, dass die Abstammung von einer Sklavin dem höheren Alter der Söhne in ihren Ansprüchen auf die Erbfolge keinen Eintrag thut. Der grössere Theil dieser Reiter war nach Haussa-Art phantastisch aufgeputzt; ihr Anzug war dem des Sserki-n-turaúa von Gasáua, den ich bei früherer Gelegenheit beschrieben habe, nicht unähnlich. Unter den Pferden gab es schöne, starke Thiere, obgleich sie in der Höhe von den Bórnu-Pferden übertroffen werden.

Wir tränkten unsere Thiere an einem trockenen Wasserlauf — „kúrremi" —, der mehrere Brunnen von 1—1½ Klaftern Tiefe enthielt und sehr anmuthig mit Delébpalmen umsäumt war, während sich auf seinem östlichen Rande ein Granithügel bis zu einer Höhe von 80—100 Fuss erhob. Ich erstieg diese Anhöhe, aber ohne eine weite Aussicht zu gewinnen. An dieser Wasserrinne war der Anbau etwas unterbrochen; aber weiterhin zeigte sich das Land wieder schön bebaut und hie und da mit etwas Unterholz bewachsen, während die Felder mit dem Affenbrodbaum, der Dūmpalme, einer grossen Menge der „árred" genannten Art Akazien und mit der „merkē" geschmückt waren. Der letztere Baum, den ich schon bei früherer Gelegenheit erwähnt habe, trägt eine Frucht, welche, mit gewöhnlicher, hier gezogener Hirse vermischt, den Pferden gegeben wird, um sie vor der Wurmkrankheit zu schützen.

So erreichten wir die Stadt Kúrrefi oder Kúlfi und waren

nicht wenig erstaunt über die bedeutenden Aussenwerke, welche die Einwohner vor ihrer Stadt aufgeführt hatten. Sie bestehen in einem von Gräben umgebenen länglichen Viereck, das die Einwohner vor der die Strasse beherrschenden Südseite der Stadt errichtet haben. Der Eingang war von dieser Seite dadurch überaus erschwert, dass er erst durch dieses Vorwerk, dann durch den ersten Graben und durch einen vorspringenden Arm der dreifachen Mauer führte, wie der nachstehende Holzschnitt zeigt.



1 Äusserer Eingang, in ein grosses längliches Viereck führend, das von einem doppelten Graben umgeben ist und drei Hütten für Wächter enthält.
2 Zweiter Eingang, aus diesem Aussenwerk über den äusseren, die Stadt umgebenden Graben führend.
3 Thor, das von hier in den vorspringenden Winkel der Mauer führt, von wo ein zweites Thor sich nach der Stadt öffnet.
4 Granithöhen im Inneren der Stadt.
5 Äussere Gräben der Stadt.
6 Mein Lagerplatz.
7 Granithöhe ausserhalb der Stadt.
8 Offene Weidegründe mit einzelnen Bäumen.

Die Stadt war, wie es hiess, vor nicht mehr als 3 Jahren gegründet und von den Resten der Einwohnerschaft anderer von den Feinden zerstörter Plätze bevölkert worden. Sie mag gegen 8- bis 9000 Einwohner enthalten, hatte aber vor Kurzem durch eine Feuersbrunst gelitten. Die Mauer war mit vielen Schiessscharten durchlöchert und auf jeder Seite, mit Ausnahme der östlichen, mit einem Thore versehen. — Der Ghaladīma von Sókoto, welcher, wie bereits ge-

sagt, die Oberaufsicht über diese Provinz führt, hatte aus dem Grunde einen etwas nördlicheren Weg eingeschlagen, um die Stadt Tsaúrī zu besuchen, die er gleichfalls ganz vor Kurzem gegründet hatte, um der zersprengten Bevölkerung dieser unglücklichen Landschaft einen neuen Stützpunkt zu verschaffen.

Wir setzten unseren Weg mit grosser Schwierigkeit über die Gräben fort, hatten aber doch genug Vertrauen auf unsere Feuerwaffen, um trotz der Gefahr vor dem Feinde unser Quartier nicht innerhalb der Stadt zu nehmen, indem wir zum grossen Erstaunen der Eingeborenen in einiger Entfernung vor dem westlichen Thore im Schatten einer überaus prächtigen „dorōa" lagerten; es war der grösste Baum dieser Gattung, den ich auf meiner ganzen Reise gesehn. Aber leider zog auch eben dieser Baum durch seinen kühlen Schatten während der Hitze eine grosse Menge Leute herbei, so dass an eine gemüthliche Abgeschlossenheit nicht zu denken war, und auf der anderen Seite erschienen die Leute nicht mittheilsam genug, um mit ihnen eine freundliche Unterhaltung anknüpfen zu können.

[*Freitag, 25sten März.*] Es ereignete sich heute eine an sich zwar kleine Begebenheit, welche mir aber doch grosse Freude und inniges Vergnügen verursachte. Als ich nämlich am Morgen mein Pferd bestieg, um den Marsch anzutreten, trat plötzlich ein Pullo an mich heran und übergab mir einen Brief mit der Bitte, denselben einem seiner Verwandten in Timbuktu einzuhändigen. Ein solches Vertrauen zu meiner Person von Seiten eines Mannes, der mich noch nie gesehn, konnte nicht verfehlen, mich mit einem Gefühle der Sicherheit zu erfüllen und mein Selbstvertrauen in hohem Grade zu steigern. — Überhaupt war der heutige Aufbruch ein höchst gemüthlicher und erfreulicher. Die Einwohner der Stadt hatten sogar ihre Musikbande ausrücken lassen, um uns einen Abschiedsmarsch zu spielen, und die

verschiedenen Reiterschaaren drängten sich in ihrem malerischen Aufzuge auf dem Pfade vorwärts, welcher sich zwischen den Granithügeln hinwand; die letzteren unterbrachen auf allen Seiten die Fläche, während Gruppen von Deléb- und Dūmpalmen mit ihrer fächerartigen Belaubung die ganze Scene überragten.

Indem wir nun unserem Marsche anstatt einer südlichen eine westliche Richtung gaben, betraten wir die unsichere Grenzlandschaft zwischen den Mohammedanern und Heiden. Der Anbau war hier weniger ausgedehnt, obgleich auch etwas Baumwolle zu sehn war.

Nach einem Marsche von ungefähr 8 Meilen durchzogen wir die verlassene Stätte der früheren Stadt Takabáua, die auf allen Seiten von Felszügen eingeschlossen und gegenwärtig in eine grosse Baumwollenpflanzung verwandelt ist; die Einwohner hatten einstweilen in dem weiter südwärts gelegenen felsigeren Gebiete Zuflucht gesucht. Aber obgleich der zerstörende Einfluss, den lange anhaltender Kriegszustand auf diese Provinz ausgeübt hatte, durch die verlassene Stätte noch einer anderen Stadt, die wir bald darauf passirten, genugsam bezeugt wurde, so war doch das Land nicht ganz verlassen, und selbst kleine Rinderheerden liessen sich weiterhin sehn. — Mittlerweile wurde die Dūmpalme ganz und gar vorherrschend, und während bisher kleine Felszüge und Felshöhen fortwährend den Boden unterbrochen hatten, ward die Landschaft jenseits eines höheren, mit einem Reichthum von Affenbrodbäumen überwachsenen Felsrückens, der unseren Pfad kreuzte, ebener und offener; es zeigte sich hier ein ununterbrochener Anbau, und zahlreiche Heerden belebten das Land.

So erreichten wir die Mauern der ansehnlichen Stadt Sékka und hatten hier wiederum mit Schwierigkeiten zu kämpfen, um uns durch die Gräben hindurch zu finden, welche wie eine Art Netzwerk von den Mauern ausliefen. Es ko-

stete uns daher einige Zeit, ehe wir unser Zelt auf der westlichen Seite der Stadt aufschlagen konnten; denn auch hier hielt ich es nicht für rathsam, mein Quartier innerhalb der Stadt zu nehmen, und es würde diesmal auch besonders unbequem gewesen sein, da sie bereits mit Leuten angefüllt war. Ausser jenen Abtheilungen, die mit uns gekommen waren, traf nämlich auch noch eine Hilfsschaar von 110 Pferden von Sária und zu gleicher Zeit mit dieser der Herr von U'mmadaú mit 20 Reitern ein. Die ansehnliche Stadt U'mmadaú, welche ich auf meiner Rückreise besuchte, lag in geringer Entfernung, und dorthin wandten sich unsere bisherigen Begleiter, die Kanaúa (d. h. „Leute von Kanō"), welche ebenfalls auf dem Wege nach Sókoto waren, um da ihr Quartier zu nehmen.

Ein Paar grosse „dorōa"-Bäume verliehen unserem Lagerplatze schönen Schatten. Ich erhielt hier viel Besuch; ausser einer Menge Kranker aus der Stadt, die meinen ärztlichen Beistand verlangten, stellte sich auch einer der fünf Machthaber des Platzes ein, der den Titel „sserki-n-Féllani" führt. Der Hauptbeweggrund seines Besuches war, mich zu fragen, ob ich ihm nicht ein Paar Taschenpistolen, wie ich deren dem Statthalter von Kátsena zum Geschenk gemacht habe, verkaufen könnte; denn da mein excentrischer Freund Bello den ganzen Tag über nicht müde wurde, Jeden, der ihm in den Weg kam, durch einen Schuss zu erschrecken, hatte sich das Gerücht, ich besässe solche Artikel, über diesen ganzen Theil des Sudans verbreitet. Selbst der oben erwähnte Feldmarschall Kaúra hatte mir hart mit solchen Gesuchen zugesetzt.

In Sékka hat auch der frühere Machthaber von Rūma seinen Sitz. Die letztere Stadt, welche Captain Clapperton wiederholt erwähnt, wurde nach der Zeit seiner Reisen von den Gōberauern zerstört; dennoch aber führt der damals dort regierende Beamte noch immer den Titel „sserki-n-

Rūma". In Bezug auf die von Clapperton gegebenen Daten über die Flussläufe dieser Gegend oder vielmehr hinsichtlich der Weise, wie dieselben auf den Karten zu seiner ersten und zweiten Reise niedergelegt sind, muss ich mehrere Irrthümer berichtigen. Der Wasserlauf, der bei Yandúkua und Rūma vorbeizieht, ist wohl ganz zweifellos der aus den von Birtschi und Kúrrefi kommenden Armen vereinte Lauf; denn die kleinen, die Strasse von Kátsena nach Kanō durchschneidenden Rinnsale, vor allen diejenigen zwischen Kátsena und Kussāda, haben eine entschieden östliche Richtung und können also nicht dem Niger zufliessen. Hinsichtlich des südlichen Armes des „gulbī-n-Sókoto" hat der Name „Quorrama" sowohl Clapperton wie die Geographen nach ihm irre geleitet; „quorrama" oder vielmehr „korámma" ist ein ganz allgemeiner, jeder kleinen Wasserrinne zukommender Name. Dies ist der Flusslauf, der in einiger Entfernung von Sékka vorbeizieht und den wir am folgenden Tage passirten; er lieferte in Gruben von geringer Tiefe unter seinem kiesigen Boden vortreffliches Trinkwasser, während ein kleiner Teich nahe bei unserem Lagerplatze abscheulich schmutziges Wasser enthielt.

[*Sonnabend, 26sten März.*] Wir blieben hier bei Sékka den ganzen Vormittag liegen, da wir jetzt den schwierigsten Theil unserer Reise vor uns hatten; aber anstatt Musse zu besitzen, mich in irgend einer Weise auf einen ungewöhnlichen Grad von Anstrengung vorbereiten zu können, war alle meine Zeit von einem höchst unerfreulichen Geschäft in Anspruch genommen. Es war nämlich dem Herrn von Kátsena gelungen, den Ferdjāner Araber, welchen ich für die ganze Hinreise nach Timbuktu, sowie auch für die Rückreise in meine Dienste genommen hatte, auf die unglimpflichste Weise von mir fortzulocken. Der Verlust dieses Menschen, der an Kriegsstrapazen gewöhnt war und, ausser dass er sich lange unter den Uēlād Slimān in Kānem aufgehalten, auch Ibrahīm

Baschā's Heereszug nach Syrien und eine andere Expedition nach Kordofān mitgemacht hatte, musste mich bei der geringen Anzahl von Leuten, die ich auf meinem gefahrvollen Unternehmen zur Seite hatte, tief kränken. Aber auf der anderen Seite, von wie grossem Nutzen mir auch der Mann bei treuer Anhänglichkeit in gefährlichen Lagen hätte sein können, musste ich doch der göttlichen Vorsehung dafür danken, dass sie mich, da er sich einmal als treuloser Bube bewies, so billigen Kaufes von ihm befreite. Ich hatte überdies wenigstens die Genugthuung, dass der arglistige Herr von Kátsena, der mich schon so viel chikanirt hatte, keineswegs Grund fand, sich seiner That zu rühmen; denn sobald der Araber sich wohlberitten sah und von seinem neuen Herrn mit einem schönen Bernus bekleidet worden war, ergriff er die Flucht und erreichte, indem er dem Pfade folgte, mit welchem er in meiner Gesellschaft bekannt geworden war, glücklich Sinder; von da aus kehrte er dann in seine Heimath zurück.

Wegen der gefährlichen Beschaffenheit der vor uns liegenden Strasse und besonders aus Furcht vor dem feindlichen Heere der Gōberaúa verloren wir hier den grössten Theil unserer früheren Begleiter, indem die Kanaúa und Sosaúa oder Segésegē zu sehr für ihr Eigenthum besorgt waren, um uns noch weiter das Geleit zu geben; die Sosaúa allein führten 2 Millionen Muscheln, 500 Toben und 30 Pferde als Tribut bei sich. Ausserdem war noch ein Trupp von ungefähr 100 einheimischen Händlern — „fatāki" — mit zahlreichen Eselsladungen der berühmten „dodōa"-Kuchen angekommen, aber auch von ihnen blieb der grössere Theil wohlweislich zurück; denn bei solchen angestrengten Märschen durch unsicheres Gebiet wird wenig Rücksicht auf diese kleinen Händler genommen, und Clapperton's Beispiel zeigt, wie es ihnen dabei ergeht. Auch der Herr von Kátsena selbst blieb hier zurück und hielt es für genügend, uns eine

Eskorte — „rékkia" — von 50 Reitern mitzugeben; jedoch geleitete er uns in Person noch die ersten 2 Meilen, bis zu einer grossen „korámma" Namens Medjīdi. Diese bildet entschieden den oberen Lauf des Wassersales von Búnka und Syrmi, obgleich einige meiner Begleiter behaupteten, dass sie nach Marādi zöge. Sie enthält mehrere Brunnen, und wir füllten hier unsere Wasserschläuche für einen langen nächtlichen Marsch. Während meine Leute hiermit beschäftigt waren, besah ich mir die schönen Baumwollenpflanzungen und Zwiebelfelder, welche den Rand des Thales umsäumten.

Sobald wir dieses gewundene Rinnsal verliessen, betraten wir einen dichten Wald, der nur hie und da von offenen, mit Rohrgras bekleideten Stellen unterbrochen wurde, und setzten unseren Marsch die ganze Nacht hindurch ohne Rast fort, mit Ausnahme eines kurzen Haltes gerade bei eintretender Abenddämmerung. Denn da ich von Anfang an die Spitze des Zuges eingenommen hatte, sandte der Ghaladīma, der des grossen Vorzuges meiner zwar nur aus wenigen, aber vortrefflichen Feuerwaffen bestehenden Streitkräfte sich wohlbewusst war, Boten auf Boten zu mir, bis er mich endlich zum Stehn brachte; hierauf führte er seinen ganzen Tross von Sklaven und Kameelen geschickt in das Vordertreffen, so dass ich ihren Rücken deckte. Auf dem engen Waldpfade ging unser Fortrücken auf diese Weise nur sehr langsam von Statten.

So erreichten wir nach einem Marsche von etwas mehr als 12 Meilen (vom Rande der „korámma" an gerechnet) eine Art flacher, aber fruchtbarer und grasreicher Mulde oder leichter Thalbildung, die in Norden und Süden von niedrigen Felsklippen geschlossen war und im nächtlichen Halbdunkel ganz freundlich aussah. Der Streif des frischesten Grüns in dieser Sohle legte Zeugniss davon ab, dass sich hier in ganz geringer Tiefe Wasser finden müsse.

An dieser Stätte erhob sich früher die Stadt Monīa, welche vor 3 Jahren gleichfalls von den Gōberaúa zerstört worden ist, und die diesmal in's Feld gerückte Streitkraft dieser heidnischen Bundesgenossenschaft hatte gerade am verflossenen Tage daselbst gelagert. Als daher unsere Gefährten die frischen Spuren entdeckten, welche uns anzeigten, dass der Feind eine östliche Richtung eingeschlagen hatte, wurde die ganze Schaar von Schrecken erfüllt. Ängstlich sprengten die Reiter hin und her; der Plan, hier einige Stunden der Nacht Rast zu machen, wurde ohne Weiteres aufgegeben und mit einem Vortrab von 20 - und einem Nachtrab von 50—60 Reitern ging es rastlos, aber vorsichtig vorwärts.

Da mich das Fortlaufen meines Dieners den ganzen Tag über beunruhigt hatte, war ich nun sehr schläfrig geworden. Als wir daher um Mitternacht wieder dichten Wald betraten, hatte ich viel von den Dornenbüschen zu leiden, indem ich meine Augen kaum offen zu halten vermochte. — Die Waldung bestand hauptsächlich aus Unterholz, grössere Bäume waren spärlich.

Nachdem wir so bis zu gänzlicher Erschöpfung die ganze Nacht hindurch marschirt waren, traten wir beim Aubruch des Morgens in eine offene angebaute Landschaft hinaus. Weiterhin liessen wir mehrere kleine Weiler zur Seite, passirten dann ein kleines, in felsigerem Boden sich hinziehendes Rinnsal und erreichten kurz vor 9 Uhr jenseits eines ansehnlich breiten, kiesigen Wasserbettes die bedeutende Stadt Búnka, die mit einer etwa 12 Fuss hohen Thonmauer umgeben und ausserdem noch durch einen theils natürlichen, theils künstlichen Verhack dichter Holzung geschützt ist. Im Inneren dieser Stadt, deren Machthaber vom Ghaladīma von Sókoto direkt abhängig ist, hatte mein Beschützer Quartier genommen; aber ich, meinem alten Grundsatze getreu, zog es auch hier vor, ausserhalb zu lagern, und schlug mein Zelt, indem ich die Stadt auf einem sehr schmalen, durch dichtes dorniges

Unterholz sich hinwindenden Pfade an der Südseite umging, auf der Westseite inmitten einer offenen, aus mehreren weit auseinanderliegenden Hüttengruppen bestehenden Vorstadt auf.

Die Einwohner dieser Vorstadt zeigten einen gewissen Gewerbfleiss und waren auch gesellig, indem sie mir, nachdem wir uns kaum gelagert hatten, mehrere Artikel zum Verkaufe anboten, wie z. B. vor Allem gute, starke Taue, deren wir sehr nothwendig bedurften. Im Allgemeinen ist ein Reisender in diesen Ländern nicht im Stande, gutes Tauwerk zu finden, und für eine grössere Expedition thut er jedenfalls besser, sich von vornherein mit einer hinreichenden Menge dieses Artikels zu versehen. Die aus den Blättern des Dūmbusches — „ngílle" — gedrehten Taue halten nur wenige Tage aus, und die aus Häuten verfertigten, welche in der trockenen Jahreszeit sich gut dazu eignen, die Füsse der Kameele zusammenzubinden, und selbst zum Befestigen des Gepäckes taugen, sind während der Regenzeit ganz unbrauchbar. Auch kauften wir hier einen guten Vorrath an Tamarindenfrüchten, eine Anzahl Hühner (zu 30—40 Kurdī das Stück) und ein kleines Quantum Milch. Ein Theil der Bewohner dieser Vorstadt wenigstens bestand aus Asbenauischen Ansiedlern und sie theilten uns mit, dass das Heer der Gōberauer sich ihrer Stadt bis auf ganz geringe Entfernung genähert gehabt habe, aber zurückgetrieben worden sei.

Die Stadt selbst ist zwar nicht gross, aber ziemlich dicht bewohnt; sie mag eine Bevölkerung von ungefähr 5000 Seelen besitzen. Sie ist auf der Ostseite von dem ansehnlichen Wasserlaufe umgeben, den wir, ehe wir sie betraten, passirt hatten. Er war damals trocken, hatte aber hart unter der kiesigen Oberfläche vortreffliches Wasser und bildete einen Zufluchtsort für eine Unzahl graufarbiger Affen; bei meiner Rückkehr, im folgenden Jahre, rauschte ein Strom klaren Wassers auf dem Kiesboden dahin.

Ein leichter Regenfall verkündigte die Annäherung der Regenzeit.

[*Montag, 28sten März.*] Es war unser ursprünglicher Plan gewesen, an diesem Orte einen ganzen Tag der Rast zu gönnen; aber der Ghaladīma hielt es bei der offenbar dringenden Gefahr für besser, seinen Marsch ohne weiteren Aufenthalt fortzusetzen. und er war schon ein beträchtliches Stück vorausgezogen, als wir ihm folgten. Bald nach unserem Aufbruch liessen wir einen grossen, freundlich aussehenden Weiler zur Rechten, der mit prächtigen Bäumen beschattet und von zahlreichem Geflügel belebt war; ausgedehnte angebaute Gründe legten Zeugniss ab von der Betriebsamkeit der Bewohner, die gleichfalls zum Stamme der Asbenaua oder vielmehr zu einem Mischlingsstamme derselben gehörten. Dann durchzogen wir dichtes Unterholz mit sandigem Boden, wo die *Mimosa Nilotica* (hier „elkū" genannt) in voller Blüthe stand. — So erreichten wir nach einem Marsche von 1½ Meilen den südöstlichen Winkel der Mauer der bedeutenden Stadt Sürmi oder Syrmi, während das Wassersal von Búnka auf unserer Linken ganz nahe herantrat. Auch hier findet man hart unter der Oberfläche des schönen Kieses, der sein Bett bildet, einen reichlichen Vorrath vortrefflichen Wassers.

Sürmi ist selbst jetzt noch eine bedeutende Stadt, aber seitdem sie der Herrschaft der Fulbe unterworfen ist, vermag sie nur durch einen fortwährenden Kampf mit Gōber und Marādi ihre Existenz zu behaupten. Auch ist der gegenwärtige Machthaber derselben nicht mehr Herr von ganz Sánfara, wie das zur Zeit Captain Clapperton's der Fall war, der sie auf seinem Marsche nach Sókoto ebenfalls besuchte; denn die Fulbe oder Féllani haben es für ihre Politik zuträglicher gefunden, jeden Statthalter einer ummauerten Stadt in dieser Provinz unter die direkte Oberhoheit von Sókoto zu stellen, um den etwa in Folge des

Aufstandes eines einzigen Mannes möglichen Verlust der ganzen Provinz zu verhüten. Die Frucht dieser Politik, verbunden mit der allgemeinen Schwäche des Reiches Sókoto, ist, dass diese Provinz, die vor 90 oder 100 Jahren (vor der Zerstörung der Hauptstadt), als 'Abd e' Rahmān dem Arabischen Reisenden Niebuhr seine Strasse von Tripoli nach Sánfara mittheilte, fast das blühendste Land im ganzen Sudan war, gegenwärtig in eine Menge kleiner Staaten zerstückelt ist, von denen ein jeder eine andere Politik befolgt. So ist es denn überaus schwierig, zu sagen, welche Städte noch von der Herrschaft der Fulbe abhängig sind und welche der Partei ihrer Feinde, der Gōberaúa, folgen *). Die Stadt ist noch ziemlich dicht bewohnt, aber das westliche Viertel dichter, als das östliche.

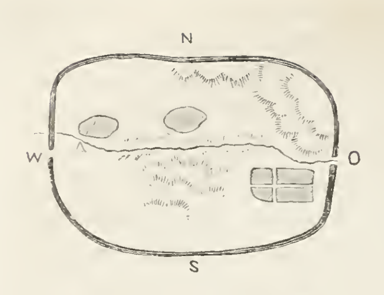
Der gerade Weg führt an der Mauer entlang, und man lässt bald jenseits die Stätte der früheren Stadt Dāda zur Seite. Um mein Pferd zu tränken, stieg ich in die „korámma" hinab, die hier von 25 Fuss hohen Ufern eingeschlossen ist, deren allmählich sich absenkende Gehänge in Küchengärten eingetheilt waren, wo Zwiebeln gebaut wurden. Indem wir dann ein dicht mit Affenbrodbäumen bekleidetes Stück Land passirten, durchschnitten wir ein weit auseinander gelegenes Dorf, dessen ganzer Charakter eher ein Gefühl des Friedens und der Behaglichkeit, als eines fortwährenden Kriegszustandes, wie er in diesem Lande obwaltet, einflösste. Aber im menschlichen Leben kommt Alles auf Gewohnheit an, und diese armen Leute, die es nicht besser wissen, ertragen den Zustand der Unsicherheit, dem sie ausgesetzt sind, ohne Ängstlichkeit. — Zahlreiche reinliche Hütten wurden gerade aufgebaut, und vorzüglich das west-

*) Nähere Auskunft hierüber findet man im Anhang I, und einen Umriss der Geschichte von Sánfara geben die chronologischen Tabellen am Ende des fünften Bandes.

liche Ende des Dorfes, welches mit mehreren Gruppen des „gónda"-Baumes *(Carica Papaya)* geschmückt war, bot einen recht freundlichen Anblick dar. Farbentöpfe fehlen in keinem der grösseren Orte Sánfara's. — Nicht weit jenseits des Dorfes begegnete uns eine zahlreiche Viehheerde.

Als wir wieder die gerade Strasse erreicht hatten, wurde die Nähe unserer Freunde durch einen sehr starken, aber nicht gerade aromatischen Geruch sehr bestimmt angekündigt; er kam von dem Gepäcke derjenigen von den einheimischen Händlern — „fatāki" —, die ihre vorsichtigeren Brüder in Sékka zurückgelassen und sich unserer Gesellschaft angeschlossen hatten. Denn die Waare dieser kleinen Händler bestand zum grösseren Theil aus jenen vegetabilischen, „dodōa" genannten Kuchen, die hier einen bedeutenden Handelsartikel bilden, da der Baum, aus dessen Frucht dieselben bereitet werden, die „dorōa" *(Parkia)*, in der Provinz Ségseg in grosser Menge gedeiht, in den Landschaften Kébbi und Gōber hingegen nur selten ist. Dreitausend solcher Kuchen bilden eine Eselslast und jedes Stück wird in Sókoto für 5 Kurdī verkauft, während es für 1 Urī eingehandelt ist; der Brutto-Gewinn beträgt daher 500 Prozent, und dies eben macht den Handel ungeachtet des höchst gefährlichen Zustandes, dem die Strasse gegenwärtig verfallen ist, für diese armen Leute so anziehend. Die Rückfracht, welche diese kleinen Krämer gewöhnlich von Sókoto heimbringen, besteht in Salz aus Fōgha.

Unser fernerer Weg führte durch einen rauheren Landstrich, der von zahlreichen kleinen, sehr felsigen Wasserläufen durchschnitten und meist mit dichtem Walde bedeckt war; nur hie und da wurde letzterer von einem lichten, stellenweise sogar Baumwolle producirenden Fleck unterbrochen. So erreichten wir die Stadt Dūtschi, deren Name — er bedeutet „Felsen" — vortrefflich dazu passt, die eigenthümliche Beschaffenheit des Platzes zu bezeichnen; denn



Dūtschi hat, wie das im nebenstehenden Holzschnitte nur unvollständig dargestellt ist, ein höchst wildromantisches Aussehen. Es ist ein Labyrinth von felsigen Höhen, durchschnitten von einem wohlausgeprägten Strombett, und die Felspartieen wiegen in solchem Maasse vor, dass man die in mehrere Gruppen zerstreut liegenden Wohnungen kaum gewahr wird. Mehrere Gruppen von Dūmpalmen tragen viel dazu bei, den malerischen Charakter des Platzes zu erhöhen.

Hier zwang uns die grosse Unsicherheit der Umgegend gebieterisch, hinter der aus losen Feldsteinen errichteten niedrigen Mauer Schutz zu suchen; aber als wir das Innere betraten, hatten wir Mühe, einen zum Lager geeigneten Platz zu finden. Nachdem wir daher fast die ganze Stätte durchwandert hatten, schlugen wir endlich unser Zelt nicht weit von dem westlichen Thore, aber noch innerhalb der Mauer, im Schatten einer schönen Tamarinde — „tsámia" —, nahe bei einer kleinen Gruppe von Hütten auf, während der bedeutendste Weiler näher an der östlichen Seite liegt. Das kleine felsige Rinnsal enthielt augenblicklich unter der kiesigen Oberfläche seines Bettes nur einen geringen Wasservorrath, aber bei meiner Rückreise (im Oktober des folgenden Jahres) stürzte ein schäumender Bach in ihm dahin. — Der eigenthümliche Charakter der vom Monde beleuchteten Landschaft verleitete mich in der folgenden Nacht, mein Zelt zu verlassen und mich eine Weile auf einem Felsen niederzusetzen, der einen grossen Theil der Stadt beherrscht. Die ganze Nacht hindurch waren Leute emsig damit beschäftigt, den kleinen Vorrath an Wasser aus dem Strombette für den Bedarf des nächsten Tages zu sammeln.

[*Dienstag, 29sten März.*] Das östliche Thor — wenn man eine blosse Öffnung im Verhack so benennen kann — war so eng, dass ich, um es zu passiren, genöthigt war, die beiden Pfosten ausheben zu lassen, welche es auf den Seiten einschlossen. Das Land ringsumher ist felsig und hat nur eine leichte Schicht fruchtbaren Bodens, so dass nichts als *Sorghum* gebaut wird, das aber zwischen den Felsen sehr gut gedeiht; es war mit einer ansehnlichen Menge verschiedener Arten Bäume, als Affenbrodbäumen, „dorōa"-, „kadéña"- und „merke"-Bäumen, geschmückt, und die meisten Exemplare der ersteren Gattung hatten schon junges Laub angesetzt. Auch ein gewisser Grad von Industrie war bemerkbar; denn als wir einen kleinen Felskamm passirten, schloss sich uns eine Schaar von Leuten an, welche grosse Lasten Baumwolle auf dem Kopfe trugen, um sie nach dem bedeutenden Markte von Badaráua zu bringen. Die Waare war durch schneegleiche Weisse ausgezeichnet und schien von sehr guter Beschaffenheit zu sein.

Als wir den Felszug passirt hatten, wurde das Land offener, sowie auch reicher an Bäumen und Kultur, und nachdem wir durch ein Dorf gekommen waren, wandten wir uns hart um den südwestlichen Winkel der umwallten Stadt Ssabō-n-bírni. Mit grosser Mühe mussten wir uns durch die engen Gassen einer offenen Vorstadt vorwärts arbeiten und fügten dabei sowohl den Zäunen, als auch unserem Gepäck einigen Schaden zu. Die westliche Seite der Stadt war von einer „korámma" begrenzt, die ein stehendes Wasser von bedeutender Ausdehnung, aber sehr schlechter Beschaffenheit enthielt und rundumher mit einem Saume von Gärten umgeben war, wo Zwiebeln gezogen wurden. Der Herr von Ssabō-n-bírni ist, wie derjenige von Sürmi, direkt vom Emīr von Sókoto abhängig; der Name oder Titel seiner Herrschaft ist „Básai".

Von hier aus erreichten wir auf einem mit Marktleuten

gefüllten Pfade die umwallte Stadt Badaráua, die, wie die meisten Städte Sáufara's, auf allen Seiten von einem dichten Rande Waldung umgeben ist; derselbe gewährt den Bogenschützen, welche die Stärke der Eingeborenen bilden, bei einer Vertheidigung grossen Vortheil und macht bei dem gegenwärtigen Zustand der Strategetik in diesem Lande einen Angriff sehr schwierig.

Inmitten dieser dichten Masse von Bäumen ausserhalb der Stadt ward ein sehr bedeutender Markt abgehalten; es wimmelte daselbst so von Leuten, dass ich die Zahl der Besucher wohl auf 10,000 schätzen zu müssen glaubte. Die Hauptwaare schien Baumwolle zu bilden, welche auch gegenwärtig in dieser Provinz in grosser Ausdehnung gebaut wird, wie das nach Leo's Angaben*) schon im Anfange des 16ten Jahrhunderts der Fall war. Daneben gab es auch Indische Hirse *(Sorghum)* in Überfluss, aber nur sehr wenig Negerhirse *(Pennisetum typhoïdeum)*. Eine grosse Menge Vieh ward auf dem Markt geschlachtet und das Fleisch in kleinen Portionen verkauft. Auch war ein guter Vorrath frischer Butter da, und zwar nicht, wie man es sonst im Sudan sieht, in flüssigem Zustande in schmutzigen ledernen Gefässen bewahrt, sondern reinlich zubereitet und zu grossen Kugeln geformt, welche in hölzernen, mit Wasser gefüllten Schüsseln lagen; jede dieser Kugeln ward zu 500 Kurdī verkauft. Auch an Zwiebeln fehlte es nicht, da dieses Gemüse in der Provinz Sánfara in ausgedehnter Weise gebaut wird; die kleineren werden für je 1 Urī, die grösseren für je 2 Kurdī verkauft. Diese Zwiebeln werden meist um den Rand eines grossen, etwa ½ Meile westlich von der Stadt gelegenen „tébki" gezogen; dieser Teich war selbst noch zu jetziger Jahreszeit von bedeutender Grösse.

Anstatt die engen Strassen der Stadt zu betreten, schlug

*) Leo Africanus, Buch VII. Kap. 13.

ich mein Zelt selbst hier im offenen Felde in beträchtlicher Entfernung von der Mauer auf; ich litt stark an Kopfschmerzen und bedurfte desshalb um so dringender frischer Luft. Unser Lagerplatz, so frisch und freundlich er auch sonst war, hatte jedoch den Nachtheil einiger Unsicherheit, nicht sowohl wegen eines fremden Feindes, als wegen der Nachbarschaft eines ansehnlichen, von Tuáreg bewohnten Weilers. Diese Leute gehörten dem Stamme der I-tī-ssan an, welche sich in allen diesen Städten Sánfara's angesiedelt haben. — Wegen meines schwächlichen Zustandes musste ich Zuflucht zu meiner üblichen Medizin von Tamarindenwasser nehmen, anstatt in den vom Markte gebotenen Genüssen so gering sie auch waren, schwelgen zu können.

Während ich bemüht war, durch Ruhe und Mässigkeit mich wieder zu erholen, erhielt ich den Besuch eines jungen Fāki Namens Mållem Dādi, der zum Gefolge des Ghaladīma gehörte und dessen Gesellschaft mir stets angenehm erschien, da er ein verständiger und wohlgesitteter junger Mann war. Er belehrte mich, dass die Sánfaráua und Gōberaúa einander seit alten Zeiten mit dem glühendsten Hasse betrachteten; — Babāri nämlich, der Gründer von Kaláua oder Alkaláua, der früheren Hauptstadt von Gōber, habe vor 97 Jahren die Stärke und den Wohlstand seines eigenen Landes auf die Zerstörung der alten Hauptstadt von Sánfara begründet. (Auf Grund dieser Nationalfeindschaft nahmen die Sánfaráua mit Leib und Seele an der religiösen und politischen Erhebung des Scheich ʿOthmān gegen seinen Oberherrn, den Herrscher von Gōber, Theil.) Der Mållem Dādi theilte mir auch mit, dass derselbe Betrag an Tribut, den ich oben als bei dieser Gelegenheit von den Boten Sária's dem Emīr el Múmenīn gebracht erwähnt habe, fast alle zwei Monate bezahlt werde, während es schwierig wäre, von Kátsena irgend eine regelmässige Abgabe zu erhalten, da der Statthalter jener Provinz das ganze Jahr nicht mehr als 400,000

Muscheln und 40 andere Gegenstände, als Bernuse, Kaftane u. s. w., entrichte. Es war eine Ausnahme und eine Folge der Bemühungen des Ghaladīma, dass er dieses Jahr ausser einem Pferde von Targi-Zucht zum nominellen Werthe von 700,000 Muscheln eine Summe von 800,000 Muscheln geschickt hatte.

[*Mittwoch, 30sten März.*] Ich liess meine Kameele die gerade Strasse verfolgen und machte selbst einen Umweg, um eine Ansicht des Teiches zu gewinnen, aus dem die Stadt ihr Wasser erhält. Ich war in der That erstaunt über die ansehnliche Fläche klaren Wassers, welche er zu dieser Jahreszeit (kurz vor dem Eintritt der Regenzeit) enthielt, wo der Vorrath davon im ganzen Sudan so gering wird. Der Boden bestand aus reichem vegetabilischen Erdreich, während der Anbau längs des Pfades kaum unterbrochen war. Gerade, als wir einen Weiler passirten, sahen wir die Einwohner die ersten Vorbereitungen für die Feldarbeit treffen. Auch Baumwolle war in bedeutender Menge angebaut.



Etwa 1½ Meilen weiterhin, beim Dorfe Ssungúrurē, das mit einem starken Holzverhack umgeben war, bemerkte ich den ersten „rūdu". Dies ist eine Art leichter Hütte, nur aus einem Strohdach bestehend, das auf vier 8—10 Fuss hohen Pfosten ruht und den Einwohnern während ihrer nächtlichen Ruhe gegen die Schwärme von Mücken, welche diese ganze Landschaft an den sumpfigen Armen und Hinterwassern des Niger heimsuchen, einen sicheren Zufluchtsort gewährt. Die Leute betreten nämlich diese erhabenen kleinen Schlafgemächer von unten vermittelst einer Leiter, wie es hier der Holzschnitt darstellt, und schliessen hinter sich den Eingang mit einer dicken Matte.

Wir liessen dann die umwallte Stadt Katūru hart zu unserer Linken und traten in einen dichten Wald, reich mit Schlingpflanzen durchflochten und durchschnitten von einer grossen Korámma, deren unebener Boden einen hinreichenden Beweis von der Heftigkeit des Stromes lieferte, der zu Zeiten in ihr hinrauscht. Augenblicklich enthielt sie nur an einigen Stellen Pfützen stehenden Wassers, und wir bemerkten hier, dass eine grosse Heerde von Kameelen, einer Gesellschaft von I-tī-ssan gehörig, gerade getränkt wurde. Am Rande der Korámma ward Tabak gebaut. Ein wenig weiterhin hatte der Strom die Ufer in solcher Weise fortgerissen und unterwühlt, dass sie wie künstliche Mauern aussahen. Wir begegneten auf dem Wege mehreren Eingeborenen; sie gehörten zum herrschenden Stamme der Fulbe oder Féllani und waren augenscheinlich Mohammedaner, trugen aber als Kleidung dennoch weiter nichts als einen um die Lenden gegürteten ledernen Schurz.

So erreichten wir kurz nach Mittag die Stadt Ssanssánne 'Aīssa. Ursprünglich war hier blos ein befestigtes Lager — „ssanssánne" —, aber die blossgestellte und in mehr als Einer Beziehung isolirte Lage des Platzes, als eines gegen die Gōberaúa und Mariadaúa vorgeschobenen Postens, machte es nothwendig, dass er in den Stand gesetzt wurde, mit eigenen Mitteln einen langen Widerstand leisten zu können. So ist denn daraus eine befestigte Stadt von ansehnlicher Bedeutung geworden, und das ist der Grund, wesshalb Reisende ungeachtet des grossen Umweges gen Norden jetzt diese Strasse vorziehen. — Auch hier ist übrigens die Mauer mit einem dichten Walde umgeben, der einen natürlichen Schutz gewährt.

Da ich mich beim Betreten der Stadt von ihrem engen und unfreundlichen Charakter überzeugt hatte, beschloss ich, auch hier aussen zu lagern, wiewohl damit einige Fährlichkeit verknüpft war. Ich wandte mich daher dem Brunnen

9 *

zu, der etwa ½ Meile südlich davon liegt und bei 5 Klaftern Tiefe einen reichen Vorrath an Wasser enthält. Eine kleine, mit Korn beladene Karawane von Leuten aus A'dar, die auf dem Heimwege begriffen waren, hatte sich hier gelagert, und ich schlug mein Zelt auf einem offenen Platze nahe bei einigen leichten Hütten der I-tī-ssan auf. Diese Tuáreg nämlich, die sich über den ganzen westlichen Sudan ausbreiten, besuchen nicht allein diese Stätten gelegentlich als Handelsleute, sondern lassen sich hier sogar zuweilen mit Weib und Kind häuslich nieder. Sie brachten mir alsbald nach meiner Ankunft als einen Beweis ihrer Betriebsamkeit etwas frischen Käse und nahmen mit Dank ein kleines Geschenk von einigen Rasirmessern und Spiegeln entgegen. Auch ihre Frauen verfehlten nicht, im Laufe des Nachmittags uns einen Besuch abzustatten, wie sie denn überaus neugierig sind und Fremde gern sehn.

Als ich es mir hier behaglich gemacht hatte, erhielt ich einen Besuch vom Ghaladīma der Stadt; er brachte mir einen Gruss vom Statthalter. Dies war ein Mann von sehr vornehmer Geburt und kein Anderer, als 'Ali Káramī, der älteste Sohn und muthmassliche Nachfolger 'Alīu's, des gegenwärtigen Emīr el Múmenīn; er führt den grossartigen Titel „sserki-n-Gōber" („Herr von Gōber"), obgleich fast das ganze Land in den Händen des Feindes ist. Nachdem sich der Bote empfohlen hatte, kehrte er bald darauf in Gesellschaft Alháttu's, des jüngeren Bruders des Ghaladīma von Sókoto, zurück, dem es darum zu thun war, seine Wichtigkeit zu zeigen. Er brachte mir ein fettes Schaaf zum Geschenk; ich aber legte meine Erkenntlichkeit durch das Gegengeschenk eines feinen Helāli-Bernuses, einer rothen Mütze und eines Turbans an den Tag, worauf mir 'Ali noch Korn für meine Pferde und ein halbes Dutzend Hühner schickte. — Am Abend hatten wir einen kurzen, aber heftigen Tornado, wie er gewöhnlich die Annäherung der Regenzeit bezeichnet;

aber es fiel kein Regen, und wir brachten die Nacht höchst behaglich und ohne irgend einen Unfall in unserem offenen Lager zu.

[*Donnerstag, 31sten März.*] Wir hatten einen sehr schwierigen Tagemarsch vor uns, — die Passage der Wildniss von Gúndumi. Diese Wildniss kann nur in einem forcirten Marsche durchzogen werden; allein dies ist mit einer solchen Anstrengung verbunden, dass sie selbst auf einen Mann von Captain Clapperton's Energie den Eindruck der beschwerlichsten Reise machte, die er je zurückgelegt. Ehe wir jedoch in unsere westliche Richtung zurückkehrten, mussten wir erst einen nordwestlichen Pfad verfolgen, der zu einem grossen Teich — „tébki" — führte; wir hatten uns nämlich für den Marsch mit Wasser zu versehen. Selbst jetzt noch bildete dieser Teich ein ansehnlich grosses Wasserbecken, war aber schon von einer grossen Menge Menschen und Thiere, die unserer Schaar zuvorgekommen waren, aufgewühlt worden, und wir waren daher froh, dass wir uns aus dem hart an unserem Lagerplatze gelegenen Brunnen mit einem kleinen Vorrath vortrefflichen Wassers versehen hatten. An diesem Wasserbecken nahm die Waldung, welche an ihrem Rande von einer grossen Menge wilder Feigenbäume und selbst einigen Delébpalmen belebt ward und einen anmuthigen Anblick gewährte, den einförmigeren und unbehaglicheren Charakter an, der allen ausgedehnten Waldungen des Sudans gemeinsam zu sein scheint.

Der Anfang unseres Marsches war, nachdem wir unsere Thiere getränkt und die Wasserschläuche gefüllt hatten, etwas unglücklich; denn unsere Gefährten verfehlten den richtigen Weg und riefen mich und meine Leute, die wir den richtigen Pfad verfolgten, weit nach Süden ab. Wir mühten uns nun eine Zeit lang vergebens ab, uns durch ein undurchdringliches Dickicht einen Weg zu bahnen, fanden aber endlich nach einem bedeutenden Zeitverlust — eben

nichts Erfreuliches am Anfange eines verzweifelten Marsches von beinahe 30 Stunden — mit genauer Noth unter der Leitung eines Pullo-Hirten den rechten Pfad wieder. Dann verfolgten wir rastlos unseren Marsch durch den dichten Wald den ganzen Tag hindurch und noch die folgende Nacht, indem wir den „tébki-n-Gúndumi" genannten Teich in einiger Entfernung zu unserer Linken liessen; wir begegneten so erst am folgenden Morgen, kurz vor 11 Uhr, einem Zeichen von Anbau. Da, als wir höchst ermüdet und kaum fähig waren, uns aufrecht zu erhalten, kamen uns einige Reiter entgegen, die man, wohlversehen mit Wasserschläuchen, vom Lager bei Gáuassū ausgesandt hatte, um die Nachzügler aufzubringen, welche vor Durst und Müdigkeit zurückgeblieben waren. In der That gab es Manche, die ihres Beistandes bedurften, — eine Frau war der Ermüdung im Laufe der Nacht ganz und gar erlegen. Der Bewohner Afrika's kann ein ungeheueres Maass von Strapazen ertragen, jedoch muss er sein Gemüth durch belebenden Gesang erfrischen können; aber auf einem solchen forcirten Marsche fühlt er die Ermüdung um so mehr, da die Gefahr vor lauernden Feinden das grösstmögliche Stillschweigen und die äusserste Ruhe zur Pflicht macht.

Nachdem wir nun einmal das angebaute Land betreten hatten, erreichten wir nach einem Marsche von 2½ Meilen die ersten „gáuassū"-Bäume, welche das Dorf umgeben, das eben nach ihnen Gáuassū benannt worden ist. Auf den Feldern — „kárkarà" —, die dieses Dorf umsäumen, hatte 'Alīu, der Emīr el Múmenīn, sein Lager bezogen; er bereitete sich eben vor, einen Heereszug gegen die Gōberaúa zu unternehmen.

Es war hohe Zeit, dass wir das Ziel erreicht hatten; denn wir waren, den ersten Theil der Reise von Ssanssánne 'Aīssa bis zur Wasserpfütze selbst abgerechnet, ohne Halt 26 Stunden marschirt. Nie hatte ich mein Pferd in einem

solchen Zustande völliger Erschöpfung gesehn. Auch meine Leute warfen sich, kaum angekommen, auf den Boden hin; ich selbst aber fühlte, von der Aufregung meiner eigenthümlichen Lage getragen, die Ermüdung nur wenig, sondern war im Gegentheil stark genug, ohne Verzug mein ganzes Gepäck durchzugehen, um die zweckmässigsten Gegenstände für den grossen Fürsten von Sókoto auszusuchen. Denn derselbe wollte am folgenden Morgen aufbrechen und von der Art, wie er mich empfing, hing ein grosser Theil des Erfolges meines ganzen Unternehmens ab. Da jedoch der Nachmittag verfloss, ohne dass ich zum Fürsten gerufen wurde, erwartete ich kaum, dass ich ihn noch an diesem Tage sehn sollte; aber nach dem Abendgebet, ganz unerwartet, erschien Alháttu in Begleitung einiger Boten des Herrschers. Der Zweck dieser Gesandtschaft war jedoch nicht, die Überreichung meiner Geschenke zu beschleunigen, sondern mir erst einen Beweis seiner eigenen Gastlichkeit zu geben. Alháttu brachte mir nämlich ein sehr anerkennenswerthes Geschenk, das in einem Ochsen, vier fetten Schaafen und zwei grossen Strohsäcken — „tákrufa" — mit etwa 400 Pfund Reis bestand, und deutete mir zugleich an, dass mich 'Alīu zu sehn wünsche; ich sollte jedoch die Geschenke jetzt noch nicht mitbringen. Ich setzte mich also sogleich in Bereitschaft, und als wir zum Sultan gingen, kamen wir an dem Lagerplatze des Ghaladīma vorbei, der in einem Gehöfte des Dorfes einquartiert war; er schloss sich uns ebenfalls an.

'Alīu's Quartier war im nördlichen Theile des Dorfes, und wir fanden ihn daselbst auf einer unter einem Baume befindlichen erhabenen Thonbank sitzend. Er empfing mich mit grosser Freundlichkeit und in bester Laune, indem er meine Hand schüttelte und mich bat, ihm gegenüber Platz zu nehmen. Darauf stattete ich ihm von Seiten der Königin von England meinen Gruss ab und sagte ihm, dass es schon vor 2 Jahren meine Absicht gewesen wäre, ihm einen Besuch

zu machen, aber die von uns auf dem ersten Theile unserer Reise erlittenen Verluste hätten mich bis jetzt verhindert, meinen Plan auszuführen.

Ich hatte kaum meine Rede beendet, als er selbst mich versicherte, dass er den Brief, den ich ihm durch Vermittelung des Sultans von Ágades zugeschickt hätte, zu rechter Zeit erhalten und daraus den Grund erfahren habe, wodurch wir damals verhindert gewesen wären, ihm unseren Besuch zu machen. Von jener Zeit an bis zum gegenwärtigen Augenblicke habe er den Gang unserer Mission und besonders meine eigenen Schritte mit dem grössten Interesse verfolgt, wie er denn auch von meiner Reise nach Ádamaua gehört habe.

Ich kündigte ihm dann an, dass ich bei meinem Besuche bei ihm vorzüglich zwei Zwecke verfolgte: der eine bestehe darin, ihn um einen Freibrief zu bitten, der allen Englischen Kaufleuten bei einem Besuche seines Gebietes in Handelszwecken volle Sicherheit für ihre Person und ihr Eigenthum gewähre; dann sei es mein dringender Wunsch, dass er mir erlauben möge, meine Reise nach Timbuktu fortzusetzen, und mir dieselbe, welche zur Zeit durch den Aufstand der Provinz Kébbi sehr erschwert würde, vermittelst seines weit reichenden Einflusses nach Kräften erleichtere. Ohne Rückhalt und in der wohlwollendsten Weise willfahrte er meinen beiden Gesuchen, indem er erklärte, dass sein grösstes Vergnügen darin bestehen würde, mich mit allen seinen Kräften in meinem Unternehmen zu unterstützen, da es blos menschenfreundliche Zwecke verfolge und nur dazu dienen könne, weit von einander lebende Nationen einander näher zu rücken.

Während er dieser höchst ermuthigenden Anschauung Worte gab, drückte er zugleich in sehr gemüthvoller Weise sein Bedauern darüber aus, dass 'Abd-Allah (Captain Clapperton), dessen Namen ich beiläufig erwähnt hatte, auf seiner

zweiten Reise gerade zu einer Zeit zu ihnen gekommen sei, wo zwischen Bello und dem Scheich el Kānemi, dem Herrscher von Bórnu, ein Kriegszustand — „gāba" — bestanden und so ihr freundliches Verhältniss mit dem ausgezeichneten Offizier gestört habe; unter solchen Verhältnissen sei es gekommen, dass sie es ihm nicht gestattet hätten, seine Botschaft an ihre Feinde auszurichten. Das gab mir Gelegenheit, ihm ein Beispiel vorzuführen, wie in Bezug auf fremde Besucher oder Boten solche politische Umstände nie zu Rathe gezogen werden dürften, und darauf hinzuweisen, dass der Herrscher von Bórnu, obgleich zur Zeit in offener Feindschaft mit dem mächtigsten Statthalter in ʿAlīu's Reiche stehend, mir dennoch ohne weitere Schwierigkeiten erlaubt hätte, unter den gegenwärtigen Umständen meine Reise zu den Fullān anzutreten. — ʿAlīu beschloss dann unser Gespräch mit der Bemerkung, dass es sein ausdrücklicher Wunsch gewesen wäre, mich gleich am Tage meiner Ankunft hier zu sehn, um mich zu versichern, dass ich ihm herzlich willkommen sei, und um mich über das Schicksal Clapperton's zu beruhigen; denn er war sich wohlbewusst, dass jenes unerfreuliche Ereigniss nicht verfehlen konnte, Europäern einiges Misstrauen hinsichtlich des Benehmens der Herrscher von Sókoto einzuflössen.

Mit überaus erleichtertem Gemüth kehrte ich von dieser Audienz nach meinem Zelte zurück. Die Abenddämmerung, von dickem Gewölk geschwärzt, mit ununterbrochen rollendem Donner erfüllt und nur von den zahlreichen Feuerstätten erleuchtet, die ringsumher auf den Feldern loderten, wo sich die Truppen unter den Bäumen gelagert hatten, verlieh dem Platze ein besonderes feierliches Interesse und prägte mir den bedeutungsvollen Charakter meiner Lage vollkommen ein. Es fiel zwar kein Regen, aber der Donner rollte die ganze lange Nacht hindurch und kündigte deutlich die Annäherung der Regenzeit an.

Mittlerweile lag ich ruhelos auf meinem Lager und dachte über das Geschenk nach, welches ich diesem einflussreichen Machthaber darbringen sollte, der mich bei meiner ersten Audienz mit so viel Freundlichkeit und Rücksicht behandelt hatte und von dessen Freundschaft und Schutz in bedeutendem Maasse das Gelingen meines Unternehmens abhing. Indem ich nun glaubte, dass das, was ich ausgewählt hatte, seinen Erwartungen nicht vollkommen genügen möchte, fügte ich am nächsten Morgen, nachdem ich mich von meinem Lager erhoben, dem Geschenke noch einige andere Gegenstände bei, so dass es nun aus folgenden Artikeln bestand: ein Paar reich mit Silber ausgelegten Pistolen *) in sammetnen Halftern; einem prächtigen Bernus (Arabischen Mantel) mit Kapuze, von rothem Atlas und mit gelbem Atlas gefüttert; einem Bernus von gelbem und einem anderen von braunem Tuch; einem weissen Helāli-Bernus von der feinsten Qualität; einem rothen Tuchkaftan mit Goldstickerei; ein Paar rothen Tuchhosen; einem Stambūl-Teppich; drei Zuckerhüten; drei Turbanen und einer rothen Mütze; zwei Rasirmessern; einem halben Dutzend grosser Spiegel; Nelken und Djaúi.

Diese Geschenke band ich in fünf Taschentücher zusammen, versah mich noch mit einem Bernus von rothem Tuch für den Ghaladīma und wandte mich zuerst zu Letzterem, der mein Geschenk mit Anerkennung aufnahm und auch die für seinen Herrn bestimmten Gaben mit dem äussersten Wohlgefallen und der grössten Freude besichtigte. Dann begaben wir uns zusammen zu ʿAlīu; wir fanden ihn in

*) Dieses schöne Paar Pistolen, das vorzugsweise dazu beitrug, mir die Freundschaft dieses mächtigen Häuptlings zu verschaffen, sowie ein anderes Paar, das ich später Chalīlu, dem Herrn von Gándō, gab, und noch mehrere Dinge wurden von meinem eigenen Gelde gekauft, das auf des Herrn Freiherrn von Bunsen Vorschlag von meinen Angehörigen nach Tripoli gesandt worden war. Dasselbe war auch der Fall mit zwei Harmonika's, von denen ich die eine ʿAlīu, die andere dem Scheich el Bakáy gab.

einem aus Rohr gebauten Gemache auf einem aus dem leichten „tukkurūa"-Holz verfertigten Ruhebette sitzend. Ich erhielt jetzt zum ersten Male eine genaue Ansicht von dem Häuptling; denn bei meiner Zusammenkunft am vergangenen Abend herrschte eine solche Dunkelheit, dass es mir unmöglich war, seine Züge genau zu unterscheiden. Ich fand in ihm einen untersetzten Mann von mittlerer Grösse und mit einem runden, vollen Gesicht, das deutlich eher die Züge seiner Mutter (einer Haussa-Sklavin), als diejenigen seines Vaters Mohammed Bello, eines freien und edlen Pullo, zeigte; er war gutmüthig und voll guter Laune. Auch seine Kleidung war überaus einfach und legte ebenfalls Zeugniss davon ab, dass er den reinen Pullo-Charakter aufgegeben hatte; denn sie bestand fast nur in einem Hemde von grauer Farbe. Auch sein Gesicht war unverhüllt, während sein Vater Bello selbst in seiner Privatwohnung wenigstens vor einem Fremden niemals verfehlte, dasselbe zu verhüllen.

Er empfing mich dieses Mal mit derselben ausgezeichneten Freundlichkeit, die er am verflossenen Abend gezeigt hatte, und wiederholte seine volle Einwilligung in meine beiden Gesuche. Diese entwickelte ich jetzt mehr im Einzelnen und ersuchte ihn zugleich, dass der Freibrief noch geschrieben werden möge, ehe er in's Feld rücke. Auch hierzu gab er seine Einwilligung, weigerte sich aber bestimmt, mir zu erlauben, meine Reise fortzusetzen, ehe er von dem Heereszug zurückkäme, was, wie er sagte, nicht lange dauern solle, und da ich mit der Etiquette dieser Afrikanischen Höfe wohlbekannt war, konnte ich von Anfang an kaum etwas Anderes erwarten. Dann besah er die Geschenke und drückte zu wiederholten Malen seine Freude darüber aus; aber als er der Pistolen ansichtig wurde, die ich absichtlich bis zuletzt zurückbehalten hatte, gab er seinen Gefühlen in der unzweideutigsten Weise freien Lauf. Meine Hände wieder-

holt drückend, sagte er: „Nagōde, nagōde, barka, ʿAbd-el-Kerīm, barka!" („meinen besten Dank, ʿAbd-el-Kerīm, Gott segne Dich!") Es war klar, dass er nie zuvor etwas diesen reich verzierten Pistolen Ähnliches gesehn hatte, wie sie denn auch von den Kenneraugen des Herrn Warrington in Tripoli ausgesucht worden waren. So verdankte ich die freundliche Gesinnung des Fürsten zum grossen Theile eben diesen Pistolen, die der gewissenlose Statthalter von Kátsena, welchem ein Gerücht darüber zugekommen war, mir auf jede Weise gerathen hatte, ihm selbst zu verkaufen, da sie sein Lehnsherr nicht allein nicht würdigen, sondern sich sogar vor ihnen fürchten werde.

Kaum war ich in mein Zelt zurückgekehrt, als der Ghaladīma kam und mir von seinem Herrn eine Summe von 100,000 Kurdī überbrachte, um damit in seiner Abwesenheit die Ausgaben meines Haushaltes zu bestreiten. Ich hatte später noch mehr Grund, für diese freundliche Aufmerksamkeit dankbar zu sein, obgleich die Summe 40 Spanische Thaler nicht überstieg; denn während meines Aufenthaltes in Wurnō erfuhr ich es, wie schwierig es gewesen sein würde, meine Thaler in Kurdī umzuwechseln. Ich befriedigte dann meinen Freund Alháttu, den jüngeren Bruder des Ghaladīma, der sich zwar allerdings nicht uneigennützig zeigte, mir aber dennoch manchen Dienst leistete.

Ungeachtet die Leute aussen im Lager mit den Zurüstungen zu ihrem bevorstehenden Zuge genug zu thun hatten, erhielt ich doch verschiedene Besuche und unter anderen auch denjenigen eines Uēlād Rāschid Namens Mohammed, der mir später (bei meiner Rückkehr von Timbuktu) in Gesellschaft seines Landsmannes, des gelehrten Ahmed Wadáui, nach Kúkaua folgte. Dieser Mann hatte seinen Stamm an den südöstlichen Grenzen Baghírmi's verlassen und sich vor vielen Jahren in dieser Stadt angesiedelt. Da er mehrere Heeres- oder Raubzüge mitgemacht hatte, gab er mir

eine unterhaltende Schilderung von dem Muthe der Féllani-n-Sókoto; aber er besass etwas Neigung zum Verleumden und tischte Geschichtchen über die Schwachheiten des weiblichen Theiles der Bevölkerung auf, die ich nicht wiederholen will.

[*Sonntag, 3ten April.*] Da mir viel daran gelegen war, dass der Freibrief geschrieben würde, ehe der Sultan zum Kriegszug aufbrach, schickte ich am Morgen meinen Mäkler 'Ali el A'geren mit einem Pfund guten Englischen Pulvers zum Fürsten, um ihn an sein Versprechen zu erinnern; auch kam er nach einer Weile mit einem mit dem Siegel des Sultans verschlossenen Briefe zurück. Derselbe war, im Ganzen genommen, in sehr gefälligen Ausdrücken abgefasst, welche besagten, dass der Fürst das von mir gestellte Gesuch um Sicherheit für Englische Handelsleute und andere Reisende genehmigt habe. Da jedoch das Schreiben die Bedingungen nicht specialisirte, sah ich mich gezwungen, um ein anderes zu bitten, das in bestimmteren Ausdrücken abgefasst wäre. Obgleich 'Alīu's Zeit sehr beschränkt war, da er gerade im Begriff stand, mit seinem Heere aufzubrechen, so ward doch auch dies letztere Gesuch bewilligt und ich erklärte mich nun für zufrieden gestellt. Ich war mir wohlbewusst, wie ausserordentlich schwierig es ist, diesen Leuten ein Verständniss von Artikeln beizubringen, wie die, in denen Europäische Regierungen gewohnt sind Handelsverträge abzuschliessen. In Gegenden jedoch, wie diese, scheint es beinahe, als ob man mit solchen Dingen nicht zu viel Zeit verlieren dürfe, ehe es noch ausgemacht ist, ob Kaufleute mit diesen Gegenden wirklich Handel eröffnen wollen; denn sobald auf die allgemeine Bedingung der Sicherheit hin wirklich ein Verkehr festgestellt ist, überzeugen sich die Herrscher dieser Länder selbst von der Nothwendigkeit einer bestimmteren und mehr in's Einzelne gehenden Übereinkunft, während auf der anderen Seite, bevor sie den Verkehr mit Europäern aus

Erfahrung kennen, die Form der Artikel, in der Verträge gewöhnlich abgefasst sind, sie mit dem äussersten Argwohn und der grössten Furcht erfüllt, was die schlimmsten Folgen für Jeden haben kann, der einen solchen Vertrag abzuschliessen hat.

Der Sultan war freundlich genug, mir, ehe er am Nachmittag aufbrach, den Bescheid zu schicken, ich möchte zu ihm kommen, um Abschied von ihm zu nehmen. Von ganzem Herzen wünschte ich ihm Glück auf seinem Kriegszuge — denn der Erfolg meines eigenen Unternehmens, nämlich meiner Reise nach Westen, hing zum grossen Theil von dem Siege ʿAlīu's über seine Feinde ab — und er drückte seinen Beifall über meinen Glückwunsch durch die mehrmalige Wiederholung jenes inhaltsvollen und höchst bezeichnenden Wortes aus, das dem Mohammedaner nicht weniger eigen ist, als dem Christen: „amīn, amīn". So nahm er von mir Abschied, um seinen Heereszug anzutreten, nur von einer kleinen Abtheilung Reiterei begleitet, da der grössere Theil der Truppen schon vorausgezogen war. — Ich hatte auch an Hámmedu, den Sohn ʿAtīku's, eines älteren Bruders und Vorgängers von Bello, ein Geschenk gesandt; aber er schickte es mir mit der Bitte zurück, es für ihn bis zu seiner Rückkehr vom Heereszuge aufzubewahren.

Auch der Ghaladīma, der den Sultan begleiten musste, besuchte mich vor seinem Aufbruch, damit ich sein Haupt, als eine Vorbedeutung guten Erfolges, mit einem buntfarbigen Turban, wie ich deren damals besass, umwinden möchte.

Nachdem sich alle Leute davon gemacht hatten, konnte ich selbst nicht daran denken, noch eine Nacht an dieser verlassenen Stätte zuzubringen, da sie nicht allein den Angriffen der Menschen, sondern auch denen der wilden Thiere ausgesetzt war. Selbst in der vorhergehenden Nacht hatten die Hyänen mehrere Personen angegriffen und einen Mann so übel zugerichtet, dass er, anstatt das Heer begleiten zu

können, gezwungen war, nach Hause zurückzukehren; ausserdem war es ihnen beinahe gelungen, einen Knaben fortzuschleppen.

Die Folge davon war, dass ich selbst eine Stunde darauf, als der Sultan sein Lager verlassen hatte, mit meinem Tross auf dem Marsche nach Wurnō war, der gewöhnlichen Residenz ʿAlīu's, wo ich im Hause des Ghaladīma Quartier nehmen sollte. Aber nie machte ich eine unerfreulichere Reise, als diese, so kurz sie auch war; denn die Vorräthe, die uns der Sultan gegeben hatte, beschwerten uns ausserordentlich, so dass wir uns zuletzt gezwungen sahen, das Kalb im Dorfe Gáuassū zu verschenken. So kam es denn, dass wir erst Abends spät unser Quartier erreichten, und da wir noch dazu eine lange Zeit im Stadtthore aufgehalten worden waren, hatten wir grosse Mühe, im Dunkeln davon Besitz zu nehmen. Das Thor war nämlich zwar weit und geräumig, aber mit einer hölzernen Thüre verrammt und hinter demselben war weder ein offener Platz, noch eine Strasse, die von da in gerader Richtung in die Stadt geführt hätte, sondern die Strasse theilte sich unmittelbar und wand sich hart an der Mauer entlang.

V. KAPITEL.

Politische Bedeutung der Fulbe. — Aufenthalt in Wurnō.

Ehe ich auf die Einzelheiten meines Aufenthaltes an diesem Platze eingehe, halte ich es für passend, dem Leser eine kurze Beschreibung von dem Wachsthume der Macht der Fulbe oder Féllani in dieser Gegend zu geben und den gegenwärtigen Zustand des Reiches Sókoto kurz anzudeuten.

Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, dass, wenn irgend ein Afrikanischer Stamm die volle Aufmerksamkeit des gelehrten Europäers verdient, dieselbe den Stamm der Fulbe (Singular „Pullo") oder „Fūla", wie sie von den Mandingo, „Féllani" (Sing. „Bā-féllantschi"), wie sie von den Haussa-Leuten, „Fellāta", wie sie von den Kanōri, und „Fullān", wie sie von den Arabern genannt werden, treffen muss; denn sowohl in seiner ganzen Erscheinung, als in seiner Geschichte und dem besonderen Charakter seiner Sprache bietet dieser Stamm im Vergleiche mit den Bewohnern der umliegenden Länder zahlreiche Anomalieen dar. Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Stamm der Fulbe der intelligenteste aller Afrikanischen Stämme ist. In körperlicher Entwickelung mögen ihnen allerdings die Djoloffen vorangehen; allein es ist eben der grössere Verstand, der dem Pullo bei weitem mehr Ausdruck gibt und seinen Gesichtszügen nicht erlaubt, jene Regelmässigkeit anzunehmen, die wir bei anderen Stämmen finden, während die mässige Lebensweise einer grossen Anzahl Fulbe der Grund ist, dass sich ihre Glieder nicht in

der reichsten Weise entfalten, so dass die Meisten derselben durch kleine Glieder und schlanken Wuchs sich auszeichnen.

Bei Erwägung der äusseren Erscheinung der Fulbe, die sowohl in der Hautfarbe, als in körperlicher Entwickelung verschiedene Gegensätze darbietet, müssen wir zuerst berücksichtigen, dass die Fulbe als ein erobernder Stamm, der sich über einen weiten Länderstrich ausgedehnt hat, mannichfaltige und gänzlich verschiedene nationale Elemente in sich aufgenommen haben; — dies ist der Grund, wesshalb die verschiedenen Abtheilungen der Fulbe-Nation einen sehr mannichfachen und etwas unbestimmten Charakter besitzen. Es gibt Stämme, die vom Hauptstamme so vollkommen verschlungen sind, dass man in späteren Zeiten ihre Abkunft auf die angeblichen Vorfahren der ganzen Nation zurückgeführt hat; aber ausserdem gibt es noch andere, deren Stammbaum mit demjenigen der Fulbe zwar noch nicht in so enge Berührung gekommen ist, die aber dessenungeachtet mit den Letzteren auf solche Art untermischt sind, dass sie ihre eigene nationale Sprache ganz vergessen haben und von einem Reisenden, der das Verhältniss nicht genau kennt, leicht mit jenen verwechselt werden können. Hervorragend unter diesen Letzteren sind die Ssissílbe, wie sie sich selbst nennen, oder Ssyllebáua, wie sie auf Haussa heissen, — ein Stamm, den ich bei meinem Besuche von Sókoto zu erwähnen Gelegenheit haben werde; sie sind nichts weiter als eine Abtheilung des zahlreichen Stammes der Wákorē oder Wángaraúa, zu denen auch die Ssūssu und die sogenannten Mandingo oder vielmehr Mellinké gehören. Die Abtheilung dieses Stammes, welche in Haussa angesiedelt ist, hat ihr eigenthümliches Idiom ganz vergessen und neben der Fulfúlde-Sprache sogar das Haussa-Idiom angenommen; ihre Stammesgenossen in der westlicheren Provinz Sabérma dagegen bedienen sich fast ausschliesslich ihrer eigenen Sprache.

Auf der anderen Seite stehn an der Spitze jener Stämme, welche von der Gemeinde der Fulbe gänzlich verschlungen worden sind, die Torōde (in der richtigen Pluralform eigentlich „Tórobe") oder Torunkáua. Denn dieses Geschlecht verdankt, obgleich es in den meisten von den Fulbe gegründeten Königreichen als der edelste Theil der Bevölkerung betrachtet wird, seinen Ursprung doch augenscheinlich einer Mischung des Djolof-Elementes mit dem des herrschenden Stammes*), und zwar in solcher Weise, dass in Rücksicht auf die Anzahl die Ersteren volles Übergewicht in der Mischung hatten; aber es ist ganz klar und deutlich, dass, selbst wenn wir die Torōde ganz ausser Acht lassen, die Djolof in die Bildung des bemerkenswerthen Stammes der Fulbe oder Fūla in sehr starkem Verhältniss eintraten, obgleich die Sprachen dieser beiden Stämme gegenwärtig sehr von einander verschieden sind, besonders in Bezug auf den grammatischen Bau. Ahmed Bābā gestattet uns durch gelegentliche Winke, die er in seine Geschichte des Sudans einflicht, eine richtigere Vorstellung von dem Fortschritt jenes Stammes in seiner Ausbreitung über so weite Gebiete zu gewinnen, als wir früher im Stande waren, und es ist von grossem Interesse, dass er bestimmt andeutet, wie er die Djolof als zu dem grossen Stamme der Fullān oder Fulbe gehörig ansieht **). In gegenwärtiger Zeit dagegen werden

---

*) Man darf jedoch bei dieser Frage nicht ausser Acht lassen, dass nach Sultan Bello's Angaben (in einer von Silame im Anhang zu Clapperton's und Denham's Reisen nicht wiedergegebenen Stelle des historischen Werkes jenes gebildeten Fürsten) das Wákorō oder Wákorū die ursprüngliche Sprache der Torōde war. Wenn diese Angabe richtig ist, so würden die Torōde nahe Verwandte der Ssissilbe sein.

**) Er sagt von den Djolof, dass ihr Charakter von demjenigen der anderen Fullān oder Fulbe bedeutend verschieden sei: وطبايعهم تباين طبايع ساير الفلانيون, Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Bd. IX, S. 536.

die Ausdrücke Djolof und Pullo in Senegambien als Gegensätze gebraucht, indem Djolof eine Person von schwarzer, Pullo einen Mann von rother Hautfarbe bezeichnet.

Es ist ganz besonders dieses Element der Torōde, das im Typus der Fulbe-Gemeinde eine so grosse Mannichfaltigkeit hervorbringt, indem die Torōde oder, um die richtige grammatische Pluralform zu gebrauchen, Tórobe im Allgemeinen von hoher Statur und starkem Gliederbau sind, sowie grosse Züge und eine ganz schwarze Hautfarbe haben, — ganz im Gegensatz zu den übrigen Abtheilungen des grossen Pullo-Stammes, die sich durch eine gelbröthliche oder kupfrige Hautfarbe, kleine Züge, kleine Extremitäten und einen schmächtigen, mittelgrossen Körperbau auszeichnen.

Neben den Torōde, die, wie ich schon gesagt habe, in den meisten Fällen — sowohl in Fūta, wie im Reiche Sókoto — in gegenwärtiger Zeit die herrschende Aristokratie bilden, gibt es noch zahlreiche andere Nationalitäten, die von dieser grossen erobernden Nation verschlungen worden sind; aber diese anderen Abtheilungen sind im Gegentheil eher erniedrigt. Ohne Zweifel die interessantesten unter den letzteren, zum wenigsten in den östlicheren, von den Fulbe in Besitz genommenen Gauen, sind die Djauámbe, wie sie von den Fulbe genannt werden, oder vielmehr, wie sie sich selbst nennen, Soghorān; in der in Haussa üblichen Form heissen sie Soromáua. Diesen Stamm finden wir in gegenwärtiger Zeit von den Féllani ganz verdrängt und, wenigstens in den Provinzen von Haussa und Kébbi, zu der Beschäftigung von einfachen Mäklern herabgedrückt; aber noch im 16ten Jahrhundert (zur Zeit des A'sskiā) sehen wir sie, von der Gemeinde der Fulbe oder Féllani ganz gesondert, als einen für sich bestehenden Stamm auf der südöstlichen Seite des oberen Niger oder vielmehr Dhiúli-bā angesiedelt*), wo der-

*) Ahmed Bābā in d. Zeitschrift der Deutschen M. Ges., S. 550, 555 u. sonst.

selbe die Provinz Má-ssina betritt. Es war dieser Stamm, welcher, nachdem er von den Sonrhay während der Blüthe ihrer Herrschaft unaufhörlich verfolgt worden war, in späterer Zeit, als dieses Reich von den Marokkanischen Schützen, den Rūma, zu Boden geworfen war, am meisten zu seinem Untergange beitrug und einen grossen Theil desselben, besonders die fruchtbarsten Provinzen, wie Bāra und Kúrmina, eroberte.

Fast derselbe Charakter bezeichnet den Stamm der Laúbe am Senegal. Augenblicklich sind sie im Allgemeinen zum Rang von Tischlern niedergedrückt, dessenungeachtet aber bildeten sie in früherer Zeit augenscheinlich einen besonderen Stamm *). Die Laúbe nebst den anderen unterdrückten Stämmen — wie die Mábube oder Mābe (im Allgemeinen als Weber geltend), die Gergassābe (Schuster), die Waílube (Schneider), die Wambaibe (Sänger), die Waúlube (Bettler) — geben der Gemeinde der Fulbe den Charakter einer Kastenabtheilung, besonders da sie in dem angenommenen Stammbaum des Pullo-Geschlechtes Alle auf einen gemeinsamen Vorfahren Namens Ssō zurückgeführt werden; aber wir finden dieselben erniedrigten Familien auch unter den Djolof **).

---

*) Herr Eichwaldt spricht nach den Angaben, die verschiedene Französische Reisende von diesem Stamme liefern, folgende interessante Ansicht über sie aus: „*En effet, les ethnographes considèrent habituellement les Laobés comme une branche des Foulahs; mais ce fait n'est nullement démontré et nous avons nous-mêmes connu des voyageurs qui affirmaient que les Laobés possédaient une langue nationale différente du Foulah.*" (*Journal de la Société Ethnologique*, 1841, vol. I, p. 62.)

**) Herr Eichwaldt im *Journal de la Société Ethnologique*, 1841, vol. I, p. 2 ff. Unter allen von diesem Herrn vorgebrachten Beweisen, um eine Verwandtschaft der Fulbe mit den Malaien darzuthun, ist nicht ein einziger von Bedeutung, und alle seine Beispiele von Worten, die er zu diesem Zweck vorgebracht hat, sind entweder aus schlechten Quellen genommen oder beweisen nichts, besonders da er sich gar nicht auf grammatische Konstruktion eingelassen hat; unter Eichwaldt's Beispielen sind die Wörter für Fisch und

Das Verschmelzen dieser westlichen Stämme, vornehmlich der Djolof und Wákorē, mit der Pullo- oder Fulfúlde-Nation bietet zugleich einen unumstösslichen und unzweideutigen Beweis davon dar, dass der Eroberungszug der Letzteren sich von Westen nach Osten bewegte, und nicht in entgegengesetzter Richtung, wie es die allgemein angenommene Ansicht derer gewesen ist, die diesen Gegenstand berührt haben. Ohne Zweifel ist es für uns bei unserer geringen Kenntniss von der Wanderung der Stämme im Allgemeinen und der Afrikanischen insbesondere gegenwärtig noch unmöglich, zu erklären, wie dieser Stamm zu seinen Wohnsitzen in der Gegend am unteren Laufe des Senegal kam, da sein Charakter von demjenigen anderer in derselben Gegend angesessenen Stämme so ausserordentlich abweicht und augenscheinlich mit einigen Stämmen im fernen Osten gewisse Züge gemein hat. So ist es keine Frage, dass die Fulbe einige Züge mit den Malaien oder vielmehr dem in Java und Sumatra angesessenen polynesischen Stamme gemein haben, obgleich die von Herrn Eichwaldt in seinem Versuch, diese beiden Stämme vermittelst Méroë mit einander in Verbindung zu setzen, vorgebrachten Gründe ganz geistreich, aber nur hypothetischer und meist abgeschmackter Art sind. Ich selbst bin der Meinung, dass ihr Ursprung in der Richtung nach Osten zu suchen ist; aber das bezieht sich auf eine Zeit, die für uns in undurchdringliches Dunkel gehüllt ist, während sich das, was ich über den Fortgang ihrer Eroberung von Westen nach Osten gesagt habe, auf historische Zeiten bezieht, die Periode vom 14ten Jahrhun-

---

Speer in den beiden bezüglichen Sprachen fast die einzigen schlagenden Ähnlichkeiten. Ich spreche hier von einer speciellen und direkten Verwandtschaft der Fulbe mit den Malaien, ohne die Anklänge einer allgemeinen Verwandtschaft des ganzen Menschengeschlechtes in Anschlag zu bringen. Auffallend ist übrigens der Anklang einiger Lokal- und Volksnamen in jenem Insellabyrinth an andere Namen bei den Fulbe. — Ich werde bei einer anderen Gelegenheit mehr vom Fulfúlde (d. i. Sprache der Fulbe) zu sprechen haben.

dert an umfassend *). In dieser Beziehung ist die Gesandtschaft zweier geistlicher Häupter des Stammes der Fulbe von Mélle (wo sie zu der Zeit ihren Sitz hatten) an Bíri, den König von Bórnu, der um das Ende des 13ten und im Anfang des 14ten Jahrhunderts regierte **), von der höchsten Bedeutung. Denn sie dient zugleich zum Beweise, dass dieser Stamm selbst in jener frühen Zeit durch seine Religionskenntniss ausgezeichnet war, während sie andererseits ein Zeugniss ablegt von dem Vorrücken des Stammes von Westen gegen Osten.

Ich glaube, es wird sich mit der Zeit klar herausstellen, dass die Fulbe die *Pyrrhi Aethiopes* des Ptolemäus und die helle herrschende Bevölkerung von Ghanata waren, dessen erster Herrscher Namens Wákadja-mangha offenbar einen Fulfúlde Titel hat — „mangha" oder „mangho" bedeutet nämlich in dieser Sprache „gross" —; aber ich kann bis jetzt noch nicht den Beweis liefern. Dass die Wákorē oder Assuanek nicht die Herrscher, sondern die Unterthanen waren, sagt El Bekrī ausdrücklich. Einige andere Thatsachen in Bezug auf das Vorrücken dieses Stammes nach Osten sollen in den chronologischen Tafeln Erwähnung finden; hier will ich die Aufmerksamkeit des Lesers nur auf den Umstand lenken, dass wir schon unter den aufrichtigsten Freunden und unerschütterlichsten Anhängern des grossen Sonrhay-Königs Hadj Mohammed A'sskiā einen Mann aus diesem Stamme, Namens 'Ali Fulānu, finden. Im Allgemeinen dagegen war es die Po-

*) Eine entfernte Verwandtschaft zwischen den Fulbe und den Süd-Afrikanischen Stämmen mag vorhanden sein, aber diese bezieht sich wahrscheinlich auf ein Zeitalter, das nicht über die Herrschaft der Pharaonen hinausgeht, und die Vorstellung, dass die Fulbe von Süd-Afrika gekommen, ist sicherlich durchaus irrthümlich. Die Identität weniger Zahlwörter in den Fulfúlde- und Kaffir-Sprachen ist zwar merkwürdig, lässt sich aber doch vom historischen Standpunkte aus erklären.

**) Siehe Theil II, S. 313 f.

litik der Sonrhay-Dynastie, welche mit jenem Eroberer ihren Anfang nahm, den Stamm der Fulbe niederzuhalten; den einsichtsvollen Herrschern konnte das Streben nach Eroberung, welches diesen Stamm beseelte, ungeachtet des demüthigen Charakters von „berrorōdji", unter dem sie in fremde Länder einzuwandern und sich daselbst anzusiedeln pflegten, nicht entgehen. Dies ist der anerkannte Grund, wesshalb der Stamm der Gabēro, dem wir im Laufe unserer Wanderungen am Flusse unterhalb Gā-rho begegnen werden, die Fulfúlde-Sprache ganz und gar vergessen hat, indem ihnen während einer gewissen Reihe von Jahren nicht erlaubt worden war, sich derselben zu bedienen.

Die Féllani-n-Haussa, d. h. die in Haussa angesessenen Fulbe, behaupten, dass Kanta, der Gründer der gleichnamigen Dynastie in Kébbi in den ersten Jahren des 16ten Jahrhunderts, ursprünglich der Sklave einer Abtheilung im Lande angesessener Fulbe war. Dies würde, wenn als Thatsache bestätigt, die frühzeitige Ansiedelung des Stammes in jenem Lande beweisen; aber ich kann darüber nicht entscheiden. Unzweifelhaft ist es aber, dass die Fulbe im Laufe des 16ten Jahrhunderts auch in den Landschaften östlich vom I′-ssa oder Kuāra stark genug wurden, um in den Kämpfen, die sich zwischen den Nachfolgern des ersten Kanta entspannen, einen grossen Einfluss zu üben. Auch war es nach dem Zeugniss Ahmed Bābā's*) ein Häuptling dieses Stammes (der Herr von Danka oder Denga), welcher zuerst verheerende Einfälle in das Sonrhay-Gebiet unternahm und die fruchtbare und einst höchst volkreiche Landschaft am Rāss-el-mā, westlich von Timbuktu, verheerte. So ist es denn völlig erklärlich, wie selbst im Anfange des 17ten Jahrhunderts Fulbe-Stämme in verschiedenen Ortschaften Baghírmi's angesessen waren**).

*) Ahmed Bābā in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Theil IX, S. 550.

**) Siehe Theil III, S. 386.

Jedoch eben die Verbreitung über ein so weit ausgedehntes Gebiet war der Grund, dass dieser Stamm, während jede Abtheilung ausschliesslich ihr eigenes lokales Interesse verfolgte, selbst in diesen locker verbundenen und fast aus eigener Schwäche zusammenstürzenden Königreichen, wo er eine neue Heimath gefunden hatte, mit Ausnahme von Bághena, machtlos war. Denn hier scheint er unter dem Namen Kowār, unter welchem ihn Venture kennen lernte *), einen Kern von grösserer Stärke gebildet zu haben, obgleich auch da der religiöse Impuls fehlte.

Eine neue Epoche für diesen weit verbreiteten Stamm eröffnete sich erst mit dem Anfange dieses Jahrhunderts (im Jahre 1802), als Báua, der Herrscher von Gōber, den Scheich ʿOthmān sammt den übrigen Häuptlingen dieses Stammes vor sich lud und sie wegen der Ansprüche, welche sie zu machen anfingen, mit Strenge zurechtwies. ʿOthmān war zu jener Zeit im Dorfe Daghel (unweit des heutigen Wurnō) angesiedelt, wo er bei seinen Landsleuten das Amt eines Imām verwaltete, und hatte schon früher angefangen, ihnen einen neuen religiösen Impuls zu geben, der sie über ihre kleinlichen Privatinteressen erhob. Damals aber mit Unwillen erfüllt über die Art, wie er, der grosse Gläubige, sich von jenen Heiden, den Gōberaúa, behandelt sah, ward er angespornt, den Versuch zu machen, sich und seinen Stammesgenossen von der Gewalt des eingeborenen Landesherrschers Unabhängigkeit zu erwerben. Nachdem er daher seine Landsleute versammelt hatte, die ihm unter diesen Umständen das Amt und die Würde eines Scheichs übertrugen, erhob er die Fahne religiöser und politischer Genossenschaft — „djemmáā" oder „djemmāra" — seiner Landsleute. Seine Unternehmung, wenigstens so weit sie auf Gōber und die Hauptstadt Alkaláua Bezug hatte, war je-

*) *Venture, Vocabulaire Berbère,* Appendix, S. 225.

doch im Anfange keineswegs erfolgreich, indem er fast in jedem Zusammentreffen besiegt wurde; aber der Fanatismus und die daraus entspringende Kampflust seiner Anhänger, die er fortwährend durch seine religiösen Gesänge zu frischer Energie begeisterte *), war so gross, dass er allmählich alle Hindernisse überwand und zuletzt glücklich genug war, den Grund zu einem ausgedehnten Reiche zu legen. Dabei ward er nach Kräften von seinem Bruder ʿAbd-Allāhi unterstützt, der, obgleich ihm an Jahren überlegen, der Erste gewesen war, der ihm seine Huldigung darbrachte, sowie auch und zwar ganz besonders von seinem Sohne Mohammed Bello. ʿOthmān nahm seine Residenz zuerst in Gándō, wo er eine lange Zeit hindurch belagert wurde, später in Ssifáua, bis er sein Leben in einer gewissen fanatischen Ekstase oder einer Art Wahnsinn endete. Von diesem Kampfe hat der vortreffliche Captain Clapperton in einer hübschen, kurzen Skizze, die dem Tagebuche seiner zweiten Reise angehängt ist**), eine gute Beschreibung geliefert.

Mohammed Bello, der auf seinen Vater folgte, war bemüht, mehr Ordnung in das so befestigte Reich zu bringen. Überhaupt verdient dieser Fürst einen hohen Rang unter den Afrikanischen Herrschern; denn obgleich seine kriegerischen Unternehmungen weit davon entfernt waren, in jedem Falle erfolgreich zu sein, war er doch nicht weniger durch seine grosse Liebe zur Gelehrsamkeit, als durch seine kriegerische Gesinnung ausgezeichnet. Aber Sultan Bello hat, nachdem er für die freundliche und grossmüthige Aufnahme, die er Captain Clapperton auf seiner ersten Reise zu Theil werden liess, kurze Zeit lang in Europa einen grossen Ruf genossen hatte, das Unglück gehabt, in Folge der Art, wie er denselben

*) Den vorzüglichsten und berühmtesten Gesang ʿOthmān's s. im Anhang III.

**) Clapperton's zweite Reise (Originalausgabe), S. 203 ff.

unternehmenden Reisenden auf seiner zweiten Reise behandelte, das strengste Verdammungsurtheil zu erfahren. Gewiss war Bello ein ausgezeichneter Herrscher, nur darf er nicht nach Europäischen Begriffen, sondern muss streng als Púllo beurtheilt werden; denn ohne Frage steht er hinter den ausgezeichnetsten Herrschern von Mélle und Sonrhay weit zurück. Den Fulbe fehlt nämlich alles Organisationstalent, das insbesondere die Herrscher von Mélle in hohem Grade besessen zu haben scheinen. Auch hatte Bello einen harten Kampf zu bestehen, nicht weniger gegen die einheimischen Stämme, welche eifrig bemüht waren, ihre Unabhängigkeit zu behaupten, als gegen seinen grossen Nebenbuhler Mohammed el Kānemi, den Herrscher von Bórnu, der ihn gerade zur Zeit von Clapperton's zweiter Anwesenheit sehr hart bedrängte, indem er damals die östlichen Provinzen des Fulfúlde- oder Fellāta-Reiches mit Erfolg überzogen hatte und Kanō bedrohte. Diese politische Lage, in der sich Bello damals befand, verbunden mit den Aufreizungen der Araber, die für ihren Handel mit dem Sudan besorgt waren, im Falle, dass die Strasse von Süden her eröffnet würde, muss in gewisser Beziehung die Art und Weise entschuldigen, wie Bello den Englischen Reisenden behandelte; auch scheint es fast, als habe Clapperton unter solchen Verhältnissen seine Reise zum Scheich von Bórnu mit zu viel Energie betrieben.

Auf der anderen Seite ist es vortheilhaft für Bello's Namen, dass wir Europäer von der Regierung seines Bruders und Nachfolgers ʿAtīku, der von 1832—1837 regierte, so viel wie gar nichts wissen; denn grössere Kenntniss in dieser Beziehung würde das Interesse des Europäischen Publikums an Bello — als einem Beispiel von energischer und grossmüthiger Regierung in jenen entlegenen Gegenden — verringert haben. Denn ʿAtīku scheint die Erwartungen, die er erregte, als würde er nämlich ein „gemein gesinnter Fürst" werden,

— wenigstens Clapperton, welcher von ihm Denham's in Mándara erbeutete alte Hemden und Unterjacken einhandeln wollte, gibt ihm diesen Ehrentitel — vollkommen Lügen gestraft zu haben. Man muss bedenken, dass er damals, als er sich in der Weise benahm, dass man solche Ausdrücke von ihm gebrauchen konnte, ganz zurückgezogen lebte, als der Bruder eines eifersüchtigen Herrschers ohne Macht und Einfluss. ʿAtīku's Regierung war leider zu kurz, um das nur locker verbundene Reich hinlänglich zu befestigen; aber, so lange er lebte, soll volle Sicherheit geherrscht haben.

Der Geist nationaler Unabhängigkeit machte sich unter ʿAtīku's Nachfolger, ʿAlīu (einem Sohne Bello's und einer Sklavin), in einem weitgreifenden Befreiungskriege Luft; denn dieser Fürst, dessen persönliche Bekanntschaft ich zur Genüge machte, besitzt allerdings einen hohen Grad wohlmeinender Gesinnung und Gutmüthigkeit, scheint aber sonst von den edeln Eigenschaften seines Vaters nicht eben viele ererbt zu haben und am allerwenigsten dessen kriegerische Gesinnung. Die Folge davon ist die trostlose Lage, in der ich dieses ausgedehnte Reich fand, und es ist auch kaum die geringste Hoffnung vorhanden, dass die Regierung einen stätigeren Charakter erhalten wird, bevor ein anderer und zwar kräftigerer Herrscher ʿAlīu's Stelle einnimmt.

Ungeachtet dieser gänzlichen Auflösung umfasst das Reich selbst noch in jetziger Zeit dieselben Provinzen, wie in seiner blühendsten Periode, mit Ausnahme der Provinz Chadédja, deren Statthalter sich unabhängig gemacht hat; aber sowohl die militärische Stärke dieser Provinzen, vorzüglich in Bezug auf die Reiterei, als auch die Zahlfähigkeit hinsichtlich des Betrages der Einkünfte sind in bedeutendem Maasse gesunken. Dennoch aber beträgt die Gesammtsumme der Einkünfte von allen Provinzen zusammen ohne Zweifel 100 Millionen Muscheln (etwa 65,000 Preussische Thaler) ausser einem ungefähr gleichen Werthe in Sklaven und selbstgezo-

gener Baumwolle oder eingehandelten Artikeln fremder, besonders Europäischer und Arabischer Manufaktur*).

Die gesammte militärische Stärke des Reiches Sókoto würde sicher noch immer eine imponirende Macht bilden, wenn der zerrüttete Zustand jeder Provinz erlaubte, ihre Mannschaft — ich spreche hier nur von der Kavallerie, die im Sudan fast stets den Ausschlag gibt — von den bezüglichen Mittelpunkten wegzuziehen. Die Reiterei vom Hauptsitze der Regierung mit Einschluss der unterworfenen Theile Kébbi's und Sánfara's beträgt nämlich etwa 5000 Mann, die von Kanō 5000—7000, die von Baútschi 1500—2000, die von Ségseg 3000, A'damaua 2000, Kátsena und Mē-ssau etwa je 1000, Katāgum 1200, Marmar und Schēra je 500, Bobēru 600, Dáura 400, Kasáure etwa 200.

Wir haben bereits gesehn, auf welchen Zustand Sánfara gegenwärtig reducirt ist, und die eigenthümliche Art und Weise, in der Kébbi zwischen den Herrschern von Sókoto und Gandō vertheilt ist, welche wir weiter unten**) betrachten werden, muss natürlicherweise in dem Mittelpunkte der Macht selbst viel Eifersucht und Zwietracht zwischen den beiden Höfen erzeugen. Was A'damaua betrifft, so gibt es in dieser halb unterworfenen Provinz noch so viele feindliche Elemente, dass es unmöglich ist, irgend einen, auch noch so kleinen, Theil der Hausmacht daraus fortzuziehen; ja selbst die Provinz Kanō wird durch die ununterbrochenen Einfälle des Statthalters von Chadédja so beunruhigt und mitgenommen, dass der Verwalter derselben kaum im Stande

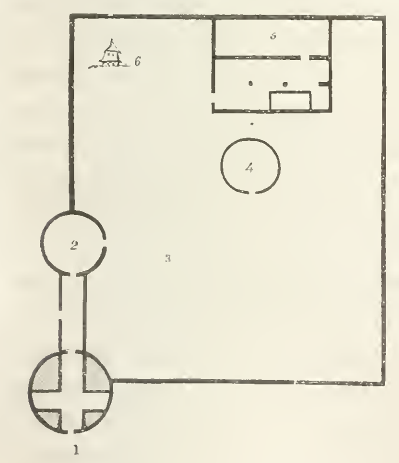
*) In Sókoto residiren Inspektoren der Provinzen, die für die richtige Ablieferung des Tributes verantwortlich sind. 'Abdū, der Sohn Gedādo's, hat alle folgenden Provinzen unter seiner Inspektion: Kanō, Ségseg, A'damaua, Hamárrua, Ssámbo-Degímssa, Katāgum, Ssámbo-Lē, unter der Regierung von Yerīma A'hmedu. Der Ghaladīma A'hmedu hat nur Kátsena unter seiner Oberaufsicht; der Mágadji inspicirt Sánfara; Modéggel: Baútschi; Yēron Ssambo: Kasáure, die Provinz Démbo's; Dennil Djōdi: Dáura.

**) Siehe Anhang IV.

ist, einige hundert Reiter dem Heere seines Oberherrn als Kontingent zuzuführen. Ich habe schon erzählt, wie der aufrührerische Statthalter von Chadédja dem zahlreichen, aus fast allen Provinzen gesammelten Reichsheere der Féllani-n-Haussa, das gegen ihn ausgesandt war, zu wiederholten Malen ernstliche Niederlagen beigebracht hat, und werde bald von dem ruhmlosen, ja schimpflichen Kriegszuge ʿAlīu's selbst zu berichten haben.

Jetzt will ich aber dazu übergehen, meinen Aufenthalt in Wurnō in kurzen Zügen zu beschreiben.

[*Montag, 4ten April.*] Ich hatte mein Quartier daselbst im Dunkeln betreten und wurde daher erst im Laufe des heutigen Tages mit seiner Beschaffenheit bekannt. Der folgende Holzschnitt wird davon eine hinreichende Vorstellung geben.



1 Eintrittshalle oder Sprachzimmer, eine runde solide Hütte mit je zwei Thonsitzen zur Seite des äusseren Einganges und je zwei Thonbänken zur Seite der in den Hof führenden Thüre.
2 Zweite, innere Hütte, ohne Lagerstätten.
3 Offener, mit Gras überwachsener Hofraum.
4 Hütte für meinen ersten Diener.
5 Thonhalle, von zwei Säulen getragen; dahinter ein Packzimmer oder Vorrathsgemach.
6 Ein kleiner Kornschober.

Die Wohnung bestand in einem geräumigen Hofe, der weiter nichts enthielt, als eine Thonhütte und einen kleinen Kornschober. Dieser Schober war gleichfalls aus Thon erbaut, und zwar in derselben Weise, wie ich sie schon früher beschrieben habe, wurde aber beim Eintritt der Regenzeit rundumher mit Stroh umwickelt, um ihn vor heftigen Regen-

güssen zu schützen. Die Thonhalle war von A'bū gebaut worden, dem älteren Bruder und Vorgänger des gegenwärtigen Ghaladīma, der den Letzteren an kriegerischer Tüchtigkeit weit überragte. (Er fiel in Sánfara während jenes unglücklichen Heereszuges der Féllani-n-Sókoto gegen die Gōberaúa, von dessen Vorbereitungen Herr Dr. Overweg bei seinem Aufenthalte in Marādi, im Anfange des Sommers 1851, Zeuge war.) Das hauptsächliche Gemach dieser Thonhalle, von zwei massiven Säulen getragen, machte für diese Gegenden einen ganz grossartigen Eindruck. Dabei war sie bei einer mittleren Temperatur von 94° eine vortreffliche Wohnstätte für die heissesten Tagesstunden. Aber während sie zu dieser Zeit durch den Gegensatz gegen die heisse Gluthluft im Freien recht kühl und angenehm erschien, war ihre Temperatur am Morgen und Abend, wo die Luft draussen abgekühlt war, etwas beklemmend und keineswegs angenehm. Leider war im Hofraum nicht der geringste Schatten; denn eine grosse Feuersbrunst hatte im verflossenen Jahre alle Bäume und selbst die Rohrhütten dieses Stadtviertels verzehrt. Eine Kórna war bald darauf angepflanzt worden; diese fing aber eben erst an, ihr Schatten gewährendes Laubdach zu entfalten.

Dabei war der ganze Hof bei meinem Einzuge in einem überaus schmutzigen Zustande, der für die Sitten der Einwohner, der stolzen Fulbe, in ihrem gegenwärtigen herabgesunkenen moralischen und politischen Verhältnisse, nur zu bezeichnend war. Ich hatte daher, um mich nur irgend behaglich einzurichten, nichts Eiligeres zu thun, als diesen Augiasstall sogleich reinigen zu lassen; dann baute ich eine Hütte für meine Diener und eine leichte Schattenhalle für mich selbst. Ich wusste allerdings, dass diese letztere, da ich sie nicht wasserdicht machen konnte, mit dem ersten beträchtlichen Regenfall nutzlos werden würde; aber ich nährte die Hoffnung, dass es mir erlaubt sein würde, noch

vor Eintritt der Regenzeit meine Reise nach Westen fortzusetzen.

Gleich der Tag nach meiner Ankunft in Wurnō war ein Markttag. Der Markt wird nämlich in Wurnō jeden Montag und Freitag abgehalten, obgleich der grosse Markt in Sókoto, der — selbst bei der gegenwärtigen sehr heruntergekommenen Lage der letzteren Stadt — von ungleich grösserer Bedeutung ist, noch immer dazu dient, die grösseren Bedürfnisse der Bewohner aller benachbarten Städte und Dörfer zu befriedigen. Ich sandte daher sogleich auf den Markt, um das Nothwendigste einkaufen zu lassen, fand aber, dass sowohl Korn wie Fleisch selbst theurer war, als in Kátsena. Für den täglichen Unterhalt eines einzigen Pferdes reichten hier kaum 100 Muscheln hin und für 800 Muscheln bekam man nur ebensoviel Korn als in Kátsena für 500; ein Schlachtochse kostete 7000 Muscheln. Ich kaufte für 2700 Muscheln zwei milchgebende Ziegen, um zu meinem Thee den Genuss einer kleinen Portion frischer Milch zu haben. Das Einzige, was man billig haben konnte, waren Zwiebeln. Der Markt wird auf einer natürlichen Terrasse abgehalten, die sich vor dem nordwestlichen Thore ausbreitet; der Raum ist mit einem Graben umgeben und befestigt, da die Marktleute bei der gegenwärtigen politischen Schwäche der Fulbe fortwährend der Gefahr eines plötzlichen Angriffes von Seiten des Feindes ausgesetzt sind.

Diesen Marktplatz sowohl wie das ganze Weichbild der Stadt besuchte ich am folgenden Tage in Gesellschaft meines Freundes Alháttu. Diesem jüngeren Bruder des Ghaladīma hatte ich in Gáuassū ein Geschenk gemacht, und als Erkenntlichkeit dafür und in Erwartung einer weiteren Gabe hatte er mich in seinen besonderen Schutz genommen. Als ich mit ihm die Stadt durchschnitt, von unserem Quartiere aus eine westliche Richtung verfolgend, war ich nicht wenig

über ihr vernachlässigtes und schmutziges Aussehn erstaunt. Das Bett eines kleinen Regenstromes, das die Stadt durchzieht, bot ein ganz abschreckendes Schauspiel dar, — selbst schlimmer, als die schmutzigsten Plätze einer der verlassenen Hauptstädte Italiens.

Wir wandten uns dann durch das westliche Thor, durch das die Strasse nach Sókoto führt, zur Stadt hinaus. Es war gerade in Reparatur begriffen, um es gegen die zerstörende Wirkung der Regenzeit dauerhaft zu machen, und entsprach daher in seinem neuen Gewande wohl dem Namen „Neuthor" — „kōfa-n-ssábua" —, den es bei den Einwohnern führt. Auch hier ist die Stadtmauer verschiedenen Beamten zugetheilt, die für ihren guten Zustand zu sorgen haben; dieses Thor war in den Händen der Leute des Ghaladīma. — Hierauf wandten wir uns von hier aus nordwärts um die Stadt herum und ich erhielt so ein klares Bild von ihrer eigenthümlichen Lage; sie ist nämlich auf einem halb abgelösten Sporn des ein- und ausbiegenden, etwa 120 Fuss über die Ebene emporragenden Sandsteinzuges erbaut, — eine ganz antike Lage für eine dominirende Stadt, aber hier wegen der alljährlichen Überschwemmungen ganz unumgänglich nöthig.

Vor jedem Thore befindet sich auf dem Abhange dieser Felsterrasse eine Gruppe von Brunnen und neben jeder derselben steht ein kleines rundes Thonhäuschen, wo der Eigenthümer der Brunnen seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort hat und von jedem grossen Wasserkrug einen Zoll von 5 Muscheln erhebt. Eine grössere Anzahl von Brunnen liegt dem nordwestlichen Thore gegenüber, nahe am Markte.

Wir liessen einen kleinen Pachthof, der meinem Freunde ʿAbd-el-Kāder, dem Sultan von Agades, gehört, zu unserer Linken liegen und wandten uns gen Norden, auf die nach Ssalāme führende Strasse, indem wir noch einmal den „gulbī-n-rīma" passirten. Derselbe nimmt seinen Lauf nach Sókoto

zu und hat einen höchst unregelmässigen Boden, in dessen Vertiefungen selbst jetzt noch mehrere Pfützen stehenden Wassers zu finden waren; aber dies Wasser ist natürlich in dieser Jahreszeit, wo es sich immer mehr vermindert und allen möglichen Unrath aufnimmt, aber keinen Zufluss erhält, sehr ungesund. Eine weite Thalebene breitete sich hier aus, aber sie war gegenwärtig fast ganz von Pflanzenwuchs entblösst, so dass meine armen Kameele, die hierher getrieben worden waren, vergeblich nach Futter suchten. Dieser Futtermangel verursachte mir eine tägliche Ausgabe von 800 Muscheln, indem ich genöthigt war, ihre mitgenommenen Kräfte durch Verabreichung von Bohnenstroh — „haráua" — wieder zu erneuern. Letzteres bildet in diesen Gegenden das nahrhafteste Futter für das Kameel, aber für Pferde wird es im Allgemeinen als unzuträglich angesehn. Diese kostbare Art, meine Thiere zu unterhalten, ertrug ich nur eine Zeit lang, indem ich sie später in eine grössere Entfernung nach Sókoto zu schickte, nämlich auf die Weide- oder vielmehr Reisgründe zwischen Dankēmu und Gīda-n-mánomī, wo sie besseres Futter fanden.

Im Ganzen genommen, war ich über den nackten und pflanzenlosen Charakter der Landschaft in der Nähe der Hauptstadt, im Gegensatze zu dem üppigen Pflanzenwuchs, den ich in anderen Theilen des Sudans gefunden, ausserordentlich verwundert. In dieser ganzen Ausdehnung des Negerlandes ist der Unterschied, den die Differenz eines einzigen Breitengrades in dem Charakter der Landschaften hervorbringt, erstaunlich — ich rede hier nämlich von dem 12ten und 13ten Grade nördlicher Breite —; aber hier, wo die ganze Oberfläche in nackten Sandsteinerhebungen und weiten Thalebenen besteht, war es mir noch auffälliger. Fast weiter nichts als einige wenige Baobab *(Adansonia)* waren zu sehn und nur die Dürre des Bodens war ausserordentlich; allerdings war der Anblick des Landes auf meiner Rückreise, am

Ende der Regenzeit des nächsten Jahres, wo die ganze Thalebene in einen dicht bewachsenen Sumpf verwandelt war, ein ganz anderer.

Im Allgemeinen ist Gōber wegen seiner Trockenheit bekannt und wird eben darum von den Rinder besitzenden Fulbe, weil es sich zu dieser Zucht vortrefflich eignet, sehr geschätzt. Gerade in diesem Winkel bei Sókoto stossen die Grenzen der drei verschiedenen Provinzen oder Gebiete (nämlich Kébbi, Gōber und A'dar) zusammen, und dies ist der Grund, wesshalb man Sókoto als innerhalb der Grenzen der Provinz Kébbi liegend betrachtet, wogegen Wurnō zu dem eroberten Gebiete der Provinz Gōber gerechnet wird; das Gebiet der Provinz A'dar oder Tadlar endlich nimmt gleich auf der anderen Seite des Gulbī-n-rīma, und zwar in nördlicher Richtung, seinen Anfang.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehre ich zu meinem ersten Spazierritte um Wurnō zurück. Nachdem wir einen Überblick über das breite, trockene Thalbett des Gulbī gewonnen hatten, wandten wir uns um die steilen Felsklippen herum, über welche gewundene Pfade steil zur Stadt aufsteigen, und betraten die letztere, nachdem wir uns eine Weile an einem kleinen Zweigarme — „korámma" — des Gulbī, der sich weiterhin abwärts wendet, entlang gehalten hatten, an ihrer südöstlichen Seite, und zwar durch dasselbe Thor, durch welches wir bei unserer ersten Ankunft gekommen waren.

Der nachfolgende Grundriss*) wird dem Leser die eigenthümliche Lage der Stadt besser erklären, als es irgend eine Beschreibung zu thun vermöchte; dabei muss man sich nur noch merken, dass das ganze Areal der Stadt bis hart an

*) Dieser Plan weicht in einigen wenigen Punkten von dem auf der Reise heimgesandten und von Herrn Dr. Petermann (Geogr. Mittheilungen, 1855, Tafel 1) publicirten etwas ab.

die Thonmauern ziemlich dicht bewohnt ist und dass die Wohnungen in ziemlich wilder Unordnung beisammen liegen, von krummen, nur 6—8 Fuss breiten Strassen durchwunden. Die Wohnstätten bestehen in etwas engen Gehöften mit runden, strohbedachten Lehmhütten, und hie und da noch einer Thonhalle. Das Ganze wird durch einige, in den von der letzten Feuersbrunst verschont gebliebenen Stadttheilen stehende Dūmpalmen, Kúrna-, Tamarinden- und Gónda-bäume belebt. Die Bevölkerung beläuft sich auf etwa 15,000 Seelen, aber die Gewerbsthätigkeit ist sehr gering.



1 Palast ʿAlīu's.	7 Kōfa-n-kúrremi.
2 Marktplatz.	8 Kōfa-n-Rāha.
3 Kōfa-n-ssábua.	9 Kōfa-n-Rīma.
4 Kōfa-n-sserki-n-A̍gades.	10 Kōfa-n-Ghaladámtschi.
5 Kōfa-n-ká-ssua.	11 Gīda-n-sserki-n-A̍gades.
6 Kōfa-n-Máleki.	12 Vorstadt.

Mittlerweile ward die Stadt von Tag zu Tag verlassener, und am 7ten April brachen Alháttu und 'Omar oder Ghomāro, die beiden Brüder des Ghaladīma, mit einer Menge anderer Leute auf, um sich dem Heereszuge anzuschliessen; aber diese Ritter sorgen mit wenigen Ausnahmen nur für ihre leibliche Wohlfahrt und würden für wenige Kolanüsse — „gorīe" — willig ihre ganze militärische Ausrüstung hingeben. So war es denn für diese Herren ein höchst wichtiger Gegenstand, dass der Vorrath an alten Nüssen fast ganz verbraucht war und die neuen, welche jetzt gerade auf den Markt kamen, für den hohen Preis von je 120 Muscheln verkauft wurden.

Fast in keiner anderen Stadt des Sudans fand ich so wenig wirklich kriegerischen Geist, als in Wurnō, und doch ist nirgends bei höchst dringender Gefahr Kriegsmuth mehr vonnöthen, als hier; auch scheinen fast alle Hauptführer von der traurigen Überzeugung durchdrungen zu sein, dass die Herrschaft der Fulbe oder Féllani in dieser Gegend ihrem Ende entgegengehe. Natürlich ist in diesen Gegenden, wo keine militärische Disciplin die Massen zusammenhält und sie nöthigenfalls selbst bewusstlos gegen den Feind führt, bei dem Mangel an persönlicher Tapferkeit Alles verloren.

[*Freitag, 8ten April.*] Es war heute wieder Markttag und ich machte verschiedene Einkäufe. Unter Anderem kaufte ich, zum Zwecke von Almosenspenden, ein kleines Rind; denn ich hatte es mir zur Regel gemacht, in jeder grösseren Stadt, wo ich mich eine beträchtliche Zeit aufhielt, Almosen unter die Armen auszutheilen. Ich war erstaunt über die grosse Menge Baumwolle, welche hier zu Markte gebracht wurde und einen hinlänglichen Beweis lieferte von dem, was diese Thalebenen hervorzubringen fähig sind und was sie leisten könnten, wenn die Anwohner, anstatt in gefühllose Unthätigkeit versunken und den täglichen Einfällen eines erbitterten, für seine religiöse und politische Unabhängigkeit kämpfenden

Feindes ausgesetzt zu sein, sich des Schutzes einer starken Regierung erfreuten. Eben heute erhielten wir die Kunde, dass die aufrührerischen Kábáua (d. i. die Eingeborenen von Kābi oder Kébbi)*) einen Streifzug gegen Señīna ausgeführt hätten, und doch liegt Señīna auf der jetzt besuchtesten Hauptstrasse zwischen Sókoto und Gándō (den beiden Hauptstädten und Mittelpunkten der Macht der Fulbe in diesen Landschaften), die wir selbst später auf unserem Marsche nach Westen berührten. Diesmal hatte jedoch der Feind, ausser dass er sechs Pferde fortschleppte, keinen grossen Schaden angerichtet; denn die benachbarten Féllani waren den Bedrängten zu Hilfe gekommen. Nur wenige Tage später traf wieder die Nachricht ein, dass ein Angriff auf die einen Tagemarsch südlich von Bírni-n-Kébbi gelegene Stadt Gándi, die Residenz Diang-rūa's, gemacht worden sei; aber hier war der Feind noch weniger glücklich gewesen und nach den in Umlauf gesetzten Gerüchten mit einem Verlust von 22 Pferden zurückgeschlagen worden. Die Gōberaúa waren, schon ehe wir Kátsena verliessen, mit einem zahlreichen Heere in's Feld gerückt: dennoch aber sollte 'Alīu, nachdem er sich nun endlich mit seinem trägen Reitertross in Bewegung gesetzt hatte, noch immer in Katūru stehn. Der Statthalter von Sária hatte sich dem Heere in eigener

*) Der noch jetzt allgemein übliche Volksname Kábáua ist von der alten Form des Landesnamens „Kābi" entlehnt, der einst allgemein in Gebrauch gewesen zu sein scheint, aber schon früh der Form „Kébbi" Platz gemacht hat; denn wir finden die letztere schon in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, z. B. bei Ahmed Bābā, der genau so schreibt, angewendet. Ganz dasselbe ist der Fall mit den Namen „Māli" und „Mélle": aus „Māli" ist der Volksname Maláua (in der Haussa-Form) gebildet, der, während er den weit verbreiteten Stamm der Mandingo oder Wákorē bezeichnet, von vielen neueren Geographen fälschlich als ein Landesname betrachtet worden ist. So finden wir die alte Form „Mariādi" für „Marādi" noch heute in der ganz allgemein üblichen Volksbenennung „Mariadaúa" erhalten, während die Form „Mariādi" für den Ort selbst ausser Landes ganz ausser Gebrauch gekommen zu sein scheint.

Person angeschlossen, aber Kanō nur seinen Ghaladīma mit einer hübschen Menge Reiterei geschickt.

Von Katūru wandte sich ʿAlīu nach einem unnützen dasigen Aufenthalte mit seinem Heere nach Káuri-n-Namōda und hier nahmen die Gōberaúa, wie wir durch eine in der Hauptstadt eingetroffene Botschaft vom 11ten d. M. erfuhren, mittlerweile eine feste Position ihm gegenüber ein; sie waren aber nicht im Stande, ihn zu vermögen, ihnen eine Schlacht anzubieten. Die Furcht dieser verweichlichten Eroberer vor dem kriegerischen Anführer der Gōberaúa ist fast unglaublich. (Er ist der Sohn Yakūba's und regiert seit 1836.) Die Furcht vor seinem Kriegsmuthe ist so gross, dass wenigstens die Féllani seinen wirklichen Namen entweder ganz vergessen oder nie gewusst haben, indem sie ihn gar nicht anders als Mayāki (d. i. Kriegsmann, Kriegführer) nennen. Im vergangenen Jahre hatte er denn auch die gesammte einheimische Bevölkerung der Ásena in den verschiedenen Provinzen rings umher zu einem gemeinsamen Kampfe für ihre Unabhängigkeit von dem herrschenden Stamm aufgefordert, worauf Alles, von Gesaúa bis Sabérma und Gúrma, dem Rufe gefolgt war. So war nun der ganze westliche Theil des Reiches Sókoto und das gesammte Reich Gándō einem wüthenden Kriegsbrand ausgesetzt.

Etwas später, während ʿAlīu mit seinem Hauptheere noch immer bei Káuri-n-Namōda stand und eine kleinere Abtheilung desselben in Dankárba gelagert war, machten die Ásena einen Angriff auf Reia, eine 1 Tagemarsch von der ersteren gelegene Stadt. Der ganze Zustand des Landes, nach Westen sowohl wie nach Osten zu, war überaus beklagenswerth, und drei eingeborene Kaufleute von den Soromáua oder Sóghorān erklärten mir in einer Unterhaltung über meinen Plan der Reise nach dem Niger und jenseits dieses Flusses nach Westen mit der grössten Bestimmtheit: „bābo haña" („da ist kein Weg", d. h. „dies Land ist dir ver-

schlossen und du kannst in dieser Richtung nicht vorwärts dringen").

Wenn man den niedrigen Grad von Muth und Unternehmungsgeist der Eingeborenen in Anschlag brachte — die Schwäche und den unkriegerischen Geist 'Alīu's — die völlige politische Nichtigkeit Chalīlu's — die Energie des jungen und kriegerischen Mádemē, des aufrührerischen Häuptlings von Kébbi, welcher von seiner Residenz Argúngo aus (nur einige Stunden von Gándō entfernt) die Flamme der Zerstörung in jeder Richtung verbreitete — die Empörung in der Provinz Sabérma unter der Leitung des ebenso jungen als energischen Häuptlings Dáūd, des Sohnes Hammam Djümma's — den offenen Aufstand der ansehnlichen, den Fluss beherrschenden Provinz Déndina, die den Verkehr mit den westlichen Provinzen fast ganz und gar abschnitt, — wenn man alle diese Umstände zusammenfasste, musste die Frage, ob ich im Stande sein würde, meine beabsichtigte Reise auszuführen, sehr zweifelhaft erscheinen. Zu der Schwäche der beiden Herrscher der Fulbe-Gebiete kam nun noch der Umstand hinzu, dass zwischen den Höfen von Sókoto und Gándō augenscheinlich eine grosse Eifersucht herrschte; sie boten das Schauspiel von zwei schwachen Mächten dar, die sich gegenseitig noch mehr schwächten, anstatt sich auf das Herzlichste zu energischem Widerstande gegen den gemeinsamen Feind zu verbinden. So war z. B. der junge Häuptling von Kébbi, der ihnen gegenwärtig so viel Noth machte, früher in Wurnō Gefangener gewesen; aber als ihn Chalīlu hinrichten lassen wollte, verschaffte ihm 'Alīu die Freiheit und machte ihm überdies noch ein prächtiges Streitross zum Geschenk.

Ein Europäer aber ist im Stande, durchzuführen, was die Landeseingeborenen selbst für unmöglich halten; auch hatten meine Freunde, die Soromauer Kaufleute, als sie mich bereden wollten, mein Vorhaben aufzugeben, vielleicht

ihr eigenes Interesse vor Augen. Wahrscheinlich schmeichelten sie sich mit der Hoffnung, dass ich, falls ich verhindert sein sollte, nach Westen vorzudringen, mich gezwungen sehn würde, meinen Vorrath von Geschenken, die ich jetzt für den Bedarf der vor mir liegenden Strasse zurückhielt, hier zu verkaufen. Um sie darüber zu trösten, überliess ich ihnen ein Packet Glasperlen von der „dankassáua" genannten Art, da ich sie für die Länder, die ich zu durchziehen hatte, für unerspriesslich erkannte, und verlangte dafür Muscheln, welche ich zur Bestreitung der täglichen Ausgaben meines Haushaltes bedurfte. —

Mittlerweile sammelte ich viele Nachrichten zur Topographie der benachbarten Provinzen und über die eigenthümliche Art, wie die Provinz Kébbi zwischen den beiden Reichen Gándō und Sókoto getheilt worden ist. Daneben fing ich auch an, eine Skizze der Geschichte dieses Landes zu entwerfen, das meine Aufmerksamkeit stark zu fesseln begann. Zugleich machte ich, um meine Gesundheit in gutem Stande zu erhalten, fast täglich einen Ritt zur Stadt hinaus. Besonders grosses Interesse bot mir ein Ausflug, den ich am Nachmittag des 16ten d. M. in nördlicher Richtung, auf dem Wege nach Ssalāme, der zugleich die grosse Strasse nach Ádar und Agades bildet, unternahm. Zumal das Dorf Fātschi gewährte einen lebensvollen Anblick, wie es sich von Ost nach West in bedeutender Länge hinstreckte, von einem kleinen Wasserlauf umgürtet, der die benachbarten Gründe während der Regenzeit bewässert und befruchtet und so die Bewohner in den Stand setzt, ausser zwei Arten Erdwurzeln (nämlich „goāsa" und „rōgo") auch eine hübsche Menge Tabak und Baumwolle zu ziehen. Jenseits des Dorfes breitet sich eine weite, offene Ebene aus, bekleidet mit dem „kakma" genannten Kraute, das dem „ághūl" *(Hedysarum Alhaggi)* sehr ähnlich ist. — Aber unter der schwachen Regierung 'Alīu's ist diese ganze Nachbarschaft der Hauptstadt jetzt

sehr unsicher und unaufhörlich den Einfällen der energischen Gōberaúa ausgesetzt. Nur wenige Tage nach diesem Ausfluge ward das Dorf Ssalāme selbst vom Feinde geplündert und eine ansehnliche Anzahl seiner friedlichen Bewohner in die Sklaverei geschleppt.

Je verzweifelter der politische Zustand des Landes war, um so bemerkenswerther erschien mir der äussere Anschein von Herrschaft, der bewahrt wurde. Unter dem Tumulte des allgemeinen Aufruhres der eingeborenen Stämme ward der von den Provinzen Kanō und Sária erhobene Tribut in die Stadt gebracht.

[*Mittwoch, 20sten April.*] Eine überaus interessante und erheiternde Unterbrechung in meinem wider Willen hinausgezogenen Aufenthalte in Wurnō gewährte mir ein Ausflug, den ich nach Sókoto machte. Mit dem ersten Theile dieses Weges war ich schon auf meinem früheren Ausritt (bis nach Dankēmu) bekannt geworden; damals aber war es mir mehr darum zu thun gewesen, frische Luft einzuathmen, als die Landschaft aufzunehmen, und ich hatte daher dem ausgedehnten Reisbau, den man in diesem Thale findet, weniger Aufmerksamkeit zugewandt. Jetzt dagegen bildeten die eigenthümlichen Züge der Gegend und insbesondere dieser Kulturzweig einen vorzüglichen Gegenstand meines Interesses; denn es war während meiner Reisen im Sudan das erste Mal, dass ich den Reisbau in grösserem Maassstabe gesehn hatte. Wie wir uns dann am Fusse der nach Südost aufsteigenden Felshügel hinwanden, indem wir verschiedene kleine Kanäle passirten, die von letzteren herabkommen und sich dann in das grössere Flüsschen ergiessen, welches wir in einiger Entfernung zu unserer Rechten sahen, ward das Land mit kleinen Dörfern — „rugga", wie sie von den Fulbe genannt werden — gleichsam besprenkelt. Einige dieser Dörfer haben einen historischen Namen, wie z. B. Dāghel oder Dággel, das Dorf, wo der Reformator ʿOthmān seinen gewöhnlichen Aufenthalt

hatte, ehe er sich zu jener grossen politischen Bedeutung erhob, die er in späterer Zeit erlangte. Aber so tief sind die Eroberer dieses Landes in gegenwärtiger Zeit gesunken, dass selbst dieses Dorf von den Gōberaúa verheert worden ist und jetzt verödet daliegt, während es für Letztere, wenn sie auch nur den geringsten Ehrgeiz oder das leiseste Gefühl von Nationalstolz besässen, auf alle Zeiten hin ein denkwürdiger und hochverehrter Platz sein müsste.

Eben bei Dāghel erreicht das Thal seine grösste Breite; als wir aber in südwestlicher Richtung weiter vorrückten, ward es enger, bis es sich bei dem Dorfe Gīda-n-mánomī sehr bedeutend zusammenzog. Bald darauf, nämlich an einer Stelle, wo sich der Fluss auf weitere Entfernung abbog, stieg der Pfad die Felsen hinan. Dies war derselbe Weg, auf dem Clapperton (auf seiner zweiten Reise) so häufig von Sókoto nach Magária ging; er ist aber dennoch nach dessen Tode wegen der nur ungenügenden Auskunft, welche seine Papiere über diesen Punkt gaben, auf der Karte so höchst irrthümlich niedergelegt worden, indem man Magária südöstlich anstatt nordöstlich von Sókoto ansetzte. Dies ist aber keineswegs Clapperton's Schuld; denn ich kann den Eifer und die Genauigkeit, mit denen dieser ausgezeichnete und glückliche Reisende, der die ganze Breite des Afrikanischen Festlandes zwischen dem Mittelmeere und der Bai von Biafra durchschnitt, seine verschiedenen Routen niedergelegt und die Sitten der Eingeborenen beschrieben hat, nicht genug rühmen. Nur was seine Längenbestimmungen betrifft, zieht sich derselbe Fehler durch alle hindurch. Dagegen hat Major Denham, der Gefährte Clapperton's auf seiner ersten Reise, ungeheuere Ungenauigkeit bewiesen, sowohl in Bezug auf die Entfernungen, als die Richtungen der verschiedenen von ihm verfolgten Reiserouten.

Der Boden war durch den Anbau von „rōgo" belebt, der, wenn er eine gewisse Höhe erreicht, viel zur Schönheit der

Scenerie beiträgt; aber von grösseren Erzeugnissen des Pflanzenreiches waren während des ersten Theiles unseres Rittes Kūka's oder Baobabs fast der einzige Schmuck des Landes, indem sie an einigen Stellen sogar mitten zwischen den Sandsteinblöcken, mit denen der Hügel bestreut war, hervorschossen. Weiterhin liess sich noch ein anderer Baum, Namens „kádassī", sowie einige kleine Tamarindenbäume sehn, während die Gipfel der Ameisenhügel, welche hie und da regelmässige Reihen bildeten, oft mit dem frischlaubigen „ssérkekī"-Busch geschmückt waren. Hier bestand der Boden aus schwarzer Thonerde — „lāka", oder „fírki", wie sie in Bórnu genannt wird — und war, weil von der Regenzeit noch nicht befruchtet, zerklüftet und aufgerissen. Der weisse „kāli bálbalē" *(Buphaga Africana)*, der jede Landschaft des Sudans belebt, wo Rindvieh häufig ist, stolzirte, sich nach Nahrung umsehend, auf den Feldern umher. Augenblicklich fehlte es jedoch hier an Rindvieh; auch würde es keine Nahrung gefunden haben und war daher in weite Entfernung fortgetrieben worden, wie es denn bei den in diesen Gegenden (selbst mit Einschluss der Provinz Kátsena) angesessenen Fulbe oder Féllani allgemein Sitte ist, ihre Rinderheerden bisweilen auf die fernen grasreichen und gesunden Weidegründe von Sabérma zu treiben.

Während in dem nordöstlichen Theile des Thales Reisbau vorwaltet, liess sich nach dem Dorfe Gīda-n-mánomī zu mehr Baumwolle und *Sorghum* sehn, wiewohl der Zustand der Felder nicht eben den Beweis eines hohen Grades von Betriebsamkeit Seitens der Anwohner lieferte; denn sie waren von Unkraut und Dornengesträuch überwuchert. Auf der anderen Seite von Wurnō wird viel mehr Negerkorn gebaut, und dies ist der Grund, wesshalb es eine Handelsspekulation in kleinem Maassstabe ist, Korn von Wurnō nach Sókoto zu bringen. Selbst Schaafe werden auf diese Weise mit einem sehr geringen Gewinne ausgeführt,

indem man sie in Wurnō für 1200 oder, wenn es auf Kredit geschieht, für 1400 Muscheln kauft und für 1500 in Sókoto wieder losschlägt.

Wir erstiegen nahe hinter einer Quelle klaren Wassers, die auf einem beschränkten Raum frischen Pflanzenwuchs in's Leben rief, das höhere Terrain. Hier trat an die Stelle der felsigen Bodenoberfläche bald eine fruchtbare Sandebene, die den Fels fussdick bedeckte; die Felder der verschiedenen Landbebauer waren durch Sandsteinblöcke von einander getrennt, die Feldarbeit hatte jedoch noch nicht begonnen. Bäume waren auch hier selten, und nur eine kleine Mimose bezeichnete den halben Weg — „marárraba" — zwischen den beiden Städten; ein Dorf war durch eine vereinzelte Delébpalme ausgezeichnet. So erreichten wir den höchsten Punkt des Pfades und gewannen von da aus die erste Ansicht von Sókoto; dann stiegen wir in ein tieferes Loch oder unregelmässiges Thal hinab, das mit schönen grünen „rōgo"-Feldern geschmückt und von lebendigen Hecken der *Nux purgans* umschlossen war; die Nuss war zwar noch grün, hatte aber schon ihre völlige Grösse erreicht.

Dies war das Thal von Bamúrna, das durch seine Fruchtbarkeit und seinen Wasserreichthum ausgezeichnet, aber aus eben demselben Grunde auch etwas ungesund ist und während, sowie kurz nach der Regenzeit für Reisende ganz unwegsam wird. Hart an der Quelle, die aus den westlichen Klippen hervorstürzt, wird ein kleiner Markt abgehalten. Hier pflegen die Reisenden einen kurzen Halt zu machen; da aber die Stelle sehr beengt war und nur wenig Bequemlichkeit zu einer Mittagsrast darbot, zogen wir ein wenig weiter und machten am Ende des Thales unter zwei schönen, ein wenig links vom Pfade stehenden „dúrremi"-Bäumen für eine oder zwei Stunden Halt.

Hier vereinigt sich mit dem Hauptthal ein Seitenarm, und

da sich hier das grösste Maass von Feuchtigkeit ansammelt, ist der Pflanzenwuchs vorzugsweise reich; ausser jungen Sprösslingen der Banane schmückte ein schöner, reich mit Früchten beladener Limonenbaum den Platz. Aber noch interessanter war eine kleine, am Fusse des Hügels gelegene Zuckerplantage wegen des überaus Ungewöhnlichen einer solchen Erscheinung, obgleich das Rohr gegenwärtig nur eine Höhe von etwa 16 — 18 Zoll hatte. Ich war nicht wenig überrascht, als ich auf mein Nachfragen erfuhr, dass dieses Stück Land einem Manne gehörte, der nicht allein Zuckerrohr baute, sondern auch Zucker in gewissem Grade selbst raffinirte; aber er war gerade abwesend, so dass ich damals seine Bekanntschaft nicht machen konnte.

Während wir im kühlen Schatten der Ruhe genossen, nahmen wir zugleich einen höchst einfachen, aber gesunden Afrikanischen Imbiss zu uns, der aus einigen wenigen in Wasser gekochten Zwiebeln bestand, gewürzt mit etwas Tamarindenfrucht und ein wenig Butter. Dies Gericht bildet in einem tropischen Klima während der heissen Tagesstunden einen höchst erfrischenden Genuss; denn die Zwiebeln dieser Gegend sind von ausgezeichneter Beschaffenheit und noch dazu überaus billig, indem 15 Stück für 10 Muscheln verkauft werden.

Bald nachdem wir uns am Nachmittag wieder in Bewegung gesetzt hatten, begegnete uns eine lange Hochzeitsprozession. Sie bestand aus der Braut und ihrer Mutter, beide zu Pferde, und einem ansehnlichen Gefolge von Dienerinnen und Wärterinnen, welche den einfachen Hausrath auf den Köpfen trugen. Während dieser interessante Zug uns eine lebensvolle Unterhaltung gewährte, nahm auch der Pflanzenwuchs bei einem rechts vom Pfade gelegenen Dorfe eine grössere Mannichfaltigkeit an; ausser Kórna's liessen sich einige Dūm- und Delébpalmen sehn und die Felder waren mit vielen, aber nur kleinen Tamarindenbäumen geschmückt.

So rückten wir über den Felsboden vorwärts und erreichten das Flüsschen von Sókoto, den „gulbī-n-Rāba" (auch „Búgga") oder, wie es auf seinem oberen Laufe heisst, wo ich es auf meiner Rückreise passirte, „gulbī-n-Bakūra". Selbst in gegenwärtiger Jahreszeit hatte es einen Wasserstreifen, der jedoch nur 15 Schritt breit und 10 Zoll tief war und eben genügte, unsere Pferde daraus zu tränken. Das Wasser wird als für den Menschen ungesund angesehn und man gräbt daher zu dieser Jahreszeit in gewisser Entfernung vom Flusse flache Brunnen oder Löcher in den Kiesboden, aus denen die ärmere Klasse der Bewohner sich versorgt. Die Wohlhabenderen werden angeblich von anderen Punkten aus versehen; aber das ist oft ein blosses Vorgeben, indem ihnen das Wasser desselben Flusses, nur unter einem grossartigeren Namen, verkauft wird.

Wir erstiegen nun den Abhang des höheren Terrains, auf dessen Rande Sókoto erbaut ist und das sich ungefähr 100 Fuss über die Thalebene erhebt. Auf dem halben Gehänge der Anhöhe liessen wir eine geräumige Färberei — „márinā" — zur Linken liegen und betraten dann die Stadt durch das „kōfa-n-rīmi" genannte Thor. Das Innere derselben machte gleich beim Eintritt nicht den Eindruck auf mich, den ich nach Clapperton's lebendiger Beschreibung erwartet hatte, indem das an die Mauer stossende Quartier etwas dünn bevölkert war; auch befanden sich die Einwohner augenscheinlich in einem Zustand grosser Armuth und sogar in manchen Fällen in grossem Elend. Dessenungeachtet zeigte sich ein bewegtes Leben und die grosse Anzahl von Kórna's und Dūmpalmen, die das Stadtbild schmückten, trugen viel zu weiterer Belebung bei.

Da bereits im Voraus Anstalten getroffen waren, ward ich ohne Verzug im Hause des Ghaladīma einquartiert; es war eine in leidlichem Zustande befindliche Thonwohnung, aber so voll Erdameisen, dass ich sehr froh war, hier ein „gadō"

(d. i. ein aus Rohr verfertigtes Ruhebett) zu finden, welches es mir möglich machte, auszuruhen und mein kleines Gepäck wegzustecken, ohne den beständigen hinterlistigen Angriffen dieser gefrässigen Insekten ausgesetzt zu sein. Nachdem ich mich auf diese Weise einigermassen behaglich eingerichtet hatte, galt mein erster Besuch am folgenden Morgen dem alten Módibo 'Ali, der mir schon gleich bei meiner Ankunft in Wurnō seine Freundschaft hinlänglich bezeugt hatte, indem er mir von Sókoto aus einen fetten Hammel dorthin schickte.

Gänzlich verschieden von der gegenwärtigen Rasse Bettler, deren lästige Manieren einen längeren Aufenthalt in Wurnō oder Sókoto so unerträglich machen, ist Módibo 'Ali ein alter gemüthlicher Mann von edlem Charakter. Die kleinen, reinen Fulbe-Züge verriethen seine unvermischte Abkunft und auch sein mittlerer Wuchs und nicht sehr starker Körperbau stimmten vollkommen damit überein. Er war einfach, aber reinlich gekleidet, mit einem weissen Hemde und einem Kopftuche von derselben Farbe. Er ist das älteste noch lebende Glied der Familie des Reformators 'Othmān el Djihādi, nämlich ein Sohn 'Ali's, eines älteren Bruders des Ersteren, und war jetzt 75 Jahre alt.

Als ich ihn besuchte, sass er eben im Vorzimmer seines Hauses, während vor der äusseren Thüre desselben seine kleine Heerde von Milchkühen versammelt war; er empfing mich mit ungeheuchelter Freundlichkeit. Ich bewillkommte ihn sogleich wie einen alten Freund und Bekannten und wir hatten eine sehr angenehme und lebendige Unterhaltung. Hierauf überlieferte ich ihm meine Geschenke, die in einem Helāli-Bernus (d. i. einem Arabischen Mantel von weissem, aus Baumwolle und Seide gemischten Zeuge), einem Stück weissen Musselins, einer hohen rothen Mütze — „mātri" —, einem kleinen Fläschchen mit Rosenöl — „ōttār" —, zwei Rasirmessern, einem Pfund Nelken, einem Hut Zucker

und einem Spiegel bestand. Obgleich diese Geschenke nicht sehr bedeutend waren, so erhöhte doch die gegenwärtige Unsicherheit der Handelsstrasse von Kanō in seinen Augen den Werth mehrerer Artikel. Denn in früheren Zeiten pflegte eine ansehnliche Zahl Araber, theils zu Handelszwecken, theils um sich vom Sultan ein Geschenk zu holen, diesen Platz zu besuchen; aber in jetziger Zeit ist bei der allgemeinen Schwäche des Reiches der Verkehr mit so viel Gefahren verknüpft, dass nicht ein einziger Arabischer Händler die Stadt besucht. Dies ist ein Umstand, der nicht verfehlen kann, den Stamm der Eroberer zur Eröffnung eines friedlichen Handelsverkehres mit den Engländern oder überhaupt mit den Europäern vermittelst des Nigers anzuregen. Gegenwärtig ist fast der ganze Handel mit fremden Waaren in den Händen der Bewohner von Rhāt und Agades, und zwar vorzugsweise in der Hand meines Freundes Mohammed Bōro, des Emgedesischen Fugger; denn dieser reiche Kaufherr übt als Eingeborener der Provinz A'dar und patriarchalischer Stammvater eines zahlreichen Schwarmes erwachsener Söhne einen grossen Einfluss auf die merkantilen und selbst politischen Angelegenheiten dieser Landschaften aus.

Nachdem ich so mit dem angesehensten Einwohner der Stadt persönliche Bekanntschaft gemacht hatte, unternahm ich einen längeren Spaziergang durch ihr Inneres. Da fand ich denn das hauptsächlichste Viertel, worin die Residenz Bello's gewesen war, sehr zerstört und die königliche Wohnung selbst in einem Zustande des äussersten Verfalles. Allerdings hatte sich eine nicht unbeträchtliche Anzahl der städtischen Bevölkerung, wenigstens des männlichen Theiles derselben, dem Heereszuge 'Alīu's nach Sánfara angeschlossen. Der grössere Theil der Einwohner besteht aber aus Soromáua oder Soghorān oder auch, wie sie in den weiter nach Westen gelegenen Provinzen genannt werden, Djauámbe, einem besonderen Stamme, den ich schon bei einer früheren

Gelegenheit erwähnt habe und über den ich anderswo mehr sagen werde; derselbe ist hier mit den Imō-scharh von A'dar untermischt, und da diese friedlichen, gewerbtreibenden Leute am Kriegsdienst keinen Theil nehmen, so konnte der gegenwärtige Feldzug auf den etwas öden Charakter der Stadt keinen sehr grossen Einfluss haben. Die Soromáua nebst den Leuten von A'dar bilden in der That hier die Klasse der Handwerker, kleinen Kaufleute und Mäkler und üben in den Gewerken von Lederarbeiten, worin sie sehr geschickt sind, eine Art Monopol aus. Wahrscheinlich haben sie hierin etwas von den Emgedesiern profitirt; es ist aber höchst interessant, zu sehn, dass schon im Anfange des 16ten Jahrhunderts wenigstens das Gewerk der Schuhmacher in Gōber — mit Einschluss Kébbi's — ganz vorzüglich blühte, indem die hier verfertigten Schuhe bis nach Gāgo und Timbuktu ausgeführt wurden*).

Bemüht, einen übersichtlichen Blick von der Stadt zu gewinnen, wandte ich mich zuerst nach dem Marktplatze, der an der nordöstlichen Ecke auf dem Rande des rauhen Abhanges liegt, welcher sich von dem höheren Terrain in die Thalebene hinabsenkt. Der Markt war zur Zeit leer; nur einige wenige leichte Schattendächer wurden für den folgenden Tag in Bereitschaft gesetzt, wo der grosse Markt abgehalten werden sollte. Die Aussicht über die breite, flache Thalebene nach Norden und Nordwesten zu, in der Richtung nach Dúndai, war ununterbrochen und bot zu dieser Jahreszeit den

*) Leo Africanus, l. VII, cap. 8: „*e truovansi molti artigiani tessitori, massimamente calzolaj, i quali fanno alcune scarpe simili a quelle che portavano anticamente i Romani; e di queste, molte sono recate a Tombutto e Gago.*" — Ich werde anderswo noch den Punkt berühren, dass Leo hier Kébbi, welches er gar nicht mit Namen erwähnt, ganz besonders meint, wenn er von Gōber spricht, und dass er unter der grossen Stadt — *un grandissimo casale* — wahrscheinlich Bírni-n-Kébbi versteht. In Gōber selbst wird so gut wie gar kein Reis gebaut.

Anblick einer verbrannten Savanna dar; kaum konnte man dem gewundenen Lauf der tiefen Rinne des Flüsschens folgen. Eine Anzahl blinder Weiber trugen, auf ihren Stab gestützt oder von kleinen Kindern geführt, mit Wasser angefüllte Krüge die Klippen herauf und legten einen traurigen Beweis von der ungesunden Lage der Stadt ab, wo Blindheit überaus häufig ist.

Vom Markte aus wandte ich mich westlich und erreichte so das Haus des verstorbenen Königs 'Atīku, wo gegenwärtig sein Sohn Hámedu residirt, der früher seinen Wohnsitz in Bakūra hatte, bis dieser Ort von den Gōberaúa eingenommen wurde. Das Haus selbst befindet sich in gutem Stande und das benachbarte Viertel ist leidlich dicht bewohnt, wenigstens besser, als irgend ein anderer Stadttheil. Hámedu ist nämlich das Haupt der Ssissílbe oder Ssyllebáua *), die den Hauptbestandtheil der Bevölkerung der Sókoto benachbarten Weiler — „rugga" — bilden. Die Verschiedenheit der Nationalität der Ssyllebáua, die auch eine Verschiedenheit der Interessen und Lebenstendenzen zur Folge hat, wird als einer der Gründe angeführt, warum 'Alīu, der vorzugsweise durch den Einfluss der Tórobe zur Herrschaft gelangte, sich in Sókoto nicht ebenso gern aufhält wie in Wurnō. Aber hiergegen lässt sich einwenden, dass der Aufenthalt des Sultans in der letzteren Stadt bei dem gegenwärtigen heruntergesunkenen Zustande seiner Macht in Folge der unaufhörlichen Gefahren von Seiten der Gōberaúa sehr vonnöthen ist;

*) Ich werde an einer anderen Stelle meines Werkes mehr über diesen interessanten Stamm sagen. Ursprünglich zum Negerstamme der Wákorē (dem grossen Mandingo-Stamme) gehörig, sind die Ssissílbe in die wunderbare, mit Eroberung verbundene, nach Osten gerichtete Wanderung der Fulbe verschlungen und mit fortgerissen worden. — Hier will ich nur die verschiedenen Abtheilungen erwähnen, in welche die Ssissílbe, so weit sie die östlichen Landschaften des Pullo-Reiches bewohnen, eingetheilt sind. Dies sind die Lobárbe, die Lómbe, die Sseningbe, die Yirōbe, die Wárbe, die Djakkōbe, die Walárbe, die Djagálbe und die Djatībe.

denn Letztere würden, wenn der Herrscher seinen Aufenthalt bleibend in Sókoto nehmen wollte, die Sicherheit der gesammten Bevölkerung der zwischen diesen beiden grösseren Städten gelegenen offenen Dörfer und Weiler gefährden. Dies war der Grund, wesshalb Bello die Stadt Magária baute, deren Lage (etwas nordöstlich von Wurnō) ich schon früher angedeutet habe; diese Stätte ward aber, wahrscheinlich wegen der grösseren Ungesundheit, bald zu Gunsten Wurnō's wieder aufgegeben.

Hámedu selbst war augenblicklich abwesend; aber ich hatte ihm, wie schon erwähnt, gleich bei meiner Ankunft in Gáuassū ein Geschenk geschickt. Dazu bewog mich seine bedeutende politische Stellung; aber hernach hielt ich es doch für besser, um keine Eifersucht zu erregen, ihn so viel wie möglich zu vermeiden. Hámedu hatte nämlich entschieden den grössten Anspruch auf die Thronfolge, fand aber bei dem grösseren Theile des damaligen Hofpersonals Opposition. —

Von 'Atīku's oder Hámedu's Residenzgehöft wandte ich mich auf den wohlbesuchten Pfaden, die aus der Stadt führen, zur Kōfa-n-'Atīku hinaus, um einen ersten Blick über die Landschaft zu gewinnen, die ich auf meinem Marsche nach Gándō zu passiren hatte. Es war eine offene ebene Fläche, die gegenwärtig nur wenige Spuren von Pflanzenwuchs aufwies; jedoch der zunächst der Stadt gelegene Theil war angenehm durch eine rührige Vorstadt belebt, die sich bis zur Kōfa-n-Tarámnia erstreckte und in einem Dickicht schattiger Bäume und Hecken wie begraben lag, wodurch sie im Ganzen einen belebteren Anblick darbot, als das Innere der Stadt selbst. Die Stadtmauer, an der wir uns entlang hielten, war mit ziemlich gut erhaltenen Zinnen versehen und hier etwa 12 Fuss hoch, sowie mit einem Graben umgeben. Wir hielten uns dann längs des zwischen der Mauer und der Vorstadt hinlaufenden Pfades, betraten dann wieder die Stadt

und wandten uns nach dem Hause des Gedādo, wo Captain Clapperton seine unendlich verdienstvolle Laufbahn als Afrikanischer Forscher beschloss.

Dies Haus ist noch jetzt leidlich erhalten und bildet so einen gefälligen Kontrast mit den umherliegenden Wohnungen. Denn ʿAbdū, der Sohn des Gedādo, obgleich allerdings keineswegs ein Mann von grosser Energie und noch weniger von kriegerischem Sinn, hat doch einen recht gutmüthigen Charakter, sowie treffliche Grundsätze, und hegt eine zu tiefe Verehrung für seinen Vater, der so viel für die Verschönerung dieser Stadt gethan hat, um es zuzugeben, dass seine Residenz in Ruinen zerfalle. — Der alte Gedādo hatte Bello, seinen Herrn, lange überlebt, und wenn ich direkt von Agades nach Sókoto gegangen wäre, würde ich ihn noch am Leben getroffen haben; denn er starb erst während meiner Anwesenheit in Kanō, im Februar 1851.

Ich will hier nur noch kurz der Ansicht Erwähnung thun, die eine Zeit lang in England Glauben fand, dass nämlich Clapperton an Gift gestorben sei. Meiner Meinung nach erklärt die Menge von Mühseligkeiten, Entbehrungen und Krankheiten, denen dieser ausgezeichnete Afrikanische Forscher auf seiner langen Reise über Nūpe und Kanō von der Küste an bis nach Sókoto ausgesetzt war, vollkommen seine Unfähigkeit, der Wirkung des Schlages geistiger Enttäuschung Widerstand zu leisten. Im Gegentheil ist es, wenn man seine eigenen Winke in Betreff seines Gesundheitszustandes berücksichtigt, wunderbar, dass er so lange Stand hielt.

So kehrte ich nach einem höchst lehrreichen und unterhaltenden Ritt in mein Quartier zurück und ward am Abend von meinem alten braven Freunde Módibo ʿAli und der Mutter Ābū's, des älteren und kriegerischeren Bruders des gegenwärtigen Ghaladīma, der 2 Jahre vor meinem Besuche dieses Platzes von den Gōberaúa erschlagen wurde,

höchst gastfrei bewirthet. — Ich sandte dann auch ein Geschenk an Sáïdu, einen jüngeren Sohn Bello's, der in Sókoto residirt und als eine Art Amtmann angesehn wird.

[*Freitag, 22sten April.*] Dies war der grosse Markttag, und zwar hatte er einige Bedeutung für mich, da ich verschiedene Gegenstände kaufen musste, so dass ich genöthigt war, eine Summe von 70,000 Muscheln dahin zu senden; der Markt war jedoch bis 2 oder 3 Uhr Nachmittags, wo ich selbst hinging, nicht sehr besucht und auch weniger versorgt. Am Morgen machte ich einen Ritt durch das südöstliche Quartier der Stadt, indem ich mich durch die Kōfa-n-ʿAtīku hinauswandte, dann von da aus an der westlichen Mauer entlang weiter ritt und die Stadt durch die Kōfa-n-ʿAli-Djēdu wieder betrat. Dies ganze Viertel ist verödet, selbst die Mauer war verfallen und die schöne Moschee, welche gerade während Clapperton's Anwesenheit vom Gedādo erbaut ward, lag ganz in Ruinen da. Der Markt dagegen bot selbst bei dem gegenwärtigen herabgekommenen Zustand der Stadt einen sehr interessanten Anblick dar: zahlreiche Gruppen von Leuten, Käufer sowohl wie Verkäufer, und Lastthiere der verschiedensten Art, — Alles in malerischen Gruppen über den Felsabhang zerstreut, wie es die gegenüberstehende Ansicht darstellt.

Der Markt war ziemlich stark besucht und gut versehen; er enthielt etwa 30 Pferde, 300 Stück Schlachtvieh, 50 Lastochsen — „takérkeré" — und eine grosse Menge Lederarbeiten, vorzüglich Beutel, Kissen und ähnliche Artikel (Lederarbeiten bilden nämlich den berühmtesten Manufakturzweig in Sókoto, indem das hier verarbeitete Leder sehr fein und schön ist). Dann waren mehr wie 100 Zäume zum Verkauf ausgestellt (die Arbeit dieses Artikels ist ebenfalls in diesem ganzen Theile des Sudans berühmt); ferner eine grosse Menge Eisen, wie denn das Eisen von Sókoto im Gegensatz zu dem sehr schlechten von Kanō von ausgezeich-

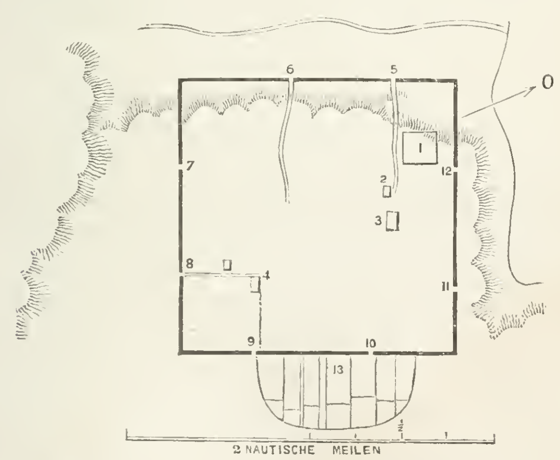
neter Güte und sehr gesucht ist. Auch eine grosse Menge Sklaven wurde feilgeboten, und sie wurden theuerer verkauft, als man erwarten sollte, — für einen Burschen von sehr unbedeutendem Äusseren wurden 33,000 Muscheln bezahlt. Ich kaufte ein kleines Pferd für 30,000 Kurdī. Da es gerade die Zeit war, wo die Salzkarawane diese Gegend besucht, waren auch Datteln zu haben, indem dieser Artikel gewöhnlich eine kleine Zugabe zu der Hauptwaare jener Handelsleute der Wüste bildet; für etwas mehr als 2000 Muscheln bekam ich einen ledernen Proviantschlauch damit gefüllt und war so in den Stand gesetzt, meiner Nahrung auf dem vor mir liegenden langen Wege etwas mehr Abwechselung geben zu können.

[*Sonnabend, 23sten April.*] Ich machte heute wiederum einen interessanten Ritt. Nachdem ich durch die Kōfa-n-Dúndai in's Freie gelangt war, folgte ich nicht der direkten Strasse, die nach dem hart an der Vereinigung des Gulbī-n-Rīma mit dem Gulbī-n-Rāba gelegenen Dorfe Dúndai führt, sondern hielt mich in nur geringer Entfernung von der halb verfallenen nördlichen Stadtmauer und erreichte so ein bedeutendes Rinnsal (einen Arm des Flusses), das mehr als 20 Schritt Breite und 1½ Fuss Tiefe hatte und selbst jetzt noch voll Wasser war. Dann hielt ich mich seitwärts vom Dorfe, und als ich den anderen Arm, der weniger breit, aber reicher mit Büschen umsäumt war, erreicht hatte, verfolgte ich ihn (in östlicher Richtung), bis ich bei dem Vereinigungspunkte — „megangāmu" — ankam.

Die ganze Thalebene bildete hier ein ununterbrochenes Reisfeld; aber wie verschieden war der Anblick der Landschaft in gegenwärtiger Jahreszeit von dem Bilde, das sie auf meiner Rückreise (am Ende der Regenzeit des folgenden Jahres) gewährte! — Eine Anzahl kleiner Boote lag hier an dem schmalen Rinnsal, aber sie waren insgesammt in zwei Theile zerlegt, die erst wieder zusammengefügt oder gebunden werden mussten, wenn die Regenzeit den Gebrauch

von Booten nöthig machte. — Von diesem Punkte aus gelangte ich über das Feld auf die nach dem Dorfe Korē führende Strasse, wohin 2 Tage darauf eine Bande Kēl-geréss einen Streifzug machte, und kehrte auf dieser Strasse nach der Stadt zurück. In einer Entfernung von etwa 700 Schritt von der Stadtmauer passirte ich einen anderen kleinen Arm des Flusses, der während der Regenzeit einen ausgedehnten Sumpf bildet. Indem ich dann die Kōfa-n-Korē zur Rechten liess, wandte ich mich um die nordöstliche Ecke der Stadtmauer herum und stieg nach der Kōfa-n-Markē hinauf. Dies Thor hat seinen Namen von einem Baume der „markē"-Art erhalten, wiewohl jetzt hier kein solcher mehr zu sehn ist.

Ich gebe hier einen oberflächlichen Umriss des Grundplanes der Stadt.



1 Marktplatz.
2 Haus des Gedādo, jetzt ʿAbdū's Wohnung.
3 Haus Bello's, gegenwärtig das ʿAlīu's, sehr in Verfall.
4 Haus ʿAtīku's, jetzt Hámedu gehörig; nahe dabei die vom Gedādo erbaute Moschee, die jetzt in Ruinen liegt.
5 Kōfa-n-Korē.
6 Kōfa-n-Dúndai.
7 Kōfa-n-Kadē.
8 Kōfa-n-ʿAli-Djēdu.
9 Kōfa-n-ʿAtīku.
10 Kōfa-n-Tarámnia.
11 Kōfa-n-Rīmi.
12 Kōfa-n-Markē.
13 Vorstadt.

Im Ganzen bildete mein Besuch der Stadt Sókoto ein höchst interessantes Zwischenspiel zu meinem unfreiwilligen Aufenthalte in der Hauptstadt, und ich hatte mich während meiner dortigen Anwesenheit keineswegs über ungastliche Behandlung zu beklagen, da mir mein Freund Módibo ʿAli Tag für Tag eine grosse Schüssel voll „fūra" (der beliebte Trank von Ghussubwasser), zwei Schüsseln mit leichtem Pudding aus *Sorghum* und zwei Näpfe voll Milch schickte. Auf der anderen Seite aber konnte dieser Ausflug auch nicht verfehlen, mir eine tiefere Einsicht in die Schwäche der Herrschaft der Fulbe über diese Gegenden zu verschaffen und mir zu zeigen, wie leicht hier plötzlich über Nacht eine neue grosse Umwälzung vor sich gehn kann. — Mit frischer Energie kehrte ich am 24sten April von diesem Ausflug nach Wurnō in mein Quartier zurück, indem ich den Weg in wenig mehr als 4 Stunden zurücklegte.

Es war gerade Zeit, dass ich ankam; denn am Abend desselben Tages traf die freudige Nachricht ein, dass der Sultan Gándi erreicht habe; aber er betrat Wurnō nicht vor dem 28sten. Abends zuvor sandte er mir eine Botschaft von Yan-sserki (im Gebiete von Rāba) aus, indem er mich ersuchen liess, ihm am folgenden Morgen ausserhalb der Stadt entgegenzukommen. Demgemäss stieg ich mit dem ersten Dämmerlicht zu Pferde, traf aber den Fürsten schon nahe am Thore, indem er von dem felsigen, von Rāba herführenden Pfade auf das etwas niedrigere Niveau der Höhe herabstieg, auf der Wurnō liegt. ʿAlīu machte, als er mich kommen sah, mit seinem Gefolge Halt und begrüsste mich auf die freundschaftlichste Weise, indem er mich bei meinem Afrikanischen Reisenamen (ʿAbd el Kerīm) nannte. Hinter dem Sultan ritt der Ghaladīma, und ich machte hier die Bekanntschaft des gelehrten ʿAbd el Kāder dan Taffa (Mustapha), den zu sprechen ich höchst begierig war, um von ihm einige historische Belehrung zu erhalten. Ich beeilte

mich daher, sobald sich das Heer aufgelöst hatte und die Leute in ihre verschiedenen Quartiere zurückgekehrt waren, ihm ein Geschenk zu senden. Er stattete mir auch gleich am Abend einen Besuch ab, wobei er mir unverzüglich einige positive Data in Bezug auf die Geschichte der Dynastie der Assāki oder Ásskiā, der Herrscher von Sonrhay, mittheilte, welche er, ohne sich um ein einziges Jahr zu versehen, aus dem Kopfe wusste. Diese wenigen Data waren für mich von der höchsten Bedeutung, indem sie mir die erste Einsicht in das historische Verhältniss jener westlichen Länder zu der Geschichte Mittel-Sudans eröffneten.

[*Freitag, 29sten April.*] Am Vormittag stattete ich ʿAlīu einen Besuch ab, um ihm meinen Glückwunsch wegen seiner glücklichen Heimkehr von diesem Heereszuge darzubringen. Denn obgleich keineswegs sehr ruhmreich, war er doch nicht ganz ohne Resultate gewesen, da ʿAlīu die armen, kleinen Weiler des felsigen Gaues Kotórkoschē, deren Einwohner sich vor einiger Zeit unter den Schutz des Feindes gestellt, zum Gehorsam gebracht hatte; aber selbst diesen unbedeutenden Sieg hatte er nur durch die Tapferkeit der Reiterei von Kátsena errungen, während sein eigenes Kriegsvolk, wie gewöhnlich, die grösste Feigheit bewiesen hatte. So lange die Fulbe das Heer der Gōberaúa, welches jedes Jahr ausrückt und ihnen eine Schlacht anbietet, nicht in offener, entscheidender Feldschlacht besiegen, wird der Zustand dieses Reiches von Tag zu Tag schlechter werden, indem, wie die Angelegenheiten jetzt stehn, jede der beiden Parteien, die ursprünglichen Einwohner sowohl wie die Eroberer, nur den Untergang des Landes beschleunigt, ohne einen entscheidenden Schlag zu thun.

Obwohl ich dem Fürsten gleich bei meiner Ankunft ein sehr ansehnliches Geschenk gemacht hatte, hielt ich es doch für gut, seiner freundlichen Gesinnung gegen mich einen grösseren Impuls zu geben, indem ich auch diesmal etwas

spendete. Ich gab ihm daher jetzt eine Arabische Tuchweste und einige kleinere Artikel, sowie auch eine Spieldose; die letztere machte ihm ausserordentliches Vergnügen. Es war aber ein recht unglücklicher Umstand, dass, als er in dem Eifer, seine Freude seinem besten Freunde, dem ersten Minister ʿAbdū (dem Sohne des Gedādo), mitzutheilen, diesen hatte rufen lassen, um Zeuge dieses Wunders zu sein, die geheimnissvolle Dose, von dem Wechsel des Klima's und dem Hin- und Herschütteln auf einer so langen Reise angegriffen, auf einmal still stand und nicht mehr spielen wollte. Ich will hier ein- für allemal bemerken, dass ich es für Reisende besser halte, solche Gegenstände, wie eben z. B. Spieldosen, welche so leicht in Unordnung gerathen, lieber nicht als Geschenk zu geben, da sie sich selbst dadurch grosse Unannehmlichkeiten bereiten können. So ging es denn auch mir, obgleich es mir gelang, die Dose, die dem Häuptling unendliches Vergnügen gewährte, einigermassen wieder herzustellen. Aber glücklicherweise besass ich noch sonstige Mittel, um den musikalischen Geschmack ʿAlīu's befriedigen zu können. Herr Ritter von Bunsen hatte nämlich meinen Vater veranlasst, mir ein Paar Harmonika's zu schicken, mit denen der Missionär Knoblecher auf die Anwohner der Nil-Ufer eine so grosse Wirkung hervorgebracht hatte. Eine von diesen gab ich nun dem Emīr el Múmenīn; die andere erfreute später die Bewohner Timbuktu's, indem ich sie den Kindern El Bakáy's zum Geschenk machte.

ʿAlīu bewilligte mein Gesuch um schnelle Abreise und versprach mir selbst, mich in meinem, bei dem gegenwärtigen Zustande der Provinzen höchst gefahrvollen, Unternehmen mit einer kleinen Eskorte — „rékkia" — zu unterstützen; auch schrieb er mir bald darauf einen Empfehlungsbrief an seinen Neffen Chalīlu, den Herrscher von Gándō. Es war um so wichtiger für mich, meine Reise zu beschleunigen, als der

folgende Tag den ersten deutlichen Beweis von der Annäherung der Regenzeit lieferte. Dabei setzten mir die Einwohner Sókoto's, welche starke Neigung zum Betteln haben, hart zu, und auch eine Menge Fremder befanden sich gerade in der Stadt (vorzüglich die Kēl-geréss, welche das Salz gebracht hatten), so dass mir viel daran gelegen war, diesen Ort zu verlassen.

Ich sass eines Tages in Gesellschaft einiger jener Söhne der Wüste in der Eintrittshalle meines Hauses, als Gōme oder Ittegāma, der Bruder des Sultans 'Abd el Kāder von Agades (der vor Kurzem entthront worden war, um einem neuen Häuptling Namens Ahmed e' Rufāy Platz zu machen), mich zu besuchen kam und mich mit sehr wichtiger und geheimnissvoller Miene darum ersuchte, ihm eine Privataudienz zu geben. Da ich mich dem früheren Fürsten von Agades aufrichtig verpflichtet fühlte, entliess ich sogleich meinen anderen Besuch und eröffnete meine Unterredung mit Ittegāma. Er begann sein Anliegen damit, dass er mich an die freundliche Weise erinnerte, mit der mich sein Bruder damals empfangen hatte, und schloss mit der dringenden Bitte, doch meinen Einfluss zu benutzen, um 'Abd el Kāder wieder zu seiner früheren Würde zu verhelfen. Es machte mir viel Mühe, ihn davon zu überzeugen, dass ich so viel wie keinen Einfluss beim Emīr el Múmenīn besässe und desshalb befürchtete, meine Fürsprache möchte wenig oder gar keinen Erfolg haben. Natürlich hätte ich nur zu sehr gewünscht, etwas ausrichten zu können, — theils um meine persönliche Erkenntlichkeit für die Freundlichkeit meines Wirthes in dem Orte, wo ich zuerst mehr Vertrauen in den Erfolg meines Unternehmens zu setzen anfing, zu beweisen, theils in der Überzeugung, dass, wenn ich im Stande wäre, diesem Manne einen grossen Dienst zu leisten, ein solcher Umstand einen höchst günstigen Einfluss auf meine weiteren Unternehmungen haben würde. Ich sprach also mit dem Emīr el Mú-

menīn darüber; aber die politische Kombination der Häuptlinge der Tuáreg musste ihren Lauf gehn, und ʿAbd el Kāder war noch nicht wieder eingesetzt, als ich auf meiner Rückreise diese Gegend abermals durchzog, obgleich er mit ʿAlīu auf dem besten Fusse stand.

Unter den Leuten, die meine Bekanntschaft suchten, war auch Chalīlu dan Hassan, einer der muthmasslichen Erben der fürstlichen Macht in Sókoto; Hassan war nämlich ein jüngerer Bruder Bello's. Dieser Chalīlu war ein junger Mann von noblen Manieren, aber ohne grossmüthige Gesinnung, wie er zur Genüge auf meiner Rückreise im folgenden Jahre bewies. Damals nämlich suchte er mir durch das Geschenk eines schwarzen Hemdes im Werthe von kaum 5000 Muscheln (2 Thalern) die Verbindlichkeit aufzulegen, ihm nach meiner glücklichen Heimkehr ein Paar Pistolen zu schicken.

Diese ganze Zeit hindurch hatte ich meine Mussestunden zur Lektüre eines handschriftlichen Werkes benutzt, das mir die erste Einsicht in die Geschichte des westlichen Theiles dieser Féllani-Gebiete verschaffte. Der Verfasser desselben war ʿAbd-Allāhi, der Bruder ʿOthmān's, des Reformators, dem der westliche Theil des eroberten Gebietes als Antheil zugefallen war. Allerdings enthielt dieses Buch, dessen Titel „Tesēn el aúrekāt" — „der Schmuck der (Schreib-) Blätter" — ist, ausser viel theologischem Stoff einige wichtige historische Daten, aber es reichte lange nicht hin, meine Wissbegierde zu befriedigen. Mit Eifer hatte ich mich bemüht, das Werk Bello's mit dem Titel: „Infāk el mi-ssūri fi fat-hā el Tekrūri", welches mir von meinem Freunde, dem Fāki ʿAbd el Kāder in Kátsena, ernstlich empfohlen worden war, zu erhalten; aber es kam mir erst wenige Tage, bevor ich die Stadt verliess, in die Hände. Da fand ich denn, dass der grössere Theil seines Inhaltes, so weit er geographische oder historische Wichtigkeit hatte, mit den von Captain

Clapperton von seiner ersten Reise mitgebrachten Dokumenten, die zum Theil, von Herrn Salame übersetzt, im Anhange zu jenem ewig denkwürdigen Reisebericht abgedruckt sind, zusammenfällt.

Mittlerweile nahm die Unsicherheit der Umgegend immer mehr zu. 'Am 5ten Mai ward aus dem Dorfe Ssalāme von den Leuten von Tschéberi das Vieh fortgetrieben; das war ein harter Verlust für meinen gelehrten Freund 'Abd el Kāder dan Taffa, der in jenem Orte einen ansehnlichen Besitz an Sklaven und Vieh hatte oder dem vielmehr das ganze Dorf gehörte. Ein heftiger Regenguss, der am 6ten fiel, erinnerte mich stark an die Wirkungen der Regenzeit, indem er mich zwang, in eiliger Flucht mein kühles Schattendach zu verlassen. Ich drang daher nun mit um so grösserer Beharrlichkeit auf meine endliche Abreise.

In Folge dessen nahm ich am Nachmittag des 8ten Abschied von 'Alīu, dem Herrscher der Gläubigen; es war ein warmer Abschied. Wohlgemuth sagte ich ihm Lebewohl; denn es war mir nicht allein klar, dass er auch nicht das geringste Misstrauen in mein Unternehmen setzte, sondern auch, dass er im Gegentheil bedeutendes Interesse an mir nahm, da er gefunden, dass es mein aufrichtigstes Bestreben sei, mich mit dem Lande und seinen Bewohnern völlig bekannt zu machen, und dass mir daran gelegen sei, freundliche Verhältnisse mit den ausgezeichnetsten und gelehrtesten von ihnen anzuknüpfen. Aber er gab mir wiederholt den Wunsch zu verstehen, dass ich nicht nach Hamd-Allāhi gehn möchte, — ja, er machte mir das ausdrücklich zur Bedingung seiner Genehmigung meiner Reise nach Westen; denn er wollte nicht, dass ich seinen Landsleuten und Glaubensgenossen daselbst und ihrem Häuptlinge — wer dies auch immer sei, Schécho A'hmedu oder dessen Nachfolger — meine Aufwartung machte. Dagegen hatte er durchaus nichts gegen meinen Besuch Timbuktu's einzuwenden, so weit dieser

dem Scheich el Bakáy galt; dieses Religionshaupt hatte nämlich einige Zeit in Sókoto zugebracht und unterhielt mit der Fodischen Familie das beste Einvernehmen. Der Grund jenes Missverständnisses zwischen den beiden nahverwandten Höfen lag in der Anmassung der fanatischen Bewohner von Má-ssina, die sich überall Eingriffe erlaubten und von ihren verweichlichten Verwandten in Sókoto verlangten, dass sie die Zahl ihrer Weiber auf zwei beschränken und anstatt ihrer weiten Toben enge Hemden anziehen sollten. Davon mehr bei anderer Gelegenheit; hier will ich nur noch erwähnen, dass wir ein Paar Tage vorher die Nachricht vom Tode Schécho Áhmedu's erhalten hatten.

VI. KAPITEL.

Die unsichere Hauptstrasse des Pullo-Reiches. — Aufenthalt in Gándō.

[*Sonntag, 8ten Mai.*] Endlich war ich im Stande, meine Reise fortsetzen zu können. Der Charakter derselben wurde nun ungleich interessanter, sobald ich Sókoto hinter mir hatte; denn sie sollte mich in fast ganz unbekannte und nie von Europäern betretene Gegenden führen.

Ich ward in grossartiger Weise vom Ghaladīma mit einem Gefolge von 6 Reitern aus der Stadt geleitet und verfolgte dann meinen früheren Pfad nach Sókoto. Die Landschaft hatte ihren Charakter nur wenig verändert; denn der Pflanzenwuchs fing eben erst an, unter dem Einfluss der ersten Schauer der Regenzeit zu neuem Leben zu erwachen. Aber doch war der kleine Strom, der den Fuss des Stadthügels bespült, auf dem Sókoto liegt, und an welchem wir auf unserer früheren Exkursion unsere Pferde getränkt hatten, schon etwas angeschwollen, wiewohl er noch immer nur wenig Spuren jener beträchtlichen Wassermasse zeigte, welche ich hier im nächsten Jahre auf meiner Rückreise fand.

Ich erhielt wieder mein Quartier im Hause des Ghaladīma angewiesen und ward von meinen alten Freunden Módibo ʿAli und Sâīd überaus gastfreundschaftlich gepflegt. Leider musste ich trotz all' meines Bemühens, wegen der Annäherung der Regenzeit meinen Marsch so viel wie möglich zu beschleunigen. hier die folgenden 4 Tage liegen bleiben. Dieser Aufenthalt war theils bedingt durch meine

eigenen Bedürfnisse zur vollständigen Ausrüstung für meine Reise, theils aber, und ganz vorzüglich, zwang mich dazu die nöthige Rücksicht auf die Interessen meines Mäklers 'Ali el A'geren, der hier Geschäfte hatte. So kam es denn, dass wir nicht vor dem 14ten Mai von Sókoto aufbrachen.

Am verflossenen Nachmittag war ein heftiger Regenguss gefallen, so dass ein bedeutender Strom das Dach meiner Wohnung durchbrach und mein ganzes Gemach mehrere Zoll hoch unter Wasser setzte. So brachte ich denn eine höchst unfreundliche Nacht zu und litt, als ich mich am folgenden Morgen von meinem Lager erhob, an heftigen Kopfschmerzen. Alles Gepäck, mein Sattel, die Kameele und die Pferde waren so ausserordentlich nass, dass es uns viel Zeit kostete, unsere Kameele marschfertig zu machen. Es war bereits 8 Uhr, als wir endlich zur Kōfa-n-Tarámnia hinauszogen; auch dies Thor, obgleich das weiteste von allen in Sókoto, konnten meine beiden grössten Kisten nicht ohne Beschädigung passiren.

Ein Enkel Módibo 'Ali's und der Hauptmann der Soromáua oder Sóghorān, Namens Schécho, geleiteten mich zur Stadt hinaus. Der Erstere war jedenfalls aufrichtig in seiner Freundschaftsbezeigung; von seinem Gefährten konnte ich jedoch nicht wohl erwarten, dass er mir von Herzen Erfolg in meinem Unternehmen wünschte. Denn die Soromáua, welche die ersten, ja fast ausschliesslichen Handelsleute im Lande sind, betrachteten meine Reise nach Westen mit viel Misstrauen, da man ihnen gesagt hatte, dass ich beabsichtigte, am Flusse entlang Verkehr zu eröffnen, was dann mit ihren Handelsquellen kollidiren würde.

So betraten wir denn die grosse offene Hochebene, an deren östlicher Kante und deren Abfall in die Thalebene des Gulbī die Stadt Sókoto erbaut ist. Nur nach Norden zu, in der Entfernung von etwa 3 Meilen, wird die Fläche von einer niedrigen Hügelkette begrenzt, und kaum ein einziger Baum ragt aus ihr hervor. Einförmig, wie die Landschaft

war, so fehlte ihr doch augenblicklich nicht jedes Lebenszeichen. Der reichliche Regenfall hatte nämlich die Bewohner der verschiedenen ringsumher sich ausbreitenden Dörfer mit hinreichender Zuversicht erfüllt, ihre Saat dem Boden anzuvertrauen.

Nachdem wir ein grösseres Dorf Namens Kaffaráua zur Seite gelassen hatten, durchschnitten wir eine ansehnliche Einsenkung, die sich von SW. nach NO. erstreckte; sie war mit viel Wasser und einem ausgedehnten Anbau von Erdwurzeln versehen, — ein Zweig des Feldbaues, der in diesen sumpfigen Thälern Kébbi's in einiger Ausdehnung betrieben wird. Dieser ersten Einsenkung folgten andere von gleicher Beschaffenheit. Zahlreiche Viehheerden weideten hier auf den zwischenliegenden Weidegründen, die mit Sykomoren und Affenbrodbäumen geschmückt waren, und dies ging so fort, bis wir Bodínga erreichten. In dieser ansehnlichen, aber verfallenen Stadt nahm ich mein Quartier in einer kleinen Gruppe von Rohrhütten, die aussen hart an der wohlerhaltenen Mauer lagen. Diesmal jedoch betrat ich die Stadt selbst nicht, sondern dies geschah erst auf der Rückreise, wo ich mich nicht weniger von der ansehnlichen Ausdehnung der Stadt, als von dem Zustand des Verfalles und der Verödung überzeugte, in den sie gegenwärtig versunken ist.

[*Sonntag, 15ten Mai.*] Als wir unsere Kameele beluden, kam der Statthalter aus der Stadt, um mir seine Aufwartung zu machen; er heisst Mohámmedu und ist ein Sohn Módibo 'Ali's. Mohámmedu war ein sehr gemüthlicher und, wie er am vorhergehenden Abende bewiesen, gastfreundlicher Mann. Er begleitete mich selbst eine ansehnliche Strecke weit, nämlich bis zur Stadt Ssifáua oder Schifáua, die wir zur Rechten liessen. Dies ist ein in der Geschichte des Pullo-Reformators 'Othmān dan Fódie bedeutender, aber gegenwärtig fast ganz verödeter und in grosses Elend versunkener Ort, und somit diente er denn gleich dazu, den Zu-

stand der Provinz Gándō, die wir eben betreten hatten, zu charakterisiren.

Sowohl die umliegende Landschaft wie die Nachbarschaft von Bodínga ist fast ausschliesslich mit Affenbrodbäumen geschmückt. Der Boden schien sehr trocken, aber etwas weiterhin stiegen wir in eine Einsenkung hinab, die schon vom Regen befruchtet worden war und eben jetzt besät wurde. Noch weiterhin war der Boden gewellt, und wir tränkten unsere Pferde an einem reichen Quellborn, der zur Seite eines kleinen Weilers aus den Felsen hervorrauschte. Dann passirten wir eine grosse, wohlhäbig aussehende Ortschaft Namens Dendi — vielleicht so benannt nach einer Abtheilung des Stammes der Dendi, welche sich hier ansiedelte —, mit reichem Baumwuchs geschmückt, worunter die „dorōa" *(Parkia)*, die „góreba" (Dūmpalme) und die „gigíña" (Delébpalme) am meisten sich auszeichneten. Das Dorf war auf der Südostseite von einer Einsenkung begrenzt, voll von Erdwurzeln und frischen Kräutern und von einer Anzahl von Affenbrodbäumen umsäumt. Selbst ein kleiner Marktplatz war vorhanden, und Alles in Allem genommen, erschien der Ort meinen Leuten so anziehend, dass sie hier gar zu gern den Rest des Tages zugebracht haben würden; sie waren daher keineswegs sehr zufrieden damit, als ich auf der Fortsetzung des Marsches bestand.

Ein wenig nach Mittag passirten wir ein niedliches Dorf mit einem kleinen Färbeplatze. Auf den nahen Kornfeldern ragte die Saat schon 2 Zoll aus dem Boden hervor; auch der Anbau von Indigo war ausgedehnt. Dann betraten wir felsiges Terrain und erreichten nach 5 Meilen die Dorfschaft Schagāli, welche in zwei gesonderten Gruppen am nördlichen Abhange einer Felshöhe liegt und auf drei Seiten von einer tiefen und weitklaffenden Schlucht umgeben ist, wodurch der Zugang zum Orte über alle Maassen erschwert wird. Wir wurden hier ungastfreundlich aufgenommen; —

der Amtmann war nämlich abgesetzt und noch kein neuer an dessen Stelle gewählt worden.

[*Montag, 16ten Mai.*] Früh am Morgen setzten wir unseren Marsch fort; er führte durch eine ziemlich hügelige Landschaft, von mehreren kleinen Wasserläufen durchzogen und reich an angebautem Boden, sowie schöner Holzung (vorzüglich Affenbrodbäumen, die in gegenwärtiger Jahreszeit, da sie eben in frischer Laubpracht standen, einen etwas freundlicheren und lebensvolleren Anblick darboten). Wir passirten mehrere Dörfer, in denen wir wiederum einige Spuren einheimischer Betriebsamkeit (als Färberei) gewahrten, und liessen dann, etwa 6½ Meilen hinter Schagāli, den bedeutenden Ort Señīna (dieselbe Stadt, die wenige Tage zuvor vom Feinde angegriffen worden war) zu unserer Linken auf einer kleinen Hügelkette liegen. Hier betraten wir nun einen Landstrich, der jetzt verödet und dicht mit Unterholz bedeckt war und durch die unabhängigen Bewohner Kébbi's sehr unsicher gemacht wurde; aber er hatte nur eine kurze Ausdehnung. Etwa 4 Meilen jenseit Señīna stiegen wir steil in die schöne Thalebene von Ssāla hinab, die von einem ansehnlichen Wasserbecken unterbrochen wird.

Wir nahmen unser Quartier in der umwallten Stadt Ssāla. Dieselbe war in die reichste Pflanzenfülle eingehüllt, in der sich ein Tamarindenbaum — einer der schönsten, die ich je gesehn — besonders auszeichnete. Durch seinen reichen Laubschmuck zog er zahllose Schwärme von Vögeln an, die sich von allen Seiten versammelten, um hier die Nacht in angenehmer Gesellschaft zuzubringen. Die in dichter Masse sich ausbreitende Laubfülle anderer Tamarinden und die der Affenbrodbäume war sehr malerisch von einer grossen Anzahl Góndabäume *(Carica Papaya)* unterbrochen, und vor dem Hauptthore schoss ein prächtiger „rīmi"- (Bentang-) Baum als stolze Landmarke auf, um dem Reisenden den Eintritt in die Stadt anzudeuten. Die Kameele, welche bedeu-

tend an Durst litten, wurden gleich bei unserer Ankunft zum Strome des fliessenden Wassers geschickt, der am Fusse des felsigen Abfalles, ein wenig nördlich von der Stelle, wo wir vom höheren Terrain herabgestiegen waren, sich bildet.

[*Dienstag, 17ten Mai.*] Wir erreichten heute Gándō, und zwar nach einem Marsche von 6 Stunden, der durch eine von der Natur reich versorgte und, wenigstens zum Theil, dichtbewohnte Landschaft führte. Hügel und Thal wechselten in derselben mit einander ab, und die Einsenkungen und unregelmässigen Thalbildungen boten einen zum Anbau von Erdwurzeln tauglichen Boden dar. Auch das Pflanzenreich entfaltete seine stattlicheren Vertreter in grosser Mannichfaltigkeit. So beobachtete ich denn im Dorfe Babanīdi, das wir etwa 2 Meilen von Ssāla passirten, die drei Arten von Palmen, die dem Sudan eigenthümlich sind — nämlich die Dūm-, Dattel- und Delébpalme —, an einer und derselben Stelle, und zur Seite eines Sumpfgewässers, das wir passirten, ehe wir die Stadt Ma-ssāma erreichten, wurde ich wieder eines Bananenbaumes — „áyaba" — ansichtig, den ich, mit Ausnahme jener jungen Sprösslinge, die ich in Bamúrna bemerkt, seit meiner Rückkehr von Ádamaua nicht gesehn hatte*). Bei derselben Stadt, die am Rande eines tiefen Thales liegt, breitete sich ein weiter, mit hohem Rohrgras bewachsener Sumpf aus, und jenseits des Ortes hatten wir ein anderes breites und unregelmässiges Thal — „fáddama" — zu passiren, wo selbst noch in dieser Jahreszeit ein ausgedehntes Wasserbecken zu sehn war; die Eingeborenen behaupteten sogar, dass es voll von Krokodillen sei.

Die meisten Städte, welche wir berührten, zeigten einen ansehnlichen Grad von Betriebsamkeit in ihren Färbereien; auch passirten wir bald hinter Ssāla mehrere grosse, etwa

---

*) Clapperton erwähnt zwar Bananen auf seinem Wege von Kátsena nach Sókoto, aber auf einer Strecke, wo seine Route von der meinigen abweicht.

2 Klaftern tiefe Gruben und eine andere von noch ansehnlicherem Durchmesser, wo Eisen gegraben wurde. Kleine Marktbuden umsäumten an begünstigten Stellen den Pfad und so gewährte die Stadt Ma-ssāma mit ihren ausgebreiteten Vorstädten ein recht belebtes Schauspiel; aber Rindvieh fehlte fast gänzlich, da beinahe alles von den Raubbanden von Argúngo davongeschleppt war; nur Schaafe waren zu sehn.

So näherten wir uns denn Gándō, der Residenz Chalīlu's, des Beherrschers des westlichen Pullo-Reiches, und ich konnte nicht umhin, mich darüber zu wundern, wie die Leute diese Stätte, die, wie der nebenstehende Holzschnitt zeigt, von den Hügelketten ringsumher so völlig beherrscht wird, zum Regierungssitze eines ansehnlichen Reiches haben machen können, während doch das umliegende höhere Terrain eine weit passendere Stelle dargeboten hätte. Aber die ganze Lage der Stadt ist — in Übereinstimmung mit dem Charakter ihrer Herrscher — ohne beherrschende Kraft und besitzt nicht die geringste Fähigkeit, jene grosse Gruppe der mannichfaltigsten Provinzen, die sich rings um den Mittelpunkt gelagert haben, zusammenzuhalten. Übrigens ist das Innere der Stadt für eine Provinzialstadt ganz freundlich und rührig und ausserdem noch mit einem mannichfaltigen Baumwuchs geschmückt, wobei sich die Banane besonders hervorhebt. — Da ich einen Boten vorausgesandt hatte, erhielt ich ohne langen Aufenthalt Quartier im Hause El Chassa's, des Haupteunuchen des Hofes; aber es war ausserordentlich eng und unfreundlich, wiewohl mir selbst eine sehr gute Thonwohnung zufiel.



So hatte ich denn die Residenz eines anderen sehr mäch-

tigen Pullo-Häuptlings betreten, dessen Gebiet sich mehrere hundert Meilen weit über die Länder erstreckte, die ich zu durchziehen hatte, und dessen Freundschaft mir zu sichern. für mich von der allergrössten Bedeutung war, da seine Provinzen beide Ufer des Niger einschliessen, während das Gebiet des Sultans von Sókoto den Hauptarm jenes grossen Stromes gar nicht erreicht. Um so ungünstiger war der Umstand, dass der gegenwärtige Beherrscher dieses sehr ausgedehnten Reiches ein Mann ohne Energie und von einem für den Christen und Europäer unzugänglichen Charakter sein sollte. Sein Name ist Chalīlu. Er ist ein Sohn ʿAbd-Allāhi's*), des Bruders des grossen Reformators ʿOthmān. dem dieser denkwürdige Mann bei seinem Tode den westlichen Theil seines weiten Gebietes abtrat, während er den berühmten Sultan Bello zum Herrn des östlichen Theiles machte. Chalīlu folgte seinem Bruder Mohammed Wāni vor etwa 17 Jahren und hat seit seinem Regierungsantritte in einem Zustande der grössten Zurückgezogenheit — wohl für einen Mönch, aber keineswegs für den Herrscher eines ausgedehnten Reiches passend — gelebt, während er einen seiner Brüder als eine Art leeren Würdenträgers benutzt, um wenigstens einen gewissen Schein fürstlicher Würde da aufrecht zu erhalten, wo solche durchaus nöthig ist. So hatte er während der ersten Jahre seiner Regierung dazu ʿAbd el Kádiri gebraucht, und augenblicklich versah Halīru oder. wie der Name geschrieben wird, Hadhīru diese Stelle.

Selbst Mohammedaner haben nur selten das Glück, diesen

*) ʿAbd-Allāhi starb am 20sten Moharrem 1245 und sein ältester Sohn Mohammed Wāni, der ihm nachfolgte, am 4ten Ramadhān 1250. Die Kinder ʿAbd-Allāhi's waren die folgenden: Mohammed Wāni, Chalīlu, ʿAbd el Kádiri Innehâua, Halīru oder Hadhīru und ʿAlīu (diese beiden waren „ma-ssuyāki" [Plur. von „mayāki", „Heerführer im Kriege"]), ʿAbd el Kádiri Ai, Hassan, ʿAbd eʾ Rahmāni, Ábū Bakr Maiguña, Iss-hāko, Mamman Ssambo (ebenfalls „mayāki").

Fürstenmönch zu sehn (ausser an Freitagen), und so erschien es denn auch für mich von meiner ersten Ankunft an äusserst zweifelhaft, ob er mir erlauben würde, sein heiliges Antlitz zu schauen. Nach einem vergeblichen Kampfe musste ich daher, um nicht durch unzeitgemässe Hartnäckigkeit bei nichtigen Formsachen alle meine Entdeckungspläne zu vereiteln, doch endlich darein einwilligen, mein Geschenk im Palaste an die Boten des Sultans abzugeben, ohne ihn selbst zu sehn. Es bestand dies in beinahe derselben Anzahl von Artikeln, wie ich sie dem Emīr von Sókoto gegeben hatte, nur dass die mit Silber verzierten Pistolen dabei fehlten; ich gab ihm drei Bernusse (einen von gelbem, einen von rothem Tuch und einen von der „helāli“ genannten Art), einen Hāík oder Djerīd von der feinsten Qualität, einen Stambul-Teppich, zwei ganze Stücke Musselin, eine rothe Mütze, vier Zuckerhüte, drei Fläschchen mit Rosenöl, ein Paar Rasirmesser, fünf Spiegel, ein Pfund Nelken und ein Pfund Benzoë.

Es war für mich ein sehr unglücklicher Umstand, dass ein fremder Abenteurer, der doch weiter nichts als seinen eigenen Vortheil im Auge hatte, der Vermittler zwischen mir und dem Sultan werden sollte; ja es ward doppelt ungünstig, da es bei dem mönchischen Charakter des Letzteren nicht fehlen konnte, dass jener viel Gelegenheit fand, sein Interesse zu fördern, indem er mir tausend Schwierigkeiten bereitete. Er hiess El Bakáy und seine Person flösste mir den grössten Widerwillen gegen diesen Namen ein, der mir später so werth wurde, indem mein Beschützer in Timbuktu gerade so hiess; dennoch war auch er ein Araber des Westens (er gehörte zum Stamme der Kúnta), aber nicht im Entferntesten mit der Familie des Scheichs verwandt. Er hatte an verschiedenen Plätzen am Niger, vorzüglich in Sāgha und Yēlu, sein Glück versucht und sich endlich hier in Gándō niedergelassen, indem er sich zu einer Art Konsul

für die Araber machte und bei dem elenden Zustande, in den die Angelegenheiten des hiesigen Hofes versunken waren, bald einen bedeutenden Einfluss auf den Herrscher und dessen hauptsächliche Gehilfen ausübte; denn ausser Chalīlu genossen noch dessen verschiedene Brüder einen beträchtlichen Antheil an der Herrscherwürde, und allen diesen hatte ich natürlich ebenfalls entsprechende Geschenke zu geben. Unter diesen einflussreichen Verwandten waren der oben erwähnte Halīru und Bū-Bakr Maiguña am angesehensten; aber der Letztere war ein ehrgeiziger und ruheloser Mann, der sich zu wiederholten Malen durch höchst gewaltthätige Handlungen hervorgethan hatte, und ich musste ihm daher ein ansehnlicheres Geschenk machen, um mich gegen irgend ein raubsüchtiges Verfahren von seiner Seite aus sicher zu stellen.

Das Geschenk, welches ich dem Fürsten selbst dargebracht, schien Anfangs vollkommene Befriedigung gewährt zu haben; aber nach Verlauf von einigen Tagen nahmen die Angelegenheiten einen ganz anderen Charakter an und man sagte mir, dass die Pistolen, die ich ʿAlīu, dem Herrscher von Sókoto, gegeben hätte, mehr werth seien, als das gesammte Geschenk, das Chalīlu von mir erhalten habe, obgleich doch das Reich des Letzteren einen grösseren Landstrich begriffe, als das des Ersteren. Man gab mir demgemäss deutlich zu verstehen, dass es nicht in meiner Macht stände, weder vorwärts noch rückwärts zu gehn, wenn ich nicht grössere Geschenke geben würde. So entschloss ich mich denn zuletzt, das zweite Paar jener mit Silber geschmückten Pistolen, das ich besass, aufzuopfern, und erst nachdem diese höchst unangenehme Verhandlung, die mir die besten Kräfte raubte, abgemacht war, hatte ich einige Aussicht, dass man mir gestatten würde, meine Reise fortzusetzen. Dessenungeachtet erschien mein Unternehmen bei dem Zustande des Landes, durch das mein Weg führte, sehr

schwierig, und es war jedenfalls überaus zweifelhaft, ob ich im Stande sein würde, den Fluss zu erreichen.

Nach vieler Mühe und mit Aufwendung von einer Menge Geschenke, die ich dem hinterlistigen Araber geben musste, setzte ich es jedoch endlich durch, ausser einem Fermān für mich selbst (derselbe war an alle Statthalter auf der von mir zu durchziehenden Strasse adressirt) auch einen eigenhändigen Freibrief für Engländer überhaupt von Chalīlu zu erhalten. Allerdings war dieser letztere Brief in so allgemeinen Ausdrücken abgefasst, dass er äusserlich eben nicht den Charakter eines offiziellen Dokumentes hatte; aber sein Inhalt war ausserordentlich zufriedenstellend, indem er einem jeden Engländer, der das Gebiet Chalīlu's besuchen würde, volle Sicherheit versprach und den Statthaltern der verschiedenen Provinzen strengen Befehl ertheilte, deren Eigenthum zu achten und ihr Unternehmen zu begünstigen. Ein solches Dokument ist oft besser als ein streng in Form von Artikeln abgefasster Vertrag, und es wird ohne Zweifel der gegenwärtigen Niger-Expedition von grossem Nutzen sein, wenn es auch nicht anerkannt werden sollte.

Abgesehen von den allen übrigen Leuten zu machenden Geschenken, musste ich auch meinem Araber 'Ali el A'geren ein neues Opfer darbringen; denn ungeachtet der Übereinkunft, die ich früher mit ihm getroffen hatte, drohte er, als er die Schwierigkeiten gewahr wurde, in denen ich mich befand, und sich wohlbewusst, dass der leichte Theil meiner Reise nun vorüber sei, mich zu verlassen, wenn ich nicht die Bedingungen annähme, die er mir vorschrieb, und ich hielt es für's Beste, mich dazu zu verstehen. Ich hatte während meines Aufenthaltes in Gándō ausserdem noch das Unglück, mein bestes Kameel zu verlieren, das ich für 60,000 Muscheln vom Statthalter von Kátsena gekauft hatte, und war daher genöthigt, von Bū-Bakr Maiguña ein anderes, und zwar zu einem ausserordentlich hohen Preise, zu

kaufen. Denn in diesem höchst feuchten Orte gibt es nur sehr wenig Kameele; aber dies Thier ist auch jedenfalls für die Passage der tiefen Sumpfthäler Kébbi's kaum irgend geeignet.

Zu allen diesen Unannehmlichkeiten kam noch die vorgerückte Jahreszeit; denn der Monat Mai war zu Ende und der Juni hatte mit gewaltigen Regengüssen begonnen. Dennoch aber brachte ich, obgleich ich manche bittere Stunde hatte, die Zeit meines Aufenthaltes in dieser Stadt nicht ganz nutzlos zu, besonders da ich so glücklich war, von einem hier angesessenen gelehrten Manne Namens Bochāri, einem Sohne des verstorbenen Mohammed Wāni, eine Handschrift des überaus schätzbaren historischen Werkes Áhmed Bābā's zu erhalten. Auf dieses Geschichtswerk hatte zuerst mein Freund ʿAbd el Kāder in Sókoto meine Aufmerksamkeit gelenkt, aber ohne im Stande zu sein, meine Neugierde zu befriedigen. Nun brachte ich 3 oder 4 Tage höchst angenehm mit dem Ausziehen wichtigerer historischer Daten dieses Werkes zu, das mir eine ganz neue Einsicht in die geschichtliche Entwickelung der Landschaften am mittleren Laufe des Niger, denen ich meine Schritte zuwandte, eröffnete und ein höchst lebendiges Interesse erregte. Denn es entwickelte vor meinen Augen in klaren und scharfen Umrissen die frühere Macht des Sonrhay-Reiches, von der ich kaum die leiseste Ahnung gehabt, und ich bedauerte nichts mehr, als dass ich nicht Zeit genug hatte, das Ganze zu kopiren, indem ich nur eben die mir in geographischer und historischer Beziehung am wichtigsten scheinenden Abschnitte ohne Rücksicht auf den äusseren Zusammenhang ausziehen konnte*).

*) Es sind dies die Auszüge, die Herr Ralfs mit grossem Geschick im 9ten Bande der Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Ges. (nebst einigen Anmerkungen von mir und ihm) in einer Übersetzung herausgegeben hat.

In der Stadt Gándō selbst war nicht viel zu sehn, und die Lage des Ortes — eingeklemmt, wie er ist, in ein enges Thal — gestattete keine langen Ausflüge; dazu kam noch, dass die Unsicherheit der Nachbarschaft es unmöglich machte, sich, wenigstens in nördlicher Richtung, weit von der Stadtmauer zu entfernen. Zu wiederholten Malen während meines Aufenthaltes ward das Alarmzeichen gegeben, dass der Feind heranrücke. Der ganze politische Zustand der Stadt befand sich in der schrecklichsten Unordnung. Der Feind stand nämlich in mehreren festen, kaum einen halben Tagemarsch entfernten Plätzen, und zwar besonders in Argúngo, der Residenz Dáūd's, des aufständischen Häuptlings der unabhängigen Kábáua. Früh am Morgen des 29sten Mai rückte ein zahlreiches Streifheer — „yāki" oder, wie die Fulbe sagen, „konno" — aus, kehrte aber noch am selben Abend unter lärmenden Äusserungen der Einwohner wieder heim. Es hatte jedoch nur einen weiteren Beweis seiner Feigheit gegeben und nicht einmal gewagt, den Feind anzugreifen, dem es soeben gelungen war, die auf der Hauptstrasse nach Westen gelegene Stadt Yāra zu plündern und ihre gesammte unglückliche Bevölkerung ungehindert in die Sklaverei zu schleppen.

Ungeachtet des fast gänzlichen Mangels an gewerblicher Thätigkeit oder politischer und kriegerischer Regsamkeit war das Innere der Stadt Gándō doch nicht ganz ohne Reiz. Die ganze Stadt wird von Norden nach Süden von dem breiten, flachen Bette eines Stromes durchzogen, das, mit frischem Grase bekleidet, einen schönen Weidegrund bildete und auf beiden Seiten von einem dichten Rande reicher Pflanzenfülle umgeben war. Überhaupt ist der Pflanzenwuchs in Gándō viel reicher, als in Sókoto oder Wurnō, und wird nur von dem schönen Pflanzenschmucke Kanō's übertroffen. Die Regenmenge ist nämlich in Gándō überaus gross; sie nähert sich wahrscheinlich dem durchschnittlichen jährlichen

Fall von 80 Zoll. Dadurch wird natürlich in der erzeugenden Kraft des Bodens ein ganz ausnahmsweiser Zustand hervorgerufen, und eben diesem ist nun zum Theil der Umstand zuzuschreiben, dass hier sehr schöne Bananen in ansehnlicher Menge gezogen werden. Die schöne Frucht dieses Baumes war gerade reif und bildete in meiner täglichen Nahrung eine sehr angenehme Abwechselung. Auch die Zwiebel von Gándō ist im Vergleiche mit dem Erzeugnisse aller benachbarten Gaue durch ihre Grösse und Güte ausgezeichnet, und ich wiederhole bei dieser Gelegenheit, wie wohl der Reisende daran thut, wohin auch immer sein Marsch gerichtet ist, einen Vorrath dieses gesunden Nahrungsmittels einzulegen; mir wenigstens haben Zwiebeln im Vereine mit Tamarinden mehr als einmal das Leben gerettet.

Aber Gándō ist, so viel ich davon gesehn, ein äusserst todter Platz. Keine politische Regsamkeit, kein kriegerischer Geist, kein fröhliches Volksleben (denn diesem tritt der mönchisch-mürrische Geist des Herrschers feindlich und hemmend in den Weg) und so auch keine Handelsthätigkeit! Der Markt ist äusserst unbedeutend, und das ist denn eben kein Wunder bei dem verzweifelten Zustande der umliegenden Provinzen, wiewohl die Lage der Hauptstadt für einen Mittelpunkt des Handels an und für sich keineswegs ungünstig ist; denn sie sollte die natürliche Vermittlerin zwischen dem unteren Niger und den benachbarten Provinzen Gōber. Kébbi und Maúri sein. Aber die einen starken Tagemarsch südwestlich gelegene Stadt Djēga hat in dieser Beziehung noch nicht ihre frühere Bedeutung von Grund aus verloren, indem sie noch heute der grosse Stapelplatz für jene grobe Art gefärbter Seide ist, die, von Norden eingeführt, ungeachtet ihrer sehr untergeordneten Qualität, von den Eingeborenen zur Verzierung ihrer Lederarbeiten dennoch so sehr gesucht ist.

Die geringe Handelsthätigkeit, welche am Platze gefunden wird, ist vielleicht der Grund, wesshalb die Einwohner von Gándō bemüht gewesen sind, ihren eigenen Bedarf an Baumwollenzeug selbst zu erzeugen, — und Niemand kann es leugnen, dass ihre Baumwollenstreifen von erster Güte sind. Dagegen ist ihre Färberei überaus grob und schlecht und sie scheinen ganz unerfahren in der Kunst zu sein, dem gefärbten Stoff jenen Glanz zu geben, der die Fabrikate von Nūpe und Kanō vor allen anderen so bedeutend auszeichnet. Immerhin ist dieses Baumwollenzeug von Gándō, besonders die „sénne" (d. h. die oblongen Stücke Zeug, aus denen die Frauenkleidung verfertigt wird), bis nach Libtāko hin sehr gesucht. —

Das Reich Gándō begreift den Besitztiteln nach eine Anzahl wohlhabender Provinzen, — alle an jenem grossen West-Afrikanischen Fluss, der einen so leichten Zutritt in diesen Erdtheil eröffnet, oder an dessen Armen gelegen; aber schwerlich würde Jemand, der sich einige Zeit in der Hauptstadt selbst aufhält, vermuthen, dass es einen so hervorragenden Rang einnimmt.

Ich werde einige weitere Details in Bezug auf diese Provinzen im Anhange mittheilen*); hier will ich sie nur beim Namen aufzählen. Es sind folgende: die westliche Hälfte Kébbi's; Maúri oder Árewā; Sabérma; Déndina (mit Inbegriff von Kénga-koi und Sāgha); ein grosser Theil Gúrma's (die Provinzen Galaidjo, Torōde oder Tórobe, Yāgha und Libtāko umfassend) mit einem kleinen Theil von Bórgu oder Barba, einem grossen Theil von Yóruba (mit der Hauptstadt Alōri oder Ilōrin), und die auf der Ostseite des Flusses gelegenen Provinzen Yaúri und Nūpe oder Nyffi. Aber zu der Zeit meines Besuches waren die meisten der

*) Siehe Anhang VI.

hier genannten Provinzen in einen Abgrund von Anarchie versunken, und eben dieser Umstand konnte nicht verfehlen, der Hauptstadt einen in grösserem Maasse düsteren und todten Charakter zu verleihen, als sie im Allgemeinen besitzen mag.

VII. KAPITEL.

Die Provinz Kébbi und ihr Fluss. — Das Salzthal von Fōgha. — Ankunft am Niger.

[*Sonnabend, 4ten Juni.*] Endlich ward es mir gestattet, meine Reise fortzusetzen, und diese schien nun ein ausserordentliches Interesse gewinnen zu wollen, da ich mich dem grossen Flusse näherte, der seit so langer Zeit der Gegenstand so vielen Streites und das Ziel so manchen persönlichen Ehrgeizes gewesen ist.

Während der Nacht hatte sich ein sehr starkes Gewitter entladen, begleitet von einem gewaltigen Regenguss, der bis zu einer späten Stunde am Morgen anhielt und meinen Aufbruch sehr verzögerte. Es war fast 11 Uhr, als wir endlich das westliche Stadtthor, die Kōfa-n-Djēga, verliessen und in das offene Feld, wo die Såat schon aufschoss, hinaustraten. Wir hielten uns auf dem felsigen Boden entlang, der auf der Nordseite das Thal begrenzt, und hatten bald ein Beispiel der Sümpfe vor uns, die sich während der Regenzeit in diesen tiefen Thälern Kébbi's bilden. Wir sahen auch ausgedehnte Reisfelder, die ersten, welche ich in wirklichem Anbau fand.

Da der Führer, der mich bis an die westliche Grenze des Gebietes Chalīlu's begleiten sollte, noch nicht angekommen war, machten wir nur einen kurzen Marsch von etwa 6 Meilen und nahmen unser Quartier in einer bequemen Hütte, die ausserhalb der Mauer von Kámba-ssa lag. Dies ist eine

Stadt, die durch ihre inneren Zerwürfnisse einen Beweis liefert, wie auch in diesen Gegenden im Inneren der kleinsten Gemeinden Bürgerzwist wüthen kann. Auch jetzt noch war dieses Städtchen durch eine besondere Mauer in zwei Quartiere geschieden.

Die Stadt liegt an der Nordseite eines breiten Sumpfes, der den Boden der „fáddama" erfüllt und ausgezeichnete Felder zum Reisbau gewährt. Der Stadtherr behandelte mich sehr gastfreundlich, indem er mir Alles schickte, was zu einer Afrikanischen Mahlzeit gehört, von einem Schaaf bis herab zu einem Stückchen Salz und einigen „dodōa"-Kuchen, und ich sandte ihm meinerseits ein entsprechendes Geschenk. Während der Nacht wurden wir sehr von den Mücken geplagt und dies gab uns einen guten Vorgeschmack von dem, was wir auf unserer weiteren Reise durch diese sumpfigen Thäler zu erwarten hätten.

[*Sonntag, 5ten Juni.*] Ein zweites Unwetter verzögerte auch heute Morgen unsere Abreise, und ich hatte wiederum ein schönes Beispiel von dem, was ich in dieser Beziehung auf meinem langen Wege nach Timbuktu zu ertragen haben sollte; denn wir befanden uns jetzt so ziemlich mitten in der Regenzeit. In Folge des Regens war es wieder 11 Uhr, als wir endlich aufbrachen. Die Hauptstrasse führt am nördlichen Ufer der Fáddama entlang über Tsōro (die Residenz Tschāfo's, eines Sohnes Chalīlu's), aber sie ward bei dem gegenwärtigen Zustande des Landes für zu unsicher befunden, und eben jene Stadt (nämlich Tsōro), obgleich an der Nordseite der Fáddama gelegen, war gegenwärtig nur von der Südseite her zugänglich. Wir mussten daher hart bei Kámba-ssa das Sumpfthal passiren, um es auf unserem weiteren Marsche durch diese unsichere Gegend als Schutz gegen irgend einen von den Rebellen im nördlichen Theile der Provinz gemachten plötzlichen Angriff auf unserer Rechten zu haben.

So rückten wir an der südlichen Seite des sumpfigen Wasserarmes hin vorwärts, der hier ungefähr 300 Schritt breit und mit verschiedenen Arten hohen Rohres (mit Einschluss einer grossen Menge *Papyrus*-Stauden) dicht überwachsen war, und erreichten nach etwas mehr als 2 Meilen eine andere, gleichfalls Kámba-ssa genannte, umwallte Stadt. In Folge des Bürgerzwistes hatte sich nämlich ein Theil der früheren Einwohner jener Stadt abgesondert und an diesem Platze angesiedelt. Wir setzten dann unseren Marsch längs der südlichen Seite des Thales fort, bis wir nach ungefähr 4 Meilen einen kleinen Arm zu passiren hatten, der sich mit dem von Süden kommenden Hauptarm des Thales vereinigt. Dieses flache Zweigthal eröffnete eine Aussicht auf den Berg Bóbie, über dessen Sattel der Weg von Támbauel nach Djēga, dem grossen Marktplatz in diesem Theile des Landes, führt. Mittlerweile machte die Fáddama, die sich hier zu einem breiten Wasserbecken erweiterte, hinter einer umwallten Stadt Namens Badda-badda eine Einbucht. Ein von Elephanten besuchter Pfad führte über den reichen Wiesengrund an den Rand des Wassers, und dies war für mich nicht ohne Interesse, da ich lange keine Spur von Elephanten gesehn hatte. Fast aller Anbau an diesem fruchtbaren, aber sumpfigen Thale entlang bestand aus Reis. Seine Breite betrug 1800 Schritt und es war selbst in gegenwärtiger Jahreszeit, ehe noch die Regenfälle ihren Anfang genommen hatten, voll von Wasser. Einige Monate später überschwemmt es seinen niedrigen Rand und macht beinahe jede Passage unmöglich, und dies war der Grund, dass ich auf meiner Rückreise vom Westen genöthigt war, einen anderen Pfad einzuschlagen. Auf diesem fetten Boden stand die Saat der kleinen Negerhirse schon 3 Zoll hoch, und eine Menge Leute waren emsig mit der Feldarbeit beschäftigt. Eine einzeln stehende Delébpalme verlieh der Landschaft einen eigenthümlichen Charakter, aber die vor-

herrschenden Vertreter des Pflanzenreiches waren die Dorōa und der nützliche Kadéñabaum. Die Weidegründe waren voll von Vieh, und Alles legte von dem reichen Charakter des sehr gut bevölkerten Gaues Zeugniss ab.

Wir passirten ein ganz kleines, aber umwalltes, hart am hohen Rande über dem Flussthale gelegenes Städtchen und weiterhin Gaúmatschē. Letzteres war einst eine ansehnliche umwallte Stadt, bis es in dem blutigen Kriege zwischen den einheimischen Kábáua und dem erobernden Stamme der Fulbe von den Ersteren zerstört wurde, und so ist der Ort nun zu einem kleinen Weiler — „rúmde" — herabgesunken, welcher ausschliesslich von Sklaven bewohnt wird. Einige wenige Exemplare des Butterbaumes und der Dorōa verliehen ihm einigen Schmuck.

Hier passirten wir einen bedeutenden Strom fliessenden Wassers, welcher von der Regenmenge, die in diesem Distrikte bereits gefallen war, Zeugniss ablegte, und liessen dann die grosse umwallte Stadt Talba zur Linken, wo das Schlagen der Trommeln Beweis von kriegerischen Zurüstungen gab. Das umliegende Ackerland war mit einer grossen Anzahl Delébpalmen geschmückt.

In geringer Entfernung von Talba liegt Dáube. Dieser ganze Gau hatte unter der Herrschaft der Kanta einen hohen Grad von Macht und Blüthe erreicht und erst in jüngerer Zeit, nämlich in Folge des Befreiungskrieges der Kábáua, viele seiner früheren Mittelpunkte menschlicher Industrie eingebüsst. Ein deutliches Zeugniss solcher Verödung bot das kleine Städtchen Yāra dar, das wir nach weiteren 3 Meilen erreichten, indem wir die Fáddama in einiger Entfernung zur Rechten liessen und uns auf felsigem Boden entlang hielten, der hie und da von sandigen Stellen unterbrochen war.

Das Städtchen Yāra, bis vor Kurzem noch eine Stätte ziemlicher Wohlhabenheit, war am 29sten des verflossenen

Monates vom Feinde zerstört und die ganze Einwohnerschaft in die Gefangenschaft geschleppt worden, — ungeachtet der Anwesenheit des Heeres, das, wie ich oben erwähnt, von Gándō zur Hilfe ihrer Landsleute ausgerückt war. Wir waren von den Reisenden, denen wir auf unserem Wege begegneten, dringend vor einem herannahenden Raubheere gewarnt worden, und der über alle Maassen melancholische und traurige Anblick dieses Städtchens stimmte ganz zu der gefährlichen Lage, in welcher wir uns befanden. Während ich aus Neugierde vom Wege abbog und das halb verfallene Städtchen, welches aus einem lebensvollen kleinen Wohnorte zu einer Stätte des Todes geworden war, durchschnitt, griff ich fast unwillkürlich an meine Büchse und behielt sie fest in der Hand.

Aber Tod und Leben sind in diesen Gegenden innig mit einander verbündet, und wir hatten kaum den zerstörten Ort hinter uns gelassen, als wir in einer Erweiterung der Fáddama, die sich wiederum zu unserer Rechten öffnete, durch den Anblick eines sehr üppigen Reisfeldes erfreut wurden; die Saat stand hier fast schon 3 Fuss hoch. Es war umgürtet von einem schönen Rahmen der mannichfaltigsten, reichen Schatten verleihenden Bäume (wie „dorōa", „kadē" und „kāgim"), überragt von einer Anzahl schlanker Delébpalmen, deren goldene, halbreife Frucht aus dem federartigen Laube hervorschaute. Aber auch hier lauerte Gefahr, und unsere Aufmerksamkeit ward bald vom Genusse der Scenerie auf einen Gegenstand von für uns selbst grösserem Interesse abgelenkt; dies war ein ganz einsamer Mensch, der ungeachtet des unsicheren Zustandes des ganzen Landes ruhig am Fusse eines Palmbaumes sass und sich dem Anscheine nach seine Frucht schmecken liess. Nun war es im Hinblick auf die politischen Verhältnisse und eingedenk der Nachrichten, die wir soeben erhalten hatten, ganz unmöglich, sich des Argwohnes zu enthalten, dass dieser Mann ein Spion sein könne,

der absichtlich vom Feinde hier aufgestellt wäre, um ihm Nachricht von den Durchpassirenden zu geben. Ich hatte wirklich die grösste Mühe, meinen Médjebrī-Araber, dem stets da, wo keine Gefahr für ihn selbst vorhanden war, ein bedeutender Muth zu Gebote stand, davon abzuhalten, diesen verdächtig aussehenden Menschen niederzuschiessen.

Indem wir dann eine sehr reiche Gegend durchzogen, erreichten wir nach einem Marsche von ungefähr 2 Meilen die Stadt Gúlumbē, hart am südlichen Rande des Thales gelegen und ausgedehntes, mit Erdwurzeln und Baumwolle bestelltes Ackerland aufweisend. Der Bananenbaum bildete die Hauptzierde des engen, zwischen der Fáddama auf der einen und der Stadtmauer auf der anderen Seite eingeschlossenen Saumes, und die Gónda *(Carica Papaya)* ragte, ihr federartiges Laub auf ihrem schlanken jungfräulichen Stamme erhebend, stolz über die Mauer hervor, wie der nachstehende Holzschnitt zeigt.



Die Stadt war umwallt, dabei von ansehnlicher Grösse und auch dicht bewohnt, aber dessenungeachtet hatten die

Einwohner solche Furcht vor dem Feinde, dass sie ein ununterbrochenes Trommelschlagen unterhielten. Wir selbst sahen uns durch die Kleinheit des Thores gezwungen, ausserhalb desselben in einem zwischen der Stadtmauer und dem Saume der Fáddama gelegenen Gehöfte unser Quartier zu nehmen, hielten es aber für verständig, erst einige Schüsse zu thun, um den Leuten um uns herum zu zeigen, dass wir vollkommen bereit seien, sie zu empfangen, und verschafften dadurch den bedrängten Einwohnern grosse Erleichterung, so dass sie, hoch erfreut über die unerwartete Zugabe zu ihrer Macht, uns in sehr gastlicher Weise bewirtheten. Die einzige Störung unserer nächtlichen Ruhe ward durch die Mücken verursacht, welche uns bedeutend belästigten und fast alle meine Leute in den „rūdu" trieben (jene Art auf hohen Stangen errichteter Hütte, die ich schon bei einer früheren Gelegenheit beschrieben habe und welche in der Provinz Kébbi selbst von der ärmsten Wohnung den wichtigsten Theil bildet).

[*Montag, 6ten Juni.*] Auf die von einem Gewitter und einem leichten Regenfall heimgesuchte Nacht folgte ein schöner Morgen. Ich empfand grosses Vergnügen, als ich die interessante Landschaft aufnahm, und bedauerte nur, dass der unsichere Zustand des Landes den Eingeborenen selbst nicht gestattete, ihr schönes Land in Ruhe zu geniessen; denn der Krieg hatte Tausende von Haus und Hof fortgetrieben und gewiss ebenso Viele in Gefangenschaft gebracht. Die Felder waren sowohl auf dieser Seite der Stadt, wie auf der anderen, wo wir uns ihr am vorigen Tage genähert hatten, mit grosser Sorgfalt umzäunt, und Pferde und Esel grasten auf den reichen Weidegründen.

Nach etwas mehr als 1½ Meilen liessen wir ein Pachtdorf Namens I'genē zu unserer Linken. Der Besitzer, ein freundlicher Pullo von vorgerücktem Alter, nach dem der Weiler benannt worden ist, beaufsichtigte gerade die Feldarbeit sei-

ner Sklaven. Die Saat war hier schon mehr als einen Fuss aus dem Boden emporgekeimt; etwas weiterhin erreichte sie bereits die Höhe von 2 Fuss. Ausser *Sorghum* wurden auch Erdwurzeln in bedeutender Menge gebaut, aber dessenungeachtet herrschte in Folge der Unsicherheit des Landes überall Theuerung.

Etwas weiterhin liessen wir ein ansehnliches Wasserbecken zu unserer Linken, das mit einer Menge von „dorōa"-, grossen „kadē"-Bäumen und Sykomoren geschmückt war. Die Delébpalmen hatten gerade jenseits I'genē aufgehört. — Eine breite, flache Berghöhe (Namens Hamāri), an deren östlichem Fusse die Stadt Tsōro liegt, unterbrach die einförmige Oberfläche des Landes.

Wie ich so durch diese reiche, aber gefährdete und politisch zerrissene Landschaft zog, machte es mir grosses Vergnügen, als ich nahe bei der umwallten Stadt Kardi einem einzelnen entschlossenen Pilger, einem Djoloffen vom Ufer des Atlantischen Oceans, begegnete. In der That schien er ganz darauf vorbereitet zu sein, sein geringes Gepäck, das er auf dem Kopfe trug, mit seiner Doppelbüchse zu vertheidigen; ein kurzes Schwert trug er an der Seite und sein Hemd war in kriegerischer Weise über die Arme heraufgezogen und über der Schulter hinter dem Nacken aufgebunden. In meiner Freude über den Anblick dieses unternehmenden Reisenden konnte ich es nicht unterlassen, ihm ein kleines Geschenk zu machen, um ihn bei seinem schwierigen Unternehmen zu unterstützen.

Die Mauern der Stadt Kardi, welche vorzüglich von Sklaven Chalīlu's bewohnt ist, aber eine grosse Wichtigkeit für den Kornbedarf dieser Provinz hat, waren mit einer dichten Dornenhecke umgeben, — eine Art der Vertheidigung, die in diesen Gegenden bei dem Angriffe einer Stadt ausserordentlichen Vortheil gewährt, indem sie den Bogenschützen einen sicheren Rückzugspunkt darbietet.

Der grüne Boden der weiten Fáddama hatte sich bis auf grössere Entfernung auf unserer Rechten zurückgezogen; aber wir betraten ihn wieder 7 Meilen hinter Gúlumbē, indem wir ihn da jenseits zweier Weiler passiren mussten. Diese Gruppen lagen nahe beisammen und gaben durch ihre Namen — der eine Weiler als Haussaua, der andere als Kábáua — eine leichte Einsicht in die Geschichte dieses Landes, wo das Haussa-Element, als die civilisirtere Nationalität, allmählich die Oberhand gewann und das Sonrhaythum, das aus Westen vorrückte, zurückdrängte. Zu bestimmen, ob letzteres in Kébbi, wenigstens im westlichen Theile davon und in Déndina, einheimisch war, oder genau zu sagen, seit welcher Zeit es hier Fuss gefasst, ist uns bis jetzt noch nicht möglich. Vielleicht aber würden, wenn wir mehr von der Geschichte dieses Landes wüssten, die Annalen dieser beiden Dörfer uns Einsicht in einen in seiner Weise interessanten Nationalkampf gewähren.

Die Fáddama selbst war hier gegenwärtig trocken; neben Erdwurzeln ward eine ansehnliche Menge Tabak gebaut. Wir durchzogen dann einen bewaldeten Strich Landes, geschmückt mit einer violetten *Liliacea* und dem „tsāda" oder „bidér" genannten Busch, dessen erfrischende kirschenartige Frucht ich schon zu wiederholten Malen erwähnt habe. Hierauf stiegen wir gemach anwärts und erreichten etwas vor 11 Uhr die schöne Stätte von Bírni-n-Kébbi, deren einstige Grösse jetzt nur noch durch die Reste der Mauer angedeutet wird. Hier, in dieser beherrschenden Lage (nämlich auf einer breiten Hochterrasse, die das tiefe, breite, fruchtbare, aber höchst ungesunde Thal des Gulbī von Kébbi — auch „gulbī-n-Rīma" oder „gulbī-n-Sókoto" genannt — beherrscht) ward diese später zu ansehnlicher Blüthe gelangte Stadt von der Dynastie der Kanta gegründet, und zwar zu der Zeit, als das Sonrhay-Reich, mit dem sie gleich in dem ersten Keim ihrer Erhebung in blutigen Konflikt kam, in Trümmer

zerschmettert und die Beute fremder Eroberer und einer Anzahl kleiner Stämme wurde, die es einst in einem Zustand von Unbedeutendheit und Unterwürfigkeit niedergehalten hatte.

Unter solchen Umständen wurde denn Bírni-n-Kébbi der Sitz eines mächtigen Königreiches, das zur Zeit seiner Blüthe seine Herrschaft über alle benachbarten Länder am Niger ausbreitete und selbst mit dem mächtigen Bórnu-Reiche (unter dem kriegerischen Mohammed) einen nicht erfolglosen Kampf, den eine ewig denkwürdige, blutige Schlacht entschied, unternehmen konnte. Aber Kébbi wurde so auch der Mittelpunkt eines sogar in Gold bedeutenden Handels, indem es den ganzen Goldverkehr vom Wángara-Lande über Ssanssánne Mango an sich zog, und blühte in diesen beiden Beziehungen bis zum Jahre 1221 der Hedjra (1806 unserer Zeitrechnung), wo es von den Fulbe erobert wurde. Nach dieser Einnahme soll denn eine grosse Menge Gold und Silber unter den Ruinen gefunden worden sein.

Dem Winke meines Führers Dahome folgend, brach ich auf, um die Ruinen des Palastes zu besuchen, fand aber, dass sie nicht so bedeutend waren, als ich erwartet hatte; diese Täuschung mag jedoch zum Theil dem Umstande zuzuschreiben sein, dass ein grosser Theil desselben, wie das stets der Fall ist, aus Strohhütten für den Harīm und die Diener bestand. Ich nahm von diesem freien, offenen Herrschersitz aus auch mehrere Winkel von ringsumher liegenden Berghöhen und Städten, so weit ich im Stande war, die Andeutungen meiner Begleiter genau zu identificiren *).

Die Mauern der heutigen Stadt sind beinahe 1 Meile von denen der alten Stadt entfernt und grenzen hart an den

*) Kálgo (am nördlichen Fusse des Berges) liegt südwestlich von hier und die gegenwärtig zerstörte Stadt Gúrma oder vielmehr Gúlma nordöstlich, jenseits des Thales.

steilen Abfall, der sich hier mit einem Gefälle von ungefähr 250 Fuss in die weite grüne Thalebene hinabsenkt. Dieses Flussthal — „fáddama" —, das die ganze Landschaft Kébbi von ONO. nach WSW. durchzieht und ihr einen so eigenthümlichen Charakter gibt, ist hier 3 Meilen breit und bietet den reichsten Boden zum Anbau dar, befand sich aber jetzt in einem Zustande der grössten Unsicherheit. Dennoch war es selbst gegenwärtig voll von Vieh, wenigstens sein südlicher Theil; aber dasselbe musste von den Anwohnern vom Rande des Abhanges herab sorgfältig bewacht werden, indem das ganze Land auf der anderen Seite des Thales, dessen Hügelketten und Gipfel deutlich zu sehn waren, in den Händen der A'sena ist, d. h. jener Eingeborenen von Kébbi, die seit dem Tode des energischeren ʿAtīku mit Erfolg für ihre religiöse und politische Unabhängigkeit kämpfen.

Am Rande des Abhanges selbst ward ein Markt gehalten und da waren eine gute Menge leichter Buden. Wir kauften hier Einiges, dessen wir bedurften, bevor wir die Stadt betraten. Ich hätte gern einige Minuten länger hier verweilt, da das Ganze einen sehr ungewohnten und interessanten Anblick gewährte, und ein malerischer, einige Meilen von hier westlich weit in's Thal vorspringender Höhensporn trug als ein höchst bemerkenswerther Zug das Seinige dazu bei, das Interesse der Landschaft zu erhöhen.

So betraten wir die Stadt. Sie ist leidlich dicht bewohnt, aber weit davon entfernt, den behaglichen Anblick zu gewähren, der den meisten Städten in diesen Gegenden eigenthümlich ist, da der Stadtraum fast ganz von Baumwuchs entblösst ist. Ich selbst ward in einer ausgezeichneten Hütte einquartiert, die einem neu verehelichten Paare gehörte und alle Bequemlichkeiten besass, deren diese einfachen Wohnungen fähig sind; Flur und Wände der Hütte waren niedlich geglättet und der Hintergrund — „nanne" — derselben war mit schneeweissem Sande frisch bestreut;

der Hofraum aber war überaus eng und gewährte kaum genügenden Raum für meine Pferde und Kameele.

Es waren zur Zeit zwei grosse Männer in der Stadt, 'Othmān Loël und 'Othmān Sāki, aber der Erstere ist der wirkliche Statthalter und führt als solcher den pomphaften, jedoch etwas unsicheren Titel „sserki-n-Kébbi". Selbst er nämlich besitzt in diesem Augenblick eine so beschränkte Gewalt, dass es fast mehr aus Rücksicht auf historische Verhältnisse, als auf seine wirkliche Macht geschah, dass ich ihm ein ansehnliches Geschenk machte. 'Othmān Loël ist ein Mann von einfachen Sitten, ohne Ansprüche und fast erblindet. Seine Wohnung zeichnete sich durch Reinlichkeit aus. Der andere grosse Mann, 'Othmān Sāki, der vor vielen Jahren Statthalter von Nūpe war und der Clapperton, Laird und Allen wohl kannte, bezeigte mir seine Freundschaft durch eine recht gastliche Behandlung; aber leider hielt ich es für besser, ihm keinen persönlichen Besuch abzustatten. Jetzt ist 'Othmān Sāki ein Mann von der grössten Bedeutung geworden, indem er nach den letzten Berichten Baikie's wieder zum Statthalter von Nūpe eingesetzt ist und die wichtige Stadt Rabba wieder zu erbauen beabsichtigt.

Ich hatte am Nachmittage eine lange Unterhaltung mit den angeseheneren Einwohnern in Betreff meiner Reise, und der grössere Theil derselben meinte, dass es mir nicht gelingen würde, den Niger zu erreichen, indem das Land in einem so sehr unruhigen Zustande sei, aber sie riethen mir, mich an den Statthalter von Sogírma zu wenden, der, wie sie behaupteten, der einzige Mann von genügender Kraft sei, mich in meinem Bestreben, jenen Landestheil mit leidlicher Sicherheit zu passiren, zu unterstützen.

[*Dienstag, 7ten Juni.*] Am Morgen verliessen wir die Stadt in Gesellschaft eines Sohnes 'Othmān's, der mir eine Strecke das Geleit gab. Dieser war, wie manche Fulbe der Umgegend, eine Person von männlicher Haltung und einem fast

Europäischen Gesichtsausdruck. Wir passirten das Ackerland, das jetzt ganz trocken und noch ohne die geringste Vorbereitung zum Feldbau war, und wandten unsere Schritte geradewegs auf einen Pass in dem Bergsporn zu, den ich oben erwähnte; er heisst Dóka. Aber wir fanden den Pass zu eng zur Passage unserer schwer beladenen Kameele, indem der Pfad ganz nach Art eines Abzugskanals tief in den Sandstein eingeschnitten war, und ich sah mich gezwungen, meinen Tross um den südlichen sanften Abhang des Sporns herum zu schicken. So stiegen wir fast bis zum Niveau der Thalebene hinab; nachdem wir jedoch ein wohlbewaldetes und an „dýnnia", „mádatschi" und grünbelaubtem „kadē" reiches Thal durchschnitten, hatten wir wieder einen Bergsporn auf unserer Linken, während zur Rechten die üppige Ssavanna der Thalebene sichtbar wurde. Die Gegend war von Vieh und hie und da von einer Wasserfläche belebt, und in dem reichen Pflanzensaume, von dem diese Lachen umgeben waren, fehlten ausser „dorōa"-Bäumen auch Delébpalmen nicht.

So erreichten wir den Fuss einer felsigen Anhöhe, auf deren Gipfel die umwallte Stadt Kōla in sehr fester Lage, den ganzen Verkehr des Thales beherrschend, stand. Kōla ist der Sitz eines Statthalters, der den Titel „sserki-n-Sáromē" führt und eine gewisse Macht besitzt, besonders in dem gegenwärtigen verwilderten Zustande des Landes, da er auch an 70 Gewehrschützen unter seinem Befehle hat. Es schien mir also nicht rathsam, diesen Herrn unbeachtet zur Seite zu lassen, und so entschlossen wir uns denn, unser Quartier hier zu nehmen, obgleich es noch früh am Morgen war. Sserki-n-Sáromē hat ein grosses Haus oder einen Palast, der aber etwas in Verfall ist. Ich machte ihm ein Geschenk und ward sowohl von ihm selbst, als von seiner Schwester gastfreundlich behandelt; die Letztere sandte mir eine ausgezeichnete Gans, die mir eine sehr angenehme

Abwechselung in meiner Kost gewährte. Er selbst gab mir am folgenden Morgen das Geleit bis zur Grenze seines kleinen Gebietes.

Unser Weg führte durch reiche Kornfelder, beschattet von schönen „dorōa"-Bäumen, nahe am Rande dieses fruchtbaren Thales entlang, das in früheren Zeiten auf beiden Seiten von einer ununterbrochenen Reihe grosser ummauerter Städte besetzt war. Aber der grössere Theil derselben ist jetzt verlassen und zerstört, wie die Städte Kūka (das etwa 3 Stunden nach Nordwest liegt) und Ambúrssa, und beide Parteien setzen einander beständig auf Raubzügen zu. Der Tribut, der von Nūpe an Gándō bezahlt wird, nimmt diesen Weg zur Hauptstadt über Sāgha und Bunsa; Bunsa ist die erste Dendi- oder Sonrhay-Stadt, etwa 8 Meilen südlich von Sogírma, am Flusse Gíndi, der bis zu diesem Punkte und zuweilen selbst bis nach Djēga hinauf schiffbar sein soll. Eine ansehnliche Menge Pferde graste auf den schönen Wiesengründen am Rande des Thales, unter dem Schutze einiger von Palissadenwerk wohlvertheidigter Weiler; aber das Gras war voll von kleinen giftigen Schlangen, die zu wiederholten Malen in solcher Anzahl unseren Pfad kreuzten, wie ich nie zuvor gesehn. So erreichten wir die Grenze des Gebietes von Djúggurū, wo mein Geleitsmann in seine Stadt zurückkehrte.

Indem wir die ummauerte Stadt Djúggurū, umgeben von einer guten Menge Affenbrodbäumen, auf den Hügeln zu unserer Linken liegen liessen, erreichten wir nach einem Marsche von etwa 5 Meilen am Rande des Thales entlang, indem wir nur einmal einen romantischen Felspass passirten, die ansehnliche Stadt Diggi. Hier angekommen, hatte ich die Genugthuung, von drei Söhnen des Statthalters von Sogírma ehrenvoll empfangen zu werden, indem sie ganz unerwartet herangeritten kamen und mich begrüssten, mir jeden nur irgend möglichen Erfolg auf meinem gefährlichen

Unternehmen wünschten und mich in dem Regierungsbezirke ihres Vaters willkommen hiessen. Der älteste der drei Söhne war ein sehr schöner junger Mann und auf einem hohen Grauschimmel vortrefflich beritten. Wir setzten nun unseren Marsch in ihrer Gesellschaft fort und betraten gleich darauf die weite Fáddama, welche uns von Sogírma trennte; aber es kostete uns mehr als drei Stunden, diese flache, sumpfige Thalebene zu passiren. Am Ende der Regenzeit ist sie ganz und gar mit Wasser angefüllt und dann, besonders im Monat September, strömt ein Fluss von ansehnlicher Breite hier entlang; augenblicklich aber war sie nur von zwei unterbrochenen Becken stehenden Wassers durchzogen, und ich bemühte mich vergeblich, an dieser Stelle einen zusammenhängenden Kanal des Gulbī zu entdecken.

Sogírma ist von einer Thonmauer in gutem Stande umgeben und machte den Eindruck auf mich, als sei sie bedeutender, als ich erwartet hatte. Wir wurden sogleich in unser Quartier gebracht und hier mit sehr guter „tíggera" (d. i. ein Kloss aus zubereiteter Hirse) nebst saurer Milch bewirthet: bald darauf ward mir eine grosse Schüssel voll Reis und etwas später ein junges Rind zum Geschenk gebracht. Später, am Nachmittag, ging ich, dem Statthalter Hāmed Búrtu meine Aufwartung zu machen. Ich fand einen sehr anständig aussehenden Mann von 50—60 Jahren, mit beinahe Europäischen Zügen, aber einem melancholischen Gesichtsausdruck. Seine Wohnung hatte ein sehr stattliches Ausseln und ich erstaunte nicht wenig über ihren Baustil, der sich dem Gothischen näherte, wiewohl die schmuck aussehenden und wohlverzierten Thonwände in ihrem Innern nur lose von einem Gerüst von Brettern und Zweigen zusammengehalten wurden. Ich übergab ihm einen rothen Bernus von mittlerer Güte, ein Stück Musselin, ein Paar Rasirmesser und einige andere Kleinigkeiten und händigte ihm den Brief ein, mit dem mich Chalīlu ausgestattet hatte, wäh-

rend ich ihm mündlich auseinandersetzte, wie der Herrscher von Gándō mir Hoffnung gemacht hätte, dass er allein im Stande sein würde, mich in Sicherheit nach Fōgha zu geleiten. Die beiden Reiter nämlich, die ich bei mir hatte, der eine von Gándō und der andere von Sókoto, waren nur so lange dienstbereit, als es etwas zu essen gab und die Gefahr gering war. Hāmed Búrtu empfing meine Anrede in der freundlichsten Weise und, auf meinen Antrag eingehend, beschrieb er mir, wie es von hier aus zwei Wege gäbe, deren einer mitten durch den Wald geradezu nach Kallīul führte — dies, sagte er, sei der sicherste Weg, aber er sei wahrscheinlich zu schwierig für meine stark beladenen Kameele; der andere Weg, fügte er hinzu, sei bequemer, aber sehr unsicher. Er versprach mir jedoch, zuverlässige Leute senden zu wollen, die mich sicher geleiten würden.

Sogírma mag zwischen 7000 und 8000 Einwohner haben, aber zu jener Zeit litt die Stadt bedeutende Hungersnoth in Folge des anhaltenden Krieges, der nun schon 2 Jahre zwischen den Fulbe-Eroberern und den eingeborenen Einwohnern, den Dendi, gewüthet hatte, da die Letzteren, von der Schwäche der Regierung ihrer Unterdrücker begünstigt, sich erhoben hatten, um ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Ich konnte daher keineswegs so unwillig über meinen Wirth sein, als er nach den ersten Zeichen von Gastfreundschaft, die er mir bewiesen hatte, es mir überliess, für meine Bedürfnisse selbst zu sorgen, obgleich wir allerdings einige Schwierigkeit hatten, einen hinreichenden Vorrath an einheimischem Korn zu finden. Dennoch war im Übrigen keine Armuth im Orte bemerklich.

Es that mir leid, dass mich die ungünstigen Umstände des gesammten Landes verhinderten, die Stadt Bunsa, die wenige Meilen südlich von Sogírma liegt, zu besuchen; denn die Stadt hatte vielfaches Interesse für mich, nicht nur weil

ihre einheimische Bevölkerung schon zu den Dendi gehörte, sondern auch wegen ihrer interessanten und bedeutenden Lage in Bezug auf den Verkehr mit Nūpe; ausserdem liegt sie an dem unteren Theile des Gulbī von Kébbi, wo derselbe noch schiffbar sein soll, und besitzt angeblich eine Menge von Delébpalmen. Auch wohnte in diesem Platze ein Mann, dem ich gar zu gern einen Besuch gemacht hätte, da er nach den übereinstimmenden Angaben meiner Berichterstatter eine grosse Kenntniss von der Geschichte der Kanta und von den Verhältnissen der Provinz Kébbi zu den benachbarten Ländern besass; er heisst Mållem Mahamūdu.

[*Donnerstag, 9ten Juni.*] Wir sollten erst am folgenden Tage unsere Reise fortsetzen, um unseren Kameelen einige Ruhe zu gönnen, ehe wir die unsichere Wildniss betreten würden; aber im Laufe des Morgens erhielten wir plötzlich die Nachricht, dass eine Gesellschaft Tuáreg mit etwa 40 Kameelen nebst Bullochsen und Eseln bei der benachbarten Stadt Tilli angekommen wäre, und da ihr Ziel Fōgha sei, würden sie uns Gelegenheit geben, die Wildniss mit einiger Sicherheit zu passiren. Es ward daher beschlossen, dass wir gleich am Nachmittag aufbrechen wollten, und zwar über Tilli, obgleich diese Stadt ohne Zweifel weit von unserem geraden Wege ablag, in der Absicht, uns den Tuáreg anzuschliessen, und mein junger Freund Ābū-Bakr, der älteste Sohn des Statthalters, ritt unverzüglich in die benachbarte Stadt, um diese Leute zu bewegen, auf uns zu warten. So ward es denn als hinreichend erachtet, mir zwei Reiter zu Begleitern zu geben, aber glücklicherweise waren sie von der Art, dass ich sie wenigstens einem Dutzend anderer Leute vorzog; denn beide waren alte, erfahrene Krieger und höchst achtungswerthe Männer, und der eine war bis vor Kurzem Statthalter von Dēbē gewesen, das jetzt verlassen war und dessen Stätte wir auf unserem Wege zu passiren hatten. So war ich denn überaus froh, meine beiden

früheren verweichlichten Gefährten, Loël, den Diener des Herrn von Gándō, und Beschīr, einen Diener des Ghaladīma von Sókoto, los zu werden, denn keiner von ihnen war auf meinem Wege hierher von irgend einem Nutzen gewesen, ausser dass sie mir vielleicht eine bessere Aufnahme bei den Statthaltern und Amtleuten verschafft hatten, und ich erfüllte gern die Forderungen meiner neuen Geleitsmänner, indem ich einem jeden von ihnen einen neuen schwarzen „lithām" oder „ráuani-bakī" für seine eigene Person, ein Fläschchen Rosenöl für sein liebstes Weib und 1000 Muscheln für die Auslagen seines Hausstandes während seiner Abwesenheit gab.

So kehrten wir nun zuerst in nordöstlicher Richtung am westlichen Ufer der breiten Fáddama zurück und erreichten nach einem Marsche von 4 Meilen, als die Sonne schon beinahe unterging, die Stadt Tilli, die wir auf unserem Wege von Diggi gerade uns gegenüber auf der anderen Seite des Sumpfthales gehabt hatten. Hier schon hielt man die Gefahr vor dem Feinde, ungeachtet er hier noch in hübscher Entfernung blieb, für so gross, dass die Stadtthore auf dieser Seite zugemauert waren, indem nur ein ganz enger Eingang offen gelassen war, den man vermittelst einer über den Graben gelegten Zugbrücke — „kadárku" — passiren konnte. Einige Einwohner benachrichtigten uns hier, dass unsere neuen Gefährten schon vorausgezogen seien und sich am Rande des Waldes gelagert hätten, und wir nahmen demnach unsere Richtung nach Nordwest und lagerten nach einem Marsche von etwa 1 Meile nahe bei ihnen. Die Angeseheneren der Gruppe kamen sogleich, mich zu begrüssen. Eine ansehnliche Rindviehheerde hatte ihren nächtlichen Lagerplatz ganz in der Nähe.

[*Freitag, 10ten Juni.*] Zu früher Stunde am Morgen brachen wir auf, und bald das angebaute Land hinter uns lassend, betraten wir dichte Waldung. Sie gewährte jetzt einen sehr freundlichen Anblick, indem alle Bäume in Blüthe

standen und einen lieblichen Geruch ringsumher verbreiteten. Auch waren wir angenehm überrascht, als wir, nachdem wir etwa 5 Meilen marschirt waren, zwei ausgedehnte Wasserpfuhle passirten, die uns mit einem köstlich frischen Trunke versahen. Aber auf unserer Rückreise, im August 1854, hatte das Wasser eben dieser Lachen eine so verderbliche Eigenschaft angenommen, dass es beinahe unsere ganze Reisegesellschaft vergiftet hätte.

Ein wenig jenseits dieser Lachen mussten wir auf rauhem Felsboden bedeutend, etwa 100 Fuss, abwärts steigen, nachdem wir von der Kante des Abfalles aus einen Überblick über den vor uns liegenden Wald gewonnen hatten. Wir waren aber heute gezwungen, zu früher Stunde, schon kurz nach Mittag, zu lagern; der Grund davon war, dass etwas weiterhin die Gefahr so dringend wurde, dass es unverständig gewesen sein würde, daselbst die Nacht zuzubringen. So hatte ich denn einmal wieder Gelegenheit, die Annehmlichkeit eines offenen Zeltlagers geniessen zu können, die ich, seitdem ich Gáuassū verlassen, nicht wieder gehabt, indem ich stets gezwungen gewesen war, meist in schmutzigen, übel riechenden Hütten mein Quartier zu nehmen. Ich sollte jedoch diesen wilden Lagerplatz länger, als mir angenehm war, geniessen; denn wir mussten hier den ganzen folgenden Tag bleiben, und zwar in Folge des Verlustes eines Kameeles, das meinen Freunden, den Asbenauern, abhanden gekommen war und welches sie nicht geneigt waren im Stiche zu lassen. Diese ganz unfreiwillige Heldenthat, so lange in dieser unsicheren Wildniss zu hausen, verschaffte mir in der ganzen Umgegend einen Namen, so dass mich die Bewohner ringsumher, als ich im folgenden Jahre von meiner Reise nach Timbuktu wohlbehalten zurückkehrte, nur als den kühnen Wanderer bezeichneten, der einen Tag in diesem gefährlichen Waldgebiete zugebracht habe.

Es schien fast, als ob wir hier noch einen dritten Tag

zubringen sollten; denn als wir in früher Stunde des 12ten unser Gepäck zum Aufbruch in Bereitschaft setzten, brach ein sehr heftiges Gewitter los, begleitet von Regenströmen, die unser offenes Lager recht unbehaglich machten und uns erst spät erlaubten, aufzubrechen. Nach einem Marsche von etwa 4 Meilen, durch eine dichte Waldung mit niedrigen Höhenzügen auf unserer Rechten, erreichten wir die Stätte von Bírni-n-Dēbe; es war ein schöner offener Platz im Walde, geschmückt mit einer reichlichen Menge „dorōa"-Bäume und vielen Delébpalmen, und jenseits der reichen Baummasse rückte von Nordosten eine Hügelkette heran. Fussstapfen von Elephanten liessen sich in jeder Richtung sehn. — Der reiche Charakter des Landes gestattet dem Reisenden kaum die Ahnung, dass nur wenige Meilen weiter nördlich die Provinz Máuri oder A'rewā liegt, welche von allen meinen Berichterstattern als eine Landschaft dargestellt wurde, deren Charakter demjenigen der Wüste ganz nahe käme.

Wir betraten dann wiederum dichten Wald; er wurde oft so dicht, dass er unseren beladenen Kameelen kaum einen Durchgang gestattete und uns wiederholt Aufenthalt verursachte. So erreichten wir denn nach einem Marsche von ungefähr 9 Meilen ein weites, aber flaches Thal, das von Nordosten, aus der Provinz Máuri heranzieht und desshalb „dallul" oder „rāfi-n-Máuri" („das Thal von Máuri")*) genannt wird. Sein Boden ist mit einem reichen Teppich des frischesten Grases bekleidet und mit zahlreichen Deléb-, sowie einigen wenigen Dūmpalmen geschmückt. Hier machten wir einige Minuten Halt bei einem Brunnen, an der

*) „Rāfi" ist der Haussa-Name für ein mit Wiesengrund bedecktes Thal, wo nahe unter der Oberfläche Wasser gefunden wird; der Wiesengrund und die sumpfige Natur unterscheidet den „rāfi" von der „korámma", welche Kies- oder Sandboden hat und, ausser zur Regenzeit, trocken ist. „Dallul" ist ein Sonrhay-Wort.

Stätte einer früheren Pullo-Ansiedelung (Namens Bāna), und kreuzten dann auf unserem weiteren Marsch den von Máuri nach Yēlu, der Hauptstadt der Provinz Déndina, führenden Pfad. Dies war jetzt in Folge des Aufstandes der beiden Provinzen Máuri und Déndina der gefährlichste Theil der ganzen Strasse, indem hier der Feind fortwährend Verkehr zwischen den beiden Quartieren unter sich unterhält. Unsere Reisegefährten wurden daher nicht wenig beunruhigt, als sich hier frische Hufspuren von Pferden zeigten. Ungeachtet der nahen Gefahr kamen wir doch nur langsam vom Flecke; der Grund davon lag theils in der schwierigen Passage des Dickichtes, theils in dem Umstande, dass die Leute sich eifrig damit beschäftigten, die Frucht der Delébpalme, welche ich anderswo schon beschrieben habe, einzusammeln, da Korn zur Zeit in der ganzen Gegend nur äusserst kärglich vorhanden und überhaupt kaum zu haben war. Ausserdem hatten wir noch einigen Aufenthalt durch das junge Kameel, welches ich von Chalīlu zum Geschenk erhalten und wieder meinem Mäkler 'Ali el A'geren überlassen hatte; es wurde nämlich verrückt und stürzte nach den sonderbarsten Sätzen, dabei mit den Beinen nach allen Seiten ausschlagend, zu Boden.

Endlich hatten wir den dichten Pflanzenwuchs des fruchtbaren, aber verwilderten Thales hinter uns und stiegen nun auf höheren Boden hinan, der das Dallul Máuri vom Dallul Fōgha trennt (weiter abwärts jedoch mögen sich diese beiden flachen, eigenthümlichen Thalbildungen vereinigen). Jedenfalls verbindet sich das Dallul Fōgha mit dem Niger — I'-ssa oder Māyo — bei der Stadt Bírni-n-Dōle ($1\frac{1}{2}$ Tagereisen von Gáia und etwas südöstlich von Kirotáschi). — Bald darauf gewannen wir eine Ansicht von der Hügelkette, welche die Ostseite des Dallul Fōgha begrenzt; letzteres zieht sich hier von N. 20 O. nach S. 20 W. und misst in seiner grössten Breite etwa 1500 Schritt.

Diese Thalbildungen sind ohne Zweifel ein höchst bemerkenswerther Zug in dieser Landschaft, wie sie denn durch ihren flachen Charakter und den gänzlichen Mangel einer Strömung des hier angesammelten Wassers sowohl von der geringen Neigung des Landes zum Niger, als von der geringen Gebietsausdehnung ihres Entwässerungssystemes deutlichen Beweis geben. Es dürfte in der That nichts unwahrscheinlicher sein, als dass selbst nach den reichlichsten Regengüssen, die gelegentlich im Alpenlande Asben fallen, die Wasserläufe jener Gegend mit diesen flachen Thalbildungen, die sich mit dem Niger vereinigen, auch nur die geringste Verbindung haben sollten; denn das Plateau, welches sich von Agades aus bei bedeutender Ausdehnung nach Westen südlich erstreckt, macht einen solchen Zusammenhang unmöglich.

Es war 4½ Uhr Nachmittags, als wir, von unserem langen und langsamen Marsche sehr ermüdet, allmählich am Gehänge in das Thal von Fōgha hinabstiegen. Die schön geneigten Ränder desselben waren mit einem Reichthum von Dūmpalmen geschmückt, aber Delébpalmen fehlten gänzlich. Der Boden des „rāfi" war mit hohem frischen Grase bewachsen und entfaltete nur an einzelnen Stellen ein Wasserbecken. Wir zogen hindurch und erreichten so den ersten Salzort, „ssīle-tschólli", wie es die Eingeborenen nennen. Es sind dies kleine Weiler, die auf grossen Schutthaufen von fast regelmässig viereckiger Gestalt und etwa 30 Fuss Höhe erbaut sind, ähnlich wie die alten Städte Assyriens. Am Fusse dieses ersten Salzweilers breitete sich ein seichter, schmutziger Pfuhl salzhaltigen Wassers von fast schwarzer Farbe aus. Die ganze Scenerie — das grüne Thal mit seinen Sumpflachen, seinen Dūmpalmen*), den Salzweilern und

*) Ich habe mir die Freiheit genommen, in der Ansicht die Ölpalme, von der ich an anderer Stelle sprechen werde, in den Vordergrund zu bringen.

SALZTHAL FOGA.

den kühnen eingeborenen Reitern — bildete ein sehr charakteristisches Ganze, von dem die gegenüberstehende Ansicht eine treue Darstellung gibt, und wohl ist dieses Thal der ganzen Aufmerksamkeit des Lesers würdig, da es ausser seinen übrigen Eigenthümlichkeiten noch die Bedeutung besitzt, die Grenzscheide zwischen den beiden grossen Stämmen der Haussaua und Sonrhay zu bilden.

Hie und da weideten einige Stück Vieh, aber alle hatten ein kränkliches und abgemergeltes Aussehn. Die Knochengerippe anderer Rinder lagen überall umher und gaben so deutlichen Beweis von den durch Krankheiten unter dem Vieh angerichteten Verheerungen. Allgemeine epidemische Seuchen suchen zwar das Vieh in diesen Gegenden nicht weniger als in den Ländern südlich vom Äquator zu gewissen Zeiten heim; aber hier kam noch der Umstand hinzu, dass die Eroberer dieser Provinz, die Fulbe, eine lange Belagerung vom Feinde, den eingeborenen Sonrhay, zu erdulden gehabt haben, in Folge deren denn der grösste Theil ihrer Rinderheerden, die so lange Zeit innerhalb der Stadtmauern zusammengedrängt waren, aus Mangel an frischer Weide umgekommen ist. Ungeachtet aller Entbehrungen und allen Ungemaches behaupteten aber die Einwohner von Kallīul dennoch ihren Platz; denn die Fulbe dieser Gegend sind ein höchst kriegerischer Stamm, sowie vortreffliche Bogenschützen. Mehrere von ihnen, gut zu Pferde beritten, eilten, angezogen von der Nachricht der Ankunft einer Kornkarawane und getrieben von ihrem eigenen Mangel, an uns vorüber, während wir uns, am Rande des Thales hinziehend, nach einem einigermassen gesicherten Platze umsahen, wo wir unser Lager aufschlagen konnten.

Wir liessen noch zwei andere jener Salzweiler, in ähnlicher Weise auf hohen, vereinzelt in's Thal vorspringenden Schuttterrassen gelegen, zu unserer Linken und überstiegen eine höhere, mit den Ruinen einer Gruppe jetzt verlassener

Hütten gekrönte Hügelung des Thalrandes. Hier hörten wir, dass die Stadt Kallīul oder Káura noch weit entfernt sei und ganz ausserhalb unserer geraden Strasse liege. Wir wandten uns daher nach einem jener Salzweiler; es war der vierte auf dieser Seite des Thales. Hier wurden wir denn in einer vortrefflichen Hütte einquartiert, hatten aber in der folgenden Nacht viel von Mücken auszustehen.

In diesem ärmlichen Weiler blieben wir den folgenden Tag liegen. Vollkommen bekannt mit der grossen Noth, die in dem gesammten Landestheil herrschte, hatte ich kein dringenderes Geschäft, als gleich früh am Morgen zwei meiner Leute zu unseren Reisegefährten, den Asbenaua, zu schicken, die auf der anderen Seite des Thales gelagert waren, um den Versuch zu machen, von ihnen so viel Korn, als sie uns eben überlassen könnten, zu kaufen; aber sie kehrten bald wieder mit der Botschaft zurück, dass die bedrängten Eingeborenen jenen reisenden Handelsleuten — „fatāki" — ihren ganzen Vorrath an Korn mit Gewalt abgenommen hätten. So kämpfte ich denn selbst mit einigem Mangel, es war mir aber dennoch nicht möglich, meine Reise ohne weiteren Aufenthalt fortsetzen zu können, weil die Kameele einiger Ruhe bedurften.

Mittlerweile gewährte mir die Natur des Weilers, in dem wir gelagert waren, Stoff zu würdiger Unterhaltung und ich erhob mich bald zu einem Spaziergang rund um diese künstliche, aus Schutt entstandene Terrasse. Sie war von ansehnlicher Grösse, nämlich etwa 300 Schritt breit und ebenso lang, und hatte nach der Thalseite zu eine Erhebung von 50 Fuss und nach dem Thalrande zu eine Höhe von 20 Fuss. Die ganze Terrasse liess deutlich erkennen, dass sie ihren Ursprung der Hand des Menschen verdankte; denn sie bestand aus nichts Anderem als dem Erdreich des Thalbodens, dem die Salztheile schon entzogen waren. Das Salz selbst wird hier in folgender Weise bereitet. Das vom Thalboden

genommene Erdreich wird in grosse, aus Stroh und Rohr verfertigte Trichter gethan, hierauf Wasser durch die so gefüllten Behälter geseiht und die heraussickernde, mit dem Salzgehalt der Erde geschwängerte Flüssigkeit in untergestellten Gefässen aufgefangen und dann gekocht: das am Boden sitzende Salz formt man zu einem kleinen Brode.

Es ist, wie ich hoffe, wohl vollkommen gewiss, dass es die Erde ist, welche die Salztheile enthält, und nicht das hohe hier wachsende Gras, obgleich an anderen Örtlichkeiten das Salz ohne Zweifel aus dem an solchen Stellen wachsenden Grase gewonnen wird — dies kann dann nur aus der Asche desselben geschehen —: aber hier wird kein solches Verfahren beobachtet. Das Salz ist von graugelber Farbe und zum Kochen wohlgeeignet; jedenfalls ist es von weit besserer Beschaffenheit, als das bittere Salz von Bilma, wiewohl es ohne Zweifel dem schönen Krystallsalz von Taödénni bedeutend nachsteht. Ich hatte gerade die beste Gelegenheit, die beiden letzteren Arten zu vergleichen, indem ich hier zum ersten Male Taödénni-Salz sah, und zwar bei einigen Sonrhay-Wallfahrern, die, auf dem Wege nach Mekka begriffen, vor 4 Monaten Hómbori verlassen hatten.

Das Verfahren der Salzbereitung ist stets nur in der trockenen Jahreszeit und in der ersten Hälfte der Regenzeit möglich, denn am Ende der letzteren ist das ganze Thal voll von Wasser, und dies ist dann süss und soll eine Menge Fische enthalten. Die salzhaltige Eigenschaft des Bodens nämlich ist zu gering und unbedeutend, um auf eine so grosse Masse Wassers Einfluss zu üben. Selbst zur Zeit meines Besuches hatte sich schon eine ansehnliche Menge Wasser gesammelt, so dass es an einigen Stellen des Thales die ganze Breite zwischen den beiden Thalwänden in einer Tiefe von 1—2 Fuss ausfüllte, und die Leute konnten daher nicht mehr Gebrauch vom Boden aus dem Thale selbst machen, aber sie hatten einen hinreichenden Vorrath aufgesta-

pelt, um es sich möglich zu machen, ihre Arbeiten einen oder zwei Monate länger fortzusetzen.

Es ist ganz einzig und allein das Salz, das den Bewohnern Anlass gibt, in dieser Örtlichkeit ihr Leben zu fristen; denn sie sind von ihrem energischen Feinde, den Déndi, deren Hauptsitz Yēlu ganz nahe ist, ausserordentlich mitgenommen worden. Die Stadt Kallīul selbst hatte vor meinem Besuche binnen kurzer Zeit nicht weniger als fünf Angriffe von den Letzteren zu erdulden gehabt, und ausser dem traurigen Unfall des Verlustes all' ihrer Rindviehheerden hatten diese Leute auch die Gesammtzahl ihrer Sklaven verloren, die unter solchen Umständen in Masse davongelaufen waren. Es sind natürlich ausser einigen zurückgebliebenen knechtischen Sonrhay-Bewohnern meistens Sklaven, denen die Salzbereitung anheimfällt. Die Nachbarschaft war sogar zur Zeit, wo kein Einfall stattfand, so unsicher, dass die Leute aus der Stadt selbst, wo die freien Herren sammt und sonders angesessen sind, mir nicht erlauben wollten, im offenen Weiler, wo ich war, zu bleiben, und darauf bestanden, dass ich zu ihnen in den Schutz der Stadtmauern kommen sollte; aber aus Furcht vor längerem Aufenthalt lehnte ich ihr Gesuch ab und setzte meine Abreise auf den folgenden Tag fest.

Yēlu, der Hauptort Déndina's, des Landes der Déndi*), eines

*) Ein vollständiges Namensverzeichniss der übrigen bedeutenderen Ortschaften Déndina's findet man im Anhang V. Hier will ich nur einige wenige Dörfer aufzählen, welche zu den Gauen gehören, die wir auf unserem Wege von Sogirma her passirten, — alle in dem Grenzgebiet zwischen der Sonrhay- und Haussa-Landschaft gelegen. Nahe bei Djúndju liegen die folgenden Ortschaften oder Weiler (jetzt in sehr mitgenommenem Zustande): Karákará, ʿAbd el ʿAsī, Djabōre, Bēbē, Dámana, Gangánge. Die folgenden Weiler sollen am Dallul Fōgha entlang liegen, aber ich bin nicht im Stande, ihre Lage genauer anzugeben: Rūma, Béngu, Banā Harukāri, Nyánssamē, Kúduru, Gergánga und Lūdu. Die meisten dieser Dörfer sind von Götzendienern bewohnt. — Es gibt keine Stadt Namens Bírni-n-Fōgha; Fōgha ist nur der Name des Thales. Aber nicht weit von Kallīul liegt noch eine Stadt; sie heisst Báura.

Stammes der Sonrhay, über den ich bei anderer Gelegenheit mehr sagen werde, liegt etwa 7 oder 8 Meilen an demselben Thale Fōgha abwärts und ist, wie ich glaube, fast ausschliesslich von Sonrhay bewohnt. Ihr wohlbekannter und angesehener Häuptling Gódjida war vor Kurzem gestorben und ihm ein jüngerer Bruder gefolgt; dieser hiess Gōdu und führte den Nationalkampf gegen den erobernden Stamm mit grosser Energie fort; er würde, wenn er besser mit Reiterei versehen gewesen wäre, wohl schon vor langer Zeit die Unabhängigkeit seiner Landsleute durch die Vertreibung der Fulbe aus dem Thale von Fōgha begründet und dadurch auch zugleich einen freien Verkehr mit den nördlich gelegenen Landschaften eröffnet haben. Aber die Einwohner von Kallĩul sind, wie ich besonders auf meiner Rückreise gewahrte, wo ich die Stadt besuchte, abgehärtete Krieger und halten wacker zusammen, obwohl die kleine Gemeinde von vier verschiedenen Häuptlingen regiert wird. Diese heissen Señĩna, Mámma Yīdi, Mámma Gúnga und Ahmedu Gúnga; die beiden Letzteren sind Brüder.

Selbst auf meiner Hinreise (im Jahre 1853) statteten mir diese Häuptlinge einen Besuch ab und ich machte jedem von ihnen ein kleines Geschenk, aber keiner derselben war im Stande, mich auch nur mit dem kleinsten Vorrath von Korn zu versehen, wiewohl sie alle ihre wohlwollende Gesinnung an den Tag legten. Señĩna machte durch einen armseligen Bernus von der allergeringsten Qualität seinen politischen Vorrang vor seinen Amtsgenossen geltend, und er gab mir auch ein Geschenk von 100 Kolanüssen, welchen Luxusartikel ich jedoch leichter entbehren konnte, als die geringste Quantität Korn. Mámma Yīdi dagegen, ein älterer Herr, zeichnete sich durch seine liebenswürdigen Manieren aus und verstand auch etwas Haussa, während im Allgemeinen keiner der hier angesessenen Fulbe ein einziges Wort von dieser Sprache versteht, indem das Thal Fōgha, wie gesagt, die westliche Grenze

der Haussa-Sprache bildet. Ich erhielt auch einen Besuch von zwei Söhnen des Kādhi oder Alkāli, von denen der eine, Namens ʿAbd el Wahābi, der ein sehr schöner Mann war, dabei von höchst noblen Manieren, in Haltung und Geberde einem Europäer ähnlicher, als einem Bewohner des Sudans, und von melancholischer Geistesrichtung, mein volles Interesse rege machte.

[*Dienstag, 14ten Juni.*] Meine beiden kriegerischen Gefährten von Sogírma, die mir durch ihre Erfahrung und ihr energisches Benehmen ein recht festes Vertrauen eingeflösst hatten und die ich gern auf längere Zeit an mich geschlossen hätte, waren gleich in demselben Augenblicke umgekehrt, als ich den Rand des Thales erreichte, indem sie ihre Sicherheit in Schnelligkeit und Verborgenheit suchten und ihren Weg gerade durch den dichtesten Theil des Waldes nahmen. Ich hatte daher Alles versucht, hier eine neue Begleitung zu erhalten, aber vergeblich. Jedoch hatte mir Mánmma Yidi versprochen, dass mich ein Führer auf dem Wege einholen sollte, und ich brach am folgenden Morgen zu ziemlich früher Stunde auf, um meine Reise durch diese unsichere Wildniss fortzusetzen. Denn es lag mir daran, weiteren Verzug zu vermeiden, um nicht die Gefahr meiner Lage noch zu vergrössern, was der Fall gewesen sein würde, wenn sich die Nachricht von meinem Vorhaben in der Umgegend verbreitet hätte. Anstatt meinen Weg geradeaus zu verfolgen, war ich jedoch genöthigt, erst nach ebendemselben Punkte zurückzukehren, wo ich das Thal zwei Tage vorher passirt hatte. Da die Stadt Kallīul keineswegs ein Platz für Handel und Verkehr ist, so nimmt all' der kleine Verkehr, der noch heute in dieser Gegend lebt, seinen Weg auf der direkten Strasse entlang, ohne die Stadt zu berühren.

Wenige hundert Schritte weiter entfernt von dieser Stelle sprudelt eine reiche Quelle vortrefflichen Trinkwassers aus dem Felsboden hervor und bildet im Boden des Thales ein

ansehnliches Wasserbecken, das einen auffallenden Gegensatz bildet zu dem schmutzigen Sumpfwasser, das den übrigen Theil der Oberfläche bedeckt. Wir nahmen hier einen Vorrath von Wasser ein und passirten dann noch mehrere Salzweiler — „ssīle-tschólli" —, bis wir vom Thalboden auf höheres Terrain hinanstiegen. Hier war offenes Weideland mit nur vereinzelten Knollen von Buschwerk, vorzüglich dem Góndabusch und der giftigen „damankádda", die ich schon zu wiederholten Malen als eine Zierde der Landschaft erwähnt habe, während sie aber auch das Leben des Kameeles gefährdet.

Es war ein schöner Morgen und die Aussicht über das Thal von diesem gewellten Boden herab war von hohem Interesse. Wir hatten soeben dichteren Wald betreten, als mein Freund Yīdi, begleitet von zwei Reitern, mich einholte und mir zu meinem grossen Erstaunen ausser einem ansehnlichen Vorrath von Salz eine Summe von 2000 Muscheln einhändigte, die ich wenigstens zum Besten meiner Diener annehmen musste. Er brachte mir zu gleicher Zeit einen Führer mit, der mich bis Gárbo geleiten sollte. Wir verfolgten also unseren Marsch wohlgemuth, erfuhren aber wiederholte Verzögerungen im verwachsenen Dickicht des Waldes. Die Bäume waren etwas trocken und keineswegs von üppiger Pracht, da seit langer Zeit kein Regen in dieser Gegend gefallen war. Ein wenig weiterhin passirten wir einen kleinen Teich und begegneten hier einem Reisetrupp von Tuáreg-Mischlingen aus Sabérma oder vielmehr dem benachbarten Tschéggasar, welche auf einer kleinen Anzahl Ochsen und Esel das Salz von Fōgha in ihre Heimath führten. Denn obgleich jene Landschaft reich an Natron ist, so scheint es doch dort an gutem Salz zu fehlen. Wir lagerten endlich $3\frac{1}{4}$ Uhr Nachmittags nahe bei einem anderen kleinen Pfuhl an einem offenen Platz im Walde, wo ich wiederum das offene Lager, den grössten Reiz im Reiseleben, recht geniessen konnte.

[*Mittwoch, 15ten Juni.*] Bald nach unserem Aufbruch hatten wir eine felsige Passage hinabzusteigen, und es machte uns Freude, den Pfad von Zeit zu Zeit von kleinen Trupps Reisender belebt zu finden. Zuerst begegneten wir einem Manne Namens Mohammed el Amīn von Hamd-Allāhi, der Hauptstadt des westlichen Fulbe-Reiches, der über Djúndju gekommen, und während er die gute Absicht gehegt hatte, die Wallfahrt nach Mekka zu unternehmen, davon durch die Schwierigkeiten der Reise abgeschreckt worden war; weiterhin begegneten wir dann einem anderen Trupp Reisender, unter denen sich ein Limtūni befand, d. h. ein Máure, ein Mann von gemischtem Araber- und Berber-Blut, vom alten Stamme der Limtūna, die, nachdem sie einst den Hauptbestandtheil der mächtigen Bundesgenossenschaft der Merábetin (Almoraviden) gebildet, gegenwärtig in kleinen Abtheilungen nahe am Gestade des Atlantischen Oceans angesessen sind. Es war ein kleiner, untersetzter Kerl mit offenen Zügen und er stürzte sogleich mit der Frage, ob ich ein Türke oder ein Christ sei, auf mich zu. Da er auf einer Pilgerfahrt nach Mekka begriffen war, schenkte ich ihm einen Thaler, mit der Bitte, ein Paar Zeilen, die ich auf der Stelle schrieb, meinem Freunde Hadj Beschīr in Kúkaua zu übergeben, worin ich diesen von meinem Aufenthalte in Kenntniss setzte.

Wir passirten dann mehrere Pfützen, unter denen der Tébki Ssugíndo die bedeutendste war, und stiegen dann abermals eine felsige Passage hinab, von deren Gipfel wir das breite Thal — „dallul" — von Bósso überblickten; nachdem wir darauf einen kleinen Felsrücken umgangen hatten, erreichten wir das Dorf Gárbo um 2 Uhr Nachmittags. Gárbo ist ein kleiner Ort, zur Zeit halb verlassen und vom Feinde stark mitgenommen — so hatten die Déndi von Tanda vor 2 Tagen einen Streifzug gegen den Ort gemacht und fast alles den Einwohnern gehörige Vieh fortgetrieben. Doch verdient

es einiges Interesse, da es noch von Haussa-Leuten bewohnt ist, während im Ganzen diese Gegend den Sonrhay- und Fulbe-Nationen angehört. Eine Thonmauer, die dem Orte einigen Schutz gewähren sollte, war eben angefangen, aber in halb vollendetem Zustande gelassen worden. Eine Menge von kleinen Kornschobern flösste uns die Hoffnung ein, dass wir hier im Stande sein möchten, uns mit Korn zu versehen, aber nicht das Geringste war zu haben. So war an kein Bleiben zu denken, wiewohl unsere schwer beladenen Kameele nach dem eiligen Marsch durch diese Wildniss sehr ermüdet waren.

[*Donnerstag, 16ten Juni.*] In ziemlich früher Stunde waren wir wieder auf dem Marsche. Der Wald hatte wohlbebautem Ackerlande Platz gemacht, auf dem junge Saat im Aufkeimen stand, aber etwas weiterhin hatte sie schon eine grössere Höhe erreicht und das Unkraut wurde gerade ausgejätet. Auch an Vieh fehlte es nicht ganz, und Alles zeigte zur Genüge, dass unter einer strengen Regierung die Landschaft hinreichende Elemente zur Wohlfahrt ihrer Bewohner besässe.

Der Boden war hier von mehreren Einsenkungen oder grossen Gruben unterbrochen, wo sich Teiche gebildet hatten, deren Tiefe und Umfang natürlich je nach der Jahreszeit wechselt. Einige dieser Lachen enthielten ungeachtet ihrer sehr bedeutenden Ausdehnung salziges Wasser von ganz schwarzer Farbe. Wir passirten dann eine frisch grüne sumpfige Einsenkung, in der es auch keineswegs an Dūm- und Delébpalmen fehlte, und erreichten nach einem Marsche von etwa 7 Meilen einen Landbauweiler Namens Lanadēdji, wo die besondere Bauweise der Kornschober meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie waren aus Thon erbaut, hatten aber keineswegs ein gutes Aussehn und näherten sich weder dem edleren Style derer, die wir im Mússgu-Lande gefunden hatten, noch glichen sie denen, die wir im weiteren Verlaufe unserer Reise in Má-ssina finden werden.

Der ganze Anbau dieser Gegend besteht aus Negerhirse, nirgends zeigte sich Reis oder *Sorghum*. Auch hier war die vorjährige Ernte sehr spärlich ausgefallen und wir bemühten uns vergeblich, unseren Bedarf einzukaufen. Wir hatten dann den Grund eines Thales — „rāfi" — zu durchschreiten; die Einsenkung enthielt augenblicklich nur einzelne isolirte Wasserbecken, auf meiner Rückreise im folgenden Jahre aber, in einer späteren Jahreszeit, stand fast der ganze Thalboden unter Wasser. Selbst diesmal hatten wir in kurzer Entfernung jenseits des Weilers einen ausgedehnten Sumpf, der mit hohem Grase überwachsen war, nicht ohne Mühe zu passiren.

Nach einem Marsche von ungefähr 9 Meilen nahmen wir unser Quartier in einem offenen, auf höherem Boden gelegenen Dorfe, an dessen Fusse sich wieder ein ansehnliches, mit Rohr überwachsenes Wasserbecken hinzog; der Ort heisst Ssongho-ssāre und dieser Name bedeutet wahrscheinlich „Stadt der Songhay oder Sonrhay" und ist jedenfalls auffallend, da das Wort „ssāre" nicht der Sonrhay-, sondern der Mandingo-Sprache anzugehören scheint. Ausser Sonrhay und Fulbe wohnen hier besonders Leibeigene oder Sklaven der Leute von Támkala; als ein Landbaudorf war der Ort voll von Kornschobern. Alle Hütten in diesen Sonrhay-Dörfern sind ausschliesslich aus Rohr des einheimischen Kornes errichtet; sie sind daher ohne Zweifel weniger solid, als die Wohnungen von Kébbi, die durchschnittlich mit Thonmauern gebaut sind, aber sie sind dafür luftiger und haben keinen so unangenehmen Geruch. Hier fand ich einen alten gemüthlichen Pullo-Landbauer mit einnehmenden Gesichtszügen und hübschen Manieren; er benahm sich sehr gastfreundlich gegen mich und machte mir ausser Milch und Korn auch ein Geschenk mit einem Schaaf. Er hiess Mámmaga.

[*Freitag, 17ten Juni.*] In der verflossenen Nacht hatte es gewittert, übrigens dabei nur wenig geregnet; allein bei

unserem Aufbruche war der Himmel ganz dick mit Wolken überzogen. Ein ausgedehnter Landstrich mit sandigem Boden stand hier unter Anbau, aber der Baumwuchs war immer noch sehr gering. Später wurde das Land waldiger und belebt durch ansehnliche Rindviehheerden. Wir machten, nachdem wir abermals einen Wasserteich zur Seite gelassen hatten, etwas weiterhin bei einer Rinderhürde kurze Zeit Halt, um uns zu erfrischen. Die Hürde war das Eigenthum eines Fulbe-Stammes Namens Dánan-koie, der hier vor einer langen Reihe von Jahren eingewandert ist, während die ursprünglichen Einwohner zu jener Abtheilung der Sonrhay gehören, die Germābe heissen. Wir setzten nun unseren Marsch durch einen dichter bewaldeten, nur leicht gewellten Landstrich fort und nahmen unser Quartier zu sehr früher Stunde wieder in einem Landbaudorf Namens Tigōre, denn meine Kameele bedurften der Ruhe und ich selbst war zu schwach, um mich dem Wunsche meiner Leute zu widersetzen.

Das Dorf Tigōre ist ausschliesslich von wohlhabenden Landpächtern bewohnt, die sich eine grosse Unabhängigkeit bewahrt haben, obgleich sie zu der eingeborenen Sonrhay-Rasse gehören. Es waren meist kräftige Gestalten, wenn auch der schöne, symmetrische Bau der Glieder, durch den sich die Haussa-Nation so vortheilhaft auszeichnet, fehlte und die Züge weniger regelmässig waren; dagegen war die Hautfarbe, die bei den Haussaua ein gelblich- oder röthlich-schwärzlicher Ton ist, ungleich dunkler. Auf dem Grenzgebiet zwischen diesen beiden Rassen sind die charakteristischen Züge jeder derselben im Allgemeinen natürlich mehr verwischt.

Die Bauweise des Dorfes war ganz und gar verschieden von derjenigen in Ssongho-ssāre, das mehr ein Sklavendorf ist. Es bestand nämlich aus sehr grossen Gehöften, die augenscheinlich für eine ansehnliche Menge Hornvieh bestimmt zu sein schienen, wiewohl zur Zeit kein Vieh in der ganzen

Umgegend zu sehn war; die Hütten selbst bestanden allerdings auch aus Rohr und Stroh, aber sie waren gross und geräumig, und es bildete — so viel ich sah — je eine einzige Hütte den Mittelpunkt eines solchen Hofes, und dies war wohl theilweise ein Grund, der uns Schwierigkeiten machte, ein Quartier zu finden; aber dazu kam noch das Naturell des Amtmannes dieses Weilers, der keineswegs ein Mann von grosser Gemüthlichkeit oder sehr gastfreundlicher Gesinnung war. Auch machte ich hier gleich die im Laufe der Zeit sich immer mehr bestätigende Erfahrung, dass die Sonrhay im Allgemeinen zu den ungastfreundlichsten Menschen gehören, mit denen ich je in Berührung gekommen bin; in ihrer gegenwärtigen erniedrigten politischen Stellung haben sie einen recht düsteren, unfreundlichen Charakter. Dazu kam noch, dass gerade in diesem Augenblicke die Bewohner des Dorfes in einem sehr aufgeregten Zustande waren, weil sie die Nachricht erhalten hatten, dass Dáūdu, der junge aufständische Häuptling von Sabérma oder Serma im Begriff stände, Ábū 'l Hassan, den Statthalter von Támkala, mit starker Macht anzugreifen. Dieser Funke von Hoffnung, sich von den fremden Eindringlingen, die ihr Land erobert hatten, wieder unabhängig zu machen, konnte nicht verfehlen, den volksthümlichen Hang dieser Leute zur Freiheit aufzustacheln. Waren sie doch einst selbst ein grosses, tapferes Volk gewesen, dessen Herrscher, die mächtigen Ásskiā, ihre Herrschaft weit und breit ausdehnten, und hatten den erobernden Fulbe, ehe sie deren grösserem, von Fanatismus angefachtem Kriegsmuthe erlagen, lange Widerstand entgegengesetzt. So war es denn eben nicht unnatürlich, dass sie jetzt nicht gerade geneigt sein mochten, einen Fremdling zu ehren, der selbst jenen übermüthigen Eindringlingen seine Aufwartung machte und gegenwärtig unter dem Schutze des Herrschers von Gándō, ihres Bedrückers, stand. Die Botschaft von Dáūdu's Heereszug bewog mich auch, meinen beab-

sichtigten Besuch der Stadt Támkala, die in geringer nördlicher Entfernung von meiner geraden Strasse nach Ssai lag, aufzugeben, obgleich ich erwartet hatte, mich dort mit meinem Bedarf an Korn versorgen zu können.

[*Sonnabend, 18ten Juni.*] Als wir Tigōre am Morgen verliessen, zogen wir nahe am Brunnen des Ortes vorbei, der eine geschäftige Scene darbot; denn eine Menge Frauen waren mit Wasserschöpfen beschäftigt. Er lag in einer Senkung des Bodens, mass aber trotzdem 12 Klaftern in der Tiefe. Weiterhin passirten wir wieder einen Brunnen, der mit einem starken Dornenverhack umgeben war, um Fremdlinge zu verhindern, aus ihm zu schöpfen, vielleicht auch, um zu verhüten, dass Kinder oder Hühner hineinfallen. Der Reichthum an Wasser in diesem Landstrich ist keineswegs gross und der Brunnen im Dorfe Tihōre, obwohl am Fusse des Hügels gelegen, auf dem das Dorf steht, das wir nach einem Marsche von etwa 8 Meilen erreichten, hatte eine Tiefe von nicht weniger als 25 Klaftern. Aber die Trockenheit dieser Gegend am Anfange der Regenzeit, wo der ganze Sudan am meisten an Dürre leidet, war nur zeitweilig, da während der letzten 8 Tage kein Regen gefallen war.

Die ausserordentliche Schwäche der Kameele bewog mich, meinen Leuten nachzugeben und mein Quartier in diesem Dorfe zu nehmen; aber ich fing an, dieser kurzen Tagemärsche sehr überdrüssig zu werden. Die Hütte nämlich, in der ich einquartiert wurde, war in sehr schlechtem Zustande und höchst klein und schmutzig, und der anstossende Hofraum hatte nicht einen einzigen Baum, der während der heissen Tageszeit Schatten gewähren konnte. Auch Lebensmittel waren hier nur sehr spärlich, und es kostete viele Mühe, einen kleinen Vorrath von Korn für unsere Pferde zu erhalten. Dagegen war ich so glücklich, mir etwas saure Milch zu verschaffen. Es war nämlich am nordwestlichen Ende des Dorfes eine Art kleiner Vorstadt, bewohnt von Fulbe-

Rinderzüchtern, die eine ansehnliche Heerde besassen. Ein Gewitter stieg am Nachmittag im Osten herauf, aber es brachte den sehnenden Einwohnern keinen Tropfen Regen.

[*Sonntag, 19ten Juni.*] Auch die Landschaft, durch die der erste Theil unseres heutigen Marsches führte, war überaus trocken und litt sehr vom Mangel an Regen. Es war die Folge dieser ungewöhnlichen Dürre, dass ungeachtet der vorgeschrittenen Jahreszeit der Boden hier umher noch nicht in Anbau genommen war. Aber nach einem Marsche von etwas mehr als 3 Meilen und durch eine theils angebaute, theils brach liegende und mit Unterholz bedeckte Landschaft betraten wir einen vom Regen mehr begünstigten Gau, in dem daher die Feldarbeit schon ihren Anfang genommen hatte. Die Einwohner machen dabei Gebrauch von einer Hacke mit langem Stiel, die in der Form von derjenigen, die ich in anderen Gegenden gesehn hatte, bedeutend abwich.

Wald und angebautes Land wechselten nun wieder mit einander ab, bis wir etwa 4 Meilen hinter einem ausgedehnten Landbaudorf Namens Tanna unser Quartier in einem Dorfe Namens Tóndifū nahmen. Wir sahen uns jedoch genöthigt, Gewalt zu gebrauchen, da der Amtmann des Dorfes zu träge oder zu hartnäckig war, seinen kühlen Schatten in der Tageshitze zu verlassen. Wahrscheinlich hielt auch hier die Nachricht von dem erfolgreichen Aufstande ihrer Landsleute in Sabérma den Sinn der Bewohner in einem Zustande der Aufregung, und in Tanna waren die Leute nahe daran, über die Nachzügler meiner kleinen Schaar herzufallen. Tóndifū ist ein ärmlicher Weiler. Er hat seinen Namen von seiner Lage am Anfange einer felsigen Landschaft bekommen, die sich von hier bis zum Flusse erstreckt; „tóndi" bedeutet nämlich in der Sonrhay-Sprache Hügel oder Berg.

Wir waren jetzt nahe am Niger und ich durfte mich der Hoffnung hingeben, am nächsten Tage mit meinen eigenen Augen jenen grossen Strom West-Afrika's zu schauen, der

die Aufmerksamkeit der Europäer in so hohem Grade auf sich gezogen hat. Mir musste dieser hehre Strom als ein alter Freund und Gefährte meiner Wanderungen um so lieber und werther sein; hatte ich doch den oberen Lauf seines grossen östlichen Armes selbst entdeckt.

[*Montag, 20sten Juni.*] Nach ruhelos durchträumter Nacht und gehoben von den erhabensten Gefühlen brach ich mit meinem rüstigen Reisetross in früher Morgenstunde auf, und nach einem Marsche von etwas weniger als 2 Stunden und durch felsige, mit dichtem Buschwerk bedeckte Wildniss traf der erste Schimmer der silbernen Wasserfläche des Niger mein Gesicht. Bald lag der mächtige Strom ganz vor mir und in geringer Entfernung von seinem Ufer ging es entlang. Noch eine Stunde und ich stand mit meinem Rosse auf dem Einschiffungsplatze, der Stadt Ssai gegenüber.

Eine jede begünstigte Nation des Central-Afrikanischen Binnenlandes hat ihren Fluss, und wie derselbe Fluss die Gebiete verschiedener Zungen durchströmt, erhält er auch einen anderen Namen. So ist der grosse Strom West-Afrika's: der „grosse Fluss", der „Dhiúlibā" oder „Yūli-bā" der Mandingo (Yūli) oder Wákorē, der „Māyo" der Fulbe, der „Eghírrēu" der Imō-scharh oder Tuáreg, der „I'-ssa" oder „Ssai" der Sonrhay, der „Kuāra" (wahrscheinlich) der Kómbori, der „Bāki-n-rūa" der Haussaua. So war endlich der berühmte Strom erreicht, — der den Europäern seit der Eröffnung der Afrikanischen Geographie und Forschung mystisch vor Augen und Sinnen schwebende Niger. Ruhig glitt er von NNO. nach SSW. dahin, mit einer mässigen Bewegung von ungefähr 3 Meilen in der Stunde; seine Breite betrug hier nur etwa 1000 Schritt. Er ist von felsigem Ufer eingeschlossen, das im Allgemeinen eine Höhe von 20 bis 30 Fuss hat; aber der Strom selbst war ungebrochen, einen einzigen kleinen Felsen ausgenommen, der beinahe in der Mitte des Flusses, nur etwas näher am westlichen Ufer,

gegenwärtig 12—15 Fuss über die Oberfläche des Wassers emporragte. Ein kleinerer Fels, etwas weiterhin, war schon beinahe vom Flusse überströmt.

Dem Einschiffungsplatze gegenüber, und zwar auf flacherem Ufer, breitete sich eine bedeutende Stadt aus, deren niedrige Wälle und Hütten malerisch von einer Menge schlanker Dūmpalmen überragt wurden; es war dies die „Flussstadt", der Überfahrtsort „Ssai" (dies Wort bedeutet nämlich in dem östlichen Sonrhay-Dialekt „Fluss"). Ich glaube übrigens nicht, dass es vor der Zeit der Fulbe der gewöhnliche Überfahrtsort war; meiner Meinung nach befand sich dieser vielmehr bei der Insel Oitílli, die von den Tuáreg und Fulbe „Ghútil" oder „Ghúdil" genannt wird, obgleich dieser Name später zuweilen auch auf Ssai angewandt worden sein mag*). Die Ufer hier bei Ssai ragten augenblicklich nicht hoch über das Niveau des Flusses empor, und sowie der Fluss noch höher steigt, erreicht er sogar den niedrigeren Rand.

Ich hatte schon am vorhergehenden Tage einen Boten vorausgeschickt, um bei meiner Ankunft am Flusse geräumige Boote zur Überfahrt bereit zu finden; aber es hatte sich bis jetzt keines sehn lassen, und ich besass daher hinreichende Musse, die Fluss-Scenerie zu betrachten, von der das gegenüberstehende Bild eine Vorstellung zu geben versucht. Eine grosse Menge Reisender, sowohl Fulbe wie Sonrhay, wartete ebenfalls am sandigen Ufer mit ihren Ochsen und Eseln auf die Überfahrt und es fehlte nicht an kleineren Booten, um sie aufzunehmen. Zuletzt kamen denn auch die grösseren Fahrzeuge an, die mich und mein Gepäck übersetzen sollten. Sie waren von ziemlicher Grösse, nämlich etwa 40 Fuss lang, aber in der Mitte nur 4—5 Fuss breit.

---

*) Ich glaube, dass ich mich so mit mehr Vorsicht ausdrücke, als es in der Englischen Ausgabe geschehen ist.

und bestanden aus je zwei ausgehöhlten, in der Mitte zusammengebundenen Baumstämmen; das grösste fasste drei meiner Kameele, und das Wasser wurde viel besser ausgeschlossen, als ich sonst bei den Fahrzeugen der Einwohner des Negerlandes zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte. Diese grösseren Boote werden hauptsächlich zum Transport des Kornes von Ssínder, das weiter aufwärts am Flusse liegt, nach Ssai benutzt und waren bei dieser Gelegenheit ausdrücklich vom Hafenbeamten für mich requirirt worden. Letzterer führt den Titel „Herr der Fahrzeuge" — „sserki-n-djirgí" (auf Haussa), „lámido-lāla" (auf Fulfúlde), „hīo-keu" (in Sonrhay) — und entspricht dem „Wasserkönig" — „sserki-n-rūa" — in anderen am Flusse gelegenen Ortschaften. Ich legte ihm später meine Erkenntlichkeit durch ein Geschenk von 1000 Muscheln an den Tag.

Meine Kameele, Pferde, Leute und das Gepäck wurden zuerst übergesetzt, und nachdem Alles ohne Unfall am anderen Ufer angekommen war, folgte ich selbst nach; es war ungefähr 1 Uhr Nachmittags. Ich fühlte unendliches Behagen, als ich mich auf diesem gepriesenen Strome, dessen Erforschung schon so manchem kühnen Wanderer das Leben gekostet hat, eingeschifft fand; aber leider sollte dies nicht auf lange Zeit sein. Der Eindruck, den der Anblick des Flusses auf mich machte, musste um so tiefer sein, als ich mich bald wieder von ihm trennen sollte; denn ich hatte in Gándō volle Gelegenheit gehabt, mich von der Richtigkeit meiner früheren Ansicht zu überzeugen, dass ich im günstigsten Falle Timbuktu nicht anders als über Libtāko erreichen könnte, und nährte nur eine schwache Hoffnung, dass ich vielleicht später im Stande sein möchte, jenen Theil des Flusses zwischen Timbuktu und Ssai zu besuchen. Von Anfang an war es mir höchst zweifelhaft, ob ich je die westliche Küste erreichen würde; auch erschien es mir weit wichtiger, den Niger zwischen dem Punkt, wo er durch

Mungo Park's und René Caillié's Arbeiten leidlich bekannt geworden ist, und seinem unteren Laufe, wo er von den Gebrüdern Lander bereist wurde, zu erforschen, als von Timbuktu aus meine Reise an die Westküste fortzusetzen, um sagen zu können, ich hätte Central-Afrika der Breite nach durchwandert.

So betrat ich denn die Stadt Ssai und erhielt, nachdem ich mich am Hause des Statthalters gezeigt hatte, alsbald Quartier, aber dies war keineswegs, wie ich es wünschte, sondern klein und eng. Die Stadt liegt so niedrig, dass kein Luftzug sie erfrischt, und hat daher im Allgemeinen eine sehr drückende Atmosphäre. Die Hütten in diesen Sonrhay-Städten sind mehr für Frauen als für Männer gemacht, und der grössere Theil einer jeden wird von der „alkílla" (d. i. Frauengemach) eingenommen, nämlich dem Rohrlager, welches sich in einem besonderen Mattenzimmerchen befindet, das nur einen kleinen Eingang hat; dadurch wird natürlich das Innere der so schon beschränkten Hütte noch mehr beengt. (Schon bei der Schilderung meines Aufenthaltes in Agades habe ich Gelegenheit gehabt, auf die Sorgfalt hinzuweisen, mit der die Sonrhay ihre Ehelager ausstatten.) So sah ich mich denn genöthigt, sogleich dieses kleine freundliche Schlafgemach einzureissen, um nur etwas frische Luft in meine Wohnung gelangen zu lassen. Als ich es mir so einigermassen behaglich gemacht hatte, erhielt ich vom Statthalter ein Gastgeschenk von zwei Schalen mit rohem Reis und zwei anderen mit Hirse, aber keine zubereitete Erfrischung, obwohl ich einer solchen, da ich während der heissesten Tageszeit lange der Sonne ausgesetzt gewesen war, wohl bedurft hätte. Bis jetzt war in der Umgegend nur sehr wenig Regen gefallen, und auch ein Gewitter, das Nachmittags am Himmel stand, erreichte uns nicht. Die Luft war denn auch in diesem niedrigen Thale, dessen absolute Höhe wahrscheinlich 350 Fuss nicht übersteigt, so drückend, dass

es mir zuweilen vorkam, als müsste ich ersticken, und ganz unfähig war, Luft zu schöpfen. Besonders hatte ich dies Gefühl bei der Annäherung eines Gewitters und einmal war ich in einem ganz verzweifelten Zustande, gerade als wenn mir Jemand die Kehle zuschnürte.

Am folgenden Morgen machte ich einen Ritt um die ziemlich grosse Stadt und in ihre Nachbarschaft. Der Umfang von Ssai bildet so ziemlich ein Viereck, das auf drei Seiten von einem niedrigen Erdwall umgeben ist, während die nach dem Flusse zu befindliche Seite unbeschützt ist. Jede Seite misst etwa 2000—2200 Schritt, aber das Innere ist nur schwach bevölkert, indem die Wohnungen, mehr einzelnen Weilern ähnlich, zerstreut umherliegen. Alle Behausungen, mit Ausnahme der Wohnung des Statthalters, bestehen aus Mattenwerk und Rohr. Die Stadt ist in der Richtung von Nord nach Süd von einer flachen Einsenkung durchschnitten, die auf den Seiten mit Dūmpalmen besetzt ist, während sonst fast keine Bäume, weder inner- noch ausserhalb der Stadt, zu sehn sind. Am Ende der Regenzeit füllt sich diese Einsenkung mit Wasser, so dass der tägliche Verkehr zwischen den verschiedenen Quartieren sehr gehemmt wird; auch trägt dies viel zur Ungesundheit des Platzes bei. So viel ist sicher, dass in Jahren, wo der Fluss eine ungewöhnliche Höhe erreicht, die ganze Stadt überschwemmt wird, so dass dann die Einwohner gezwungen sind, ausserhalb der Grenzen des Thales Schutz zu suchen.

Im östlichen Stadttheil, nicht weit vom Ufer des Flusses, wird täglich ein Markt abgehalten. Er ist zwar nur ärmlich, hat aber dennoch im gegenwärtigen verfallenen Zustand des Landes einige Bedeutung, und daher kommt es, dass die Stadt als Marktplatz bei den Einwohnern des westlichen Sudans einen grossen Namen hat. Wirklich versieht sich ein grosser Theil derselben an diesem Platze mit dem Bedarfe an einheimischen Erzeugnissen, vorzüglich dem ge-

wöhnlichen Kleidungsstoffe für Männer und Frauen. Denn im Allgemeinen ist die Kunst der Weberei und Färberei in dieser ganzen Umgegend sehr vernachlässigt, indem Baumwolle nur in sehr geringer Ausdehnung gebaut wird. Der Markt war leider zur Zeit höchst schwach mit Lebensmitteln versehen und von Korn war gar kein Vorrath da; aller Bedarf ward von Tag zu Tag aus der Stadt Ssínder hergeschafft, — demselben Orte, von dem ich schon früher erwähnt habe, dass er etwa 80 Meilen weiter aufwärts am Fluss gelegen ist.

Der Mangel an Betriebsamkeit ist hier erstaunlich, und ich war besonders überrascht, nicht eine Spur von Reisbau zu finden, obgleich ein ausgedehntes Stück Land auf dieser niedrigen Insel, das im Verlaufe der Regenzeit zum Theil unter Wasser gesetzt wird, für diesen Zweig des Anbaues ganz besonders geeignet ist. Nicht einmal Zwiebeln werden im Orte gebaut, und es war daher sehr gut, dass ich mich, diesen Umstand vorherwissend, in Gándō, wo die Zwiebeln vortrefflich sind, mit einem ansehnlichen Vorrathe dieses nützlichen Artikels versehen hatte.

Besser noch wurde ich mit dem ganzen Charakter des Platzes am folgenden Donnerstag bekannt, indem ich, mich ein wenig wohler fühlend, einen ansehnlichen Ritt am Flusse hinab machte, wo derselbe eine westliche Biegung nimmt. Ich war erstaunt über den trockenen und unfruchtbaren Anblick, den diese Insel hatte; denn selbst hier war weder Reissaat noch Gemüse zu sehn, wie man doch an den Ufern eines so prächtigen Stromes erwarten sollte. Die ganze Insel, welche während des höchsten Flussstandes beinahe ganz unter Wasser steht, bot den Anblick einer baumlosen, verbrannten Steppe dar. Ich hatte gehofft, hier einen kühlen Baumschatten zu finden, um mich am Gestade des prächtigen Stromes niederlegen zu können, ward aber bitter getäuscht und kehrte daher bald in die Stadt zurück. Hier ward ich nun von allen Leuten, denen ich begegnete, recht

freundlich gegrüsst; schon vorher nämlich hatten mir die Landesbewohner den Titel „módibo" gegeben, und diese mir vorausgehende Bezeichnung gewann mir ihre Gunst. Da ich draussen keine Spur von Regsamkeit bemerkt hatte, machte es einen erfreulichen Eindruck auf mich, doch im Inneren etwas Betriebsamkeit in kleinen Gewerken und selbst häuslichen Fleiss zu finden.

Alles war überaus theuer, und zwar besonders die Butter, welche überhaupt kaum für Geld zu haben war. Das ganze auf dem Markte umlaufende Geld besteht in Muscheln; ich fand aber, dass die vortheilhafteste Waare in Frauenkleidungsstoff von Gándō bestand, und zwar brachte diese einen Gewinn von 80 Prozent ein, wogegen die Kanō - Erzeugnisse keine Käufer fanden. Die schwarze Nūpe-Tobe von gewöhnlicher Arbeit, welche ich in Gándō für 3300 Muscheln gekauft, kostete hier 5000; die schwarze, in Gándō gewirkte und gefärbte Frauen - „sénne", dort für 1050 Muscheln gekauft, ward hier für 2000 verkauft. Natürlich sind diese Preise wandelbar, und Alles kommt in dieser Beziehung auf den augenblicklichen Bestand des Verkehres dieser Gegend mit Haussa an, und da nun eben jetzt fast jede Verbindung mit jener in ihrer Manufaktur ausgezeichneten Provinz unterbrochen war, so ist es leicht zu erklären, wie ein in Gándō erzeugter Artikel in einer so nahe liegenden Stadt einen solchen Vortheil gewähren konnte, aber natürlich kann dies nicht den Normalbestand abgeben.

Immerhin ist Ssai für die Europäer der bedeutendste Punkt in dieser ganzen Flusslandschaft, wenn es ihnen einmal gelingt, die Flussschnellen zu passiren, welche den Niger oberhalb Rabba und besonders zwischen Bū-ssa und Yaúri hemmen, und so dieses schöne offene Wasserbecken, die grosse Verkehrsstrasse vom westlichen Central-Afrika, zu erreichen. Der Handel und Verkehr der Eingeborenen am Flusse entlang ist nicht unbedeutend, aber auch dieser Zweig der Be-

triebsamkeit hat natürlich durch den aufrührerischen Zustand der benachbarten Provinzen, ganz vorzüglich der Landschaften Sabérma und Déndina, bedeutend gelitten. Die Folge davon war, dass Boote von Ssai augenblicklich den Fluss nicht weiter abwärts gehn konnten, als bis Kirotáschi (eine bedeutende, etwa 15 Meilen weiter abwärts am westlichen Ufer gelegene Stadt), während sich in entgegengesetzter Richtung, am Flusse aufwärts, ein ununterbrochener Verkehr bis nach Kindádji erstreckte, jener Inselstadt, mit der ich auf meiner Rückreise persönliche Bekanntschaft machte.

Am Mittag des zweiten Tages meines Aufenthaltes in Ssai stattete ich dem Statthalter einen Besuch ab. Er heisst Ábū-Bakr und ist der Sohn des berühmten Mállem Mohammed Djébbo. Ich fand in ihm eine ziemlich freundliche, lebensvolle Persönlichkeit, aber es fehlte ihm jener Zug ernster Männlichkeit, welcher einen bleibenden Eindruck macht, und es schien mir aus verschiedenen Anzeichen klar zu sein, dass er von einer Sklavin abstammte. Dabei hatte sein Benehmen etwas, was sich dem jüdischen Charakter annäherte. Er war höchlichst entzückt, mich zu sehn; denn ich war nicht allein der erste Christ, der diesen Platz je besucht hatte — Mungo Park scheint auf seiner ewig denkwürdigen Niger-Fahrt ganz unbemerkt hier vorbeigeschifft zu sein, wenn anders die Stadt Ssai damals schon bestand —, sondern (und das war ein Umstand, der ganz besonders meinem Besuche eine erhöhte Bedeutung gab) ich war auch zu einer Zeit gekommen, wo der gesammte Verkehr des Landes unterbrochen war und Araber sowohl wie Eingeborene aus Furcht vor der Unsicherheit der Strassen den Besuch der Stadt mieden. Ábū-Bakr hatte viel von der Überlegenheit des Europäers über den Araber, sowohl in geistiger Entwickelung als in Kunstfertigkeit der Hände, gehört und hegte den ernstlichsten Wunsch, dass, wenn es ohne Nachtheil für die Wohlfahrt der Provinz möglich

wäre, ein Dampfschiff oder ein anderes Fahrzeug der Europäer den Fluss heraufkommen und seinen unbedeutenden Markt mit allen möglichen Prachterzeugnissen versehen möge. In dieser Beziehung hörte er mit nicht geringer Verwunderung, dass ich keinen Handel treibe; ja er ward dadurch zu dem Argwohn verleitet, dass ich, um mich so grossen Gefahren auszusetzen, nothwendig eine sehr geheimnissvolle Absicht haben müsste. So wurde er denn bald unruhig und liess, weil ich meinen Aufbruch einen Tag hinausschob, wiederholt anfragen, warum ich meine Reise noch nicht fortsetzte.

Schon in Gándō hatte ich davon gehört, dass Ābū-Bakr vor 2 Jahren mit einer kleinen Flotte einheimischer Boote den Fluss aufwärts bis Ga-rhō oder Gōgō, der alten Hauptstadt des Sonrhay-Reiches, beschifft und von den in der Nähe jenes Ortes angesiedelten Fulbe oder Féllani Tribut erhoben habe. Die drohende Stellung der Tuáreg hatte ihn damals verhindert, weiter vorzudringen. In Folge dieser grossartigen und überaus interessanten Fahrt in ganz offenen und keineswegs wasserdichten Booten litt nun Ābū-Bakr ausserordentlich an Rheumatismus und war kaum im Stande, seine Beine zu rühren.

Ungeachtet des Interesses, welches ich an diesem Manne nahm, und trotz der Bedeutung der Stadt, über die er gebietet, hielt ich es doch in Anbetracht der beschränkten, ihm zu Gebote stehenden Macht und in Ansehung der grossen Zahl kleiner Häuptlinge auf meinem weiteren Wege nicht für rathsam, ihm ein bedeutendes Geschenk zu machen; aber auf meiner Rückreise im folgenden Jahre machte ich ihm, da ich bei Erreichung seiner Stadt wider Erwarten noch etwas von meiner Habe übrig hatte, einen Bernus (Arabischen Mantel) zum Geschenk. —

Da ich nun ein neues Land betreten hatte, wo eine Sprache gesprochen wurde, mit der weder ich noch einer meiner Diener hinreichend vertraut war, nämlich das Sonrhay, und

da ich mich ausser Stande sah, dem Erlernen desselben viele Zeit zu widmen (denn ich musste mich, ausser meinen anderen Arbeiten zur Erforschung des Landes, auch mit Eifer dem Studium des Fulfúlde, der Sprache des erobernden Stammes, ergeben), so war mir viel daran gelegen, einen Landeseingeborenen in meine Dienste zu nehmen oder einen Sonrhay-Sklaven in Freiheit zu setzen; aber es gelang mir zur Zeit nicht, meine Absicht auszuführen. Die Folge davon war, dass ich mich in dem Verkehre mit den Bewohnern der Landschaft, durch die zunächst mein Weg führte, nicht so heimisch fühlte, als dies auf meinen früheren Reisen der Fall gewesen war. Gúrma nämlich, obgleich ursprünglich von einem ganz verschiedenen Stamme bewohnt, war zum grossen Theil von den Sonrhay erobert und bevölkert worden.

VIII. KAPITEL.

Die hügelige Landschaft Gúrma.

[*Freitag, 24sten Juni.*] Als ich aus Ssai hinaustrat, liess ich den grossen Fluss, der die Grenze zwischen den leidlich bekannten Gegenden Mittel-Sudans und den noch völlig unerforschten Ländern*) auf der südwestlichen Seite seines hoch nach Norden in das Herz der Wüste hineindringenden Laufes bildet, hinter mir, und mit gespanntem Interesse waren meine Gedanken auf die vor mir liegenden Gegenden gerichtet. Aber die Jahreszeit, in der ich diese grosse Forschungsreise antrat, war nicht eben günstig, und gleich der erste Tag gab mir ein deutliches Beispiel von dem, was ich auf meinem Marsche in der Regenzeit zu erwarten hatte. Wir hatten nämlich kaum die niedrige Flachinsel in unserem Rücken, auf der die Stadt Ssai als ein fiebernährendes Krankenbett liegt, diese Insel mit trockenem Steppenboden, fast entkleidet von Gräsern und nur bedeckt mit wenigen zerstreut stehenden Exemplaren der *Asclepiadea*, und waren eben das steile Felsufer hinauf gestiegen, das die Westseite eines kleinen Nebenarmes des Flusses bildet, der in flacher Furche und von Granitblöcken unregelmässig begrenzt sich westlich vom

---

*) Ich will hier eine Stelle aus der *Quarterly Review* vom Mai 1820 (S. 234) anführen, wo der wohlerfahrene Schriftsteller sagt: „Es scheint auffallend, dass die Gegend unmittelbar östlich von Timbuktu bis Káschna den Maurischen Handelsleuten weniger bekannt ist, als irgend eine andere Gegend von Central-Afrika."

Hauptarme abzweigt und gegenwärtig trocken war, als eine dunkle Batterie schwarzer Gewitterwolken von Südosten her gleichsam auf uns losgerückt kam, und wir hatten kaum Zeit, uns auf den ernstlichen Angriff vorzubereiten, als ein fürchterliches Gewitter losbrach. Den Anfang machte ein ganz erschrecklicher Sandwind, der die Gegend weit und breit in finstere Nacht einhüllte und alles Fortschreiten für einen Augenblick ganz unmöglich machte. Nach einer Weile folgte dann auf die Windsbraut ein heftiger Regen, der die Beschwerde des Sandsturmes aufhob, aber beinahe 3 Stunden dauerte, so dass sich der Pfad bis zu einer Tiefe von mehreren Zollen mit Wasser füllte. Dabei wurden wir bis auf die Haut durchnässt und unser ganzer Marsch war eben kein angenehmer.

Dies war die Ursache, dass wir schon etwa ½ Stunde vor Mittag unser Quartier in einem Pachtweiler Namens Ssantschérgu nahmen, wo die Leute gerade mit Säen beschäftigt waren, da der heutige reichliche Regen, der der erste dieser Jahreszeit war, das Ackerland zum Anbau fähig gemacht hatte. Nach einigem Suchen erhielten wir zwei runde Hütten angewiesen; sie lagen dicht an einer Viehhürde vor dem Eingange des Herrengehöftes. Der Besitzer war ein gemüthlicher und wohlhabender alter Mann, der uns, sowie er uns bequem einquartiert hatte, auch gastlich bewirthete. Während meine Leute Kleidung und Gepäck trockneten, streifte ich ein wenig umher und bemerkte in geringer Entfernung westlich vom Weiler einen kleinen felsigen Wasserlauf mit Pfützen stehenden Wassers, in dem die Frauen ihre Kleider wuschen, während die Sklaven mit den Feldarbeiten beschäftigt waren.

[*Sonnabend, 25sten Juni.*] Nachdem ich unseren gastfreundlichen Wirth belohnt hatte, brach ich zu früher Stunde auf, um bei Zeiten den Wohnort Galaidjo's, eines ausgezeichneten Häuptlings, von dem ich schon gar viel Schmeichelhaftes gehört hatte, zu erreichen. Auf das gestrige Donnerwetter

war ein schöner Morgen gefolgt, und die Landschaft, durch die unser Marsch führte, war hügelig und zeigte hie und da sehr anmuthige Thäler und Schluchten; aber im Allgemeinen machte sich der Mangel an Baumwuchs bemerklich, und die Bevölkerung, sowie der Anbau waren nur gering. Nach einem Marsche von 3½ Meilen erreichten wir den höchsten Punkt dieser Gegend, auf dem wir eine weite Aussicht über das vor uns liegende Land hatten, aber nichts als eine ausgedehnte Wildniss vor uns sahen; denn die wenigen angebauten Stellen waren inmitten des Waldes ganz und gar versteckt. Rother Sandstein, mit einer theilweisen schwarzen Färbung in Folge der Wirkung der Luft, und reich mit Eisenoxyd durchsetzt, war augenscheinlich der Hauptbestandtheil dieses Hügellandes; in der That war dasselbe von gleicher geologischer Beschaffenheit, wie die Grenzlandschaft zwischen Kébbi und Gōber. Kurze Kräuter sprossten hie und da auf und gewährten dem Vieh, das in der Umgegend graste, nur karges Futter.

Eine steile felsige Absenkung brachte uns vom höheren Boden, der mit kleinem Gestein bedeckt war, in ein tiefes Thal. Aber wir mussten bald wieder ansteigen, indem wir einen Gau durchschnitten, der zum Dorfe Ndobūra gehörte und einige Zeichen von Anbau an sich trug; ein Thal, das wir etwas weiterhin passirten, war ausserordentlich malerisch. Aber die umliegende Landschaft scheint im Ganzen nicht sehr fruchtbar zu sein, und daneben hatte die aussergewöhnliche Trockenheit des gegenwärtigen Jahres einen grossen Theil der Saat umkommen lassen. Eben dieser unfruchtbare Charakter scheint den Häuptling veranlasst zu haben, Schirgu, seinen früheren Aufenthaltsort, zu verlassen und einen neuen Wohnort ein wenig weiter westlich zu gründen.

Diese neue Residenz, Namens Tschampagóre, erreichten wir um Mittag, zogen aber einem Quartier innerhalb des Ortes ein Lager draussen auf dem Hügel nördlich von der

Stadt vor. Dieser Hügel war auf jener Seite von einem wohlbewaldeten kleinen Thälchen begrenzt und überschaute die ganze Umgegend. Die Stadt selbst ist in Süden von einer kleinen Hügelkette eingeschlossen, an deren Fusse Brunnen von 7 Klaftern Tiefe sind. Ein Erdwall sollte das Ganze umschliessen, aber nur die vier Thore waren vorläufig mit Thon aufgebaut worden, während der übrige Theil der Stadt noch mit einer Verpallisadirung umschlossen war. Das Innere des Ortes hat ein recht eigenthümliches Aussehen, ganz abweichend von dem in Kébbi üblichen Baustyle, und das ist besonders dem eigenthümlichen Charakter der Kornmagazine zuzuschreiben. Diese bestehen nämlich aus viereckigen, thurmartigen Gebäuden von 10—15 Fuss Höhe und etwa 6 Fuss im Durchmesser, mit allmählich nach dem Gipfel zu sich verjüngenden Wänden, wie der beifolgende Holzschnitt darstellt. Sie sind 1 oder 2 Fuss über



dem Boden erhaben, um das Korn vor den Erdameisen zu sichern, und haben unten keinen Eingang, sondern nur eine fensterähnliche Öffnung nahe am Dache, durch die das Korn hineingethan und wieder herausgenommen wird. Im Ganzen genommen, sind diese Gebäude den Egyptischen Taubenhäusern nicht unähnlich. In jedem Hofe waren ein oder mehrere solcher Magazine. Dieselben übertrafen in ihrem ganzen Aussehen die Wohnungen selbst, die mit wenigen Aus-

nahmen aus niedrigen Hütten bestanden, von denen selten mehr als zwei beisammen waren. Die Gehöfte waren im Allgemeinen nur mit einem schwachen Zaune von dem Rohre des einheimischen Kornes umgeben, aber in manchen derselben bildete der halbe Umfang der Hütten selbst einen Theil der Umzäunung.

Ich machte mich am Nachmittag auf, um dem Häuptling meinen Besuch abzustatten. Das Portal seiner Wohnung hat, wie der beifolgende Holzschnitt zeigt, ein ganz stattliches



Aussehen und liefert ein deutliches Beispiel eines Versuches von baukünstlerischer Verzierung; aber der geräumige Hof im Inneren, der von einer niedrigen Thonmauer eingeschlossen und voll von Unrath und armselig aussehenden Hütten war, entsprach keineswegs dem stattlichen Charakter des Äusseren. Die Wohnung selbst jedoch, obwohl einfach, ist keineswegs so armselig und schliesst ausser zwei geräumigen Thonhallen einige sehr luftige und kühle, ganz aus Holz gebaute Korri-

dore ein. Galaidjo empfing mich in einer der Thonhallen und führte mich dann zu einer geheimen Audienz in einen dieser Korridore. Hier überlieferte ich mein Geschenk, das in einer rothen Mütze, einem halben Stück Musselin und einigen kleineren Gegenständen bestand, und hatte eine gute Gelegenheit, das Äussere dieser keineswegs uninteressanten Persönlichkeit zu betrachten.

Mohammed Galaidjo war zur Zeit meines Besuches ein Mann von ungefähr 70 Jahren, mit einem überaus angenehmen, fast Europäischen Gesichtsausdruck und von mittlerem Wuchse. Er war höchst einfach mit einer hellblauen Tobe bekleidet und hatte einen weissen Shawl um sein Gesicht gewunden. Galaidjo, Sohn Hambodēdjo's, Enkel Pāte's und Urenkel Hāmed Yella's, folgte seinem Vater — wahrscheinlich eben jenem Häuptling, der Mungo Park während seines Aufenthaltes in Má-ssina so gastfreundlich aufnahm — im Jahre 1231 der Hedjra (18$^{15}/_{16}$ unserer Zeitrechnung). Dieser war damals der mächtigste Häuptling Má-ssina's oder Mélle's, das seit dem Sturze des Sonrhay-Reiches durch Múlāi Hāmed el Dhéhebī, den Herrscher von Morokko, so ziemlich sich selbst überlassen geblieben und in dessen Folge in viele kleine Königreiche gespalten war. Neben Hambodēdjo waren zu dieser Zeit die mächtigsten Landeshäupter der A'rdo Má-ssina, der A'rdo Fíttogel und noch ein Häuptling Namens Gēl Hamma Māna.

Nun ereignete es sich aber, dass gerade zur Zeit, als Galaidjo zur Herrschaft kam, die grosse religiös-politische Bewegung der Fulbe Gōbers unter dem Reformator 'Othmān begonnen hatte, und angeregt von ihrem Beispiel und von religiösem Eifer entflammt, ging ein Anführer von ihnen aus, um auch unter derjenigen Abtheilung der Fulbe, welche am oberen Laufe des Niger angesessen war, den Isslam in der neuen gereinigten Form auszubreiten. Dieser Anführer war Mohammed oder Hāmed Lebbo. Bei seiner Ankunft im

Lande Má-ssina (im Anfange des Jahres 1233 der Hedjra) an der Spitze einer kleinen begeisterten Heerschaar schloss Lebbo zuerst ein Bündniss mit Galaidjo, der selbst den Isslam annahm — sein Vater nämlich war noch dem Aberglauben der Vorfahren zugethan gewesen — und eng verbunden und verbrüdert dehnten beide gemeinsam ihre Eroberung über das benachbarte Land aus. Nachdem sich jedoch Lebbo selbst eine starke Macht begründet hatte, verlangte er Unterwerfung und Anerkennung der Oberherrschaft von seinem Verbündeten Galaidjo, unter dem Vorwande, dass er selbst es sei, der die Fahne — „tūta" — des Glaubens von Ssifáua herübergebracht habe, dem von mir bei früherer Gelegenheit erwähnten Orte, wo der Reformator ʿOthmān dan Fódie zusammen mit seinem Bruder ʿAbd-Allāhi zur Zeit seinen Sitz hatte.

Da ward denn Galaidjo, der wenig Neigung fühlte, sich der Herrschaft des Landes, auf das seine Ansprüche seit alten Zeiten fest begründet waren, zu begeben, in einen heftigen Kampf mit dem neuen Ankömmling verwickelt; aber nach einem drei Jahre lang erfolglos geführten Kriege für seine Unabhängigkeit sah sich der gute Mann genöthigt, seine frühere Hauptstadt Konāri aufzugeben und sich mit dem Reste seiner Anhänger in den östlicher gelegenen Gegenden eine neue Heimath zu suchen. Hier ward er denn vom Herrscher von Gándō mit offenen Armen aufgenommen. Dieser war nämlich mit dem unabhängigen Treiben Lebbo's und seines Sohnes Ahmedu, der ihm nachfolgte, keineswegs zufrieden; jene Reformatoren gingen nämlich in ihrem puritanischen Eifer und ihrer Siegesüberhebung so weit, dass sie ihren Landsleuten in Sókoto und Gándō eine Botschaft des Inhaltes zuschickten, wenn sie sich nicht bequemen wollten, die Zahl ihrer Weiber auf zwei zu beschränken und ihrer weiten weiblichen Kleidung zu entsagen, so würden sie (die Fulbe von Má-ssina) ihnen einen feindlichen Besuch machen. Diese Überhebung des Hauses Lebbo's ist der Grund, wess-

halb selbst noch jetzt kein freundschaftliches Verhältniss zwischen den Höfen von Sókoto und Gándō auf der einen Seite und dem von Hamd-Alláhi auf der anderen Seite obwaltet. Es ist übrigens eine eigenthümliche Erscheinung, dass wir hier einen Versuch finden, an die Stelle der von Mohammed erlaubten Vierweiberei (Tetragamie) aus puritanischem Eifer Bigamie zu setzen; das ist jedenfalls ein Schritt vorwärts zur Monogamie.

So kam es denn, dass der Herrscher von Gándō dem aus dem Sitze seiner Urväter verdrängten Galaidjo einen ausgedehnten, wenn auch nicht eben sehr fruchtbaren, Landstrich in seinem Gebiete anwies, wo er jetzt ungefähr seit 30 Jahren angesessen ist, und wir finden auf solche Weise hier in dieser Gegend einen kleinen eigenthümlichen Hof und eine ganze Gemeinde ohne die geringste Übereinstimmung mit den Gebräuchen der Umwohner, in treuer Bewahrung der Sitten und Einrichtungen ihrer ursprünglichen Heimath Má-ssina. Alle Fulbe der Umgegend sind ein ziemlich schlanker Schlag Menschen mit ausdrucksvollen und scharf geschnittenen Zügen, und in ihren äusseren Abzeichen machen sie es sich zur Regel, sich in weisse Farben zu kleiden; hier aber finden wir ganz und gar das Gegentheil — eine Klasse untersetzter, kräftiger Leute mit offenen, runden Zügen und langem schwarzen, buschigen Haar, Alle gleichmässig in hellblaue Toben gekleidet und ohne Ausnahme mit Feuergewehr bewaffnet; viele der letzteren waren, wie ich fand, Französische Doppelflinten. Die noble Haltung mehrerer Hofleute setzte mich in nicht geringes Erstaunen, ganz besonders aber diejenige des Veziers und des Kriegshauptmanns — „lámido-konno" —; die Haltung sowohl des Einen wie des Anderen dieser beiden erinnerte mich an den Charakter des Europäers. Der alte Häuptling unterhält selbst in diesem Augenblick fortwährend ununterbrochenen Verkehr mit Timbuktu, wo sein ältester Sohn zur Zeit studirte und das

er erst einige Zeit nach meiner Ankunft verliess. Wirklich soll die Stadt Konāri noch heute Galaidjo gehören.

Aus Rücksicht auf die besondere Eigenthümlichkeit dieser kleinen Kolonie, die wohlwollende Gesinnung und insbesondere den achtungswerthen Charakter des Häuptlings hielt ich es der Mühe werth, ein intimeres Verhältniss mit ihm anzuknüpfen, und beschenkte ihn demnach am folgenden Tage mit einem Helāli-Bernus. Darüber war er denn hoch erfreut und bewies seine Dankbarkeit so gut, als es seine geringen Vermögensumstände ihm erlaubten; so gab er mir ein junges Rind und eine grosse Menge Geflügel und versorgte mich ausserdem mit Korn, woran hier grosser Mangel war. Der Markt war sehr klein und unbedeutend, er bestand nur aus sieben leichten Schattendächern oder, um nach unserer Weise zu reden, Marktbuden, und kaum ein einziges Schaaf oder Rind war hier zu sehn. Die bittere Art Erdmandel — „gángala" — und Salz nebst Butter und saurer Milch, die in Menge zu haben waren, bildeten fast die einzigen Gegenstände, die feil geboten wurden.

Diese ganze Landschaft gehört zu Gúrma, — aber dies Land scheint den Namen Gúrma nicht von den eingeborenen Einwohnern empfangen zu haben, sondern er ward ihm wahrscheinlich von den Sonrhay gegeben, welche, als sie noch allein auf der Nord- und Nordostseite des Flusses angesessen waren, diesen Ausdruck auf die Landschaft auf der gegenüberliegenden oder südwestlichen Seite anwandten, in ganz gleicher Bedeutung wie den Namen Aribínda; den Gegensatz dazu bildet der Name Aussa. Gúrma nun, wenigstens der nördliche Theil der so benannten Landschaft, ist allmählich von den Sonrhay erobert und kolonisirt worden und die Eroberer haben, wie wir auf meiner Rückreise noch deutlicher sehn werden, in dieser Landschaft einen Theil ihrer nationalen Macht und Unabhängigkeit bewahrt. Dagegen sind bei der neuen Erhebung der Fulbe die

wichtigsten Ortschaften an der Hauptstrasse entlang von den Letzteren zwar besetzt worden, aber nachdem der erste Impuls der religiösen Bewegung vorüber war, geriethen die Ansiedelungen dieses erobernden Stammes in solchen Verfall, dass zur Zeit meiner Reise der Verkehr auf dieser wichtigen Hauptstrasse von Westen her fast gänzlich unterbrochen war; ja, der einheimische selbstständige Häuptling von Bōdjo hatte die bedeutende Ansiedelung Martebōgo, welche die Strasse beherrschte, gänzlich zerstört.

Was das Innere des Landes anbetrifft, so hatten die Eroberer die Unabhängigkeit der dortigen Häuptlinge ganz unangetastet gelassen, indem es ihnen von Anfang an nur gelungen war, sich auf der Hauptverbindungsstrasse festzusetzen. Die mächtigsten dieser einheimischen Häuptlinge Gúrma's sind die von Belánga, Bōtu, Bi-ssūgu, Bōdjo, Matschakuāli, Nándau und Maiánga *). Von diesen Herren scheint der Häuptling von Belánga augenblicklich der mächtigste zu sein, während ihm zunächst an Rang der Herr von Bōdjo steht. In früheren Zeiten jedoch scheint Bōtu der Hauptort des Landes gewesen zu sein, und das ist wohl der Grund, wesshalb es noch heutzutage von den Haussa-Leuten „fāda-n-Gúrma" — „Palast oder königliche Residenz von Gúrma" — genannt wird. Ich wiederhole jedoch, dass es mir scheint, als ob Gúrma nicht der einheimische Name (weder des Landes, noch des Volkes) sei, — obgleich ich darüber nicht völlig gewiss bin. So viel ist sicher, dass die Sprache der Eingeborenen mit derjenigen der benachbarten Stämme (ich meine die Mō-ssi oder Mōre und die Tombo) eine gewisse Verwandtschaft hat.

Ich habe oben gesagt, dass die Eingeborenen des Landes die erste Schwäche der erobernden Fulbe dazu benutzt haben,

*) Vollständigeres Material zur Topographie sowohl Gúrma's wie seines Nachbarlandes Mō-ssi findet man im Anhang V.

ihre eigenen Rechte geltend zu machen; aber jene sind nicht die einzigen Feinde der Letzteren, sondern ausser ihnen sind es auch die Sonrhay, die seit der Zeit ihrer Übermacht am Niger in das Land eingewandert sind, und einige von den Gemeinden der Letzteren, und zwar besonders die Einwohner von Lárba oder Láraba, einem Orte, den wir auf unserem weiteren Marsche zu passiren hatten, sind die eingefleischtesten Feinde der gegenwärtigen Eroberer. Neben Láraba sollen die wichtigsten Ansiedelungen der Sonrhay in diesem Distrikte die folgenden sein: Tēra, die Residenz Hamma-Kā-ssa's; Darghol; Garmūa; Fámbita, nahe am Flusse, und nicht weit davon, gen Westen, Garū (wahrscheinlich ein und derselbe Ort mit der gleichnamigen Nachbarstadt von Ssínder); Ka-ssāni; Kókoro und Fōni*). Dies sind jedoch lauter leere Namen und auch sie stehn nicht einmal ganz fest; ich werde aber bei Gelegenheit meiner näheren Berührung mit diesen Sonrhay-Wohnstätten auf meiner Rückreise etwas mehr darüber sagen. —

Rücksicht auf die Bewohner von Lárba bewog mich, einen Tag länger in Tschampagóre zu bleiben, als es meine ursprüngliche Absicht gewesen war; Galaidjo bat mich nämlich sehr dringend, zu warten, bis sich mir noch einige Leute, die ebenfalls auf dem Wege nach Yāgha seien, angeschlossen hätten. Es war ein günstiger Umstand, dass wir während unseres hiesigen Aufenthaltes einen leidlichen Regenschauer hatten, der das trockene Land ausserordentlich erfrischte und die Hoffnungen der Eingeborenen wieder hob. Bei dieser Gelegenheit füllte sich die ganze Einsenkung zwischen dem Hügel, auf dem wir gelagert waren, und der Stadt mit Wasser. Es machte mir nicht geringes Vergnügen, den Eigenthümer des Pachthofes, in dem wir uns

*) Als kleinere Ortschaften der Sonrhay in dieser Landschaft wurden mir die folgenden genannt: Fonekōa, Dibbilo, Lēde, Dúmba und Bā-ssi.

einquartiert hatten, vom Lande hereinkommen zu sehn, um die Feldarbeiten zu beaufsichtigen. Es war ein energischer, abgehärteter Pullo und er war nicht wenig erstaunt, uns Fremdlinge in seiner heimischen Wohnung ruhig eingebürgert zu finden.

[*Dienstag, 28sten Juni.*] Unser Weg führte durch eine hügelige Landschaft, die wohlbewaldet und von einer Anzahl kleiner trockener Wasserläufe durchschnitten war; bei einigen begünstigten Örtlichkeiten sah man schöne Saat auf den Feldern stehn. Auch an Vieh schien es nicht zu fehlen, und dieser Umstand erklärte vollkommen die Erscheinung, dass die Residenz Galaidjo's so gut mit Milch versehen war. So begegneten wir auch einer grossen Anzahl Frauen, die mit ihren Vorräthen an saurer Milch auf dem Wege zum Markt von Tschampagóre waren.

Ausser den kleinen trockenen Wasserläufen, die ich soeben erwähnt habe, mussten wir auch einen sehr reissenden Strom oder Bach passiren, der unseren Pfad in sehr gewundenem Laufe, aber im Ganzen von SW. nach NO. durchschnitt. Einige meiner Begleiter behaupteten, dass er von Kulféla, dem bedeutenden Marktplatze im Inneren Mō-ssi's, komme; aber darüber kann ich nichts Bestimmtes sagen, wie denn das Verhältniss der meisten dieser kleinen Ströme sowohl zu einander, als auch zu den unteren Läufen, die wir in etwas anderer Jahreszeit hart am Ufer des grossen Flusses passirten, überaus unklar ist. Dann hatten wir auch ganz nahe vor Tschampaláuel selbst ein ansehnliches Gewässer, 3½ Fuss tief und 40—50 Schritt breit, zu passiren, dessen Verhältniss zu dem stark fliessenden Wasserarm, den wir gleich nach unserem Aufbruche von diesem Orte passirten, mir unverständlich blieb.

Wir betraten Tschampaláuel ½ Stunde vor Mittag; dies ist die Residenz des Häuptlings der Torōde oder Tórobe und wird selbst sehr oft mit diesem Namen bezeichnet.

Der Ort machte durch den gänzlich verfallenen und verödeten Zustand, in dem er sich befand, so dass die geringen Reste der Erdwälle durch die dichte Waldung, mit der sie durchwachsen waren, fast versteckt wurden, einen trostlosen Eindruck; denn seit dem Tode Moásu's ist die Herrschaft der Fulbe in dieser Ortschaft sehr gesunken. Moásu war ein berühmter Häuptling, der auch in anderen Berichten als ein hochgewachsener und ungeheuer starker, sowie durch seinen Muth und seine Heereszüge ausgezeichneter Mann Erwähnung gefunden hat*); er starb vor etwa 20 Jahren und ihm folgte ein jüngerer Bruder, der aber jetzt auch schon recht bejahrt war. Dies aber war ein höchst unfreundlicher und ungastlicher Herr, der mir bei meiner Ankunft nicht einmal ein Quartier anweisen wollte, so dass ich die grösste Mühe hatte, auf eigene Faust von einer armseligen kleinen Hütte Besitz zu nehmen. Und guter Schutz war sehr nothwendig, da am Nachmittage eine grosse Menge Regen fiel. Jedoch veränderte sich Alles durch die Ankunft eines Neffen des Statthalters, Namens ʿOthmān, der am Abend eintraf; in Folge dessen erhielt ich hierauf ein Gastgeschenk von zwei Schaafen.

Mein Aufenthalt an diesem zurückgekommenen Orte ward mir auch werther durch das unerwartete Vergnügen, welches mir hier zu Theil wurde, mit einem Araber Namens Mohammed el Wáchschi zusammenzutreffen, einem nahen Verwandten meines Freundes Bū-Bakr el Wáchschi, des Ghadāmsi-Kaufmannes, den ich in einem früheren Theile meines Reiseberichtes zu wiederholten Malen erwähnt habe. Dieser Mann war eben auf seiner Rückreise von Gondja, der nördlichen Tributärprovinz von Assanti, begriffen; die Gūro-Karawane hatte sich nämlich in Folge des Zustandes des

*) Siehe den Anhang zu Clapperton's zweiter Reise, S. 330 der Originalausgabe.

Landes bewogen gesehn, den geraden Weg von Yendi nach Komba (am Niger) aufzugeben und die nördliche Strasse über Yāgha, die einen bedeutenden Umweg machte, einzuschlagen*). Aber meine Hoffnung, durch Vermittelung dieses Mannes meine briefliche Verbindung mit Europa zu erneuern, ward vereitelt; denn der Brief, den ich ihm zur Besorgung übergab (ich hatte ihn schon in Ssai geschrieben), erreichte seine Bestimmung nicht, da El Wáchschi auf der Reise durch die Provinz Nūpe mitten in der Regenzeit und noch vor Kanō dem Angriff einer Krankheit unterlag.

[*Mittwoch, 29sten Juni.*] Als wir diese verödete Residenz des Häuptlings der Tórobe, die jetzt zu einem dicht verwachsenen Dickicht geworden ist, kaum verlassen, passirten wir das Lager — „sángo" — der Gūro-Karawane. Es bestand, wie das gewöhnlich der Fall ist, aus kleinen konischen Hütten, die eigens für diesen Zweck aus Zweigen und hohem Grase errichtet werden. Die Karawane bestand aus etwa 100 Individuen mit einigen hundert Eseln; denn der Esel ist das gewöhnliche Lastthier dieser einheimischen Reisenden. — Kaum 1 Meile hinter der Stadt hatten wir aber-

---

*) Die hauptsächlichsten Haltpunkte dieser interessanten Marschroute (bei sehr langsamem Fortgange in 33 Tagen) sind, wenn man von Yendi aufbricht, folgende:

1 Tagemarsch: Kaña, noch auf der grossen Strasse nach Komba;

5 Tagemärsche: Natóngo, ein von Leuten des Stammes Dagómba bewohntes Dorf;

5 Tagemärsche: Wōla-wōla, ein theils von Heiden, theils von Mohammedanern bewohnter und von Yendi abhängiger grosser Ort;

10 Tagemärsche: Bēri, eine grosse, zu Mō-ssi gehörige Ortschaft;

3 Tagemärsche: ein anderer Mō-ssi-Ort, die Residenz eines mächtigen Beamten, nämlich des Häuptlings von Wógho-doghō, dem jene Reisenden den Haussa-Titel „Yerīma" geben;

1 Tagemarsch: Belússa, eine grosse Ortschaft Mō-ssi's, die auch in anderen Itinerarien erwähnt werden wird;

7 Tagemärsche: Libtūgu, ein kleines Gúrma-Dorf;

1 Tagemarsch: Yāgha.

mals ein fliessendes Gewässer zu passiren, das, von dem reichsten Pflanzenwuchse und einer Fülle hohen Grases umgürtet, an dieser Stelle, bei einer Tiefe von etwa 3 Fuss, von Südost nach Nordwest zieht. Nach ansehnlichen Regenfällen bildet es offenbar eine viel bedeutendere Wassermasse.

Die Landschaft, welche wir jetzt betraten, war hügelig, ziemlich gut angebaut und dicht bewohnt; der Baobab (Affenbrodbaum) und ein schöner, reich belaubter Baum, der hier „harūna" genannt wird, bildeten die Hauptzierde derselben. Wir machten diesen Tag nur einen kurzen Marsch, indem uns der gefährliche Zustand der vor uns liegenden Strasse bewog, unser Quartier in einem Farmdorfe zu nehmen, das in einem sehr fruchtbaren Landstriche jenseits einer flachen Kuppe und nur etwa 4 Meilen von Tschampaláuel lag. Aber ungeachtet dieser Fruchtbarkeit war doch augenblicklich kein Korn hier zu haben; denn die letztjährige Ernte war gänzlich verunglückt, so dass die Einwohner der Ortschaft genöthigt waren, ihren eigenen Kornbedarf aus Bō-ssebángo herbeizuschaffen. Dieser Mangel wird im Durchschnitt noch gesteigert in Landschaften, wo nur Eine Kornart gezogen wird, und so gab es hier nichts als Negerhirse; an Orten dagegen, wo verschiedene Getreidearten gebaut werden, die zu verschiedenen Jahreszeiten zur Reife gelangen, kann selbst im Herzen Afrika's nicht in solcher Ausdehnung Theuerung obwalten.

Alle Einwohner des Dorfes, mit Einschluss des Häuptlinges selbst, gehörten zum eingeborenen Gúrma-Stamme; aber auch hier lag die Viehzucht ausschliesslich in den Händen der Fulbe, die das Sprichwort haben: „die Kuh übertrifft an Nützlichkeit alle anderen Werke der Schöpfung" — „negge ngombūri dēya fō nāfa" —, und da nun zur Zeit keine Leute dieses Stammes in der Nähe waren, so war auch keine Milch zu bekommen. Eigenthümlich war die Wohnung, in der man mich einquartiert hatte; sie stellte

mit ihren zahlreichen Abtheilungen und kleinen Höfen ein vollkommenes Labyrinth dar.

[*Donnerstag, 30sten Juni.*] Wir hatten einen langen Tagemarsch vor uns, und zwar führte er durch die unsichere Wildniss, welche die verfallene Herrschaft des Häuptlings der Tórobe vom Gebiete von Yāgha trennt. Ich versah daher vor unserem Aufbruch drei mit Flinten bewaffnete Diener Galaidjo's, die sich meiner Reisegesellschaft angeschlossen hatten, für den Fall eines Angriffes mit scharfen Patronen. Es war ein schöner, ziemlich heiterer Morgen. Kornfelder unterbrachen von Zeit zu Zeit den dichten Wuchs der Mimosen und des Dornengebüsches, während dann und wann ein Baobab oder eine Tamarinde der Scenerie eine grössere Mannichfaltigkeit verlieh. In einer Entfernung von etwa 4½ Meilen von dem Orte unseres Aufbruches liessen wir einige eigenthümliche Schmelzöfen von etwa 6 Fuss Höhe und 1½ Fuss Durchmesser an der Basis zur Rechten unseres Pfades. Das Verfahren beim Schmelzen ist überaus einfach und natürlich: man häuft auf den eisenhaltigen Stein eine grosse Menge Brennholz, das man in Brand steckt, bis das Metall zu schmelzen beginnt, worauf das Eisen vermittelst dreier am Fusse des Schmelzofens angebrachter kleiner Rinnen in einem Becken aufgefangen wird. Es waren zufälligerweise die ersten Einrichtungen der Art, die ich im Sudan bemerkte, obgleich es in einigen Gauen eine Menge derselben gibt.

Kurz darauf passirten wir die Stätte eines früheren Lagers — „sángo" — einheimischer Händler — „fatāki" — an einer mit der schönsten *Poa* bekleideten und mit breitkronigen Bäumen geschmückten Stelle. Dann stiegen wir etwas anwärts, liessen das Dorf Bangapélle, am östlichen Fusse einer Anhöhe gelegen, zu unserer Linken und hielten uns nun am nördlichen Fusse der letzteren entlang, während sich zu unserer Rechten ein dichter, von einem

Felszug unterbrochener Wald ausbreitete. Die ganze Wildniss, durch die unser Weg führte, war im Allgemeinen trocken und hatte durchaus keine frischen Weidegründe, wiewohl es nicht ganz an Wasser fehlte. Etwa 2 Meilen jenseits Bangapélle passirten wir einen beträchtlichen Teich, an dem zahlreiche Elephantenspuren zu sehn waren. Allmählich ward dann das Land felsiger und Granit wurde vorherrschend. Wir lagerten uns endlich an der Stätte eines früheren Weilers, Namens Kōfe, auf ansteigendem felsigen Boden, der eine wasserreiche und mit schönem Wiesenteppich bekleidete Niederung beherrschte. Das Ganze war sehr anmuthig und zahlreiche Schmetterlinge schwelgten in den süssen Blüthen der den Rasenteppich schmückenden Blumen. Hier wurden wiederum die Fusstapfen des Elephanten äusserst zahlreich, aber weit interessanter waren mir die Spuren vom Rhinoceros, da dies Thier in den westlich vom Niger und östlich vom Schāri eingeschlossenen Gegenden gegenwärtig ganz zu fehlen scheint. Unsere nächtliche Ruhe in diesem Lager ward indess ernstlich gestört; zuerst beunruhigte uns ein Alarm wegen vermeintlicher Nähe von Feinden, und als sich dieser als falsch erwiesen hatte, hielt uns ein furchtbares Donnerwetter die ganze Nacht über wach und machte unser Lager inmitten eines niedrigen Sumpfbodens überaus unbehaglich.

[*Freitag, 1sten Juli.*] In Folge des Unwetters ward unser Aufbruch sehr verzögert; denn so behaglich ein Lager im Freien bei gutem Wetter ist, um so unangenehmer ist es bei schlechtem, wenn Zelt, Thiere und Gepäck von Wasser triefen. Das böse Wetter war diesmal um so fataler, als wir nahe hinter unserem Lager sehr sumpfigen Boden zu passiren hatten, den wir am Tage zuvor mit weniger Mühe überschritten haben würden. Wir fanden daher keine geringe Erleichterung, als an die Stelle des Morastbodens sandiges Terrain trat; es war von mehreren kleinen

Rinnsalen durchschnitten, die dem Wasser freien Abzug gestatteten. Jedoch dauerte der feste Boden nicht lange, sondern nach einem Marsche von etwa 6 Meilen folgte wiederum eine ansehnliche Pfütze, der wir auf einem langen Umwege ausweichen mussten. Auch hier bemerkten wir zahlreiche Fusstapfen von Elephanten im Boden und Affenbrod- oder Baobabbäume gab es in grosser Menge.

Als Mittag vorüber war, veränderte sich der ganze Anblick des Landes; die Oberfläche wurde rauh und von kleinen Felszügen unterbrochen, und nun nahm auch die Gefahr zu wegen der Nähe der Stadt Lárba oder Láraba, deren Einwohner, wie ich schon oben erwähnt, eingefleischte Feinde der Fulbe sind. Erst vor wenigen Tagen hatten sie einige Leute des Statthalters der Tórobe beraubt und gemordet. Aber ich und meine kleine Schaar Reisiger waren wohlbewaffnet, und alle Leute umher wussten, dass es eben kein leichtes Unternehmen sein würde, uns anzugreifen, und so rückten wir denn ohne Unfall vorwärts. Nachdem wir zweimal bedeutend abwärts gestiegen waren, erreichten wir etwas nach 3 Uhr Nachmittags das Dorf Bō-ssebángo, welches von einem starken Holzverhack umgeben ist. Dieses Dorf wird von den Karābe bewohnt, die zwar allerdings mit den Einwohnern von Láraba verwandt sind, aber doch in gewissem Grade die Fulbe fürchten und ihre Oberhoheit anerkennen, — obgleich wir sehr bald Gelegenheit hatten, uns selbst davon zu überzeugen, dass der Charakter ihrer Unterwürfigkeit sehr unbestimmter Art ist.

Der Amtmann von Bō-ssebángo, ein Mann von vorgerücktem Alter, in ein zerlumptes Hemd gekleidet, wies mir in seiner eigenen Behausung Wohnung an und ich hatte daher Gelegenheit, seinen Haushalt zu sehn. Letzterer schien eigenthümlicher Art zu sein, aber das Interessanteste waren entschieden seine beiden Ehehälften, sehr wohlgenährte Weiber mit reichem Schmuck von Kupferringen an Arm und

Bein, sowie Perlenschnüren um den Hals; sie trugen aber ausserdem noch einen Zierath, der mich nicht wenig in Erstaunen setzte, nämlich eine dünne Zinnplatte, ähnlich derjenigen, wie sie die Marghī haben, in der Unterlippe. Dagegen vermisste ich den Nasenring, welchen ich nach dem, was ich sonst gehört, als allgemeine Sitte bei der ganzen Sonrhay-Nation vorausgesetzt hatte. Im Ganzen genommen, würden diese modern ausstaffirten Damen mit ihrem alten schmutzigen Eheherrn eine überaus interessante Gruppe zur Beleuchtung der Sitten und Gebräuche der Eingeborenen gebildet haben, wenn man von ihnen eine Zeichnung hätte machen können.

Bei meinem krankhaften und erschöpften Zustande von der Reise von Ssai her war mir Ruhe durchaus nothwendig. Nachdem ich mich nun etwas erholt hatte, trieb ich mich einige Zeit im Dorfe umher und sammelte mehrere Proben von Mineralien, die jedoch im Verlaufe der Reise von meinen Leuten wieder weggeworfen wurden. Der Ort liegt am Fusse einer wohlbewaldeten Anhöhe; Gneis und Grünstein waren vorherrschend, aber auch schöne Arten von Granit zeigten sich hie und da. Wir bemühten uns am Abend, mit den Einwohnern des Ortes ein Übereinkommen zu treffen, damit sie uns bei der Überfahrt über den Fluss Ssírba, der in geringer Entfernung vom Dorfe hinzieht, aber keine Boote hat, unterstützten. Während wir mit ihnen hierüber verhandelten, überraschte es mich sehr, von den Leuten zu hören, dass sie das Wasser für ungesund halten, und zwar insbesondere für Pferde, ja sogar das nahe an seinem Ufer wachsende Kraut als nachtheilig für das Vieh betrachten; trotzdem aber holen sie doch ihren Wasserbedarf aus dem Flusse. Es erschien mir höchst eigenthümlich und interessant, dass die Frauen das Wasser nicht, wie es im Sudan allgemein Sitte ist, in einzelnen Krügen auf dem Kopfe tragen, sondern dazu Wassertrachten benutzen, an deren Enden

je ein kleines Netz aufgehängt ist, in welchem sich ein Krug befindet; das Ganze ist den in Deutschland üblichen Wassertrachten nicht unähnlich.

Der Häuptling des Dorfes bewirthete meine Gesellschaft sehr gastfreundlich, und es war ganz deutlich zu sehn, dass hier Überfluss an Korn herrschte, während in der Nachbarschaft von Bangapélle grosser Mangel daran herrschte. So brachten wir den Abend äusserst angenehm zu, aber es erwies sich als nothwendig, auf die Pferde gehörig Acht zu haben, da sich eine Menge Pferdediebe in der Umgegend umhertrieben.

[*Sonnabend, 2ten Juli.*] Als wir kaum einige hundert Schritt zum Dorfe hinaus waren, kamen wir an's Ufer des Flusses Ssírba; es war etwa 20 Fuss hoch. Der Fluss beschrieb hier eine Biegung von NW. nach NO. und machte uns bei einer Breite von fast 100 Schritt und einer Tiefe von nicht weniger als 12 Fuss (in der Mitte) einige Sorge; denn wir hatten überdies unsere Überfahrt ganz allein mit Rohrbündeln zu machen, und zwar mussten wir diese selbst zusammenbinden. Nach vielem Streit gelang es uns endlich, die Eingeborenen für eine Summe von 2000 Muscheln zu gewinnen, uns bei der Überfahrt behilflich zu sein. Während die grossen Rohrbündel, welche unsere schwache Fähre bilden sollten, zusammengebunden wurden, sass das Dorfoberhaupt mit einer grossen Anzahl Eingeborener auf dem hohen Uferrande, der eine Art Amphitheater bildete, um das Schauspiel zu geniessen.

Die Bewohner des Ortes hatten im Ganzen einen höchst eigenthümlichen Charakter. Der männliche Theil derselben bildete interessante Gruppen, im Gespräch oder in der Arbeit begriffen; ihre Gesichtszüge waren voll Ausdruck, hatten aber einen gewissen weiblichen Charakter, der wohl besonders dem in lange Locken gewundenen Haare zuzuschreiben war, das über ihre Wangen herabhing und bei Einigen

bis auf die Schulter reichte. Ihre Kleidung bestand in kurzen blauen Hemden und langen weiten Beinkleidern von derselben Farbe. Fast Alle hatten kleine Pfeifen im Munde, aus denen sie unaufhörlich rauchten. Die Frauen waren von etwas kleiner Statur und nicht eben sehr symmetrischen Formen, dabei Beine und Busen unbedeckt. Ihr Nacken und ihre Ohren waren mit Reihen von Perlen geschmückt; aber auch hier vermisste ich den Nasenring, welchen ich bei diesem Stamme als allgemein im Gebrauch vorausgesetzt hatte.

Die Männer waren erfahrene Schwimmer und brachten alle kleinen Gegenstände unseres Gepäckes in grossen Kummen — „dúmma" — über den Fluss; aber mit unserem schwereren Gepäck mussten wir selbst auf den Rohrfähren übersetzen. Durch den Eifer der Sonrhay-Jugend gelang es uns, in Zeit von 2 Stunden glücklich mit unserer ganzen Schaar über den Fluss zu kommen. Hier schlossen sich uns zwei Reiter vom Stamme der Ssissílbe oder Ssyllebáua an, der in geringer Entfernung von diesem Punkt eine grosse Ortschaft Namens Dútuël besitzt. Wir verliessen nun etwas nach Mittag das gegenüberliegende Ufer, fanden aber bedeutende Schwierigkeit, unseren Weg durch die sumpfige Ebene fortzusetzen, da letztere von mehreren kleinen Wasserrinnen durchzogen war, die in tiefen Schluchten von einer kleinen, nach Norden zu gelegenen Felskette herabkamen. Nach einem Marsche von etwa 8 Meilen schlugen wir endlich unser Zelt jenseits der Stätte eines früheren Lagers der einheimischen Handelsreisenden auf, an einer Stelle, wo der Boden ziemlich frei von Bäumen war. Ich empfand an diesem Lagerplatze grosses Behagen; denn da ich während der heissesten Stunden der Sonne sehr ausgesetzt gewesen war, fühlte ich mich äusserst ermüdet.

[*Sonntag, 3ten Juli.*] Wir setzten unseren Marsch durch den Wald fort, der hier ein sehr frisches Ausseln hatte,

und liessen bald eine Kuppe zu unserer Rechten, auf deren Ausläufern in früheren Zeiten ein Weiler gestanden haben muss; es schien wenigstens aus der Menge des hier zerstreut umherliegenden Gesteins hervorzugehen. Ausser Gneis lagen besonders noch grosse Stücke einer schönen Art Marmor überall umher. Hohes Gras, hie und da anmuthig von blauen Cruciferen unterbrochen, füllte den zwischen den dichtstehenden Bäumen befindlichen Raum aus; aber mit Ausnahme einiger vereinzelten Affenbrodbäume waren alle Bäume von nur mittlerer Grösse und auch von dem „tsāda" genannten Busch gab es weniger, als ich am vorigen Tage gesehn hatte. Ausserdem bemerkte ich noch, dass die Leute hier dieselbe Wurzel ausgruben, welche ich bei der Schilderung meiner Reise nach Ádamaua erwähnt habe. Fusstapfen von Elephanten und Büffeln waren sehr zahlreich, und etwas weiterhin begegneten wir einer grossen Büffelheerde, die im ruhigen Genusse des üppigen, vom Menschen unbenutzten Weidegrundes schwelgte.

Mitten in der Waldung hatten wir einen ansehnlichen Teich zu umgehn und betraten dann gewellteren Boden, mit grossen Bäumen geschmückt, unter denen neben dem Affenbrodbaum die Dorōa vorwaltete. Hierauf passirten wir eine Anhöhe, an deren Fusse in früheren Zeiten das Dorf Bundōre stand, und erreichten endlich das neuere gleichnamige Dorf. Es war mit einem Baumverhack umgeben, und ein Färbeplatz mit acht bis neun Farbetöpfen (ausser einem kolossalen Gefäss oder einer Thongrube zur Zubereitung der Mischung) zeigte einige Spuren von Betriebsamkeit und Civilisation; in geringer Entfernung von unserem Quartiere wohnte auch ein Grobschmied. Dies Dorf gehört zum Gebiete von Yāgha. Die Hütten zeigten einen besonderen Baustyl; sie waren nämlich fast ganz aus Rohr- und Mattenwerk errichtet, und das letztere, das die Seitenwände bildete, war mit Thon überworfen und erreichte eine Höhe von 9 Fuss;

das Dach bestand nicht, wie es gewöhnlich der Fall ist, aus einem Machwerk von schlanken Ästen und Zweigen, sondern aus dicken Pfählen.

Es war mir nicht möglich, gleich bei meiner Ankunft am Abend Getreide zu erhalten, und ich sah mich daher genöthigt, den folgenden Tag hier zu bleiben. Negerhirse wird hier ganz und gar nicht gebaut, sondern alles Korn besteht aus *Sorghum.* Die Leute wollten nur Muscheln als Bezahlung haben und weigerten sich, Baumwollenstreifen anzunehmen. Für 60 Muscheln bekamen wir eine gewöhnliche Trinkschale — „gerra" — mit Korn gefüllt, und für 1500 Muscheln erhielten wir ein Schaaf, das aber eben nicht sehr fett war.

[*Dienstag, 5ten Juli.*] Die Landschaft, die wir nach unserem Aufbruch von Bundōre durchzogen, war reich mit Bäumen, vorzüglich Tamarinden, geschmückt und bot deutliche Beweise ausgedehnten Anbaues dar; selbst Indigo und Baumwolle wurden an der Seite einer Pfütze gebaut. Aber der Wald ward bald so dicht, dass unser Marsch sehr schwierig wurde, und die „åmúda" (eine *Liliacea,* die ich schon bei früherer Gelegenheit erwähnt habe) wuchs an einigen Stellen in solcher Menge, dass sie gleichsam einen reichen Teppich bildete; es war ein ganz ungewohnter lebensvoller Anblick, da diese Gegend Afrika's im Allgemeinen etwas arm an Blumen ist. Wir hatten gerade ein sehr verwachsenes Dickicht von hohem Rohrgras, mit blauen und gelben Blumen besprenkelt, hinter uns gelassen, als ein Gewitter, das den ganzen Morgen über unseren Häuptern geschwebt hatte, losbrach und bald den ganzen Wald in eine einzige gewaltige Wasserfläche verwandelte. Hierauf mussten wir drei mächtige Ströme passiren, die sämmtlich ihren Lauf nach Südost nahmen und sich wahrscheinlich in die Ssírba ergossen.

Vollkommen durchnässt und fast fortgetrieben von dem

gewaltigen Regenfall, erreichten wir das Dorf Denga, hatten aber die grösste Mühe, uns einen Eingang in dasselbe zu verschaffen, indem es von der dichtesten Waldung umgeben war. Endlich gelang es uns, diese Masse von Dornengebüsch zu durchbrechen, und nachdem wir Quartier erhalten hatten, waren wir auch im Stande, unsere Kleider zu trocknen; aber die Feuchtigkeit war ausserordentlich. Der zweitbeste meiner Diener, der junge Schūa-Bursche ʿAbd-Allāhi, ward im Laufe eben dieses Tages vom Guinea-Wurm ergriffen, der ihn während der ganzen übrigen Dauer meiner Reise plagte und zu Zeiten zur unerträglichsten Person in der Welt machte.

Die mir angewiesene Hütte war gut gebaut, aber von einer Menge thönerner Kornurnen so vollkommen beengt, dass zu meinem eigenen Gebrauche kaum ein geringer Raum übrig blieb. Unsere Nahrung war jedoch nicht so schlecht; wir verschafften uns einige Hühner, und auch saure Milch, die in diesen Gegenden während der Regenzeit stets eines der gesündesten Nahrungsmittel für den Europäer bildet, fehlte nicht.

[*Mittwoch, 6ten Juli.*] Unser Pfad führte, als wir Denga verliessen, durch Unterholz, worauf allmählich dichter Wald folgte, während die Aussicht zur Rechten von Höhen begrenzt wurde. Unter den Bäumen des Waldes machte sich bald jener grosse, schöne Baum bemerklich, den die Einwohner von Scháui und Mákari „korgam" nennen und aus dessen Holz sie ihre Boote bauen, während sein Mark eine Art vegetabilischer Butter liefert. Dieser Baum scheint in den südlich von Baghírmi gelegenen Landschaften, besonders an den Ufern der Flüsse, sehr häufig vorzukommen. Hier erreichte er eine Höhe von gewiss nicht weniger als 80 Fuss und hatte eine weit sich ausbreitende Krone, während das Laubwerk eben nicht sehr dicht war. Er wird hier, wenigstens von den Arabern, „mur" genannt; seinen einheimi-

schen Sonrhay-Namen erfuhr ich erst bei einer späteren Gelegenheit.

In dem Unterholz zeichnete sich der hier „kírtsche" genannte Strauch besonders aus; er trägt eine kleine, weisse, essbare Frucht, die, in geringer Menge genossen, höchst angenehm ist, aber durch ihren übermässig süssen Geschmack sehr bald widerlich wird. Ausserdem sah ich noch den „mechēt" (wie er bei den Arabern heisst), dessen Frucht von den Einwohnern sehr geschätzt wird, aber jetzt noch nicht reif war. Einige Unterbrechung in der Wildniss verursachte ein Dorf von ansehnlicher Grösse, Namens Gongúngo; es war von einer lebendigen Buschhecke umgeben und zeigte viel Anbau, vorzüglich von *Zea Mays*, während eine einzelne Dūmpalme unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Hier brach die Sonne durch das Gewölk, und überallhin Leben verbreitend, trug sie viel dazu bei, den wohlgefälligen Anblick der Landschaft noch zu erhöhen.

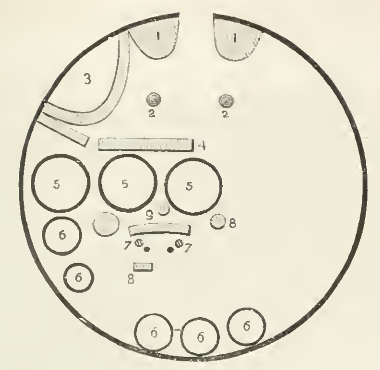
Es folgte nun wiederum Wald, durchschnitten von einem kleinen Bach, der den Landstrich bis auf ansehnliche Entfernung unter Wasser gesetzt hatte, und etwa 2 Meilen jenseits Gongúngo mussten wir sumpfiges Wiesenland passiren. Hier lenkte mein Haussa-Pullo (ein Eingeborener Sabérma's, den ich in Tschampagóre in Dienst genommen) meine Aufmerksamkeit auf eine Pflanze Namens „yángara-bubīki", der die Eigenschaft beigelegt wird, Fliegen von offenen Wunden, besonders denen des Kameeles, fern zu halten; vermuthlich enthält die Pflanze ein leichtes Gift. Wir zogen dann eine kurze Zeit über Felsboden hin, wo Granit, Gneis und Sandstein aus der Oberfläche hervorbrachen, und betraten hierauf einen volkreicheren Bezirk mit mehreren Dörfern zur Rechten und Linken. Aber für das Kameel wurde die Passage sehr schwierig; der Boden bestand nämlich aus rothem Thon, mit Wasser gesättigt, das mehrere grosse Pfützen bildete, und war, da er erst vor Kurzem von einer zahl-

reichen Rindviehheerde durchknetet worden, äusserst morastig.

Indem wir so zwei Dörfer zur Seite liessen, erreichten wir etwas vor Mittag die Thonmauer der Stadt Ssebba. Dies ist die Residenz des Herrn von Yāgha; sie hat aber in ihrem Äusseren auch nicht das Geringste, was sie als Hauptstadt einer, wenn auch nur kleinen, Provinz bezeichnen könnte. Der Statthalter sass gerade vor seinem nahe bei der Moschee befindlichen Hause inmitten einer grossen Anzahl von Leuten, denen er einige Abschnitte aus dem Kuran vorlas und auch erklärte. Es war ein ganz patriarchalisches und höchst anziehendes Bild. Nicht unmöglich ist es, dass die Annäherung eines Christen die Ursache war, dass diese einfachen Leute ihr heiliges Buch befragten, um sich in's Gedächtniss zurückzurufen, was der Prophet über sie gesagt habe. Dem mag sein, wie ihm wolle, in jedem Falle verschaffte mir die Vorsicht, welche ich angewandt, zwei meiner Diener vorausgesandt zu haben, baldiges Quartier. Die Hütte, die mir angewiesen wurde, war so vortrefflich eingerichtet, dass ich sie hier beschreiben will.

Sie hatte etwa 20 Fuss im Durchmesser und ihre Wände waren bis zum Aufsatze des Dachgerüstes 10 Fuss hoch, bestanden aber ganz allein aus Mattenwerk, das mit Thon bekleidet war; das Dach ward in der Mitte von einem Pfosten getragen. Die Hütte war mit grösseren und kleineren Thongefässen angefüllt und augenscheinlich für einen ansehnlichen Haushalt bestimmt.

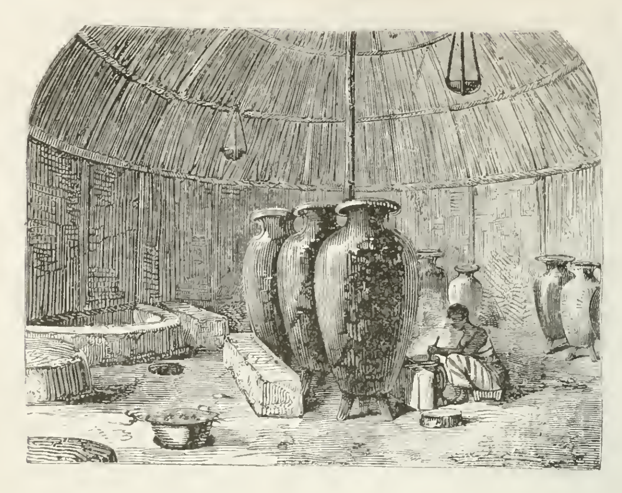
Der hier folgende Holzschnitt wird, wie ich hoffe, eine vollständige Vorstellung von der Behaglichkeit und Bequemlichkeit geben, die ein Afrikanischer Haushalt in diesen Gegenden zu bieten fähig ist.



1 Eine auf den Seiten abgerundete, etwa 1 Fuss hohe Thonbank („djodórde" genannt) an beiden Seiten des Einganges.
2 Zwei runde, etwas vertiefte Löcher — „lüggere" — in der Flur, von etwa 8 Zoll Durchmesser, um die Schüsseln (runde, tiefe, leicht umfallende hölzerne Kummen) während der Mahlzeit feststellen zu können.
3 Ein von einer leichten und etwa $2\frac{1}{2}$ Fuss hohen Thonwand umgebener halbeiförmiger Raum („ko-ssóndi" genannt), der zur Aufbewahrung von Gepäck oder anderem Geräth, auch mitunter Korn, benutzt wird.
4 Eine etwa 6 Fuss lange, 1 Fuss hohe, aber schmale Thonbank, die man „hurgal" nennt.
5 Drei grosse „benbel" (Thonurnen zur Aufbewahrung des Kornes).
6 Sechs kleinere solche Urnen, „mabbírgel benbel" genannt.
7 Der Kochplatz — „hobinírde" —, von vier Steinen oder runden Thonklumpen gebildet und auf der nach der Thür zu befindlichen Seite durch eine leichte Mauer gegen etwaige Windstösse geschützt. Die grossen Thonurnen allein verleihen diesem Raume schon ein gewisses heimisches Wesen.
8 Zwei bewegbare Sitze — „djodórde" —, der eine von runder, der andere von länglicher Gestalt, aber beide von Holz.
9 Der Stützpfosten — „kekimákka" — in der Mitte der Hütte, der das Dach trägt.

Ausser den unbeweglichen Artikeln war, wenn wir die kleinen hölzernen Schemel ausnehmen, von der guten Hausfrau nur wenig Geräth in der Hütte zurückgelassen worden; auch das Rohrlager und sogar die Schüsseln hatte man fortgetragen. Vom Dache hing nur der „pílgurē" (d. i. ein Korb zum Aufbewahren kleinerer Gegenstände) noch herab; zur Zeit enthielt er ausser dem „komtscha" den „pittórke" (das Schifflein zum Weben) und das „fabāru" (eine kleine lederne Schreibtasche). Im Ganzen wird die nachstehende Ansicht, wiewohl sie das Innere der Hütte in etwas umge-

kehrter Weise zeigt, dem Leser eine klare Vorstellung von ihrem Charakter geben.



Da der Thon noch sehr glatt aussah — denn die Hütte war erst neu errichtet —, machte das Ganze einen überaus freundlichen Eindruck; aber, wie das im menschlichen Leben so oft der Fall ist, verdeckte all' dieser schöne Schmuck nichts als hinfällige Jämmerlichkeit. Zu meinem grössten Erstaunen gewahrte ich am nächsten Tage, dass diese freundliche Hütte nichts als ein Nest von weissen Erdameisen war, die schon im Verlaufe des ersten Tages unter meinem gesammten Gepäck eine grosse Niederlage angerichtet hatten.

So viel von meinem Quartier.

Am Nachmittage meiner Ankunft machte ich dem Statthalter meine Aufwartung, und da er nicht ganz machtlos ist, hielt ich es für gut, ihm ausser einigen kleineren Gegenständen noch einen Bernus von geringerer Güte zu opfern. Er war ein wohlgewachsener Mann von stattlichem Ausseln und mit grossen Zügen, die auf einmal seine Abstammung von den Tórobe, dem dunkelfarbigen Stamme der Fulbe, hinlänglich anzeigten. Er sass gerade am Eingange seiner ge-

räumigen, aber einfachen Thonbehausung und empfing mich mit grosser Freundlichkeit, indem er mir ohne Weiteres versprach, dass nichts meine Weiterreise hindern solle. Auch bewirthete er mich, wenn man die augenblicklich herrschende Theuerung berücksichtigt, sehr gastfreundschaftlich, indem er mir am folgenden Tage ausser einer grossen Anzahl Schüsseln mit zubereiteten Speisen ein junges Rind schickte.

Die kleine Herrschaft führt den Namen Yāgha*) und datirt von der Zeit an, die der Eroberung der Fulbe vorherging; der Name des jetzt regierenden Fürsten ist Ssādjo und dessen Vater hiess Ibrahīma. Aber trotz der Macht des Herrschers befindet sich doch Ssebba in dem armseligsten Zustande und gleicht eher einer eingehegten und absichtlich gepflegten Wildniss, als einer Stadt; aber es liegt malerisch, da es ein eng verwachsenes Dickicht schöner, von einem ansehnlichen Wasserbecken genährter Bäume enthält. Der Ort besitzt kaum 200 Hütten und nichts, was einem Markt ähnlich wäre, lässt sich entdecken. Es machte uns um so grössere Schwierigkeit, unseren Bedarf einzukaufen, als wir ganz gegen unsere Erwartung und gegen alle uns mitgetheilten Nachrichten fanden, dass Muscheln im Orte keine Gültigkeit hatten; es kostete uns daher viele Mühe, uns mit Hilfe unserer Baumwollenstreifen einen kleinen Vorrath an Butter und Korn zu verschaffen. Hier wurden 4 Drá zu ganz demselben Werthe wie in Gándō angenommen, während in der Stadt Ssai ein Gewinn von 30 Prozent zu machen war. Der reichlichste Artikel, den ich hier fand, war Milch, und zwar war es die beste, welche ich je im Sudan gekostet; ihre Vortrefflichkeit gab mir eine günstige, aber etwas über-

*) Zur Herrschaft Yāgha gehören die folgenden Ortschaften: Denga, Gongúngo, Gessángu, Ssínssirga, Nótu, Dōri (mit dem Beinamen Dembīni, um es von Dōri oder Dōre in Libtāko zu unterscheiden), Ssebba, Namantūgu, Kankan-fōghu, Hōga, Humōre, Kābo.

triebene Vorstellung von dem, was ich bei den Fulbe weiter im Westen finden würde. Wir kauften auch einen kleinen Vorrath Korn von den Frauen für einige kleine Spiegel und Nelken. Alles Korn besteht hier in *Sorghum*, und für 70 Muscheln bekam man zur Zeit eine für den Tagesbedarf eines Pferdes hinlängliche Menge, aber das ist für die Verhältnisse im Sudan ein recht hoher Preis.

Ungeachtet des armseligen Charakters der Stadt war ich dennoch genöthigt, hier zwei volle Tage zu bleiben (ungerechnet den Tag meiner Ankunft), um den Kameelen, welche von dem Einfluss der Regenzeit bedeutend litten, einige Ruhe zu gönnen. Auch hatte das Fest des „Fotr", das auf den 8ten d. M. fiel, einigen Einfluss auf mein Bleiben. Ja, wenn ich mit dem Charakter der Provinz Libtāko besser bekannt gewesen wäre, so würde ich es aus Rücksicht auf meine Thiere vorgezogen haben, sogar einen noch längeren Aufenthalt hier zu nehmen, und ich rathe jedem künftigen Reisenden, diesen Plan zu befolgen; dann darf er jedoch die Vorsicht nicht vergessen, einen hinreichenden Vorrath von Muscheln bei sich zu haben, um so im Stande zu sein, sich's in Yāgha einigermassen bequem zu machen.

Um Mitternacht verkündete die Trommel den Eintritt des wichtigen und willkommenen Tages des Fastenbruches, und am Morgen zog fast die gesammte Bevölkerung zur Stadt hinaus, um in einer Entfernung von etwa 1 Meile von der Mauer ihr Gebet zu verrichten. Die Fulbe waren ohne Ausnahme, als ein Zeichen der Reinheit ihres Glaubens, in schneeweisse Hemden gekleidet; nur Einige von ihnen trugen dunkelblaue Hosen. Bei der Prozession waren etwa 40 Pferde, und das war wahrscheinlich Alles, was die Städter aufbringen konnten.

Für mich selbst jedoch ging nicht Alles so ruhig ab; denn ich hatte einen kleinen religiösen Angriff des Kādhi abzuhalten, der es für gut fand, mich als einen Zauberer dar-

zustellen. Ich hielt es daher für klug, allen Festbesuchern als eine Art „sséddega" (d. i. Almosen) ein kleines Geschenk zu machen. Die Feier und Ruhe des Tages störte mich auch in meinem Bemühen, mein kleines Wörterverzeichniss der Gúrma-Sprache zu vollenden, das ich schon vor längerer Zeit begonnen hatte und nun unbeendigt liegen lassen musste.

IX. KAPITEL.

Die Provinz Libtāko. — Südöstliche Grenze des Handelsgebietes von Timbuktu.

[*Sonnabend, 9ten Juli.*] Wir verliessen Ssebba, diese Residenz der Wildniss — „bírni-n-dádji", wie ich mir erlaubte, sie zu nennen — und durchzogen einen Gau, wo Wald und Anbau mit einander abwechselten. Auf den Äckern waren Sklaven mit dem Ausjäten des zwischen der Saat wuchernden Unkrautes beschäftigt. Nach einem Marsche von etwa 4 Meilen mussten wir dann ein recht ansehnliches Gewässer überschreiten, das hier „Yāli" genannt wird und unter diesem Namen schon in den von Captain Clapperton gesammelten geographischen Dokumenten erwähnt ist. Yāli ist übrigens wahrscheinlich der allgemeine Gúrma-Name für „Fluss", und als der eigentliche Yāli dieser Gegend ist wohl der im weiteren Verlaufe meines Marsches zu erwähnende Fluss zu betrachten, der mit dem jetzt genannten in keiner Verbindung zu stehn scheint, obgleich ich ausser Stande bin, über seinen Lauf etwas Genaueres mitzutheilen; den Angaben der Eingeborenen zufolge soll er von Mō-ssi kommen. Einige, mit denen ich über diesen Gegenstand sprach, behaupteten, dass dies Wasser sich unweit von Bō-ssebángo mit dem Flusse Ssírba vereinige; aber daran ist gar nicht zu denken. Genug, es machte uns dieser zur Zeit sehr bedeutende Waldstrom bei einer Tiefe von $4\frac{1}{2}$ Fuss und einer Breite von wenigstens 600 Schritt viel zu schaffen, und der grösste Theil unseres Gepäckes ward durchnässt.

Weiterhin nahm die Landschaft einen felsigeren Charakter an; Grünstein, Granit und Gneis wechselten mit einander ab und Granit zeigte sich an einigen Stellen in grossen Blöcken. Auch der Pflanzenwuchs entwickelte eine grössere Mannichfaltigkeit, indem neben Tamarinden noch „mádatschi"- und „kadē"-Bäume vorherrschten. Im Allgemeinen hatte die Waldung einen frischen und gefälligen Charakter, besonders da die Sonne endlich das Gewölk, welches ihre Strahlen während der ersten Tageszeit verdunkelte, durchbrochen hatte. So erreichten wir nach einem Marsche von im Ganzen ungefähr 11 Meilen das Dorf Namantūgu, das noch zur Provinz Yāgha gehört; der Amtmann des Ortes war uns kurz zuvor auf dem Wege begegnet, indem er im Begriff war, seine Rinderheerde zu besuchen.

Das Dorf Namantūgu ist nicht ganz ohne Bedeutung; es besteht aus mehreren Gruppen, die, auf dem Ackerland umher zerstreut, ein ziemlich weites Gebiet einnehmen. Die Hütten selbst aber waren überaus eng und diejenige, welche mir angewiesen ward, war so klein, dass ich darin kaum Luft schöpfen konnte. Gewiss ist für den Europäer nichts ungesunder, als diese Wohnungen voll Gestank und Schmutz; aber während der Regenzeit sieht er sich oft in die Nothwendigkeit versetzt, in diesen schmutzigen Behausungen Schutz zu suchen, besonders wenn er schätzbares Eigenthum besitzt.

Namantūgu, das, wie die chronologischen Tafeln am Schlusse dieses Bandes zeigen, in der Geschichte des Sonrhay-Reiches eine sehr bedeutende Rolle gespielt zu haben scheint, war auch für den ganzen weiteren Verlauf meiner Reise bedeutungsvoll. Es war nämlich dieser Ort (wo die Strasse von Bulánga sich mit der von mir verfolgten Strasse vereinigt, die nun eine nordwestlichere Richtung nimmt), wo ich einen Araber aus dem Westen traf, in dessen Gesellschaft mir bestimmt war, die Stadt Timbuktu zu betreten. Dieser Mann nannte sich Scheicho, obgleich dies nicht sein

eigentlicher Name war, und um keine Verwechselung hervorzurufen, will ich ihn fernerhin Uëlēd Ammer Walāti, d. i. Sohn Ammer's aus Walāta (denn das war die ursprüngliche Heimath dieser Familie) nennen.

Dieser Mann war jedenfalls ein höchst eigenthümlicher Bursche, und ich werde im weiteren Verlaufe meiner Reise wiederholt Gelegenheit haben, auf seine Thaten zurückzukommen. Von seiner ursprünglichen Heimath Walāta war er nach Timbuktu übergesiedelt und hatte sich von da aus viel unter den Tuáreg und Fulbe umhergetrieben. So war er eben jetzt auf dem Rückwege von Belánga begriffen, der Residenz eines der mächtigsten Häuptlinge von Gúrma. Er führte als Ertrag seiner Reise einen hübschen Vorrath an breiten Baumwollenstreifen — „gábagā" — von Mō-ssi bei sich, welche die hauptsächlich gangbare Münze in dem ganzen Landstrich zwischen Libtāko und Timbuktu bilden, indem 10 Drá einen Werth von 100 Muscheln haben. Ausser Arabisch sprach mein Freund auch Fulfúlde, Sonrhay, Mōssi und Bámbara fliessend und fast ebenso geläufig Temāschirht (d. i. Sprache der Tuáreg), und Alles zusammengenommen, war er einer der verschlagensten Männer, denen ich überhaupt je auf meiner Reise begegnete; — diese Anerkennung seiner Talente kann ich ihm nicht versagen, trotz der vielen Schwierigkeiten, welche er mir bereitete, und der argen Streiche, die er mir spielte.

Uëlēd Ammer Walāti war ein gutmüthig aussehender Mensch von mittlerem, etwas schlankem Wuchse und mit fein geschnittenen, ausdrucksvollen Zügen. Seine gewöhnliche Kleidung bestand in einer langen schwarzen Tobe und einem gleichfarbigen Shawl, den er um den Kopf gewunden hatte; sein ganzes Wesen, wie er nachdenklich und mit feierlichen Schritten einherwandelte, gemahnte mich oft an die Diener der Inquisition. Sein wirklicher Charakter war mir jedoch zur Zeit unseres ersten Zusammentreffens natürlich

unbekannt, und es machte mir grosse Freude, einen solchen Mann gefunden zu haben, da mir seine Gegenwart die sicherste Hoffnung zu eröffnen schien, Timbuktu zu erreichen. Wiewohl ich mich indess überzeugt fühlte, dass mir dieser Mensch von grossem Nutzen sein könnte, so schloss ich doch nicht gleich einen Kontrakt mit ihm ab, aber es wurde zwischen uns verabredet, dass wir in Dōre, sobald er im Stande sein würde, seine eigenen Geschäfte zu ordnen, eine Übereinkunft treffen wollten.

Das Dorf Namantūgu ist fast ausschliesslich von Fulbe oder Fullān bewohnt, und Alle kleiden sich in das reinste Weiss, wie denn selbst die kleinen Kinder einen grossen Turban von weissen Baumwollenstreifen trugen; dies geschah jedoch vielleicht in Folge des am vorhergehenden Tage abgehaltenen Festes. — In der Nachbarschaft hatte es bedeutend geregnet, und Baumwolle schien in weiter Ausdehnung angebaut zu sein.

[*Sonntag, 10ten Juli.*] Unser Pfad führte, nachdem wir Namantūgu verlassen hatten, durch tiefen Lehmboden, mit hohem Graswuchse bekleidet, der nur hie und da von etwas Anbau unterbrochen war. Eine wohlhabende Fulbe-Familie, aus Vater, Mutter, Sohn und Tochter bestehend, Alle zu Pferde beritten und von einer zahlreichen Rindviehheerde begleitet, verfolgte denselben Pfad, und ihre Gesellschaft war uns keineswegs unangenehm, da wir nach einem Marsche von etwa 5 Meilen mitten im Walde ein grosses Wasserbecken zu passiren hatten, durch das sie uns nun den Weg zeigten. Nach dem Missbehagen, das der Reisende an dem entarteten Charakter der Féllani-n-Sókoto und der von Wurnō empfunden, macht es ihm um so grösseres Vergnügen, ihren unverdorbenen Landsleuten auf ihrem Wanderleben in diesen Wildnissen zu begegnen.

Wir hatten hier eine überaus wasserreiche Gegend betreten; der Boden hat nämlich zu wenig Neigung, um dem sich

ansammelnden Wasser die Möglichkeit des Abflusses zu gewähren. Auch weiterhin, wo wir die Stätte eines früheren Wohnortes zur Seite liessen, mussten wir mehrere Läufe fliessenden Wassers überschreiten und lagerten endlich nach einem Marsche von ungefähr 17 Meilen mitten im Walde nicht weit jenseits eines anderen Wasserlaufes; denn es war uns nicht bekannt, dass etwa 2 Meilen weiterhin ein weit besserer Lagerplatz war, nämlich die Stätte der früheren Stadt Tumpénga.

Diesen Platz passirten wir früh am nächsten Morgen. Vor der Zeit der Erhebung des Djihādi war die Stadt gemeinschaftlich von Mohammedanischen Fulbe und von Heiden bewohnt gewesen, bis in Folge der von jenem Reformator hervorgerufenen religiösen Bewegung zwischen den Mohammedanischen und heidnischen Einwohnern ein blutiger Zwist ausbrach. Die Letzteren wurden besiegt und flohen nach Nāba, dem mächtigen Gúrma-Herrschersitz in einiger Entfernung gen Süden, während der dem Isslam zugethane Theil der Bevölkerung die Stadt Dōre in Libtāko gründete. (Der Name „Dōre" scheint noch zu Clapperton's Zeit am Hofe Bello's nur als Name eines stehenden Wasserbeckens bekannt gewesen zu sein.) Zwei Färbereien in kleinem einheimischen Style dienten zum deutlichen Beweise, dass ein gewisser Grad von Betriebsamkeit einst in dieser Stadt geherrscht habe, deren Verödung, gleich der so vieler anderer menschlicher Wohnstätten in Christlichen und Mohammedanischen Ländern, religiösen Zerwürfnissen zuzuschreiben ist.

Jenseits dieses Platzes fing Granit an, in grossen Blöcken an die Oberfläche zu treten, und Affenbrodbäume *(Adansonia)* wurden zahlreich; aber allmählich ward das Land offener, die Bäume spärlicher und der Boden hart und dürr. Dieser neue Charakter hielt jedoch nicht lange an und weiterhin hatten wir ein von schönen Weidegründen umgebenes Wasserbecken zu passiren; dann folgte wieder ein offenes,

sehr dürres Stück Land, bis wir nach einem Marsche von ungefähr 20 Meilen das Dorf Kória erreichten, nachdem wir kurz vor ihm einen breiten sandigen, aber zur Zeit ganz trockenen Wasserlauf durchschnitten hatten. Unser Eintritt in das Dorf war keineswegs ein sehr angenehmer; denn der Amtmann — „árdo" — empfing uns mit der grössten Ungastlichkeit und verweigerte uns Quartier in so entschieden hartnäckiger Weise, dass ich mich nur mit Gewalt in den Besitz eines offenen Platzes setzen konnte, um daselbst mein Zelt aufzuschlagen. Bald jedoch trat in seinem Benehmen eine vollständige Änderung ein. Es ereignete sich nämlich, dass ein mit den schwärzesten Wolken heranziehendes Gewitter, das nach Jedermanns Meinung einen heftigen Regenfall verkündete, zweimal über unseren Häuptern schwebte, ohne den hungernden und nothleidenden Einwohnern Kória's auch nur einen einzigen Tropfen zu bringen. Dies hatte denn zur Folge, dass Jedermann dem ungastlichen Amtmann vorwarf, das sei eine Strafe Gottes für sein unbilliges, unfreundliches Betragen gegen mich. So ergriff ihn nun vollständige Furcht und er trieb seine Freigebigkeit so weit, dass er mir ein junges Rind schenkte. Aber die erste Einleitung zu einem freundlichen Verkehre ward von einem alten Weibe getroffen, der Besitzerin des Grundstückes, auf dem wir uns gelagert hatten; sie brachte mir nämlich als einen Beweis ihrer freundschaftlichen Gesinnung eine Schüssel mit wohlbereitetem Pudding, die doch wahrscheinlich ihr ganzes Abendessen bildete.

In der ganzen Umgegend fehlte es so sehr an Futter, dass ich mich genöthigt sah, zwei meiner Leute auf ansehnliche Entfernung zurückzuschicken, um nur etwas Gras für die Pferde zu holen. In Anbetracht dieser ausserordentlichen Dürre der ganzen Nachbarschaft war ich erstaunt, am Rande des Wassersales einige Dumpalmen zu finden, während sonst das ganze Land fast keinen Baum aufzeigte.

[*Dienstag, 12ten Juli.*] Ein kurzer Marsch von etwas weniger als 6 Meilen, den wir in Gesellschaft eines Sohnes des bejahrten Amtmannes machten, führte uns von Kória nach Dōre. Die Landschaft, durch die wir zogen, bot zur Zeit den Anblick äusserster Dürre dar, und zahlreiche Heerden von Gazellen — für mich in den dicht bevölkerten Gauen des Sudans, die ich durchwandert, ein ganz ungewohnter Anblick — jagten hin und her über die unbegrenzte Ebene, deren Einförmigkeit kaum von einem einzigen Baume, einige wenige verkümmerte Affenbrodbäume ausgenommen, unterbrochen ward. In Süden schlossen in der Ferne zwei kleine Anhöhen den Horizont ab.

Der Rest einer grossen Rindviehheerde von höchst abgemagertem Aussehen war über die dürren Felder zerstreut, wo sie vergeblich nach Futter suchten; ich bemerkte jedoch, dass sie am Boden leckten, der hier voller Natron war. Das Korn war schon aufgegangen, aber die kaum aus dem Boden aufgeschossene Saat schmachtete nach Regen. Während der ersten zwei Meilen zeigten sich auch hie und da Hütten, aber in ihrer Nähe befand sich auch nicht der geringste Schatten vor der Gluth der Sonne und sie boten daher einen keineswegs behaglichen Anblick dar. Diese ungeheuere Ebene, welche in gegenwärtiger Jahreszeit nur leicht von einer flachen, mit frischem Grase bekleideten und von aufspringenden Felsblöcken umgrenzten Einsenkung unterbrochen war, gewährt einer schönen Zucht Pferde, die den Ruhm Libtāko's bildet, hinreichendes Futter.

Dōre ist der Hauptort der Provinz Libtāko und wir näherten uns ihm daher in der Erwartung, ein hübsches, regsames Städtchen zu finden. Aber wie überrascht und enttäuscht waren wir, als wir nichts als die deutlichsten Beweise von Elend und Verfall vor uns sahen! Der Erdwall, mit welchem der Ort früher umgeben gewesen, war ein abschreckender Trümmerhaufe, und Alles verrieth die

grösste Vernachlässigung. Dennoch ward ich durch die gütige Vermittelung eines Boten des Häuptlings Galaidjo, dessen zufälliges Hiersein mir recht gelegen kam, in einer vortrefflichen und geräumigen Hütte einquartiert. Diese Wohnung mass wahrscheinlich nicht weniger als 35 Fuss im Durchmesser und bildete einen merkwürdigen Gegensatz zu dem kleinen schmutzigen Winkel, der mein Quartier in Namantūgu gewesen war. Der Ort soll viel von Dieben heimgesucht werden, und dies ist keineswegs auffallend; denn er ist der Vereinigungspunkt aller benachbarten und entfernteren Stämme; ja seit dem Einfalle Wádáï's hatten sich sogar mehrere Bórnu-Leute hier angesiedelt.

Dōre ist hauptsächlich ein grosser Verkehrspunkt für die Araber von A'sauād, dem nördlich von Timbuktu gelegenen Wüstenstrich. Diese Leute bringen das Salz von Taödénni in grosser Menge hierher zu Markt und nehmen gelegentlich selbst auf längere Zeit ihren Aufenthalt an diesem Orte; aber gewöhnlich kommen sie geraden Weges von A'sauād, ohne Timbuktu zu berühren, indem sie entweder den Fluss bei der Verengung von To-ssē passiren, oder seinen südöstlichen Lauf von hier bis Ga-rhō oder Gōgō, der alten Hauptstadt des Sonrhay-Reiches und dem ehemaligen grossen Goldmarkte für den westlichen Theil des Sudans, verfolgen und bei Gōna sein südwestliches Ufer betreten; — aber welchen Weg auch immer diese Leute nehmen mögen, alle Strassen (selbst die von den südlicheren Überfahrtsorten) vereinigen sich an dem grossen, seeartigen Hinterwasser des Niger, dem Chalébleb (etwa 40 Meilen nördlich von Dōre), dessen Wasser mit ihm nach der Regenzeit ohne Zweifel in Verbindung steht. Einige dieser Araber waren recht wohlhabende Leute; so hatte Einer von ihnen nicht weniger als 40 Kameele bei sich. Ich zog einige Erkundigungen von ihnen ein und hörte unter Anderem, dass Hāmed Uëlēd Habīb, der Häuptling von A'rauān, welcher in Folge von Caillié's

Angabe*) in Europa gewöhnlich für den Hauptmörder Major Laing's angesehn wird, nach einer Herrschaft von beinahe 40 Jahren endlich vor Kurzem gestorben sei; ich betrachtete diese Nachricht als eine höchst glückliche Vorbedeutung für den Erfolg meines Unternehmens.

Diese Araber brachen am 17ten d. M. auf; ihre Abreise war mir jedoch keineswegs ganz gleichgültig, da ich wohl erwarten konnte, dass sie die Nachricht von meiner Ankunft nicht allein in das Herz der Wüste, sondern auch selbst nach Timbuktu bringen und auf diese Weise die Schwierigkeiten meiner Reise vergrössern würden. Neben jenen wirklichen Arabern, wie entschieden auch immer ihr Blut mit dem der Berber untermischt war, gab es aber noch Andere, die sich für Araber ausgaben, ohne auch nur den geringsten Anspruch auf solche Abstammung zu haben. Zu diesen gehörten besonders die Sonrhay, und zwar vor Allen die Bewohner von Gáō, Ga-rhō und Gōgō, die in grosser Anzahl den Markt von Dōre besuchen. Von ausserordentlicher Wichtigkeit für das Marktleben von Dōre sind die Wángaráua (Wákorē) oder die östlichen Mandingo, hauptsächlich die Bewohner von Miniāna und Wássulo, und die grössere Stille in der Stadt bei meiner Anwesenheit war wohl zum Theil dem Umstande zuzuschreiben, dass gerade keine Karawane dieser Händler da war. Diese Leute bringen eine allerdings nicht eben grosse Menge weisser Kolanüsse (Frucht der *Sterculia macrocarpa*), deren Verbrauch hier nicht sehr ausgedehnt zu sein scheint, aber vor Allem „wodá" oder, wie die Fulbe diese Muschel nennen, „tschēde", die augenscheinlich von der Küste von Sierra Leone oder noch wahrscheinlicher vom Flusse Nuñez eingeführt wird. Ich will hier zugleich erwähnen, dass sowohl in Dōre wie in Timbuktu Kauf und Verkauf nach dem vollen Hundert (der „mīe ssala-mīe")

*) Caillié, Reise nach Timbuktu, Theil II, S. 82 der Engl. Übersetzung.

abgeschlossen wird, während dagegen auf allen Märkten Bámbara's ein angenommenes Hundert (die „mīe ádjemīe", welche in Wirklichkeit nur 80 Einer hat) im Marktleben vorherrscht. Auch die Einwohner von Mō-ssi spielen hier eine bedeutende Rolle, indem sie besonders ihre schönen Esel, die sehr gesucht sind, zu Markte bringen; eine zahlreiche Schaar von Leuten Scheich Áhmedū's, des Herrn von Hamd-Allāhi, war vor wenigen Tagen mit einer Anzahl Esel aufgebrochen, die sie hier eingehandelt hatten. Ausser mit Eseln versehen die Leute von Mō-ssi diesen Markt auch mit „gábagā" oder, wie die Araber bei Timbuktu die Baumwollenstreifen nennen, „tāri". Die Baumwolle ist nämlich in Mō-ssi sehr billig, so dass z. B. ein gefärbtes Baumwollenhemd auf den grossen Marktplätzen jenes Landes, vorzüglich aber in Kulfēla, nicht mehr als etwa 7- bis 800 Muscheln kostet.

Die Bewohner der alten Hauptstadt des Sonrhay-Reiches und die Leute aus der Umgegend der Ufer des Niger bringen besonders Butter und Korn auf den Markt von Dōre, und es war für mich von hohem Interesse, hier zum ersten Male in direkte Verbindung mit jener Ortschaft gekommen zu sein, die, obgleich einst die berühmteste und angesehenste Stadt im Sudan, doch so vollkommen in den Hintergrund getreten ist, dass ihre geographische Lage unter den gelehrten Geographen unseres Zeitalters Anlass zu den widersprechendsten Meinungen gegeben hat.

Muscheln bildeten die gangbare Münze des Marktes, aber diese zu erhalten, war bei dem Ausbleiben der Mō-ssi-Händler äusserst schwierig. Um mir daher meinen Bedarf zu verschaffen, war ich genöthigt, meine Túrkedī's zu je 2500 — 3000 Muscheln zu verkaufen, während sie in der Stadt Ssai 4000 gegolten hatten, und in demselben Werthe standen sie, wie ich später fand, auch in Timbuktu. Zu Zeiten war ich nicht im Stande, weder meine Túrkedī's,

noch meine Toben abzusetzen, auch nicht zum niedrigsten Preise, und die, welche ich endlich nach vieler Mühe glücklich verkauft hatte, wurden mir als beschädigt zurückgegeben. Mein Haushalt machte mir dabei nicht geringe Kosten; denn allein meine drei Pferde — 'Ali sorgte nämlich für die beiden anderen — kosteten mir täglich, da ich sie ausschliesslich mit Korn füttern musste, 400 Muscheln. Selbst die Eingeborenen hatten in Folge der Dürre alle ihre Pferde fortgeschickt und in die kleineren, günstiger gelegenen Dorfschaften vertheilt; nicht ein einziges Pferd war im Orte gelassen worden.

Fast alles Korn, welches in Dōre auf den Markt gebracht wird, besteht in Negerhirse *(Pennisetum typhoïdeum)*, während Indische Hirse *(Sorghum)* nur in sehr kleinen Quantitäten gefunden wird, und ich war zu wiederholten Malen am Einkaufe verhindert, weil ich diejenigen Artikel nicht besass, welche begehrt wurden. So geschah es, dass, als am 13ten d. M. eine Karawane von Tuáreg-Leibeigenen Korn von Gōgō auf Lastochsen brachten, sich diese Leute weigerten, irgend etwas von dem anzunehmen, was ich ihnen anbieten konnte, als Hemden, „sénne" und „gábagā", und am Tage vorher, ehe ich den Ort verliess, war überhaupt kein Korn zu haben, da keine Tuáreg angekommen waren. Reis war durchaus nicht zu bekommen, und ich musste mich glücklich schätzen, dass ich im Stande war, einen kleinen Vorrath an vegetabilischen „dodōa"-Kuchen zu erlangen, wodurch meine Hirsenkost ein wenig erträglicher wurde; hierin bestand mein gewöhnliches Abendessen. Hirse musste auch das Frühstück bilden und da würzte ich denn den kalten Teig der Tíggera mit etwas saurer Milch. Die letztere war hier vortrefflich, sowie äusserst billig, und fast der einzige in Überfluss vorhandene Artikel.

Abgesehen von der Schwierigkeit, die ich hatte, meinen Bedarf während meines Aufenthaltes am Orte mir zu ver-

schaffen, hatte ich auch grosse Mühe. die gangbare Landesmünze für die Gegenden zu erhalten, durch die mich mein Weg nach Timbuktu führen sollte; dies ist das „faráuel" oder „feruāl", wie es von den Arabern genannt wird, ein schmaler Baumwollenstreifen, aus einer Anzahl Stücke zusammengenäht und annahmsweise 32 Drá lang, obgleich in Wirklichkeit die Länge 30 Drá gewöhnlich nicht übertrifft. Der Preis eines jeden Feruāl ist im Durchschnitt 300 Muscheln, aber während meines Aufenthaltes in Dōre stieg er auf 400.

Der Markt wird am Rande des Dorfes gehalten, und zwar auf dem nackten freien Platze, der sich nach Süden erstreckt; aber selten überstieg die Menge der Marktbesucher die Zahl 500 und gewöhnlich waren es kaum 200. Immer aber war da einiges Leben, und der Menge Fremder halben, die den Markt besuchten, ward den ganzen Tag über zubereiteter Pudding, Tíggera und saure Milch zum Verkauf ausgeboten. Alles zusammengenommen und wenn die ganze Lebensweise der Bewohner dieser Gegend berücksichtigt wird, kann man nicht leugnen, dass ein ansehnliches Geschäft an diesem Orte abgemacht wird. Neben Salz, Baumwollenstreifen, gefärbtem Baumwollenzeug, Kolanüssen, Korn und Eseln wird auch einiges verarbeitete Kupfer von den Mō-ssi-Leuten hier zu Markt gebracht. Jedoch glaube ich nicht, dass diese Leute die Kupfergeräthe selbst verfertigen, sondern dass sie dieselben vielmehr von Assanti herbringen. Kupfer wird von den Eingeborenen als Schmuck in ansehnlicher Menge getragen, und es machte mir nicht geringes Vergnügen, zu bemerken, dass einige junge Mädchen in ihren langen Haarflechten einen höchst eigenthümlichen Kupferschmuck trugen. Dieser Schmuck, wenn er als solcher gelten kann, stellte einen wohlberittenen Streiter mit entblösstem Schwerte in seiner Faust und einer Pfeife im Munde dar. Für diese Sonrhay nämlich bildet das Rauchen,

obgleich vom fanatischen Fürsten von Hamd-Allāhi, dem gegenwärtigen Herrscher des westlichen Theiles des früheren Gebietes ihres Reiches, streng verboten, nächst Tanzen die Hauptbelustigung ihres Daseins. Ob aber diese kleinen Reiter in den Haarlocken der jungen Schönen in Sonrhay und Libtāko einen blossen Schmuck ohne Bedeutung bilden, oder ob sie bestimmt sind, als glückliche Vorbedeutungen für den Stand ihrer künftigen Ehegenossen zu gelten, kann ich nicht bestimmen. Überhaupt muss ich den Leser um Entschuldigung bitten, wenn es mir in diesem Theile meiner Reise, die in stärkerem Grade von Gefahren bedroht war, nicht möglich war, auf die Einzelheiten des Privatlebens der Eingeborenen näher einzugehen.

Alles zusammengefasst, erschien mir Dōre oder, wie es nach dem Namen der ganzen Provinz gewöhnlich genannt wird, Libtāko ein überaus trockener und unbehaglicher Ort. Jedoch war dies allem Anschein nach die Folge besonderer Umstände, nämlich der ausserordentlichen diesjährigen Trockenheit. So dauerte es denn auch bis zum Abend des 17ten d. M., ehe wir einen mässigen Regenfall hatten, in Folge dessen Natur sowohl wie Mensch etwas erfrischt schienen.

Der Name „Wéndu" oder „Wínde", den die Tuáreg sowohl wie die Araber von A'sauād diesem Orte beilegen, deutet allem Anscheine nach eine ganz andere Beschaffenheit an, da das Wort „Teich" oder „See" bedeutet; und wirklich sammelt sich beinahe alljährlich hart an der westlichen Seite der Stadt ein sehr ansehnliches Wasserbecken, wiewohl die Einsenkung während meiner Anwesenheit völlig trocken war. Sie ist von grosser Ausdehnung und ich habe selbst Grund anzunehmen, dass das sich fast alljährlich hier bildende Wasserbecken vermittelst eines höchst bedeutenden Hinterwassers — des oben erwähnten Chalébleb — und seiner Verzweigungen, die eben den Hauptschutz der unabhängigen

Sonrhay zu bilden scheinen — direkt mit dem Niger in Verbindung steht.

Ungeachtet des niedrigen Grades des materiellen Wohlseins in der Landschaft Libtāko war der politische Zustand des Landes zur Zeit doch noch ungleich ungünstiger, und die Unordnung und Anarchie hatten einen solchen Grad erreicht, dass es den Anschein hatte, als gäbe es hier gar keine Regierung. Der widerstreitenden Parteien waren so viele, dass die eine die Macht der anderen völlig hemmte, und ohne Zweifel war das augenblickliche Elend die unmittelbare Folge dieses anarchischen Zustandes. Da gab's zuerst einen titulären Statthalter der Provinz, Namens Ibrahīma; aber seine milde Gesinnung und sein vorgerücktes Alter hatten ihm kaum irgend welche Gewalt gelassen, so dass ich selbst auf eigene Hand meinen Frieden mit allen Parteien zu erhalten hatte, so gut mir das möglich war.

Der Thatkräftigste und Einflussreichste unter denen, die Anspruch auf die Regierung machten, war allem Anscheine nach ein Verwandter des rechtmässigen Statthalters, ein Mann Namens Hāmed 'Aīssa. Dann war ein älterer, aber schwächerer Bruder des Letzteren da, Namens Bélko, und ausserdem ein Mann Namens El Djehādi, welcher mir viel Noth machte, indem er mich dringend bat, ihm eine Zauberformel zu schreiben, durch deren geheimen Einfluss er sich die Regierung verschaffen könnte.

Die eigenthümliche Lage des Ländchens Libtāko in der Mitte zwischen verschiedenen Stämmen und besonders in der unmittelbaren Nähe der Wohnsitze der Tuáreg, welch' rastloser Stamm von Norden aus fortwährend weiter vordringt, muss die Bewohner ganz natürlich mit einem kriegerischen Geiste begaben. In früheren Zeiten besonders waren sie wegen ihrer Tapferkeit berühmt und ausserdem durch die Rasse ihrer Pferde ausgezeichnet; zur Zeit aber waren in Folge der grossen Trockenheit, die so lange angehalten hatte, alle Pferde in

weite Entfernung gebracht worden, wo sie mehr Aussicht hatten, bessere Weide zu finden. Die Zerspaltung der Gemeinde in so viele Parteien und der Mangel jeder strengen Regierung, sowie die vollkommene Nichtigkeit der von ihrem Oberherrn in Gándō gehandhabten Oberhoheit macht die Befolgung einer bestimmten Politik unmöglich, und die Frucht eines solchen Schwankens ist, dass sie den einen Tag mit den Tuáreg in gutem Vernehmen stehn, während am folgenden Tage ein ernsthaftes Gefecht zwischen ihnen stattfindet. So kam es denn, dass am 16ten d. M. eine Schaar dieses Stammes, welche den Markt mit eben der Waare versorgte, die ein Jeder bedurfte, ihrer gesammten Habe beraubt wurde. Selbst mit den Bewohnern der Provinz Yāgha, die ihnen durch Ursprung und Interesse doch so nahe stehn, fanden ernsthafte Zwistigkeiten statt, und die Letzteren trieben während meines Aufenthaltes in Libtāko alle zum Dorfe Kória gehörigen Rindviehheerden fort. Die Provinz umfasst eine ansehnliche Anzahl Dörfer*) und würde, wenn gut regiert, von grosser Bedeutung sein, besonders aus dem Grunde, weil sie die Grenzprovinz des Reiches Gándō gegen das Reich Má-ssina oder Hamd-Allāhi bildet.

Es war mir weiss gemacht worden, dass mein längerer Aufenthalt an diesem Orte meinen erschöpften Kameelen Gelegenheit geben würde, wieder neue Kräfte zum noch übrig bleibenden Theil meiner Reise zu gewinnen, aber statt dessen nahm ihre Schwäche aus Mangel an guter Nahrung von Tag zu Tag zu. Der einzige Anlass zu diesem langen

*) Folgendes sind die Namen der kleinen Städte und Dörfer, welche zu dieser Provinz gehören: Dōre, Kória, Katinga, Wéndu, Dāni, Dángadē, Ssélgo, Djámga, Mámmaschē, Báfadē, Pēkul, Bámde, Babírke, Torōdi, Pulē, Gámbetī, Bedingel, drei Dörfer Namens Debēre, Bámura, Fadambāka, Gēbu, Kōla, Bombūfa, Káchere, Kénde, Lérbu, Burē, Benbendjángo, Kollangel-páttidē, Nélba, Bere-ssángo, Fúlgu, Bílli, Tschompángu (wahrscheinlich identisch mit Kampángu), U'regáudi, Gurmāre, U'relangāu, Tāka, Kilínke, Yákutā, U'riltāsso, U'ro-Bellābe, Bangatāke, Tobidjāgha, Dankándi, Bégontīgi, Kūri.

Verbleiben in Dōre war mein neuer Gefährte, der Walāter, und mein Verhältniss zu ihm war höchst eigenthümlicher Art. Der schlaue, durchtriebene Araber, der sich für eine sehr bedeutende Person in Timbuktu und einen guten Freund des Scheichs El Bakáy, unter dessen speziellen Schutz ich mich zu stellen beabsichtigte, ausgab, hatte die Fähigkeit, mich durch überaus interessante Mittheilungen, die er mir zu machen im Stande war, zuweilen so zu fesseln, dass ich den Zeitverlust ganz und gar vergass. So beschrieb er mir denn bald die grosse merkantile Bedeutung von Ssanssándi, bald weilte er bei dem grossen Ansehen, das der Scheich El Bakáy genösse, dessen Ruf mich mit so grossem Vertrauen beseelt hatte, diese Reise nach Westen zu unternehmen, und durch dessen Einfluss die frühere merkantile Bedeutung Timbuktu's nicht allein völlig wiederhergestellt worden war, sondern selbst ein neues Interesse zu der alten Bedeutung erhalten hatte. Das war die Stellung, die Timbuktu als Residenz eines geistlichen Hauptes von hohem Ansehen eingenommen, der einen Einfluss nicht ungleich demjenigen des Pabstes von Rom über ein weites Ländergebiet ausübte, welcher sich selbst über die Heidenstämme rund umher verbreitete, bis in das Herz von Mō-ssi, jenes Landes, das, wie wir weiterhin noch deutlicher sehn werden, von alter Zeit her der Vorkämpfer des Heidenthumes gegen den Isslam gewesen ist.

So war ich denn zuweilen recht froh, einen solchen Gefährten und Führer wie meinen Walāter zu besitzen; zu anderen Zeiten aber war sein Benehmen so wenig aufrichtig, dass es mich mit ernstlicher Furcht erfüllte. Dessenungeachtet fand ich es rathsam, hier mit diesem Menschen ein festes Übereinkommen zu treffen, indem ich ihm eine schöne schwarze Tobe und einen eben solchen Shawl gab und mich ausserdem verpflichtete, ihn bei meiner ungefährdeten Ankunft in Timbuktu mit einem Geschenk von 20 Dollars und einem weissen Helali-Bernus zu belohnen; auch kaufte ich ihm ein

Pferd, das mir eine Tobe, drei Túrkedī's und einen schwarzen Shawl kostete. Im Ganzen war ich zu jener Zeit von den bezaubernden Manieren dieses fein berechnenden Menschen zu sehr eingenommen, als dass es mir möglich gewesen wäre, seinen intriganten Charakter vollkommen zu durchschauen; und vielleicht war es gut, dass dem so war, da ich mich sonst kaum seinen Händen würde anvertraut haben.

Allmählich wurde ich denn unter all' diesen Umständen der langen Zögerung, die mir dieser Araber nebst 'Ali el A'geren verursacht hatte, herzlich überdrüssig. Ich selbst war lange zum Weitermarsch bereit und beendete am 20sten d. M. einen Brief an den Englischen Konsul in Tripoli, den ich in ein Schreiben an meinen Freund 'Abd el Kāder dan Taffa in Sókoto einschloss, das Dahōme mitnehmen wollte, eben der Mann, der mir auf dem Wege von Gándō als Führer gedient hatte und nun nach Hause zurückkehren sollte, da er mir weiter hinaus nichts nützen konnte. Es traf sich nun aber unglücklicherweise, dass dieser Bote, keineswegs ein sehr schlauer und energischer Mensch, sich auf seiner Reise nur wenig um das Packet bekümmerte, wo er doch eine grosse Menge angeschwollener Flüsse zu passiren hatte, und die Folge war, dass der Umschlag völlig vernichtet wurde, so dass der gelehrte Pullo nicht wissend, was er mit einem Briefe anfangen solle, mit dessen Sprache er ganz unbekannt war, das Schreiben in den Händen des Boten liess, bei dem ich es auf meiner Rückkehr nach Gándō um die Mitte des folgenden Jahres wiederfand. Der Bote hatte meinen Brief die ganze Zeit über wie eine Art Talisman in seiner schmutzigen Mütze mit sich herumgetragen, während ich mir mit der Hoffnung schmeichelte, dass er lange in Europa angekommen wäre und meine Freunde von meinen letzten Erlebnissen und Plänen in Kenntniss gesetzt hätte.

X. KAPITEL.

Ungeordnete Provinzen voll natürlicher Schwierigkeiten und in aufgelöstem politischen Zustande befindlich. — A'ribínda. — Hómbori.

[*Donnerstag, 21sten Juli.*] Endlich trat ich den letzten und gefährlichsten Abschnitt meiner Reise nach Timbuktu an. Ich hoffte damals, dass es mir möglich sein würde, jene berühmte Stadt in etwa 20 Tagen zu erreichen; aber ich unterschätzte die Entfernung. Die von den verschiedenen Geographen und Reisenden Timbuktu angewiesene Lage wich um Hunderte von Meilen von einander ab und die mir selbst gewordene Kunde von der Strasse führte mich etwas irre. Auch hatte ich keine Vorstellung von den Schwierigkeiten, welche mit dieser Reise wenigstens für einen Christen verbunden waren, und von den tausendfachen Verzögerungen, welche mir mein neuer Gefährte bereiten sollte.

So verliessen wir denn das anarchische Dōre. Anarchisch und beunruhigend war selbst die Weise meines Aufbruches. Eine grosse Menge Bewaffneter drangen sich mir, durchaus gegen meinen eigenen Willen, zum Geleite auf; ihr Betragen war so verdächtig, dass wir gezwungen waren, Halt zu machen und sie zu ersuchen, sich anstatt um Andere um sich selbst zu bekümmern. Die Einwohner von Dōre hatten nämlich vor nicht langer Zeit in ähnlicher Weise einen wohlhabenden Scherīfen, der auf dem Wege von Ssanssándi war, meuchelmörderisch getödtet, nachdem sie ihn mit dem Vorgeben, ihn

geleiten zu wollen, bethört hatten. Auch der früher erwähnte Yemaner Scherīf, den ich in Kátsena gesehen, fiel hier, und fast jede Truppe Wanderer wird in diesen Waldungen mit mehr oder minder Erfolg angegriffen. Ich bemerkte beim Hinaustreten aus dem Orte, dass er sich in grosser Länge von Ost nach West hinzieht.

So betraten wir nun die flache Einsenkung, wo sich alljährlich ein höchst ansehnliches Wasserbecken bildet, das oft die Ausdehnung eines ungeheueren See's annimmt; selbst bei der jetzigen ausserordentlichen Dürre des umliegenden Landes war diese Mulde mit schönem frischen Wiesenboden bedeckt. Allein die Einwohner haben die üble Sitte, hier all' ihren Unrath in grossen Haufen aufzuschütten, so dass das hier sich ansammelnde Wasser nur von der schlechtesten Beschaffenheit sein kann. Hier war es, wo wir einer zahlreichen Karawane Mō-ssi-Händler aus Bússumo begegneten, deren langer Zug schwer beladener Esel mit dem eigenthümlichen Aussehen dieser südlichen Händler selbst ein höchst interessantes Schauspiel gewährte. Die Esel waren klein, aber überaus stämmig und von ausgezeichneter Rasse; sie waren mit ungeheueren Knäueln Baumwollenstreifen — „tāri" — beladen, die wie gewaltige Räder die kleinen Thiere auf jeder Seite niederdrückten. Daneben gab's auch viele Lasten von Kolanüssen; denn es waren auch viele Wángara-Händler dabei. Die Tracht der Leute bestand in kurzen gefärbten Hemden und Überwürfen über die Schultern; auf ihrem Kopfe trugen sie die strohdachähnlichen, buschigen Strohhüte, wie sie in ganz Má-ssina und am oberen Niger üblich zu sein scheinen.

Jenseits dieser grünen Mulde zeigte sich etwas Baumwollenzucht und auch Ackerbau; der Baobab (Affenbrodbaum) war vorherrschend. Aber Alles zusammengenommen, schien die ganze Provinz in einen armseligen Zustand versunken zu sein, und das Dorf Dánandē, das wir nach einem Marsche

von ungefähr 7 Meilen zur Seite liessen, zeigte die deutlichsten Spuren, dass es von den Folgen des Krieges gelitten habe. Ein Bergzug ragte in grosser Entfernung von Süden herüber. Hier schien sich die Gegend eine Weile in üppigeres Gewand zu kleiden und wir durchschritten in reichem Baum- und Grasmeer einen kleinen, nach Norden ziehenden Fluss; an seinen Ufern prangte auch der herrliche „mur"- oder „kai"-Baum, den ich schon bei früherer Gelegenheit erwähnt habe, als ein ausgezeichnetes Schiffbauholz liefernd. Das zweite, aber jetzt trockene Rinnsal, das wir später passirten, war mit grossen frischbelaubten Baobabs anmuthig umsäumt.

Nachdem wir weiterhin ein steiniges, höchst armselig aussehendes Terrain durchschnitten, nahmen wir unser Quartier in Wūlu. Dies ist ein Dorf, das hinter einem grossen, geschlängelten Seebecken — „wéndu" — liegt; die schönsten Bäume bilden einen lebendigen Saum rund herum. Der Ort wird von Tuáreg-Sklaven bewohnt, die *trilingues* sind, indem sie Temā-schirht oder Tarkīe sowohl wie Sonrhay und Fulfúlde sprechen. Die Hütten dieser natürlichen Sprachgelehrten der Wildniss waren übrigens in der That recht armselig und wimmelten von Mücken; auch machte es uns grosse Schwierigkeit, einen Vorrath von Korn zu finden. Die Hütte, in der ich mein Quartier genommen, war noch neu und im Allgemeinen nicht so schlecht, aber sie war von einfachem Hausgeräthe, wie von grossen Urnen, Töpfen, Schüsseln, Sätteln, ledernen Vorrathssäcken und zahlreichen anderen Artikeln so angefüllt, dass ich kaum Platz genug für mich selbst finden konnte; auf der anderen Seite war der Eigenthümer der Hütte, als er von dem Felde heimkehrte und einen Fremden inmitten aller seiner Schätze einquartiert fand, so besorgt um seine liebe Habe, dass er nicht von der Thüre wich. Jedoch blieb ich nicht lange in meinem engen Quartiere; es lockte mich hinaus

in's frische Grün. Da war die Westseite des Dorfes von einem grossen Wasserbecken — „tébki" — begrenzt, reich geschmückt mit Bäumen und Kräutern, und die ganze Stätte war über alle Maassen herrlich, besonders nach der dürren und kahlen Nachbarschaft von Dōre, aber sie gab auch einer Million Mücken Leben.

Die so durch die Nähe dieses reich bewaldeten Sumpfgewässers erzeugte Unbequemlichkeit fühlten wir um so stärker, als wir uns gezwungen sahen, den folgenden Tag hier liegen zu bleiben. Wir erhielten nämlich die glaubwürdige Nachricht, dass El Chatīr, der mächtigste der benachbarten Tuáreg-Häuptlinge, mit dem Plane umginge, an eben diesem Tage einen Raubzug gegen Wūlu zu unternehmen, und die Dorfbewohner waren in einem Zustande der äussersten Aufregung. Aber ein Donnerwetter, das am nächsten Morgen, von einer gewaltigen Regenfülle begleitet, ausbrach, enthob uns aller Gefahr von dieser Seite; denn nun schwollen die zahlreichen Wassersale, welche diese Gegend durchziehen, derartig an, dass sie die Strasse für den meist zu Kameel berittenen Feind ganz und gar unwegsam machten. An die Westseite des Weilers, wo wir gelagert waren, schliesst sich ein bedeutendes Vordorf, welches von Rinderzüchtern aus dem Stamme der Fulbe bewohnt ist. Viele derselben statteten mir am Abend einen Besuch ab.

[*Sonnabend, 23sten Juli.*] Wir hatten hier einen Distrikt betreten, dessen ganzer Charakter sehr verschieden war von demjenigen, den wir in der Provinz Libtāko angetroffen hatten; und die zahlreichen Flüsse und Sümpfe, die wir passiren mussten, verursachten uns vielfachen Aufenthalt und sehr ernstliche Schwierigkeiten. Während des ersten Theiles unseres Tagemarsches hatten wir den „wéndu" von Wūlu lange Zeit zu unserer Rechten, aber nachdem wir ohne viele Schwierigkeit einen ansehnlichen Arm desselben passirt hatten, kamen wir an ein anderes Wasser mit starker Strömung.

das uns langen Aufenthalt verursachte, da seine Breite zur Zeit etwa 600 Schritt mass und die Tiefe nicht unter 4½ Fuss im Kanal betrug. Dieses Wasser floss nach Süden, das andere nach Norden ab, und es ist somit wahrscheinlich dasselbe Wasser, das nur an der zweiten Stelle enger eingeschränkt ist und dadurch eine grössere Tiefe erlangt; aber es ist unendlich schwer, ja vielmehr vollkommen unmöglich, den Lauf dieser meist ganz zeitweiligen Waldströme und ihr Verhältniss unter einander näher zu bestimmen; ebenso werde ich auf meiner Strasse am Ufer des Niger herab nur wenige von den unteren Stromläufen dieser Gegend, die ich damals passirte, mit diesen auf der Hinreise nach Timbuktu von mir durchschnittenen oberen Stromläufen auch nur mit der geringsten Wahrscheinlichkeit in Verbindung setzen können.

Während mehrerer Meilen hatten wir dann ein ansehnliches und baumreiches Wassersal in geringer Entfernung zur Rechten; da es keineswegs wahrscheinlich ist, dass sich in dem zwischen meiner ersten Strasse und dem Niger eingeschlossenen Gebiete eine so grosse Wassermenge bilden sollte, so ist wohl anzunehmen, dass dies der mittlere Lauf eines Gewässers ist, welches ich weiterhin durchschnitt, wo es wieder von Süden nach Norden floss. Vielleicht windet sich der in der Folge als Búggoma zu beschreibende Flusslauf so herum; der mehr sumpfige Charakter des letzteren kann nicht den geringsten Beweis gegen eine solche Annahme bilden, da ich ihn nicht an demselben Tage und gleich nach dem gewaltigen Regenfall durchschnitt, wie es beim Yāli der Fall war. Noch wahrscheinlicher ist der reissende Strom, an den ich am 24sten Juli kam, mit dem Yāli identisch.

Grosse, breitkronige „mur"-, Tamarinden- und Affenbrodbäume zeigten sich überall und wir beobachteten die Fusstapfen einer grossen Anzahl von Elephanten. Das Land zu

unserer Linken war gewellt und bestand aus Sandboden, der fast ausschliesslich von „kálgo" mit seinen aschfarbigen Blättern und langen rothbraunen Schoten geschmückt war; sobald der Fluss auf unserer Rechten zurückwich, veränderte sich der Charakter der Landschaft vollständig; das Hügelland flachte sich ab und entwickelte mehr kleines Gebüsch, während sich zahlreiche Wasserpfützen ausbreiteten, welche mit „krēb" (der essbaren *Poa*) und „moluchīa" überwachsen waren.

Der Distrikt war voll von Büffeln, aber er wurde auch stark von einer gefährlichen Art Fliegen heimgesucht, die unsere Thiere ausserordentlich quälte; in den östlichen Gegenden des Sudans ist diese Art überaus selten. Nach einem Marsche von ungefähr 16 Meilen lagerten wir uns inmitten des Waldes, nahe bei der Stätte des früheren Lagers einer Tuáreg-Horde; ein schöner, lebensvoller Waldbach rauschte schäumend durch das Dickicht, etwas nach Norden, wohl wieder der Yāli, oder ein Arm desselben. Es war ein fruchtbarer Boden, der „krēb" *(Poa)* in der reichsten Fülle erzeugte; dies ist ein gutes Futter für Vieh und bildet im reifen Zustande selbst für den Menschen eine gute Nahrung. Aber der Frische und befruchtenden Naturfülle wurde fast zu viel; denn wir hatten hier einen sehr heftigen, mehrstündigen Regen auszuhalten. Glücklicherweise war derselbe von keinem starken Winde begleitet, und so konnte denn mein schwaches Zelt hinreichenden Widerstand leisten; aber dennoch war es weit entfernt, eine behagliche Lagerstätte zu sein.

Der Regen hörte endlich auf, aber viel Ruhe ward uns nicht zu Theil; denn kaum hatten wir uns dem Schlafe überlassen, als eine Schaar Wallfahrer, die zu so ungewöhnlicher Stunde der Nacht an unserem Lager vorüberzog, uns aus der Ruhe aufstörte. Früh brachen wir auf, und es war ein recht günstiger Umstand, dass der Boden, über den

unser heutiger Marsch führte, felsiger Natur war; sonst würde es fast unmöglich gewesen sein, nach dem Regen der letzten Nacht vorwärts zu kommen. So ging es denn zuerst gut, aber nach einem Marsche von 14—15 Meilen erreichten wir ein sehr bedeutendes Gewässer, welches wir mit genauer Noth passirten, so dass wir uns völlig erschöpft und von Wasser triefend gleich auf der anderen Seite lagerten. Das eigentliche Strombett dieses Gewässers, das seine Überschwemmungen weit und breit ausgesendet, war an der tiefsten Stelle 5½ Fuss tief und so reissend, dass es mich beinahe sammt meinem Pferde versenkt hätte. All' mein Gepäck ward natürlich durch und durch nass.

Der Platz, den wir zu unserem Lager gewählt hatten, war eine enge lichte Stelle im Walde, aber der Boden wimmelte von Erdameisen, und wir wurden auch stark von zahllosen Schwärmen kleiner Fliegen belästigt, die in alle unsere Kleidungsstücke eindrangen. Glücklicherweise hatten wir keinen Regen und so war es mir denn möglich, draussen bleiben zu können, da die Hitze im durchnässten Zelte, das keine Luft hindurchliess, unerträglich ward; — nichts in aller Welt ist ungesunder. Auch während des heutigen Tagemarsches bemerkten wir zahlreiche Fusstapfen von Elephanten.

[*Montag, 25sten Juli.*] Wir machten uns marschfertig in der Hoffnung, dass wir zu früher Stunde in Aribínda, d. h. dem Hauptorte des so genannten Distriktes, ankommen würden, obwohl es uns nicht ganz unbekannt war, dass wir wieder ein ansehnliches Gewässer zu passiren hätten. Aber wir wurden in unserer Berechnung höchst trübselig betrogen; denn nach einem Marsche von 3 Meilen (durch einen rauheren Distrikt mit schwarzem und rothem Granit und einer grossen Menge Gneis) erreichten wir die weiten Überschwemmungen eines Gewässers und fanden bald, dass wir es nicht passiren könnten; der Walāter büsste bei dem Versuche bei-

nahe sein Pferd ein. Dabei setzten nicht allein grosse Fliegen, sondern auch vom Grase emporkriechende Blutegel den Pferden gar garstig zu; an dem meinigen rieselte das Blut in Strömen herab. Meine Begleiter nannten dies Wasser Búggoma; aber ich weiss nicht, ob dies sein wirklicher Name ist. Da wir uns nun davon überzeugt hatten, dass uns hier die Passage nicht gelingen würde, drangen wir in südwestlicher Richtung in den Wald vor, um höher hinauf eine Furth zu suchen. Plötzlich sahen wir zwei Männer vor uns, die ein Paar Esel weideten; obgleich wir ihnen Zeichen gaben, dass wir keine Feinde seien, wollten sie es doch nicht glauben, sondern schlugen an ihre Schilde und riefen kreischend ihre Gefährten zusammen. Diese stürzten denn plötzlich von allen Seiten hinter den Büschen hervor und umzingelten uns in einem Augenblick; es waren 150 — 200 Menschen, — Alle schlank gewachsen und in ihrer Halbnacktheit von wildem Aussehen. Sie trugen weiter nichts, als ein armseliges zerlumptes Tuch um ihre Hüften und einen anderen, noch ärmlicheren Lappen um den Kopf; ein Jeder war mit ein Paar Speeren und einem zerfetzten Schilde aus dem Felle des *Leucoryx* bewaffnet. Sie schwenkten ihre Waffen mit kriegerischen Geberden über den Köpfen.

Es schien sich eine ernsthafte Angelegenheit entwickeln zu wollen. Hierbei war nun das Geleite meines Walāters jedenfalls von Nutzen; denn als ich, von diesen kriegerischen Gestalten umdrängt, mein Gewehr anlegte, bat mich dieser schlaue Gefährte, ruhig gerade auf die Leute loszureiten. Während ich dies nun that, gab er den Eingeborenen durch Schreien zu verstehen, dass ich ein Scherīf sei und ein Freund des Scheichs El Bakáy, welchem ich eine Anzahl Bücher aus dem Orient brächte. In Folge dessen liessen sie plötzlich ihre Speere sinken und umdrängten mich mit den dringendsten Bitten, ihnen meinen Segen zu verleihen. Die Umstände, in denen ich mich befand, zwangen mich, ihren Wunsch zu

erfüllen; aber es war keineswegs eine angenehme Sache, meine Hand auf alle diese schmutzigen Köpfe zu legen.

Es war jedoch überaus glücklich, dass wir diesen Leuten hier begegnet waren; denn ohne ihre Hilfe und Anweisung würden wir kaum im Stande gewesen sein, das Wasser zu passiren, das unseren Pfad durchschnitt, wenigstens nicht ohne ernstlichen Verlust an unserem Gepäck. Europäer haben keine Vorstellung davon, was es heisst, während der Regenzeit in diesen Gegenden zu reisen; sonst würden sie sich nicht wundern, dass der unglückliche Dr. Vogel auf seiner Reise von Yákoba nach Sária, die er eben zur Regenzeit machte, den grössten Theil seiner Instrumente und alle Sammlungen, die er damals bei sich hatte, bei der Passage der Flüsse einbüsste.

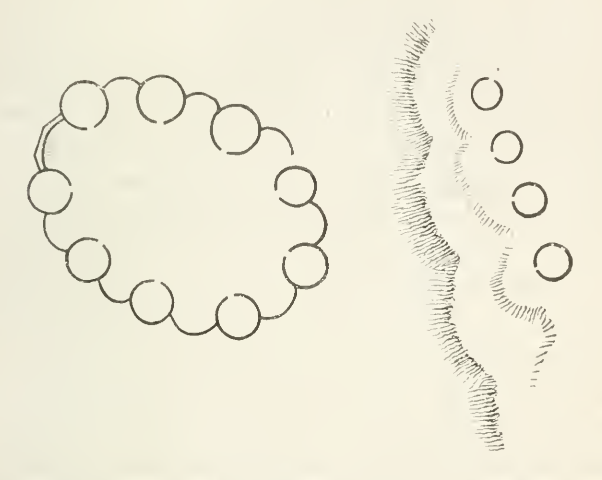
Es waren — so viel erfuhr ich schon damals — arme Leute von Gáō oder Gōgō und der Nachbarschaft; aber ich dachte zur Zeit, dass sie ein Gemisch von Sonrhay und Tuáreg seien und nur die Sprache des ersteren Stammes sprächen. Später fand ich jedoch, dass sie zum Stamme der Gā-bēro gehörten, von dem ich im folgenden Bande reden werde; ich begegnete nämlich einigen dieser Leute am Niger wieder. Gegenwärtig war diese Schaar, nachdem sie den Markt von Aribínda besucht hatte, auf dem Wege nach Dōre und Libtāko begriffen; ihre ganze Waare bestand nur in einem sehr geringen Vorrath an Baumwollenstreifen — „tāri" —, Reis und einigen Matten, und ihr Charakter als friedliche Handelsleute schien mir etwas zweifelhaft. Sie machten mir drei Matten zum Geschenk. Nachdem sich der Tumult gelegt und Alle meinen Segen erhalten hatten, führten sie uns an einen Platz, wo das Wasser ihrer Erklärung zufolge furthbar war; aber der morastige Boden eben dieser Stelle flösste uns wenig Zutrauen ein und die Passage kostete uns in der That unendliche Mühe. Meine Leute waren nämlich gezwungen, alles Gepäck, selbst das schwerste, mit eigener Hand durch

den Sumpf zu tragen, und dieser war nicht weniger als $\frac{1}{2}$ Meile breit. Die Kameele waren selbst ohne Gepäck kaum im Stande, hindurchzukommen, und ich hatte sogar das Unglück, mitten im Sumpfe mit meinem Pferde zu stürzen, fast ebenso unglücklich, wie bei früherer Gelegenheit auf meiner Reise nach Kānem. Ich war von vornherein vollkommen davon überzeugt, dass mein Pferd nicht im Stande sein würde, mich durch den Sumpf zu tragen, und es daher für mich das Sicherste wäre, mich zu Fuss durch den Morast hindurchzuarbeiten; aber ich liess mich doch von dem Walāter bereden, welcher der Ansicht war, meine Würde verlange es Angesichts dieser einheimischen Reisenden ausdrücklich, dass ich zu Pferde bliebe. Bei dieser Gelegenheit wurden nun alle meine Tagebücher auf eine höchst jammervolle Weise durchnässt und es machte uns enorme Schwierigkeit, mein armes Pferd aus dem Sumpfe herauszuziehen, da es nach ungeheuerer vergeblicher Anstrengung, sich selbst zu helfen, einige Minuten bewegungslos dalag.

Es war fast 3 Uhr Nachmittags, ehe wir von der entgegengesetzten Seite des Sumpfes unseren Marsch fortsetzen konnten; aber wir mussten erst in nordöstlicher Richtung am Wasser entlang zurückkehren, um den geraden Pfad wiederzugewinnen. Dann zogen wir in schnellem Marsche vorwärts, um vor Einbruch der Nacht in Aribínda anzulangen. Kurz vorher, ehe wir unser Ziel erreichten, änderte sich der ganze Charakter des Landes. Granithöhen stiegen auf unserer Rechten und Linken zu ansehnlicher Höhe empor und liessen nur eine enge Passage zum Durchmarsche; der anmuthig abgerundete Abhang zu unserer Rechten war mit einzelnen Buschknollen geschmückt und von Ziegen belebt.

Nachdem wir schon ein am Fusse des Granitzuges gelegenes Dorf zur Seite gelassen hatten, nahmen wir unser Quartier in der Residenz — „lamórde" — des Häuptlings — „lámido" — von Aribínda. Auch dies Dorf liegt am

Fusse der Granithöhen; ein Theil der Hütten ist an dem Abhang hinaufgebaut, der andere liegt in der Ebene. Diese letzteren bilden eine Gruppe für sich, die mit ihren vorspringenden und zurücktretenden Wällen, wie es der nachstehende Holzschnitt darstellt, eine Art Vertheidigung gewährt.



Wir erhielten hier unverzüglich Quartier — ich hatte nämlich zwei von meinen Leuten vorausgeschickt —, aber die Hütten waren eng, schmutzig und unbequem und erschienen uns um so kläglicher, als während unseres Aufenthaltes an diesem Platze eine grosse Menge Regen fiel. Die Mauern der Hütten sind aus runden Thonklumpen aufgeführt, gerade so wie in Timbuktu. Was die Einwohner betrifft, so gehören sie vornehmlich zur Sonrhay-Rasse; aber es giebt auch eine grosse Anzahl Tuáreg oder vielmehr Tuáreg-Mischlinge, die hier friedlich mit jenen leben, obgleich im Allgemeinen die Tuáreg und die Einwohner dieser Provinzen in fast ununterbrochenen Krieg mit einander verwickelt sind, indem die Ersteren immer mehr und mehr vordringen und diese ganze Gegend des Sudans zu erobern drohen. Natürlich gilt ihre

Feindschaft mehr den selbstständigen und herrschsüchtig um sich greifenden Fulbe, als den gänzlich geschwächten und fast aufgelösten Sonrhay.

Die Leute versorgen sich mit Wasser aus den auf den Felsen befindlichen Höhlen, wo sich dasselbe ansammelt, und ihren Vorrath für die trockene Jahreszeit bewahren sie in einer Cisterne von grosser Ausdehnung auf. Der Boden des Thales, welches sich hier zu einer bedeutenden Ebene erweitert, ist sehr fruchtbar; das Korn war daher etwas billiger, als in Libtāko, und für 100 Muscheln oder vielmehr den entsprechenden Werth dieser Summe (denn Muscheln haben hier keine Gültigkeit) konnte man die tägliche Fütterung eines Pferdes bekommen. Mit Vergnügen bemerkte ich auch eine sehr schöne Rindviehheerde.

Aribínda*) scheint in früherer Zeit ein wichtiger Platz gewesen zu sein, oder vielmehr eine Provinz, und zwar einst die bedeutendste von allen Landschaften auf der Südseite des Flusses. Dies war offenbar der Grund, warum es die Sonrhay von Gōgō „Hári-bínda" — „[die Gegend] jenseits des Wāssers (Nigers)" — nannten, indem ganz dieselbe Benennung im weiteren Sinne, gleichbedeutend mit Gúrma, dem ganzen Lande südlich vom I'-ssa oder Niger gegeben wurde.

Bisher war es für mich ein Gegenstand ängstlicher Sorgfalt gewesen, die werthvolleren Artikel meines Eigenthums vor den forschenden Blicken meines schlauen, aber habsüchtigen Gefährten aus dem Westen zu verbergen; aber als ich mich am folgenden Tage gezwungen sah, einige Stücke aus meinem Gepäcke, welche bei den letzten Regenfällen völlig durchnässt worden waren, zu trocknen, ward er dennoch einige schöne Bernuse gewahr, und um seine Begehr-

*) Jetzt gehören nur noch drei Dörfer zum Gebiete von Aribínda, nämlich Hōre, U'ri und Wángarē.

lichkeit zu befriedigen, hielt ich es für klug, ihm hier ein hübsches Geschenk zu machen. Überhaupt litt mein Gepäck während dieses Theiles meiner Reise sehr stark, sowohl von den vielen Wasserläufen, die wir zu passiren hatten, als von der übergrossen Feuchtigkeit der Luft. Auch dem Ortsherrn machte ich einige Geschenke, war aber bei seiner geringen Macht nicht wenig erstaunt, als er mir bei meinem Aufbruche (am folgenden Morgen) die Tobe, welche ich am Leibe trug, abbetteln wollte.

[*Mittwoch, 27sten Juli.*] Bis Dōre war unsere Richtung im Ganzen eine nordwestliche gewesen; dann hatten wir sie gegen eine fast westliche mit nur geringer nördlicher Abbiegung vertauscht, und diese Richtung behielten wir auch jetzt bei, indem dies die gerade Strasse nach Hamd-Allāhi ist. Von Lamórde geht übrigens ein etwas mehr südwestlicher Weg nach Gilgōdji oder Djilgōdi ab, der südöstlichsten Provinz des Reiches Má-ssina, deren Statthalter oft diese kleine machtlose Landschaft plündert. Die Landschaft, durch welche unser Weg beim Aufbruche von Lamórde in Aribínda führte, war abwechselnd von kleinen Granithügel-Zügen und einzelnen Granitkuppen unterbrochen, und es fiel mir auf, dass der steilere Abfall aller dieser Höhen ein südlicher war; aber sie hatte auch viele Örtlichkeiten mit sumpfigem Boden, deren Passage sehr schwierig war. Die verschiedene Richtung dieser Waldgewässer, bald nach Norden, bald nach Süden, war ganz verwirrend. Hie und da wurden neben Negerhirse Bohnen gebaut und die Saat stand gut.

Nach einem Marsche von etwa 15 Meilen lagerten wir endlich mitten im Walde an der Stätte eines früheren Dorfes, die auf das Reichlichste mit dem nahrhaftesten Kraute überwachsen war, — ein willkommener Fund für die Pferde und Kameele. Die Bórnu-Pferde waren höchst erfreut, hier ihre beliebte „ngíbbu" *(Pennisetum distichum)* wiederzufinden, die wir zu unserer grossen persönlichen Zufrieden-

heit seit Sókoto nicht angetroffen hatten. Schöne blaue und weisse Blumen unterbrachen den frischen Grasteppich.

[*Donnerstag, 28sten Juli.*] Am vorhergehenden Abend hatten wir einiges Wetterleuchten gehabt und darauf war im Laufe der Nacht ein leichter Regenfall gefolgt; aber gegen 6½ Uhr Morgens brach ein heftiges Sturmwetter los, von gewaltigem Regenguss begleitet, der bis gegen Mittag anhielt und unser Waldlager sehr unbehaglich machte. In Folge der überaus grossen Nässe lag mein Freund aus Walāta bei seinem schwachen und nervösen Temperament, wie das unter solchen Umständen gewöhnlich der Fall war, am Fieber krank. Es war schon 3 Uhr Nachmittags, als wir endlich unseren Weg durch die überschwemmte Waldwildniss antraten, und nach einem Marsch von 10 Meilen erreichten wir das Sonrhay-Dorf Fíliō, nachdem wir nicht ohne Gefahr in der Abenddämmerung ein höchst ausgedehntes und tiefes Wasser passirt hatten.

Nur mit grosser Mühe konnten wir uns hier ein ganz unbedeutendes und feuchtes Quartier verschaffen; denn es war mittlerweile völlig dunkel geworden und die Eigenthümlichkeit der in diesen Dörfern herrschenden Bauweise, verbunden mit dem Sumpfwasser umher, war ganz unheimlich. Das ganze Dorf besteht nämlich aus Thonwohnungen, die sich nach aussen kastellähnlich hart an einander reihen und hohe, thurmähnliche Eingänge haben, nicht unähnlich den Kornmagazinen in Tschampagóre; es bestand übrigens aus mehreren gesonderten Gruppen, und auf den dazwischenliegenden Kornfeldern hatte die Saat eine mässige Höhe. Die Einwohner gehören, wenn man von einer geringen Anzahl Fulbe absieht, die jedoch ihren Nationalcharakter ebenfalls beinahe schon vertauscht haben und nur Sonrhay reden, zum Sonrhay-Stamme. Das Dorf ist allerdings äusserlich dem Pullo-Statthalter von Gilgōdji oder Djilgōdi unterthan, aber dessenungeachtet zeigen die Bewohner ein sehr unabhängiges Betragen und hegen

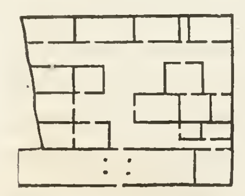
einen grimmigen Hass gegen den erobernden Stamm der Fulbe; selbst ihre körperliche Haltung legt von einem gewissen Freiheitsgefühle deutliches Zeugniss ab und sie geben sich dem beliebten Genuss des Tabakrauchens ohne irgend eine Einschränkung hin. Die Frauen tragen einen Überfluss von Schmuck an sich und ausser den sonst üblichen Ringen zeichnen sie sich noch durch einen Kupferring aus, den sie am Handgelenk tragen.

[*Freitag, 29sten Juli.*] In Folge unserer späten Ankunft am verflossenen Abend waren die Pferde ohne Futter geblieben und ich sah mich daher genöthigt, heute hier liegen zu bleiben, um einen Vorrath von Korn zu kaufen. Ich schloss den Handel mit Hilfe der Farráuel, die ich mir in Libtāko verschafft hatte; diese Farráuel waren grobe baumwollene Schürzen, aus acht kleineren Stücken — „kória" oder „farda" — zusammengenäht. Alles Korn in der hiesigen Umgegend besteht aus Negerhirse — „hēni", wie die Sonrhay es nennen —. Der Ortsherr, der für seine ungastliche Bewirthung am verflossenen Abend einen Verweis bekommen hatte, benahm sich jetzt sehr grossmüthig.

[*Sonnabend, 30sten Juli.*] Als ich Fíliō verliess, ward ich besonders betroffen von seinem kastellähnlichen Aussehen. Auch die schöne Saat, die den Ort umgab, machte tiefen Eindruck auf mich, während ein reicher Baumwuchs das Land nach Süden verschönerte. Es war ein anmuthiger Morgen; ein starker Thau war über Nacht gefallen und die Wassertropfen glänzten in den Sonnenstrahlen, wie sie von dem stämmigen Kornrohr hinabglitten. Die Affenbrodbäume waren dabei gerade in voller Blüthe und die weissen glockenähnlichen Blumen hingen von den kolossalen Zweigen herab und gaben der Scene einen eigenthümlichen Charakter. Durch eine solche Landschaft führte unser Pfad auf höherem Boden entlang, bis wir nach einem Marsche von ungefähr 14 Meilen die Sonrhay-Stadt Tínge erreichten, nachdem wir ein Paar

aus halbeirunden Mattenwohnungen bestehende kleine Weiler zur Seite liegen gelassen hatten.

Auch Tínge ist in Gestalt eines „kasr" gebaut, wie die Araber diese aus Thon errichteten und eng zusammengebauten Dörfer nennen, und liegt auf dem Gipfel eines kleinen Hügels. Die einzelnen Wohnungen aber in diesem Dorfe haben keine hohe, thurmähnliche Gestalt, ähnlich jenen in Fíliō, und auch kein oberes Stockwerk; ihre Dächer sind flach. Die Mauern dieser Wohnungen bestehen aus in der Sonne getrocknetem Thon, der in regelmässigen runden Klumpen geformt ist, die in regelrechten Schichten mit losem Thon dazwischen aufgebaut werden. In Folge dieser Bauweise haben die Wohnungen im Ganzen von aussen ein etwas elendes Aussehen, und das war ganz besonders der Fall zur Zeit unserer Ankunft in der heissen Mittagszeit, wo die glühende Sonne die zerstörende Wirkung der Regenzeit in höherem Grade hervorhob. Aber das Innere der Wohnungen ist nicht so übel, und einige derselben sind sehr gross und geräumig, wie der nebenstehende Holzschnitt, der den Grundplan des Hauses, wo ich selbst einquartiert war, darstellt, zur Genüge zeigen wird. Der mir angewiesene Theil dieses Hauses bestand aus einem sehr geräumigen Vorzimmer — „ssegīfa" —, 40 Fuss lang, 10 Fuss breit und ebenso hoch; ich selbst nahm den Theil dieses Vorzimmers in Besitz, der sich zur Rechten des Einganges befand, meine Leute den zur Linken, und wir bildeten den Durchgang durch eine leichte Absonderung von Mattenwerk. Von diesem Vorzimmer aus konnten wir in einen unregelmässigen Hofraum kommen, der zu einer Anzahl von Gemächern führte, in denen mehrere Familien lebten.



Die Einwohner von Tínge sind Sonrhay und haben bis auf den heutigen Tag ihre Unabhängigkeit gegen die rastlos

und unaufhaltsam vordringenden Fulbe erfolgreich vertheidigt, obwohl dieselbe bei weitem nicht so gross ist, als diejenige ihrer edlen Brüder in Dárgol und jenen anderen Ortschaften am unteren Niger und an seinen weniger zugänglichen Hinterwassern. Ihr einheimischer Name ist Beleéde, die Fulbe aber nennen sie Kurminkōbe; sie sollen von Síschia bei Tēra eingewandert sein. Die Edleren unter ihnen entstellen ihre Züge ganz und gar nicht durch Einschnitte — „kórto" —; Andere aber machen sich einen Einschnitt unter dem linken Auge, von der Nase nach dem Backenknochen zu, und das gemeine Volk macht sich drei besondere Gruppen von Einschnitten, drei davon an den Schläfen, drei mitten auf der Wange und drei am unteren Theile des Gesichtes.

Alle Einwohner von Tínge tragen Kleidung und der grössere Theil derselben ist mit indigogefärbten Hemden angethan. Ihre Waffen bestehen fast ausschliesslich aus Lanzen; Schwerter sind sehr selten, auch Bogen und Pfeile, die doch die Hauptbewaffnung der Leute von Dárgol bilden, sind bei ihnen nicht üblich. In dem Bestreben, ihre Nationalunabhängigkeit zu behaupten, werden die Einwohner von Tínge und den benachbarten Städten ausserordentlich durch die Uneinigkeit und Spaltungen begünstigt, die unter den Fulbe herrschen. Einer der Fulbe-Häuptlinge von Dalla nämlich, Namens Mahamūdu, hat in Folge eines Streites mit seinem Lehnsherrn Schécho Ahmedu, dem Herrscher von Má-ssina, Zuflucht bei den heidnischen Bewohnern von Mō-ssi genommen und macht von dort aus ununterbrochene Raubeinfälle in das Gebiet seiner Landsleute, der Fulbe. So können sich denn die Bewohner von Tínge, männliche sowohl wie weibliche, ihrer Freiheit und Unabhängigkeit in vollem Hochgenusse nach ihrem eigenen Geschmack überlassen. Sie rauchen den ganzen Tag lang, und jeden Abend, wenn es nicht regnet und nicht ganz stockfinster ist, wird ge-

tanzt. — eine Belustigung, die schon im 11ten Jahrhundert der berühmte geographische Forscher El Bekrī als diesem Volke, den Bewohnern des Reiches Gōgō, deren Name Sonrhay ihm noch unbekannt war, eigenthümlich beschrieben hat*). In dieser Hinsicht sind sie denn weit glücklicher, als ihre weniger begünstigten Brüder in Timbuktu und Djimbálla, die durch die strengen Gesetze ihrer fanatischen Bedrücker ihrer beliebten unschuldigen Vergnügungen beraubt worden sind, und der „mōlo", d. i. die einfache dreisaitige Guitarre, meines freigelassenen Marghī-Negers A'bbega, die wir aus Furcht vor den gestrengen Moralisten Má-ssina's in Gándō gelassen hatten, wäre hier ganz am rechten Orte gewesen.

Die Eingeborenen sind betriebsam sowohl im Bebauen des Bodens, wie in der Weberei, und ihre Energie schien von der Vorsehung begünstigt zu sein; denn während alle benachbarten Landstriche Theuerung und Hungersnoth litten, hatte dies Dorf Überfluss an Korn, vorzüglich an Negerhirse — „héni" —; Indisches Korn — „ssāba" oder „hāme" — war jedoch sehr spärlich. Aber das Korn war noch auf dem Felde und nicht ausgestampft, und wir waren daher gezwungen, hier wieder einen eintägigen Halt zu machen, um einen hinreichenden Vorrath für uns reinigen zu lassen. Im Anfange kauften wir unser Korn für die Farráuel, die wir von Libtāko mitgebracht hatten; aber nach einer Weile weigerten sich die Einwohner, dies grobe Baumwollenzeug anzunehmen, da das Erzeugniss ihrer eigenen Händearbeit weit besser war. Dagegen war das Gewebe der Baumwollenstreifen von Gándō besser als ihr eigenes Zeug; aber jene gefielen ihnen wiederum nicht wegen der geringen Breite. Meine Englischen Stopfnadeln aber waren ihnen willkommen; sie waren nämlich

*) El Bekrī in der *Description de l'Afrique*, Arabischer Text (kürzlich von Macguckin de Slane veröffentlicht), S. 183.

für das grobe Gewebe ihrer wollenen Shawls und Decken vortrefflich geeignet, in deren Verfertigung sie bedeutende Geschicklichkeit besitzen. Fünfzig dieser Nadeln hatten hier einen Preis, der dem Werthe eines Spanischen Dollars gleichkam; dagegen wurden die gewöhnlichen kleinen Nürnberger und Livorner Schweinsnadeln mit der äussersten Verachtung zurückgewiesen.

Ich benutzte meine Mussezeit, so weit das regnerische Wetter es erlaubte, zu einem Spaziergange durch die umliegende Landschaft. Wider Erwarten fand ich, dass der Boden hier umher, besonders auf der westlichen Seite des Ortes, sehr felsig war. Das Korn war demgemäss in den dazwischenliegenden Stellen anbaufähigen Bodens gesäet. Eine Gruppe von Mattenhütten auf einem kleinen Hügel, einige hundert Schritt vom Dorfe gelegen, bildete eine kleine Weberei, und am Fusse des Hügels, auf dem das mit seinen äusseren Hausmauern eng sich aneinander schliessende Dorf lag, war ein tiefer Teich, mit *Pistia Stratiotes* bedeckt, ähnlich den tiefen grasbewachsenen Wasserbecken im Inneren



Kanō's. Dieser Punkt war es, von dem aus mich der festungsartige Charakter des Dorfes mit seinen vorspringenden und wiedereingezogenen Winkeln und an anderen Stellen mit halbkreisförmigen, bastionsartigen Mauern besonders überraschte, wie ihn der vorstehende Holzschnitt darstellt. In der Ferne bildeten dabei die Berggruppen einen interessanten Hintergrund.

Wir hatten aber hier in Tínge nachher einen so heftigen Regenfall, dass ich mich gezwungen sah, noch einen Tag aufzuopfern, da die Wege ganz unpassirbar geworden waren. Wirklich war der Regenfall am Nachmittag des 31sten Juli so überaus heftig, dass der vierte Theil der Wohnungen des Städtchens mehr oder weniger litt; in meiner Wohnung, die gänzlich zerstört wurde, kamen eilf Ziegen um, während die Hausgenossen selbst kaum noch Zeit hatten, zu entkommen. Glücklicherweise machte man die Entdeckung, dass diese armen Thiere gerade noch Leben genug in sich hatten, um ihre Eigenthümer in den Stand zu setzen, die wichtige Ceremonie des Kehlabschneidens vorzunehmen, da ohne dieselbe das Fleisch verbotener Genuss gewesen wäre; denn auch die Bewohner von Tínge haben einen Anstrich von Isslam.

Im Anfange dieser meiner Reise nach Westen war mir darum zu thun gewesen, so schnell wie möglich von der Stelle zu kommen, um den ungünstigsten Theil der Regenzeit zu vermeiden; da ich aber sah, dass dies unmöglich war, war ich gewissermassen gleichgültig gegen den Zeitverlust geworden. Als mir aber der 1ste August in diesem Dorfe anbrach, war ich doch tief betrübt und bekümmert in meiner Seele und ich schrieb in mein Tagebuch die Worte: „Möge Gott, der Barmherzige, diesen Monat segnen und mir durch seine Gefahren helfen! Timbuktu ist noch fern, aber dieser Monat muss mich doch endlich hinbringen, — wenn es mir anders bestimmt ist, den Lebenskreis dieser Gegenden ganz zu enthüllen."

Wie traurig der Verzug immer war, das Interesse, die ununterbrochene Wasserfläche, die nach dem gewaltigen Regenfall über den niedrig gelegenen Boden der Ebene sich ausbreitete, vom Gipfel des Hügels aus zu überschauen, war gross; die Einwohner selbst, deren Wohnungen so viel gelitten hatten und die gerade beschäftigt waren, die nöthigen Reparaturen vorzunehmen, standen da und blickten voll Entzücken auf die Überschwemmung, die ihnen eine reiche Ernte versprach. Meine Gesundheit litt dabei noch nicht, aber mein Araber aus Westen lag fast todkrank am Fieber darnieder. Es war daher ein recht günstiger Umstand, dass der Amtmann des Dorfes, Namens Bū-Bakr, ein Mann von recht stattlichem Aussehen, etwas mittheilender Natur war, so dass ich mit seiner Hilfe im Stande war, in der Kenntniss der Sonrhay-Sprache ansehnliche Fortschritte zu machen; wenn ich im Stande gewesen wäre, in dieser Weise fortzufahren, hätte ich wohl bald jene Sprache beherrschen können; aber unglücklicherweise wurde meine Lage im Verlaufe meines Vordringens in diesem Lande zu gefährlich, um mich ruhig dem Studium ergeben zu können, ganz davon abgesehen, dass der äusserst armselige Charakter der Sprache selbst meine Begeisterung für ihre Erlernung völlig dämpfte.

Hier war es, wo ich zuerst den Irrthum Caillié's entdeckte, dass er den Einwohnern Timbuktu's den Namen „Kissúr" oder, wie er schreibt, „Kissour" beilegt. Denn dies ist ganz entschieden nichts als ein Irrthum, indem „ki-ssōʿri" oder vielmehr „ki-ssonrhi", „ki-ssonrhai" und grammatisch noch richtiger „Ssonrhai-kini" die Sprache der Sonrhay bedeutet*). Ich überzeugte mich hier auch davon, dass dieses

*) Ich kann es hier nicht unterlassen, den Amerikaner Hodgson, welcher zu seiner Zeit viel zur ersten Anregung Afrikanischer Studien gethan hat, als Solchen zu erwähnen, der von dem Irrthume Caillié's in dieser Beziehung schon völlig überzeugt war.

Idiom ursprünglich einsilbig ist, und bemerkte zugleich, dass der in Agades gesprochene Dialekt, von dem ich ein Wörterverzeichniss gemacht, obgleich offenbar derselben Sprache angehörig, doch in bedeutendem Grade von der Berber- oder Temā-schirht-Sprache berührt und umgewandelt worden ist.

[*Dienstag, 2ten August.*] Endlich brachen wir auf, um unsere Reise durch diese ungeordneten Gegenden fortzusetzen, und die Gefahr ward nun ausserordentlich vergrössert, da wir die Provinz Dalla zu passiren hatten, die von einem Statthalter regiert wird, der dem fanatischen, in Hamd-Allāhi residirenden Herrscher von Má-ssina in direkter Abhängigkeit unterwürfig ist. Da der Letztere nun nimmermehr einem Christen erlauben würde, sein Gebiet zu betreten, besonders da gerade damals ein Regierungswechsel eingetreten und ein junger, ganz unerfahrener Prinz an die Regierung gekommen war, so sah ich mich gezwungen, den Charakter eines Arabers anzunehmen, und da ich das einmal that, war es das Sicherste, die Rolle eines so angesehenen Arabers zu spielen, dass sie mich vor den gewöhnlichen Unannehmlichkeiten sicher stellte; die Eingeborenen selbst hatten mich schon zuvor des Titels eines Módibo gewürdigt und Viele hielten mich für den ihnen aus Osten verheissenen Méhedi selbst. Es war also ganz natürlich, dass ich als Scherīf auftrat.

Aus einem oder dem anderen Grunde, entweder um dem Herrn von Dalla auszuweichen, oder um uns nach Hómbori zu wenden, war es für gut befunden worden, beim Aufbruch von Tínge unsere bisherige Richtung ganz zu verlassen und eine nördliche, ja sogar mit etwas östlicher Abweichung, einzuschlagen. Höchst günstig traf es sich, dass am Nachmittage des vorigen Tages kein Regen gefallen war; denn in Folge dessen war das Land nach der Überfluthung vom letzten Juli etwas abgetrocknet. Es war ein schöner,

sonnenheller Tag und wohlgemuth zog ich mit meiner kleinen buntscheckigen Schaar die Strasse hinaus. Viel Volks mit Hühnern und Milch begegnete uns auf dem Wege nach der Stadt; denn während unseres Aufenthaltes in Tínge hatten die heftigen Regengüsse die Verbindung mit den benachbarten Plätzen völlig unterbrochen. A'bū-Bakr gab mir eine ansehnliche Strecke das Geleit und verliess mich dann mit den herzlichsten Wünschen für den Erfolg meines Unternehmens, indem er mich dringend bat, mich wohl in Acht zu nehmen.

Wir betraten nun eine Landschaft, wo die eingedrungene Bevölkerung der Fulbe oder vielmehr ursprünglich wohl der Sóghorān ganz und gar vorwiegt, und im Laufe dieses Tages passirten wir auf unserer Strasse mehrere Lagerstätten von Fulbe-Rindviehzüchtern, aus ovalen Hütten von Mattenwerk bestehend. Rindvieh schien hier in grosser Menge vorhanden zu sein, auch Schaafe und Ziegen fehlten nicht; aber der Anbau des Bodens war ärmlich und der Charakter der Gegend einförmig und ganz aller interessanten Züge ledig. Der Baumwuchs beschränkte sich fast ausschliesslich auf „talha" und „homēd". Wir hatten ein ansehnliches, nach Osten abziehendes Gewässer zu passiren, das jetzt 300 Schritt breit und 2 Fuss tief war; am vorhergehenden Tage war es unpassirbar gewesen und hatte mehrere Stücke Vieh fortgeschwemmt. Das theilte uns ein Pullo-Rinderhirt mit, dem wir auf der Strasse begegneten, wie er rüstig in jugendlicher Frische und seiner Kennerschaft sich bewusst vor seiner Heerde einherschritt und sie mit dem Schalle seines ihnen wohlbekannten Rufes leitete. Weiterhin hatten wir ein grosses gewundenes Seebecken zu unserer Linken, von welchem wir selbst einen Arm passiren mussten; möglicherweise fliesst aus ihm der oben erwähnte Fluss ab, aber gewiss bin ich darüber keineswegs. Am östlichen Ufer dieses Wassers liegt der elende Weiler Dēschi; er gehört noch zum Bezirk

Kssēne, der auch Fíliō begreift, wird aber von höchst armen Sonrhay-Volke bewohnt, die ausserordentlich bedrückt schienen; ihre Wohnungen, die in mehreren Gruppen auseinander lagen, waren halb verfallen. Die Entfernung von Fíliō beträgt etwa 13 Meilen.

Es war mit einiger Schwierigkeit verbunden, hier Quartier zu erhalten, und überdies hatten wir das Unglück, mit unserem Hausherrn seiner vielen Hunde wegen, die das Haus belagerten, in einen Streit zu gerathen, da dieselben uns ihren Platz nicht räumen wollten. Dies war ein sicherer Beweis, dass die Eingeborenen im Isslam nicht eben grosse Fortschritte gemacht hatten, da die Mohammedaner im Allgemeinen der Gesellschaft dieses unreinlichen Thieres abgeneigt sind; die Fulbe bedienen sich der Hunde selbst zur Bewachung ihrer zahlreichen Rinderheerden nur sehr selten. Die meisten dieser Hunde waren von schwarzer Farbe, und so war auch fast alles Geflügel schwarz und weiss gemischt und sah in einiger Entfernung Enten viel ähnlicher als Hühnern. Auch hier bemerkte ich, dass die eingeborenen Frauen das Wasser in Tragen über der Schulter trugen, wie ich das schon in anderen Sonrhay-Ortschaften gefunden hatte; aber auch hier sah ich mich vergeblich nach Nasenringen um.

Das Land umher war gut angebaut und brachte besonders *Sorghum* hervor, aber die vorjährige Ernte war keineswegs günstig ausgefallen, wie das überall im Lande stattfand, so dass Theuerung vorherrschte.

Wir begegneten hier einem Trupp einheimischer Händler aus Hómbori mit salzbeladenen Packochsen, und die Leute gaben uns einige nützliche Rathschläge in Bezug auf die Strasse vor uns. Es war ein Gegenstand ernsthafter Überlegung für uns gewesen, ob wir die Stadt Hómbori besuchen sollten oder nicht; denn gewiss war sie ein recht anziehender Punkt für mich, da sie einer der ältesten festen Wohnplätze im Sudan ist, der wahrscheinlich schon von El Bekrī als

unabhängige Residenz erwähnt wird*), auch später, zur Zeit der Blüthe des Sonrhay-Reiches, stets der Sitz eines Statthalters, des Hómbori-koi, war, und selbst noch in gegenwärtiger Zeit einen wichtigen Marktplatz bildet. Allein nach reiflicher Überlegung hatten wir es für besser befunden, diese Stadt zur Seite liegen zu lassen, indem wir uns überzeugten, dass in Folge des ausgedehnten Verkehres daselbst und der vielen Araber wegen, welche die Stadt besuchten, die Gefahr, dass mein wahrer Charakter dort entdeckt würde, viel grösser sei.

Ungeachtet unseres Entschlusses, Hómbori nicht zu berühren, hielten wir bei unserem Aufbruche von Dēschi, wo wir der vielen Mücken halben eine schlaflose Nacht zugebracht, eine völlig nördliche Richtung ein. In der Umgegend des Dorfes zeigte sich ein bedeutender Anbau von Indischem und Negerkorn, und die Saat war beinahe reif. Aber hier traf ich wieder jene grosse Plage des Landmanns, den schwarzen Wurm — „haloés" —, meinen alten Bekannten von Baghírmi, den ich in allen zwischengelegenen Landschaften nicht gesehn hatte und der einen ungeheueren Schaden in der Saat anrichtet. Allmählich trat an vielen Stellen Felsboden auf, aber dies verhinderte keineswegs das Wachsthum der Adansonie, die man oft mitten zwischen den Felsen aufschiessen sieht. Weiterhin bemerkte ich auch etwas Bohnenbau, und die Stelle des schwarzen Wurmes vertraten

---

*) El Bekrī (in der neuen Ausgabe des Arabischen Textes von de Slane), S. 179, verglichen mit dem, was Cooley in seinem vortrefflichen *Negroland of the Arabs* p. 39, nr. 73, sagt. — Wirklich kann kaum ein Zweifel obwalten, dass mit dem مدينة انبارة Hómbori gemeint sei. Allerdings beging El Bekrī einen groben Irrthum, indem er diesen Platz westlich von Ghāna ansetzte, während er in Wirklichkeit östlich davon liegt; aber auf der anderen Seite ist es auch bemerkenswerth, dass die Entfernung Ambāra's von Kúkia oder Kūgha, welche 9 Tagemärsche beträgt, genau mit der von Hómbori und der letzteren Stadt übereinstimmt.

grosse Haufen des kleineren rothen Wurmes, den ich zuerst an den Ufern des Flusses Ssírba beobachtet hatte und der in einigen dieser Distrikte ungeheueren Schaden anzurichten scheint. Allmählich ward die Strasse sumpfiger und wir hatten dann eine Fernsicht auf die vereinzelten Berghöhen von Hómbori.

Gegen 3 Uhr Nachmittags näherten wir uns der Stadt Kūbo. Wir fünf Reiter waren den Kameelen etwas voraus, und als einige Einwohner uns gewahr wurden, verursachte unser Erscheinen einen grossen Aufruhr im Orte, indem man glaubte, dass eine feindliche Heerestruppe heranrückte; aber sobald sie unserer beladenen Kameele ansichtig wurden, legte sich ihre Furcht und sie gaben uns Quartier.

Kūbo ist das erste Dorf in dem „Tóndi" oder „El Hadjri" genannten gebirgigen oder rauhen Distrikt — „tóndi" heisst auf Sonrhay „Berg" —, während Fíliō und Dēschi zum Kssēne genannten Distrikte gehören; in politischer Beziehung jedoch gehört Kūbo jetzt zur Provinz Dalla, die gegenwärtig von einem Sohne Mōdi Bōle's regiert wird. Kūbo ist $2\frac{1}{2}$ Tagereisen von der Stadt Hómbori*) entfernt und ein Ort von einiger Bedeutung. Die Wohnungen sind im Allgemeinen gutgebaut und bestehen aus Thon; der grössere Theil derselben schliesst einen ziemlich grossen Hofraum ein. Auch die uns angewiesene Behausung war geräumig, aber meines schweren Gepäckes wegen sah ich mich genöthigt, mein Quartier in der offenen Ssegīfa (d. i. Vorzimmer) zu nehmen, die dem Eindringen von Mücken sehr ausgesetzt war. Gerade vor meinem Quartier war ein hübscher offener Platz von ziemlich regelmässiger Gestalt, und nach Norden breitete sich

*) Wenn man von Kūbo aufbricht, schläft man die erste Nacht, nachdem man um 'Asser Halt gemacht hat, im Walde; am zweiten Tage erreicht man vor Mittag Tónderū (ein Dorf, das seinen Namen wahrscheinlich von dem Umstande erhalten hat, dass es am Fusse eines Berges liegt), und am dritten Tage, etwa um 9 Uhr Morgens, kommt man in Hómbori an.

ein ansehnlicher Teich aus, an dem entlang der Pfad auf die Äcker führte. Da nämlich das ganze Dorf in einer Einsenkung des Bodens liegt, so sammelt sich hier alle Feuchtigkeit der Umgegend. Auch rund um den leichten, aus zwei Reihen Büsche bestehenden Verhack, der das Dorf umgibt, ziehen sich mehrere Wasserteiche hin. Schildkröten gibt es hier in grosser Menge und der Boden ist voll Erdameisen. Der Ort war ziemlich gut mit Korn versehen und ich kaufte hier 20 „mudd" für 100 Drá Gándō-Baumwollenstreifen, gleich 900 Muscheln an Werth; aber der „mudd" von Kūbo ist viel kleiner als derjenige von Tínge und erreicht nur etwa zwei Drittel seiner Grösse; dieses Maass von Kūbo hat die Gestalt einer flachen runden Schüssel, während das von Tínge mehr einem kleinen Eimer ähnlich sieht. Der tägliche Bedarf an Korn für ein Pferd kostete etwa 100 Muscheln.

Am Abend entlud sich ein sehr heftiges Gewitter, begleitet von gewaltigem Regen, und der lehmige Boden der Gegend, die wir zu durchschneiden hatten, zwang uns, hier den folgenden Tag Halt zu machen. Dieser Verzug verursachte mir grosses Leidwesen und beunruhigte mich nicht wenig, da das Verbreiten der Nachricht von meinem Unternehmen nicht verfehlen konnte, dessen Schwierigkeiten zu erhöhen, und das um so mehr, da der Herr von Dalla selbst in der Nähe war und es allen Anschein hatte, dass wir mit ihm zusammentreffen würden.

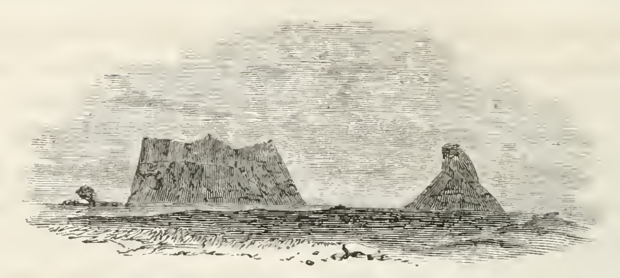
Mittlerweile wandten sich mein Wirth und sein Neffe an mich, um einen Streit zwischen ihnen in Betreff ihrer beiderseitigen Ansprüche an die Amtmannsstelle des Dorfes zu entscheiden; aber natürlich verwies ich sie an ihren Oberlehnsherrn und sie machten sich auf, um ihn beim Dorfe Dūna, wo er augenblicklich sein Standquartier haben sollte, um Entscheidung anzugehen. Die Abwesenheit dieser Herren setzte uns jedoch keiner ungastlichen Behandlung aus, sondern wir wurden sehr reichlich bewirthet. Nur wurde das in

zahlreichen Schüsseln aufgetischte Essen bei seiner grossen Einförmigkeit, da Alles Indisches Korn war, noch durch den Gebrauch der „dodōa-bosso" (der falschen „dodōa") geschmackloser gemacht, jener schon wiederholt erwähnten vegetabilischen Kuchen; daneben erhielten wir auch einen ansehnlichen Vorrath von Milch. Es gelang mir auch, ein Paar Hühner zu kaufen, aber sie waren theuer; ich musste für jedes 100 Muscheln oder zwei Englische Stopfnadeln geben, die gleich hoch gerechnet werden.

[*Freitag*, 5ten *August*.] Am gestrigen Nachmittage hatte wieder ein heftiger Regenfall stattgefunden, aber glücklicherweise hatte er nicht lange genug angehalten, um die Wege unpassirbar zu machen. Mein Walāter Gefährte war in grosser Unentschiedenheit, welchen Weg wir nehmen sollten, und während es bei unserer nördlichen Richtung fast den Anschein hatte, als ob er bis diesen Augenblick die Absicht gehabt hätte, mich nach Hómbori zu führen, ungeachtet seiner früheren Einwürfe gegen diesen Schritt, behauptete er jetzt, dass es nöthig sei, uns nach Dūna zu wenden. Wir gaben demnach unserem Marsche jetzt eine westliche oder vielmehr westsüdwestliche Richtung, so dass die Strasse, der wir seit Tínge gefolgt waren, aussah wie der Lauf eines gegen ungünstige Winde kämpfenden Fahrzeuges. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass der durchtriebene Araber diese ganze Zeit über unschlüssig in Bezug auf die Strasse, die er einschlagen sollte, gewesen war, und dies war augenscheinlich der Grund seines grossen Verzuges, da er wahrscheinlicherweise darauf rechnete, ein günstiger Umstand möge sich darbieten, sich meiner zu entledigen und mein Eigenthum in Beschlag zu nehmen; aber wir überzeugten uns von seinen verrätherischen Absichten nicht eher, als bis wir am Ziele unserer Reise ankamen, wo wir nun erfuhren, wie glücklich wir allen seinen hinterlistigen Entwürfen entronnen seien.

Am westlichen Ende des Dorfes Kūbo liegt ein von Fulbe-Rindviehzüchtern bewohnter Vorort, der aus etwa 60 grossen Rohrhütten besteht; hier herrschte nun viel Leben und auch eine gewisse Wohlhabenheit. Sobald wir aber diesen Platz hinter uns hatten, wurden wir von Schrecken ergriffen; denn wir bemerkten, dass alle Pfade mit jenen kleinen rothen Würmern angefüllt waren, die ich schon früher erwähnt habe und welche in ununterbrochenen Reihen auf das Dorf los marschirten. Selbst meine Leute waren über das Schauspiel, da sie noch nie ein solches gesehn hatten, ganz entsetzt und machten ihrem Erstaunen, sowie zugleich ihrem tiefen Mitleide mit den Landesbewohnern Luft in dem wiederholten Ausruf: „Wolla, wolla!" Ich bin mit dem Grunde dieser wunderbaren Erscheinung völlig unbekannt, aber jedenfalls scheint sie dieser Gegend eigenthümlich zu sein. Dabei hatte der Boden keineswegs den Anschein gänzlicher Unfruchtbarkeit, sondern war sogar hie und da mit Violaceen geschmückt; die Oberfläche war gewellt, nicht unähnlich den Sanddünen Kānems, wie wir denn hier den Breitengrad jenes Landes (nämlich den 15ten Grad nördlicher Breite) erreicht hatten. Ganz so ist wahrscheinlich die Natur der Landschaften Máuri und Sabérma, nur dass die letztere bergiger ist.

Indem wir so vorrückten, erreichten wir nach einem Marsche von ungefähr 4 Meilen einen höheren Punkt, von wo aus wir die Aussicht über einen weiten, mit Unterholz bedeckten Landstrich, nur hie und da von einem Baobab unterbrochen, gewannen; aber im Norden erhoben sich einige Kuppen der Hómbori-Kette — wenn man es eine Kette nennen darf — und verliehen der Landschaft einen sehr eigenthümlichen Reiz. Diese Höhen stiegen nämlich in sonderbaren, schroffen Formen, wie sie der nachstehende Holzschnitt wiederzugeben versucht, ganz vereinzelt aus der Ebene auf.



Wir liessen die Stätte eines früheren Wohnplatzes zur Seite, aber augenblicklich waren hier nur nomadische Lagerplätze von Fulbe-Züchtern mit Rinder- und Schaafheerden zu sehn; auch bemerkten wir nur wenig Anbau. In einem Weiler, den wir etwas weiterhin passirten, waren die Wohnungen von sehr unregelmässiger Art; sie entsprachen den Kornschobern, welche wir eine Weile zuvor an dem leichten Gehänge einer die Ebene zur Linken beherrschenden Sanddüne zur Seite gelassen hatten. Der hier folgende Holzschnitt gibt von Hütte und Kornschober eine Vorstel-





lung. Die Scene war durch eine Gruppe spielender Kinder belebt; die letzteren, selbst die der Fulbe, gehn in dieser Gegend ganz unbekleidet. Mein Waläter Gefährte wollte sich in diesem Dorfe einquartieren, aber glücklicherweise waren die Hütten zu schlecht und wir setzten unseren Weg fort. Ein anderer Weiler, den wir etwas weiterhin passirten, war von noch schlechterer Bauart.

Wir begegneten auf der Strasse mehreren Gesellschaften von Fulbe-Reisenden, und die veränderte Formel ihres Grusses setzte mich in Erstaunen. Während der letzten Tage waren wir mit „baráidjo" begrüsst worden; aber heute begegneten wir mehreren Partieen, die uns mit dem bekannten Gruss „fófo" anredeten; letzteres Wort hat wahrscheinlich einen westlichen Ursprung, ist aber zu einem gewöhnlichen Haussa-Worte geworden und hat eine allgemeine Bedeutung als Ausdruck wohlwollender Gesinnung. Durch solche freundliche Grüsse erheitert und in dieser Gegend heimisch geworden, setzten wir unseren Marsch rüstig fort und näherten uns gegen 2 Uhr Nachmittags dem Dorfe Dūna. Ehe wir es jedoch betraten, hatten wir einen sehr schwierigen Moorboden zu passiren, wobei ich beinahe eines meiner Kameele einbüsste.

Dūna ist ein armes Dorf und besteht aus drei gesonderten Hüttengruppen, von denen die eine mit ihren hohen,



thurmartigen Kornschobern und spitzigen Strohdächern einen höchst eigenthümlichen Anblick darbot. Es ist dies der von Má-ssina aus zugleich mit dem Isslam über diesen ganzen Theil des Sudans eingeführte Baustyl, von dem der vorstehende Holzschnitt wohl eine gute Vorstellung geben wird. In diesem Theile nahmen wir jedoch nicht unser Quartier, sondern es ward mir eine einzeln stehende Hütte von sehr mittelmässiger Beschaffenheit angewiesen.

Die erste Neuigkeit, die ich hier hörte und welche keineswegs angenehmer Art war, bestand darin, dass der Herr von Dalla mit seinem Lager in geringer Entfernung verweile, und zwar gerade auf der Strasse, welche wir am folgenden Tage einzuschlagen hatten. Es wäre höchst unklug gewesen, den Versuch zu machen, uns unbemerkt vorüberzuschleichen, und ich beschloss daher, zwei meiner Leute mit einem Geschenke zu ihm zu senden, während ich selbst mit dem Reste meiner Schaar den geraden Weg weiter verfolgte. Die Sache war nicht ohne ihre schlimme Seite; denn dieser Statthalter war ein Lehnsdiener des Herrn von Hamd-Allāhi, welcher mir, wenn er gehört hätte, dass ich ein Christ wäre, wahrscheinlich grosse Schwierigkeiten in den Weg gelegt, ja vielleicht gar nicht erlaubt haben würde, überhaupt meine Reise fortzusetzen. Ich war daher keineswegs ohne Besorgniss und verbrachte eine schlaflose Nacht. — Als wir am Morgen aufbrachen, waren wir keineswegs angenehm überrascht durch eine Menge Leute, die auf die Nachricht von der Ankunft eines ungewöhnlichen Fremden hin aus dem Lager herbeigekommen waren und mich beim Aufpacken dicht umgaben, wobei sie Alles, besonders die Schlösser an meinen vier Kisten, sorgsam untersuchten.

Endlich setzten wir uns in Bewegung. Wir zogen über rothsandigen Boden hin, der spärlich mit Kräutern überwachsen war, während an anderen Stellen sich ein ansehnliches Stück Land unter Anbau befand; aber die Saat ver-

sprach keineswegs einen reichen Ertrag, denn sie stand äusserst dünn und hatte ein kärgliches Aussehen. Auch hatten wir kaum eine kleine Strecke zurückgelegt, als wir so enorme Massen des rothen Wurmes bemerkten, wie wir sie nie zuvor, nicht einmal bei Kūbo, gesehn hatten. Sie bildeten inmitten des Pfades grosse Haufen, von denen lange, ununterbrochene Reihen in dichten Massen gen Osten vorrückten.

Nach einem Marsche von 2 Meilen erreichten wir das halb verfallene und verlassene Dorf Nyanga Ssegga, wo der Herr von Dalla gelagert war. Als wenn er mein Kommen erwartet hätte, war er mit all' seinen Leuten zu Pferde gestiegen, und als ich selbst Miene machte, den geraden Pfad zu verfolgen, während ich den Walāter und 'Ali el A'geren abgesandt hatte, um dem Häuptling meinen Gruss zu bringen, kamen sämmtliche Reiter zu mir und ersuchten mich mit dringenden Bitten, ihnen meinen Segen zu ertheilen, zugleich auch so ernstlich, ihrem Häuptling meinen Gruss persönlich abzustatten, dass ich ihrem Gesuch nicht widerstehen konnte. Aber es hatte fast den Anschein, als wenn sich der Walāter durch sein zweideutiges Betragen irgendwie kompromittirt hätte; als ich mich nämlich dem Emīr nahte, vergass jener entweder seine zu spielende Rolle völlig oder ward durch mein plötzliches Erscheinen an irgend einer Schurkerei verhindert und gebot mir mit einem wilden Blicke, mich davon zu machen, so dass dadurch die Gefährlichkeit meiner Lage bedeutend vergrössert wurde. Da ich ganz und gar in den Händen dieses Menschen war, hielt ich es unter solchen Umständen für besser, einen Streit mit ihm zu vermeiden, und zog mich zurück, sobald ich dem Häuptling, der ein schlichter Mann zu sein schien und höchst einfach gekleidet war, meine Aufwartung gemacht hatte. Dann setzte ich meinen Weg fort, aber mehrere Reiter folgten mir und wurden allmählich etwas lästig.

Der Statthalter von Dalla soll selbst den von Gilgōdji an Macht übertreffen. Mit diesem, seinem Kollegen und Nachbar, steht er fast beständig auf dem Kriegsfusse, wie das mit beinahe allen diesen kleinen Häuptlingen der Fall ist, wiewohl sie insgesammt die Lehnsdiener eines und desselben Oberherrn sind. Dieser Herr sollte mir jedoch in der Folge ein mehr als gewöhnliches Interesse einflössen, wo ich ihn unter ganz veränderten Verhältnissen wiedersah, nämlich als Verbannten, wo er denn, anstatt mir selbst Furcht zu verursachen, genöthigt war, eben mich um Schutz gegen seine eigenen Landsleute und Glaubensgenossen anzuflehen.

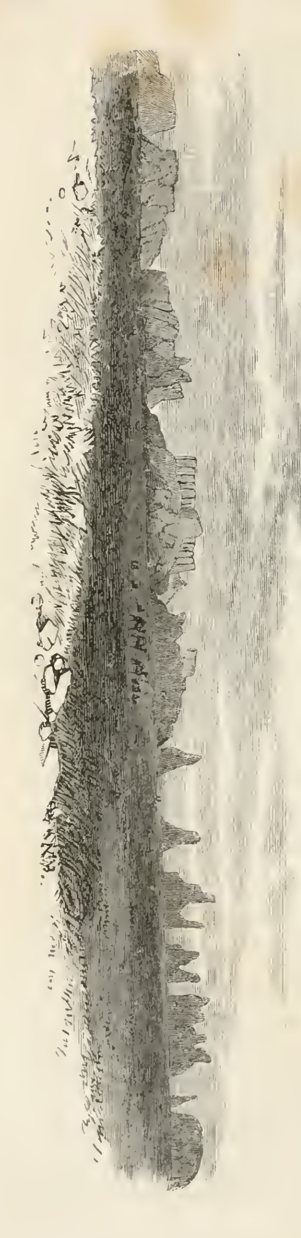
Das Land hier umher entwickelte eine sandige Fläche, die zum grossen Theil mit Akazien, besonders von der „érria" genannten Art, bekleidet war. Etwa 8 Meilen jenseits Nyanga Ssegga ward der Boden sumpfig, und nach einem weiteren Marsche von etwa 2 Meilen erreichten wir die Felder von Mundōro, oder vielmehr ihre Stätte, da sie bei dem damaligen verwilderten Zustande des Landes nicht unter Anbau waren. Der Boden bestand hier aus tiefem weissen Sand und war mit mächtigen Baobabbäumen geschmückt, während parallel zu unserer Rechten in einer Entfernung von etwa 800 Schritt sich eine Kette von Sandhügeln hinzog, die in der Ferne von einer imposanten Kuppe der Hómbori-Berge überragt war. So erreichten wir endlich wirkliches Ackerland, aber auch hier stand die Saat sehr spärlich und vernachlässigt. Denselben Verfall zeigte auch der Ort Mundōro selbst, den wir kurz nach 2 Uhr betraten.

Mundōro war bis vor Kurzem ein ansehnliches Städtchen gewesen, aus zwei ganz gesonderten Theilen gebildet, nämlich einem kleinen, aus Thonwohnungen mit sehr spitzigen Rohrdächern bestehenden „kasr", „kssar" oder „koira" und einer offenen, aus geräumigen Rohrhütten von höchst eigenthümlicher Bauart bestehenden Vorstadt. Der nachstehende Holzschnitt wird eine ungefähre Vorstellung von dem Charakter



des Ganzen geben. Gegenwärtig war der Ort, etwa ein Dutzend noch da wohnender Leute ausgenommen, ganz und gar verlassen; denn der frühere Amtmann Mahamūdu war bei dem Herrn von Dalla und in Folge dessen bei seinem Oberlehnsherrn, dem Herrscher von Má-ssina, in Ungnade gefallen und hatte bei den Einwohnern von Mō-ssi Zuflucht gesucht, von wo aus er nun eine ununterbrochene Reihe verheerender Raubzüge gegen seine Stammesgenossen ausführte. Glücklicherweise waren wir von einem Reiter des Herrn von Dalla begleitet, der sich grosse Mühe gab, uns das Nothwendigste zu verschaffen; sonst würden wir übel daran gewesen sein. Alle Hütten waren zwar hübsch geräumig, aber die Bedachungen eben nicht von sehr sorgsamer Arbeit, und die Feuchtigkeit, welche im Laufe der Nacht, wo wir ein gewaltiges Donnerwetter mit sehr heftigem Regen hatten, in meine Hütte eindrang, war bedeutend. Der grössere Theil meiner leichten Behausung ward unter Wasser gesetzt, aber da ich die ganze Nacht hindurch ein grosses Feuer unterhielt, befand ich mich doch dabei leidlich wohl.

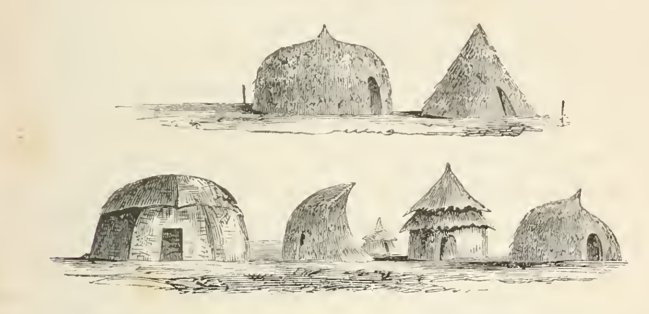
[*Sonntag, 7ten August.*] Wir änderten nun wieder vollkommen unsere Richtung und schlugen eine nordnordwestliche Strasse ein. So rückten wir denn wieder den eigenthümlichen Hómbori-Bergen näher, die wir schon seit mehreren Tagen zu unserer Rechten in der Ferne beobachtet hatten; aber seit unserem Aufbruche von Kūbo hatten wir uns in Folge unseres eigenthümlichen Zickzackmarsches wie-



derum ganz von diesen Bergen abgewandt. Als wir zum Dorfe hinauszogen, hatte es einen Augenblick beinahe den Anschein, als ob wir rückwärts gehn wollten, indem wir uns während eines Anstieges durch angebautes Land etwas nordöstlich hielten. So erreichten wir nach einem Marsche von etwa 3 Meilen den höchsten Punkt dieses Landstriches und hatten von hier aus eine höchst interessante Ansicht der vereinzelten Berghöhen des Hómbori-Zuges, wie sie der nebenstehende Holzschnitt darstellt, — einzelne Kuppen, die in den groteskesten und wunderbarsten Gestalten aus der ganz flach erscheinenden Ebene aufstiegen.

Hier fingen wir an, über einen gewellten sandigen Landstrich, wo die Akazie vorherrschte und nur hie und da einzelne Adansonien grössere Unterbrechung verursachten, abwärts zu steigen. Nachdem wir einen Teich stehenden Wassers passirt hatten, gaben wir unserer bis dahin etwas gewundenen Strasse eine mehr durchgehends nordwestliche Richtung, wobei sich auch das Land verbesserte, bis wir endlich die Felder von I'ssaiē oder I'ssē er-

reichten. Dies ist ein Ort von einiger Bedeutung; er besteht, wie das bei den Dörfern in dieser Gegend allgemein der Fall ist, aus einem Kern von Thonwohnungen, deren einzige Besonderheit in ihren thurmartigen Kornschobern beruht, und einem Vorort mit Stroh- oder Rohrhütten der mannichfachsten Gestalt, wie der hier folgende Holzschnitt mehrere derselben darstellt. In solchen Hütten nahmen



wir unser Quartier; mir selbst wurde eine grosse, vortreffliche angewiesen; diese hatte jedoch den grossen Fehler, mit einem so dünnen und schwachen Strohdach gedeckt zu sein, dass ein heftiger Regenguss das Ganze unter Wasser gesetzt haben würde, wenn nicht eine kleine Rinne, die rund um den inneren Theil der Mattenwand geführt war, als Ableiter gedient hätte.

Die beständige Feuchtigkeit, welcher ich so lange ausgesetzt gewesen, war der Grund, dass ich mich überaus erschöpft fühlte. So konnte ich denn weder die gastliche Bewirthung, die mir zu Theil wurde, irgendwie geniessen, noch auch während der Nacht Ruhe finden, obwohl ich, um in Schlaf zu kommen, mein Lager zu wiederholten Malen änderte. — Da wir den folgenden Tag hier blieben, hatte ich hinreichend Musse, mich mit den auszeichnenden Merkmalen dieser Ortschaft völlig bekannt zu machen, und entwarf eine Skizze von dem Dorfe, welche mit einiger Verallgemeinerung und Veränderung der gegenüberstehenden Ansicht zu Grunde

liegt. Nahe beim Dorfe befindet sich ein ausgedehnter Teich, aus dem die Eingeborenen während dieser Jahreszeit in der eigenthümlichen, oben beschriebenen Weise ihren Wasserbedarf holen. Die malerischen, burgartig gestalteten Berge Hómbori's bilden den Hintergrund, sind aber in der Zeichnung in grössere Nähe gerückt worden.

Der Ort ist wohlbevölkert; Sonrhay und Fulbe wohnen hier gemeinsam und die Letzteren, welche zum Stamme Djéllobe gehören, sind im Besitze zahlreicher Rinder- und Schaafheerden; aber die eingeborenen Sonrhay scheinen arm zu sein und sich in gedrückten Verhältnissen zu befinden. Alle tragen Kleidung, allerdings meist nichts weiter als ein Hemd und in einigen Fällen sogar nur einen Schurz; aber als gewissenhafte Mohammedaner haben sie die Sitte, an ihrem kleinen Finger einen Silberring zu tragen, der ihnen, wie sie meinen, beim Gebete göttliche Erhörung verschafft. I'ssē scheint nicht ganz ohne Betriebsamkeit zu sein, aber Korn war theuer, wenn es auch nicht den hohen Preis erreichte, wie weiter gegen Westen hin, wo überhaupt nur in dem kleinen Orte Núggera Korn zu haben war. Ich freute mich, hier einen kleinen Vorrath davon kaufen zu können, und zwar den „mudd" für 4 Drá sehr breiter Baumwollenstreifen. Die letzteren werden nämlich in dieser ganzen Gegend in weit grösserer Breite gewebt, als in Haussa, erreichen aber darum auch lange nicht dieselbe Feinheit. (Ganz dasselbe ist, wie ich an einem anderen Orte dargestellt habe, in Wádáï der Fall.) Nun wurden hier 16 Drá der schmalen, aber feineren Gándō-Baumwollenstreifen nur 10 Drá von den einheimischen gleich gerechnet. Muscheln — „tschēde" — hatten hier keinen Umlauf, ausser beim Einkaufe von Milch, die wenigstens im säuerlichen Zustande, nachdem die Butter daraus gewonnen, in grosser Menge vorhanden war. So wäre denn der Ort ganz erträglich gewesen; aber in Folge der zahlreichen Wasserlachen, die ihn umgeben,



Nach Dr. Barth's Skizze gez. v. J. M. Bernatz — Gedr. b. Minsinger, München — Lith. v. Emminger

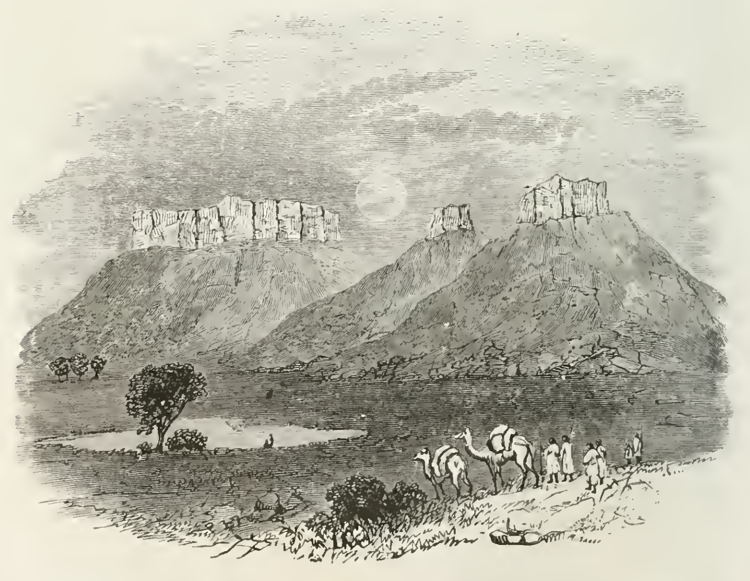
HOMBORIBERGE.

war er ausserordentlich von Mücken heimgesucht, und diese beraubten mich dessen, was für mich das Kostbarste war — einer ungestörten nächtlichen Ruhe.

[*Dienstag, 9ten August.*] Zwei Wege lagen vor uns; beide führten nach Norden oder vielmehr Nordwesten, und zwar durch die ungeordnete Landschaft, welche uns vom Niger trennte und jetzt anstatt fester städtischer Ansiedelungen nur zeitweilige Lagerstätten der Tuáreg oder Imō-scharh aufzuweisen hat, die bei dem gegenwärtigen politischen Verfalle der einheimischen Rasse das ganze, auch das am südlichen Ufer des grossen Stromes und dem ungeheueren wirren Knäuel seiner Hinterwasser liegende Land bis auf weite Strecken hin beherrschen. Der eine dieser Wege führte in mehr nördlicher Richtung nach Lāro und der andere in nordwestlicher über Bōne. Der Führer, den wir von Mundōro mitgenommen hatten, versicherte uns, dass wir in Bōne weder Quartier, noch gastliche Behandlung finden würden; aber dessenungeachtet zog mein Gefährte aus Walāta aus irgend einem Grunde die letztere Strasse vor. Dieser Marsch war nun für uns Alle bei dem geschwächten Zustand, in dem ich mich sammt meinen Leuten und Thieren befand, sehr angreifend, aber auf der anderen Seite auch überaus interessant wegen der eigenthümlichen Beschaffenheit und malerischen Form der verschiedenen einzelnen Kuppen der Hómbori-Berge, durch die uns der Pfad mitten hindurch führte. Diese Kette, wenn man es so nennen will, ist so eigenthümlicher Art, dass es vor der Hand ganz unmöglich war, nach den Mittheilungen der Eingeborenen eine ziemlich richtige Vorstellung von ihr zu gewinnen, und ich selbst hatte sie mir viel höher und zusammenhängender gedacht. Die höchste Erhebung einiger dieser Kuppen, an denen unser Weg hinführte, steigt allem Anschein nach nicht 800 Fuss über das Niveau der Ebene; manche entlegenere Kuppen mögen einige hundert Fuss höher sein. Das durchschnittliche Niveau

der Ebene, von welcher diese Höhen aufsteigen, schätze ich auf 1500 Fuss.

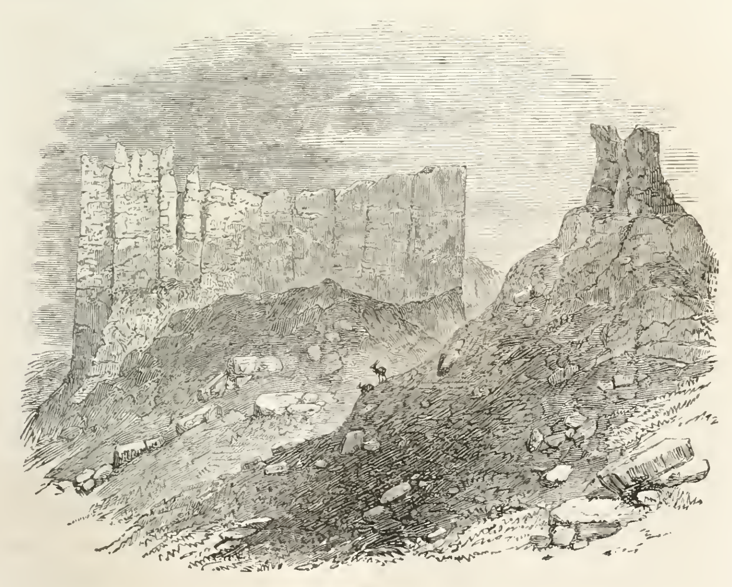
Im Anfange unseres Marsches von I'ssē nach Bōne war der Anblick der Landschaft mehr gleichförmig und die Berge, von dem aufsteigenden Boden zu unserer Rechten verdeckt, hatten vollkommen das Aussehen von Hügeln; der Pfad selbst führte über noch flacheren Boden, bald mit Unterholz bestanden, bald nackten offenen Boden — „nēga" — darstellend. Aber diese Scenerie gewann beträchtlich an Interesse, als wir den westlichen Fuss einer breiteren Felshöhe erreichten, die schon am vorherigen Tage unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.



Auf einem aus Trümmern und grösseren Blöcken bestehenden Gehänge erhob sich eine Mauer steiler Klippen, einer künstlichen Befestigung nicht unähnlich. Auf ihrem Gipfel bildeten diese Höhen dem Anscheine nach eine geräumige Terrasse, wo drei kleine Weiler liegen sollen, bewohnt von

einer muthigen Schaar Eingeborener, die auf dieser Felsenfeste ihre Unabhängigkeit gegen die Anmassung der erobernden Fulbe bis jetzt mit Erfolg behauptet hat. Wir bemerkten selbst am Abhange der Höhe unter den steilen Klippen, die mehrere Höhlen enthalten, einige Leute, welche ihre Schaafe weideten, und Felder mit Negerhirse und „karāss" *(Corchorus olitorius)*, welches zur Würze ihres Hirsenbreies dient, bezeugten die Thatsache, dass die freien Bewohner dieser Bergfeste von Zeit zu Zeit selbst in die Ebene herabsteigen, um ihren nothwendigsten Bedarf zu befriedigen.

Nachdem wir diese Berghöhe umgangen hatten und nun eine mehr nordwestliche Richtung einschlugen, näherten wir uns einer anderen Höhe, die auf einem breiteren Geröll als ganz vereinzelte schmale Kuppe aufstieg und mit ihrem engen, jähen und eingezackten Kamme der Ruine eines mittelalterlichen Bergschlosses genau ähnelte.



An dieser vereinzelten Höhe hin zieht sich der Pfad nach der Sonrhay-Stadt Lāro; wir liessen ihn zur Rechten und näherten uns dem Fusse einer anderen ausgezackten Felshöhe, die sich in grösserer Länge hinzog, aber sonst mit ihren steilen Trachytwänden wiederum ganz das Bild von Zinnenmauern und Thürmen darbot. Da, wo der Fuss der Felshöhe in den Pfad vorspringt, hatten die Bergbewohner auf dem Gipfel der Felsblöcke, die die Vorhöhen bilden, eine kleine Kapelle oder vielmehr eine heidnische Kultusstätte errichtet, die einen höchst eigenthümlichen Anblick gewährte. Hier betraten wir eine Art breiten Passes, gebildet durch dieses natürliche Bergkastell und eine andere mehr westliche Kuppe, die, obgleich von bedeutender Höhe, nicht so scharf ausgezackt war und einen weniger malerischen Anblick gewährte.

Am Morgen hatte eine frische Brise geweht, aber während der Mittagsstunden war die Hitze sehr drückend, und so erreichten wir überaus ermüdet um 5 Uhr Nachmittags das Fulbe-Dorf Bōne, das am Fusse der östlichen Felshöhe liegt. Ich hatte zwei meiner Leute vorausgeschickt, aber dennoch waren wir nicht im Stande, uns Quartier zu verschaffen, und sahen uns nach unnützem Streite genöthigt, draussen in der grasreichen, von den beiden Berggruppen eingeschlossenen Thalebene zu lagern; denn die Bewohner dieses Dorfes, die ausschliesslich Fulbe sind, sehn es nicht gern, dass Fremde ihre Wohnungen betreten, wenigstens nicht, um zu übernachten. Jedoch bewirtheten sie uns am Abend mit einem ansehnlichen Vorrath von Milch. Wir erfuhren zugleich von ihnen, dass ein grosses Lager derjenigen Abtheilung der Tuáreg, welche Iregenāten genannt werden (das heisst, wie ich das im Anhange zum folgenden Bande auseinandersetzen werde, die „gemischten Stämme"), in einer Entfernung von wenigen Meilen sei. Der Walāter vermuthete oder gab vor, dass dies nach seiner Ansicht der Stamm eines mächtigen

Häuptlings Namens Ssomki sei, und versicherte mich, dass es unumgänglich nöthig sei, diesem Manne ein ansehnliches Geschenk zu machen, um uns seinen Schutz zu verschaffen und so in leidlicher Sicherheit von Lager zu Lager bis zu den Ufern des Flusses vorwärts zu dringen. Denn obgleich wir von hier aus eine südlichere Strasse hätten wählen können, indem wir uns westlich nach Núggera gewandt hätten, schien es allerdings doch gerathener, zu versuchen, so bald wie möglich aus dem Gebiete der Fulbe hinauszukommen, um nicht in der Gewalt des Häuptlings von Hamd-Allāhi zu sein, der in seiner ganzen Stellung als Häuptling einer überaus fanatischen Gemeinde und daneben als unerfahrener junger Mann meinem Plane, Timbuktu zu erreichen, nur feindlich sein konnte*).

---

*) Die Bemerkung, mit der ich in der Englischen Ausgabe dieses Kapitel schliesse, als wäre nämlich dieses Núggera der ursprüngliche Sitz des Gründers der Dynastie von Hamd-Allāhi gewesen, beruht, wie ich glaube, auf einem Irrthume und ich habe sie desshalb hier weggelassen. Das Núggera, womit ich dieses verwechselt habe, ist offenbar mit der gleichnamigen Dorfschaft in Má-ssina identisch; doch davon mehr im Anhange zum folgenden Bande.

XI. KAPITEL.

Imō-scharh- oder Tuáreg-Lager südlich vom Niger. — See'n und Hinterwasser des grossen Flusses.

[*Mittwoch, 10ten August.*] Unserem Vorhaben gemäss brach ich mit dem Walāter und zweien meiner Leute zu Pferde, mein Gepäck unter der Fürsorge der Übrigen zurücklassend, am Morgen nach dem Lager der Tuáreg auf. Ich hatte mich mit einem recht anständigen Geschenk versehen, bestehend in einer grossen schwarzen Núpe-Tobe, einer rothen Mütze, einer Túrkedī und drei schönen „hāf" oder „lithām", zusammen im Werthe von 20,000 Muscheln. Diese ganze Vorbereitung geschah in der Voraussetzung, dass es Ssomki sei, der sein Lager in diese Nachbarschaft verlegt habe; wir hatten jedoch kaum eine Meile zurückgelegt, als wir einer Anzahl Tuáreg-Leibeigener begegneten, die uns davon in Kenntniss setzten, dass es nicht Ssomki, sondern ein anderer Häuptling sei, und durch das, was ich zu beobachten Gelegenheit hatte, kam ich zu der Überzeugung, dass der Walāter diesen Umstand wohl vorher gewusst und nur ein grosses Geschenk von mir habe erpressen wollen. Da ich mich aber nun einmal in den Händen dieses hinterlistigen Arabers befand, musste ich grosse Vorsicht anwenden, um zu verhüten, dass er mich geradezu verriethe, und so war ich gezwungen, geduldig jeden kleinen Streich hinzunehmen, den er mir spielen mochte, um sich zu bereichern, so lange ich nur von der Stelle kam und dem Ziele meines gefahrvollen Unternehmens mich näherte. Wir setzten daher un-

seren Marsch ruhig fort und erreichten, nachdem wir bald die Berge hinter uns gelassen, nach einem Marsche von etwa 8 Meilen, der durch eine mit dichtem Unterholz überwachsene Ebene führte, das Tuáreg-Lager.

Dies war eine bedeutende Station meiner Reise. Ich war herzlich froh gewesen, als ich mit der grössten Schwierigkeit und Noth das weite offene Wüstengebiet der östlicheren Tuáreg-Stämme im Anfange unserer Expedition glücklich durchzogen hatte, jenen räuberischen, wilden Stamm endlich im Rücken zu haben, und hier betrat ich nun abermals ihr Gebiet und überlieferte mich in ihre Hände, ohne den Schutz auch nur Eines mächtigen Häuptlings zu geniessen, und einzig und allein vom Rathe jenes verschmitzten Gauners geleitet, dessen ganze Absicht dahin ging, so viel wie möglich von mir zu erpressen.

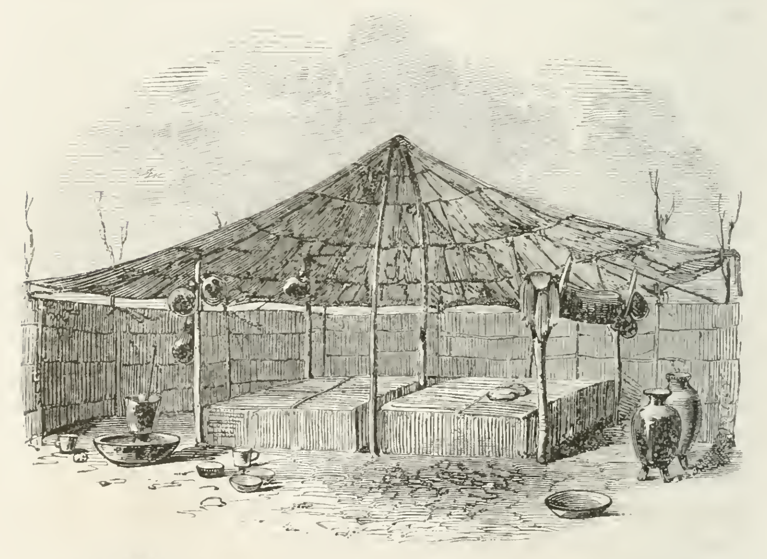
Das Lager bestand aus Lederzelten von grösseren und kleineren Dimensionen, aber es gehörte allem Anscheine nach einem Häuptlinge ohne grosse Macht; so viel war klar aus dem gänzlichen Mangel an Kameelen und Pferden. Ich erhielt jedoch sogleich einen günstigen Eindruck von der Muskelkraft und körperlichen Gewandtheit dieser Leute; denn als wir uns dem Zelte des Häuptlings näherten, der darin auf seinem Rohrlager sass, sprang er mit Einem Satze heraus und stand plötzlich aufrecht vor uns. Natürlich war das Zelt vorne offen, aber dennoch schien es mir eine grosse gymnastische Leistung zu sein, besonders wenn man die Niedrigkeit des Einganges in Betracht zieht, da die Person beim Sprunge sich zu gleicher Zeit niederzubücken hatte. Ohne Verzug ward ein kleineres Zelt zu unserer Verfügung gestellt und wir machten es uns bequem.

Die Zelte — „ēhe"*) (in der Pluralform „ēhénnan) — be-

---

*) Dieses Berber-Wort ist schon im 10ten Jahrhundert bei Ebn Haúkal erwähnt *(Journal Asiat.* 1842, Vol. I, p. 163: احيا, *„campements Berbers").*

stehen aus einem grossen runden Stück Leder. aus einer Menge kleiner, in viereckige Stücke geschnittener Schaaffelle zusammengenäht, während die Ränder des Ganzen absichtlich im rohen, unbeschnittenen Zustande gelassen sind, um die Stangen oder Äste, welche den äusseren Kreis des Zeltes beschreiben, durch die vortretenden Ecken durchgehen zu lassen. Diese Felle sind über drei Paar Stangen gespannt, das mittlere Paar von ansehnlicher Höhe, die beiden anderen nicht so hoch, und das eine derselben, das zur Rechten des Zelteinganges, von Gabelform, wie der nachstehende Holzschnitt es darstellt. Aber, so viel ich habe bemerken können,



sind die Mittelstangen nicht immer von derselben Art, indem sie sich bei einigen Zelten an ihrer Spitze zusammenneigen und in ein kleines Querholz gefügt sind, bei anderen allem Anscheine nach frei auseinanderstehen. Die ganze Beschaffenheit dieser Zelte wird man noch besser aus der Darstellung in der Ansicht des Tuáreg-Lagers bei Amalélle, im folgenden Bande, erkennen.

In einem solchen Zelte befinden sich gewöhnlich zwei Ruhestätten, Diwane oder, wie die Imō-scharh sie nennen, „teschēgit", aus einer feinen Art Rohr gemacht und etwa 1 Fuss vom Boden erhaben; diese Leute wählen nämlich gemeiniglich die sumpfigsten Plätze für ihre Lagerstätten und werden nach einem Unwetter zuweilen mitten in einer grossen Seelache angetroffen. Sie haben auch ihren eigenen kleinen Comfort, denn auf jeder Ruhestätte liegt ein rundes Lederkissen — „ádafōr" —, wie es auch allerdings höchst nothwendig erscheint, da es überaus unbequem sein würde, den Ellbogen auf die unebene und harte Oberfläche dieser Rohrlagerstätten zu stützen. Fast der ganze Hausrath dieser einfachen Leute besteht, ausser einigen wenigen hölzernen Schüsseln und Schalen zum Essen und Trinken, aus Lederschläuchen von ausgezeichneter Arbeit und zuweilen sehr geschmackvoll verziert, wie einige Darstellungen im folgenden Bande zeigen werden. In diese Lederbehältnisse stopfen sie sämmtliche Kleidung und Mundvorräthe, und während der Nacht umgeben sie das ganze Zelt mit sehr niedlich geflochtenem Mattenwerk aus einer feinen Rohrart, so dass ein Zelt dieser Art eine ganz behagliche Wohnung bildet.

Unser Wirth war, wie ich schon oben sagte, augenscheinlich keiner der vornehmsten Häuptlinge, aber dennoch bot er selbst sowohl wie seine Verwandten und Freunde, die uns einen Besuch abstatteten, eine höchst edle und einnehmende Erscheinung. Sie Alle waren von breitschulterigem Wuchse, untersetzt und von schönem Ebenmaass der Glieder, mit einem gefälligen Gesichtsausdruck und einer weissen Hautfarbe. Allerdings waren auch unter ihnen Einige, welche durch ihre groben Züge und die dunkle Hautfarbe Zeugniss ablegten, dass in ihnen das reine Berberblut verunreinigt sei; aber das waren Ausnahmen, und im Allgemeinen widerlegte schon das Erscheinen dieser Leute die bereits von dem Arabischen Reisenden Ebn Haúkal geäusserte An-

sicht*), dass die Hautfarbe der Berberstämme dunkler würde in demselben Maasse, wie sie sich dem Lande der Schwarzen näherten. Diese Ansicht war offenbar durch den damaligen Charakter (im 10ten Jahrhundert) der Mischlingsstämme um Aúdaghost — das Ziel von Ebn Haúkal's Reisen — hervorgerufen und würde wahrscheinlich auch heutzutage von jedem Reisenden getheilt werden, der seine Wanderung nur bis zu den Kēl-owī ausdehnte. Die Kleidung der Männer bestand durchgängig, wie das auch bei allen anderen Stämmen der Fall war, die ich auf diesem Marsche berührte, in einem kurzen, ziemlich eng anschliessenden Hemde mit kurzen offenen Ärmeln, aus einer groben Art breiter Baumwollenstreifen verfertigt; nur einige junge Bursche, Söhne des Häuptlings, trugen auch hier im Lager blaugefärbte Hemden mit einem Stück rothen Tuches, um die grosse Brusttasche zu schmücken. Ihr Kopfputz war gleichfalls nur einfach und bestand nicht in einem ganzen Shawl, einem „harām" oder „tessil-gemíst", sondern aus einzelnen zusammengesetzten Baumwollenstreifen von verschiedenen Farben, blau, roth, weiss, und von der gemischten Art „schaharīe" genannt; einige Wohlhabendere sahen sich im Stande, auch einen schmalen Tuchlappen vom beliebten Roth hinzuzufügen. Im Allgemeinen lieben die Tuáreg eine Mannichfaltigkeit von Farben sehr, ein Zug derselben, der schon von dem vortrefflichen Geographen El Bekrī**) beobachtet worden ist, und sie lassen die in Nūpe und Haussa gewebten Toben nie, wie sie dieselben erhalten, sondern lösen die Naht der einzelnen Streifen auf und benutzen dann die letzteren zur Verschönerung ihrer schlechteren Hemden. Nur einige der grössten Häuptlinge machen hiervon eine Ausnahme, indem sie stolz darauf sind, ein vollständiges Hemd der Art zu be-

*) *Journal Asiatique* 1842, Vol. 1, p. 257.

**) El Bekrī, *Description de l'Afrique Septentrionale*, p. 118.

sitzen. Die Kleidung der Frauen besteht meist aus zwei Stücken, die aus Streifen desselben groben Zeuges zusammengenäht sind.

Unsere neuen Freunde bewiesen auch, dass sie durch ihre Berührung mit den ungastlichen Sonrhay ihre alte Gastlichkeit nicht ganz verlernt hatten; denn wir hatten uns kaum behaglich niedergelassen, als man uns mit einem grossen Überfluss von frischer und saurer Milch bewirthete, während zugleich ein fettes Schaaf geschlachtet und für unsere Abendmahlzeit zubereitet wurde. Aber allerdings fehlte die Zukost und die „Mehlspeise"; denn diese Herren leben gleich ihren Verwandten, den Hogār, fast ausschliesslich von Fleisch und Milch.

Allerdings hatte ich solche Gastlichkeit meiner neuen Freunde mit einem hübschen Geschenk zu belohnen. Es bestand in einer schönen schwarzen Tobe, einer Túrkedī und einem schwarzen Harām; aber ich hege einigen Zweifel, ob mein guter Walāter ihnen diese Gegenstände als ein Geschenk von meiner Seite übergab, oder ob er sie ihnen nicht vielmehr als sein Eigenthum verkaufte. Dem sei jedoch wie ihm wolle, jedenfalls bedurfte ich des Schutzes dieser Leute und auch ihres Beistandes; denn meine Kameele waren von der beständigen Nässe, der sie ausgesetzt gewesen waren, so erschöpft und geschwächt, dass sie vollkommen unfähig waren, mein Gepäck noch länger zu tragen. Daneben bedurften wir Führer, denn wir hatten auf unserem Durchzug durch das Gebiet dieser gesetzlosen Horden unseren Weg so gut wie möglich von einer Lagerstätte zur anderen zu suchen. Es ward daher bestimmt, dass wir hier ein Paar Packochsen miethen und uns dem Stamme am folgenden Tage anschliessen wollten, wenn sie uns auf den Weg zum Häuptling Ssomki bringen würden.

Nachdem wir unser Anliegen zu voller Zufriedenheit durchgesetzt, machten wir uns auf den Rückweg nach Bōne; zuvor

aber zeichnete ich eine oberflächliche Skizze der Umrisse der Berghöhen in der Richtung von Núggera, welche an ihrem Abfalle folgende Gestalt hatten.



Dieser ganze Distrikt soll den Namen Bulli führen und kleine Salzgruben sollen sich in einiger Entfernung nach Osten befinden. — Wir machten unseren Weg nicht ohne grosse Unannehmlichkeit, indem wir von einem Menschen, der mit dem Gau wohlbekannt zu sein vorgab, irre geführt wurden und so in einen gefährlichen Morast geriethen, aus dem wir nur mit grosser Noth einen Ausweg fanden. In unserem Lager angekommen, wurden wir dann noch im Laufe des Abends von einem sehr heftigen Donnerwetter heimgesucht, welches das ganze Land unter Wasser setzte, eines meiner Kameele tödtete, Zelt und Mattenbehausung zertrümmerte und uns eine überaus unbehagliche Nacht verursachte. Eine weitere Folge dieses Gewitters und des dasselbe begleitenden heftigen Regenfalls war, dass wir unseren Pfad am folgenden Tage auf dem Wege zu unseren Tuáreg-Freunden in überaus traurigem Zustande fanden, so dass wir grosse Schwierigkeit hatten. die Sümpfe zu vermeiden. Aber dafür belohnte mich der malerische Anblick der Scenerie. Ein hübscher Wasserfall stürzte sich nämlich über die steilen Klippen der Bōne überragenden Felshöhe herab. aus einer Höhe von etwa 200 Fuss, und bildete in der Thalsohle einen mächtigen Giessbach. der, von schönem Pflanzenwuchs umgürtet, in der

Richtung nach Bōne hinabströmte. So bekam ich denn eine lebendige Vorstellung von der Beschreibung, die mir einst in Kúkaua mein Freund Ahmed Bel Mejúb von dieser Gegend gemacht, die er wahrscheinlich in derselben Jahreszeit bereist hat.

In Folge des befruchtenden Regens hatten die armen, bedrängten Bewohner jener Berghöhe ihre Steinhütten und Höhlen am Abhange der steilen Klippen verlassen und waren auf ihren kleinen Äckern mit Feldarbeit beschäftigt, indem sie dieselben von Unkraut säuberten. Die Saat hatte ein schönes Aussehen und versprach eine gute Ernte. Diese in ihrer Armuth und Noth ihre Freiheit fröhlich geniessenden Sonrhay, von uns in ihrer Arbeit gestört, suchten Schutz hinter den cyklopischen Felsblöcken und betrachteten uns mit grosser Neugierde; denn der ungewöhnliche Anblick unseres ganzen Zuges verursachte ihnen einen nicht geringen Schrecken, und unser Bemühen, durch Handbewegungen ihnen Vertrauen einzuflössen, ihre Arbeit fortzusetzen, da sie unser Anreden nicht verstanden, war vergeblich. Es machte uns aber nicht geringes Vergnügen, zu bemerken, dass sie, obwohl Götzendiener, doch in ihrer Weise höchst anständig gekleidet waren, indem sie einen reinlichen baumwollenen Schurz um ihre Lenden trugen.

Endlich hatten wir das Lager unserer neuen Freunde erreicht und schlugen unser Zelt, das wieder leidlich hergestellt war, in einiger Entfernung von ihren Lederwohnungen auf. Das Zelt erregte die Aufmerksamkeit dieser Leute in hohem Grade, und wir waren bald von einer grossen Anzahl Frauenzimmer umgeben, von denen einige durch ihre vollen Formen sich auszeichneten, besonders durch den charakteristischen Zug, der „tebúllodēn" genannt wird und den ich schon bei früherer Gelegenheit erwähnt habe; aber leider sah ich mich genöthigt, diese schönen Besucherinnen fortzuscheuchen, da ich mich in Folge des letzten Unwetters

sehr unwohl fühlte und mir daher jede Störung unleidlich war. Wegen der zahllosen Schwärme von Mücken, welche die so sumpfige Umgegend erzeugte, und der grossen Menge Hyänen, die das Vieh zu wiederholten Malen aufscheuchten, brachte ich eine schlaf- und ruhelose Nacht zu.

[*Freitag, 12ten August.*] Ich war jetzt in den Händen der Tuáreg und mein schlauer Araber hatte freie Hand, vollen Vortheil aus meiner gefährlichen Lage zu ziehen. Denn einerseits war es nun nöthig geworden, mich diesen einfachen, aber raubgierigen Leuten als einen grossen Scherīfen vorzustellen, um auf diese Weise ihre gastfreundliche Gesinnung rege zu erhalten, und auf der anderen Seite konnte er mich stets antreiben, eine so gastliche Behandlung auf grossmüthige Weise zu belohnen während er unter der Hand den Leuten mein Geschenk als sein Eigenthum verkaufte. Es erforderte einen hohen Grad von Geduld und Vorsicht von meiner Seite, den öfteren Aufenthalt und Verzug auf diesem Theile meiner Reise zu ertragen und bei den vielen Streichen, die mir mein Gefährte spielte, ruhig zu bleiben, um ihn wenigstens zu verhindern, zu offener Gewalt seine Zuflucht zu nehmen. In diesem Lager vertauschte er das Pferd, das ich ihm in Dōre gekauft, gegen sieben fette und mächtige Bullen, von welchen das Stück in Timbuktu wahrscheinlich zwischen 8000 und 10,000 Muscheln kosten würde. Nachdem dies Geschäft endlich abgeschlossen war und das ganze Lager aufbrach, traten wir unseren Marsch an. Der grösste Theil der Männer ritt auf kleinen, unansehnlichen Pferden, die aber zum Ertragen von Strapazen wohlgeeignet schienen; die Frauen sassen auf ihrem Hausgeräth, das auf Ochsen und Esel gepackt war.

Wir kamen nur langsam vorwärts und schon eine Meile von ihrem früheren Haltepunkt — „ámasárh" — lagerten unsere Freunde wieder. Der Platz grenzte hart an ein ausgedehntes Wiesenwasser, welches das Aufkeimen jungen

Krautes rings umher erzeugte, und der ganze Boden war voller Löcher und verursachte vielfachen Aufenthalt.

So liessen wir nun diese lebensvolle, eigenthümliche kleine Gemeinde in voller Thätigkeit, sich einen neuen zeitlichen Wohnort aufzubauen, hinter uns und setzten unseren Marsch allein fort. Wir stiegen jetzt auf höheren Boden hinan, an dessen Seitenhang von den Sklaven des Wanderstammes, der gegenwärtig von diesen Landschaften Besitz genommen hat, etwas Anbau betrieben wurde; dann liessen wir ein anderes Lager zur Seite und erreichten nach einem Marsche von ungefähr 3 Meilen den „ámasárh", wo wir wiederum Halt zu machen hatten. Er lag in einem offenen Landstriche Namens I'm-eggélelē, der hier in der Nähe nur von wenigen kümmerlichen Talhabäumen bekleidet war; in einiger Entfernung gegen Süden breitete sich aber eine flache Thalebene aus, die schon einigen Reichthum an Pflanzenwuchs zeigte und zahlreichen Heerden von Schaafen und Ziegen üppige Weide darbot. Der ganze Strich bildet eine Art unregelmässiger Thalbildung, im Norden von einer Hügelkette mit geringer Erhebung und im Westen von einer Gruppe flach gegipfelter Kuppen begrenzt.



Das Lager hatte drei verschiedene Häuptlinge; der eine hiess Ssítina, der zweite Djáui und der dritte Feréferē, und der Letztere war ein Mann von sehr gewaltiger Körpergestalt. Es waren daher mehrere kleine Geschenke erforderlich

um sie Alle zu befriedigen. Ausserdem musste ich hier zwei Packochsen kaufen, da die beiden, welche ich am vergangenen Tage gemiethet hatte, von hier aus wieder heimkehren sollten. Es machte mir im Laufe des folgenden Tages viel Mühe, diesen Handel abzuschliessen, aber es gelang mir doch endlich, für eine Tobe im Werthe von 6000 Muscheln und eine Túrkedī, welche wohl 2000 werth war, den einen Bullen zu erhalten und für andere Gegenstände zum Werthe von 7500 Muscheln den anderen. Dies war jedoch nicht der wirkliche Werth der Thiere, sondern vielmehr der Preis, welchen der Walāter zu seinem eigenen Vortheil bestimmt hatte. Derselbe war auch allein Schuld daran, dass ich hier so lange zurückgehalten wurde; denn er wollte erst die Stute verkaufen, welche er von Bulánga mitgebracht hatte. Pferde bilden nämlich hier den von den Einwohnern hauptsächlich begehrten Handelsartikel, und desshalb wird die Gegend beständig von kleinen Handelsleuten vom Stamme der Fulbe oder vielmehr Djauámbe oder Soghorān besucht, welche ihnen Pferde von Ssofāra und Búrgu (d. h. nicht dem gewöhnlich so genannten Lande im Norden Yóruba's, sondern der gleichnamigen Landschaft zwischen Má-ssina und Fermāgha) zuführen. Dort kostet das beste Pferd nicht mehr als etwa 30,000 Muscheln und hier erhalten sie dafür ungefähr acht vortreffliche Bullen oder eine entsprechende Anzahl Kühe, die sie entweder mit grossem Gewinn wieder verkaufen oder für ihren eigenen Bedarf behalten. Gerade am Abend unserer Ankunft stellte sich eine zahlreiche Schaar dieser einheimischen Handelsleute ein. Hier war es auch, wo ich zum ersten Male bemerkte, dass Einige der Tuáreg oder wohl vielmehr ihrer Leibeigenen mit Lederhemden bekleidet waren, in deren Verfertigung sie sehr geschickt sind.

[*Sonntag, 14ten August.*] Nachdem endlich Kauf und Verkauf abgeschlossen waren, machten wir uns zu unserem weiteren Marsche fertig, aber ein heftiges Gewitter, das von

Norden her aufstieg, hielt uns noch bis gegen Mittag zurück. Da endlich brachen wir auf; aber die neu angekauften Thiere waren so unlenksam, dass wir nur sehr langsam weiter kamen. Wir hatten zuerst unsere Schritte etwas nach Osten zurückzulenken, um die Hügelkette zu passiren, welche uns von dem nach dem Niger sich hinziehenden gewellten Sanddünenlande trennte. Dann mussten wir einen sehr steilen sandigen Abhang hinabsteigen, der uns in eine unregelmässige Thalebene führte, während die Berggruppe von Dalla in Westen einen weit sichtbaren Gegenstand bildete. Nachdem wir hierauf einen Bergsporn umgangen hatten, der zu unserer Rechten in die Ebene vorsprang; erreichten wir das Lager Bēlē's, eines mächtigen Häuptlings des erniedrigten Stammes der Hau-n-ádak.

Der Häuptling selbst trug eben nicht viele Zeichen des reinen edlen Berber-Stammes an sich, sondern war ein feister, unbeholfener Schmerbauch von eher kleinem Wuchse und nicht ganz unähnlich dem bekannten Süd-Afrikanischen Häuptling Nangōro, den die Herren Galton und Andersson besucht haben. Er empfing uns jedoch sehr gastfreundlich und bewies bald, dass er nicht ganz ohne natürlichen Verstand war; aber glücklicherweise war er doch nicht schlau genug, um zu entdecken, dass ich ein Christ sei, wiewohl er von dem ersten Augenblicke an, wo er mein Gepäck gewahrte, zu der Überzeugung kam, dass ich nicht das sei, wofür mich meine Gefährten ausgaben (nämlich ein Scherīf aus dem fernen Osten); aber er setzte sich wegen der Kenntniss, welche ich von seiner Sprache besass und, so gering sie immerhin auch war, nicht ganz vor ihm verheimlicht hatte, fest in den Kopf, dass ich ein entweder aus Ghadāmes oder Morocco gebürtiger Kaufmann wäre, und es war für mich selbst, nachdem ich erst einmal ausser Gefahr war, als Christ erkannt zu werden, ganz unterhaltend, ihn unaufhörlich diesen Punkt hervorheben zu hören, indem er mit der

grössten Hartnäckigkeit behauptete und sogar mit einem Eid bekräftigte, dass ich ein Schillūh (d. i. ein Berber aus dem Norden) sei und mich nur desshalb für einen Scherīfen ausgebe, um mit weniger Umständen und Kosten durch seine Landsleute hindurchzukommen. Allmählich wurde er selbst sowohl wie auch seine Leute etwas lästig und zudringlich, aber sie bewiesen uns viel Gastlichkeit und sandten uns zwei zubereitete Schaafe und grosse Schüsseln mit Reis, der in einem Überfluss von Butter, aber ohne Salz gekocht war. Der Häuptling selbst soll täglich ein Schaaf, sowie die Milch von sieben Kühen verzehren; er erinnert also in dieser Hinsicht etwas an den Kaiser Vitellius.

[*Montag, 15ten August.*] Das freiwillige Geschenk, welches ich dem feisten Dickbauche Bēlē gemacht, bestand in einer Túrkedī von erster Qualität, zwei schwarzen Shawls und einer rothen Kappe, aber es befriedigte seine Habgier nicht, sondern er verlangte noch mein liebes Leibpferd, so dass wir bei unserem Aufbruche wirklich einige Noth hatten. Einen Augenblick hatte die Sache sogar ein ganz ernsthaftes Aussehen; endlich jedoch waren wir wieder auf dem Marsch. Nach etwas mehr als 1 Meile mussten wir von der reichen Grasebene auf einen gewellten Strich tiefen Sandbodens ansteigen, reich mit Mimosen und Kraut bekleidet und hie und da von einer Einsenkung oder einem kleinen Thalkessel unterbrochen, wo die reichste, „banga" genannte Grasart in Menge wuchs. Zahlreiche Schaafheerden weideten hier, und ein Diener Bēlē's, der uns als Führer diente, nahm keinen Anstand, das fetteste Stück aus einer Heerde zu ergreifen und ohne Weiteres abzuschlachten; die Folge davon war, dass uns eine Schaar der Anwohner mit rachsüchtigem Gelüste eine weite Strecke verfolgte. Nach einem Marsche von etwa 8 Meilen nahm die giftige *Euphorbia* überhand, aber wir sahen uns vergeblich nach Wasser um — denn wir hatten diesmal keinen Vorrath davon mitgenommen — und erst

nach einem langen Marsche über die Sanddünen erreichten wir eine kleine Pfütze stehenden schmutzigen Wassers. Etwas mehr als 2 Meilen jenseits der letzteren kamen wir wieder zu einem Tuáreg-Lager. Hier war ich so glücklich, etwas mehr Ruhe zu finden, als bei Bēlē, indem zur Zeit nur wenig Leute im Lager anwesend waren; auch spannte der Häuptling, als ein Mann von mehr untergeordnetem Charakter, seine Ansprüche weniger hoch.

Die niedrige politische Stellung, welche diese Leute in der Tuáreg-Gesellschaft einnahmen, erlaubte ihnen nicht einmal, ein Schwert zu tragen — denn dies ist das Kennzeichen des freien, edlen Amō-scharh —, und so führten denn diese Leute ausser ihren Speeren weiter keine Waffe, als noch einen langen Dolch — „tēlak" — am linken Arme. Auch diese Tuáreg waren mit kurzen, knapp anschliessenden Hemden und ebenfalls kurzen, engen Hosen bekleidet und Alle hatten um den unteren und oberen Theil des Gesichtes einen aus verschiedenartig gefärbten Streifen mannichfachen Stoffes zusammengenähten Shawl gewunden, wie ich deren oben erwähnt habe; nur der Häuptling trägt auch hier eine schwarze Tobe und einen Shawl von derselben Farbe.

Die mannichfache Weise, wie diese verschiedenen Stämme ihr Vieh weiden, war mir interessant. Die meisten Tuáreg, ähnlich den Fulbe im Allgemeinen, treiben ihr Vieh früh am Morgen aus, und wenn die Tageshitze beginnt, wieder heim, um es zu melken, worauf dann die Heerde vom Nachmittag bis zum Abend wieder ausgetrieben wird. Aber sowohl die Bewohner dieses Lagers, wie desjenigen, wo wir am vergangenen Tage unser Quartier nahmen, weiden ihr Vieh während der Nacht und holen es Morgens in der Frühe zum Melken heim. Am Abend hatten wir eine kühle Brise, die mich ausserordentlich erfrischte, während ich vor meinem Zelte ausgestreckt lag; aber während der Nacht brach ein heftiges Unwetter aus, dem ein mässiger Regenfall folgte.

[*Dienstag, 16ten August.*] Es war fast Mittag, als wir endlich unser Quartier verliessen; denn so lange mein Walāter Gefährte noch etwas zu verkaufen hatte, war wenig Hoffnung zum Fortkommen vorhanden. Um meine Unzufriedenheit zu verringern, ward vorgegeben, dass einer meiner Packochsen sich verloren habe. Hier tauschte mein Gefährte das junge Kameel, das er besass, gegen 60 Stück Schaafe ein, und nachdem der Handel endlich abgeschlossen war, war es uns nun vergönnt, unseren Marsch fortzusetzen. Vor unserem Aufbruch hatte ich jedoch noch die gesammte Bevölkerung des Lagers, Männer sowohl wie Frauen und Mädchen, mit meinem Segen zu beglücken und ich entdeckte bei dieser Gelegenheit unter den Letzteren einige hübsche junge Frauen, besonders eine, die mit ihrem Kinde eine allerliebste Gruppe bildete, indem die Schüchternheit, mit der sie sich mir nahte, nicht wenig zur Erhöhung ihrer Schönheit beitrug; aber ihre Kleidung war wirklich recht armselig und bestand aus weiter nichts als einem groben Baumwollenstoff, der um den Leib gewickelt und wiederum über den Kopf herabgezogen war. Bei allen Knaben unter 12 Jahren war die linke Seite des Kopfes ganz geschoren, während auf der rechten Seite eine Haarlocke weit herabhing.

Endlich waren wir wieder auf dem Wege, aber unser Marsch war nur höchst kurz, denn nach wenig mehr als 6 Meilen Weges, durch eine ziemlich ebene Landschaft, wo wir ein grosses Wasserbecken zur Seite liessen, nahmen wir abermals in einem Tuáreg-Lager Quartier. Der Häuptling desselben sollte eine ganz besondere Macht und grosses Ansehen besitzen; ich hatte ihm daher Geschenke im Werthe von beinahe 10,000 Muscheln zu geben, ausser einer Túrkedī und einem Shawl für den Mann aus Bēlē's Lager, der uns hierher als Führer gedient. Auch musste ich einem in einiger Entfernung wohnenden Tárki-Häuptling ein Geschenk senden. Alles dies that ich, um mir keine Vorwürfe darüber

machen zu müssen, irgend eine Vorsicht, die mir mein Gefährte zur Sicherheit anrieth, versäumt zu haben, obgleich ich gewiss wusste, dass er den grösseren Theil dieser Geschenke selbst in Beschlag nahm. Die Folge davon war aber, dass sich meine Besitzthümer zusehends verringerten, und ich hatte demnach die sichere Aussicht, dass ich, wenn dieser Zustand der Dinge noch längere Zeit fortdauerte, in Timbuktu mit nur höchst geringer Habe ankommen würde.

Unsere Wirthe in diesem Lager erwiesen uns jedoch viel Gastfreundschaft und wir erhielten selbst den ungewöhnlichen Genuss einer Schüssel „megāta" (eine Art Maccaroni, aus Waizen bereitet und reichlich mit Butter angemacht, welches Gericht schon zu El Bekrī's Zeit berühmt gewesen zu sein scheint). Es war ein Beweis, dass wir uns in der civilisirteren Nähe Timbuktu's befanden, dass die Bewohner dieses Lagers ein grosses Verlangen nach einem Trunk Thee bezeugten, oder, wie sie es nannten, nach dem „Wasser von Ssimssim" (nach dem berühmten Brunnen dieses Namens in Mekka). Ich vertauschte hier wieder ein Kameel, das durch die Strapazen vollkommen aufgerieben war, gegen vier Bullen, unter denen sich ein Lastthier befand, dessen Werth dem zweier oder dreier der übrigen gleichkam; aber ich hatte in Folge dieses Handels einen heftigen Streit, da das Kameel bald darauf starb.

[*Mittwoch, 17ten August.*] Beim Aufbruch von diesem Lager hielten wir uns anfangs etwas mehr westlich und liessen so den Gau Ban-ssēna, der in früherer Zeit einige Bedeutung besessen zu haben scheint, nördlich liegen, um das Lagerdorf I'-sso's, eines Bruders Ssomki's, der am vorhergehenden Tage einen Boten gesandt hatte, um uns einzuladen, ihm einen Besuch abzustatten, zu vermeiden. Unser Weg führte durch einen Distrikt Namens Mínta. Derselbe ist reich an Eisenstein, und Ruinen früherer Schmelzöfen waren

an verschiedenen Stellen sichtbar, aber er ist überaus dürr und ausgedehnte Strecken nackten harten Bodens, von den Arabern dieser Umgegend „nēga" oder „hamraie" genannt, ermüden im heissen Sonnenbrand des Afrikanischen Klima's das Auge.

Weiterhin ward der Boden sumpfig und zeigte zahlreiche Fusstapfen von Elephanten, aber nach einem Marsche von etwas mehr als 3 Meilen, wo wir wiederum eine nördliche Richtung einschlugen, betraten wir einen gewellten sandigen und reich mit Buschwerk bekleideten Landstrich. 2½ Meilen jenseits nahmen wir unser Quartier in einem anderen Tuáreg-A'masárh. Auch hier hatte ich meine üblichen Geschenke zu machen. Wir wurden gut bewirthet, indem zwei Schaafe für uns geschlachtet wurden; aber die ungeheuere Menge von Mücken, welche den Ort heimsuchte, machte unsere nächtliche Ruhe überaus unerquicklich.

[*Donnerstag, 18ten August.*] Endlich machten wir wieder einmal einen leidlichen Tagemarsch, denn es galt, das kleine Städtchen Bámbara zu erreichen, das die südlichste der festen, an den hinteren Armen des Flusses in diesem Landestheile gelegenen Ansiedelungen der Sonrhay bildet. Die Landschaft, durch die wir im Anfange unseres Marsches zogen, bildete eine ziemliche Ebene, dicht mit Buschwerk und der gefiederten Klette überwachsen; das Gras, welches die letztere bildet *(Pennisetum distichum)*, erreichte allmählich eine solche Höhe, dass es einem zu Pferde sitzenden Manne gleichkam. Zu Zeiten herrschte auch die giftige *Euphorbia* vor, und nach einem Marsch von ungefähr 9 Meilen sahen wir auch unseren alten Bekannten, den „hádjilīdj" *(Balanites Aegyptiacus)* wieder, den ich mich kaum erinnerte seit Fōgha gesehn zu haben. Aber ungleich belebender und erfrischender, als die Ansicht dieses Baumes, war der Blick auf ein ausgedehntes Wasserbecken, das sich etwa 3 Meilen weiterhin zu unserer Rechten zeigte und in mir die erste

klare Vorstellung von der Grösse und dem weit ausgedehnten Netz des oberen Laufes des Niger erweckte, wovon ich bisher nicht die leiseste Ahnung gehabt. Der See heisst hier Dō, aber in seiner weiteren nördlichen Entwickelung, wo das Auge den Rand nicht erreichen konnte, führt er den besonderen Namen „Ssiléddu“ und steht wenigstens zu gewissen Jahreszeiten in direkter Verbindung mit dem Fluss.

Ein kleiner Strich angebauten Bodens unterbrach die nackte Oberfläche; dann traten wir nach einer Weile aus der leicht gewellten Landschaft hinaus und gewannen einen Fernblick auf die Stadt Bámbara, wie sie am Fusse einer Hügelkette daliegt. Der Holzschnitt gibt hier eine Anschauung davon. Nach einem weiteren Marsche von 1 Stunde



erreichten wir den Ort und feuerten auf Anrathen meines jesuitischen Gefährten aus Walāta einen Begrüssungsschuss aus unseren Pistolen ab. So kamen denn ohne Verzug die angesehensten Personen des Städtchens zum Vorschein und wir erhielten ohne Zeitverlust Quartier.

Das Städtchen besteht zum Theil aus niedrigen Thonwohnungen, zum Theil aus Rohrhütten, aber allem Anscheine nach wohnen die Einwohner fast ausschliesslich in den letzteren und benutzen die Thonwohnungen nur als Magazine, um ihre Schätze (d. h. lange dicke Knäuel von Baumwollenstreifen — „léppi“ oder „tāri“ —) vor Feuersgefahr in Sicherheit zu bringen; auch schlafen sie während der heissen Jahreszeit auf den flachen Dächern der oblongen, nur aus

einem Stockwerke bestehenden Gebäude, und daran thun sie, wie ich aus eigener Erfahrung kennen lernte, sehr wohl. Auch mir wurde eine Rohrhütte zum Quartier angewiesen, aber niedrig und schmutzig, wie sie war, und allen Luftzuges entbehrend, war sie während der heissen Tagesstunden ganz unerträglich. Leider war der Thonboden des Hofraumes zu hart, um da mein Zelt aufschlagen zu können, und ausserdem war es auch keineswegs rathsam, mich auf diese Weise den Blicken neugieriger Zuschauer auszusetzen.

Die Einwohner von Bámbara sind fast insgesammt Fulbe, und zwar gehören sie, wie ihre grossen, breiten Züge und ihre dunkele Hautfarbe anzudeuten scheinen, vornehmlich zu derjenigen Abtheilung der Fulbe, welche als Tórode oder Torōbe einen hervorragenden Bestandtheil bilden; dennoch aber sind sie als „dhálemīn" (d. i. Übelthäter) berüchtigt, obgleich der „dhālem" in diesen politisch zerrütteten Landschaften keine weniger geehrte Rolle spielt, als der Raubritter im Deutschen Mittelalter. So sind denn auch die Männer von Bámbara ein kriegerischer Menschenschlag und sie hatten vor einigen Monaten mit Erfolg einen Angriff der Auelímmiden zurückgeschlagen, die gegen ihre Stadt einen Raubzug unternommen hatten.

Die Bedeutung, welche Bámbara hat, ist hauptsächlich auf Ökonomie begründet, indem die Einwohner ausser ansehnlicher Viehzucht viel Ackerbau treiben; sogar Bewohner Timbuktu's besitzen hier Länderei, da der Transport des Getreides vermittelst der ungeheueren Binnenschifffahrt, die auf den zahlreichen Hinterwassern und Armen des Niger betrieben wird, leicht und billig ist. Dennoch aber ist die unmittelbare Umgegend der Ortschaft überaus dürr und hatte besonders damals, weil lange Zeit hindurch kein Regen gefallen war, ein höchst trockenes Aussehen, so dass die Kameele in grosse Entfernung getrieben werden mussten, um

nur etwas Weide zu finden. — Auch einige Tuáreg-Mischlinge sind hier im Orte angesiedelt; sie tanzten jeden Abend bis tief in die Nacht hinein.

Bámbara wird von den Tuáreg oder Imō-scharh „Hudāri" und von den Bewohnern des Königreiches Bámbara — den Bámanōn oder, wie sie von den Bewohnern Timbuktu's genannt werden, Benāber — „Sukurāra" genannt. Warum der Name Bámbara gerade insbesondere diesem Städtchen zu Theil geworden ist, kann ich nicht bestimmt angeben; wahrscheinlich rührt es von dem Umstande her, dass die Leute von Bámbara, welche vor 70 Jahren dieses ganze Landesgebiet südlich vom Flusse eroberten, diese Stadt länger in Besitz behielten, als irgend eine andere Stadt in der Nachbarschaft. Auch muss man hierzu das vergleichen, was ich an einer anderen Stelle über einige sehr alte Ansiedelungen der Bámbara in Djímballa gesagt habe. Wie dem auch immer sein mag, so viel ist gewiss, dass sowohl die Fulbe oder Fullān, wie die Sonrhay und Araber den Ort „Bámbara" nennen.

In dieser Stadt musste ich nun bei der Lage, in welcher ich mich befand, mehrere Tage verweilen, und zwar keineswegs zu meiner eigenen Bequemlichkeit, da ich fortwährend Gefahr lief, wiedererkannt zu werden, indem ich in einer Entfernung von nur wenigen Tagereisen noch als ein Christ bekannt gewesen war, und nur der überaus geringe Verkehr, welcher in dieser Gegend betrieben wird, machte überhaupt einen so plötzlichen Charakterwechsel möglich; letzterer war aber nöthig, weil ich noch Niemanden hatte, der mich beschützt hätte. Mein Walāter Gefährte zog den alleinigen Vortheil von unserem Aufenthalte; sein Verhältniss zu den Einwohnern des Ortes war ein recht eigenthümliches. Er hatte nämlich hier vor 4 Jahren eine reiche Frau geheirathet und sich in der Folge mit ihrer gesammten Habe davongemacht; ausserdem hatte er aber auch den mächtigen Tuáreg-Häupt-

ling Ssomki beleidigt. Dies Alles sollte ich nun wieder gut machen und er wäre gar nicht im Stande gewesen, den Ort wieder zu betreten, wenn er sich nicht auf meine Kosten bereichert und nicht meinen persönlichen Schutz, allerdings als Scherīfen, wozu er vornehmlich mich erst gemacht, genossen hätte. Ich wurde jedoch erst allmählich mit all' diesen Umständen bekannt, während ich seine sämmtlichen Intriguen ruhig und schweigsam zu ertragen hatte und mein einziges Ziel, in seiner Gesellschaft wohlbehalten Timbuktu zu erreichen, fest im Auge behalten musste. Aber es war vollkommen klar, dass er fortwährend schwankte und in Ungewissheit war, ob es nicht für ihn wohl vortheilhafter wäre, mich in die Hände der Fulbe auszuliefern, da es ihm wohlbekannt war, dass in der Stadt Dār-e'-Ssalām, welche nur 30 Meilen von hier entfernt ist, ein mächtiger Statthalter seinen Sitz hatte, der, nicht allein dem Herrscher von Mássina treu ergeben, sondern sogar ein Sohn Mohammed Lebbo's, bei der ersten Kunde von meiner wahren Religion meinen ganzen weiteren Unternehmungen ein Ende gemacht und mich selbst im günstigsten Falle an seinen Oberherrn und Neffen, den jungen A'hmedu ben A'hmedu in Hamd-Allāhi, geschickt haben würde.

Mittlerweile musste ich einer Anzahl von Personen in Bámbara bedeutende Geschenke machen, und zwar zuerst unserem Wirthe Djóbbo, der uns, wie er uns Quartier gegeben hatte, auch sehr gastfreundlich behandelte; dann dem Sohne des Emīrs oder Amtmannes (der Letztere selbst war nämlich gerade in Hamd-Allāhi); hiernach drei Verwandten des Letzteren, die mir besonders als „dhálemīn" dargestellt wurden, und endlich drei Arabern aus Timbuktu, die sich hier zur Zeit aufhielten und deren freundliche Gesinnung ich zu gewinnen suchen musste. Einer der Letzteren war ein liebenswürdiger junger Mann Namens Mohammed el A'mīn, Sohn des gelehrten Kādhi Mústapha in Timbuktu. Er war

es insbesondere, der mir einige Mittheilungen über die Verhältnisse meines Gefährten aus Walāta machte, während der Letztere seinerseits bemüht war, die Gunst dieses jungen Mannes zu gewinnen, indem er mich überredete, ihm ein hübsches Geschenk zu machen und ihm aufzutragen, mein Pferd durch den gefährlichen und wasserreichen Landstrich von Ssarayāmo nach Kábara zu bringen. Der zweite dieser Araber gehörte zum kleinen Stamme der Anssār oder, wie sie gemeiniglich genannt werden, Lanssār, — jenem höchst angesehenen Stamme, der wegen seiner engen Verbindung mit dem Propheten Mohammed überall und zu allen Zeiten grossen Einfluss besass, aber jetzt zu einem sehr kleinen Häuflein zusammengeschmolzen ist. Er war ein Anhänger Hammādi's, des Nebenbuhlers Scheich El Bakáy's in Timbuktu, und schien gegen meinen Walāter so feindselig gesinnt zu sein, dass ihn mir der Letztere als unter schmachvollen Umständen aus jener Stadt verbannt und als ganz und gar in Ungnade gefallen darstellte.

Ausser diesen Geschenken für die Einwohner des Städtchens selbst hatte ich auch die verschiedenen Leute zu belohnen, welche uns von den Tuáreg-Lagern aus begleitet hatten, um uns den Weg zu zeigen, oder vielmehr um die Schaaf- und Rinderheerden des Walāters zu treiben. Aber als Entgelt für alle diese Geschenke ward mir denn wenigstens eine gastfreundliche Bewirthung zu Theil, ja, wenn man den Zustand dieser Länder in Betracht zieht, sogar in Überfluss. Die Hauptnahrung der Leute bestand in Reis, der vortrefflich war.

Während unseres Aufenthaltes in diesem Orte erhielten wir den Besuch von zwei Tuáreg-Häuptlingen, die in Folge unseres langsamen Fortschrittes von mir Nachricht erhalten hatten und sich nun einstellten, um meinen Segen, ganz besonders aber einige kleine Geschenke einzuholen. Die Hauptperson von beiden war ein sehr anständig aussehender

Mann, Namens Mohammed oder Hemáhemē, mit grossen, offenen Zügen, wie man solche unter den Kēl-owī nie sieht, und von hoher, stattlicher Statur. Sie betrugen sich sehr freundlich gegen mich und der Eine umarmte mich mit grosser Herzlichkeit; aber der Grad ihrer religiösen Erziehung war keineswegs bedeutend, und es machte mir grosses Vergnügen, als der Walāter, um seinen Tabaksbeutel, den sie ihm heimlich entwendet hatten, wiederzubekommen, plötzlich eines meiner Bücher ergriff und sie damit so einschüchterte, dass sie ohne Verzug den Beutel wieder herausgaben; aber anstatt, wie sie glaubten, der Kuran zu sein, war es nichts Anderes als — „Lander's Reise".

Auf meiner ganzen Reise, seitdem ich Ssai hinter mir gelassen, war ich wiederholt nach dem Erscheinen des Méhedi befragt worden; denn diese zweite Wiederkehr des Messīah, dieses Erlösers aus aller irdischen Noth, von der diese Gegenden in so bedeutendem Maasse heimgesucht sind, erwartete man mit Inbrunst, und besonders die armen Landleute sahen mit grossen Augen auf mich, den aus dem Osten kommenden sonderbaren weissen Mann. Diese Tuáreg aber konnten sich kaum enthalten, mich mit diesem ersehnten Propheten zu identificiren.

Als diese burschikosen Leute kaum fort waren, kam ein Bote des grossen Häuptlings Ssomki. Der Name dieses Mannes hatte mich schon seit langer Zeit mit Neugierde erfüllt und auf das dringende Ansuchen des Walāters, welcher nicht verfehlte, die Wichtigkeit dieses Häuptlings nach Kräften zu vergrössern, machte ich ein ansehnliches Geschenk (zum Gesammtwerthe von 33,000 Muscheln) bereit, welches ihm derselbe am folgenden Tage überbringen wollte. Es würde nun ganz und gar nicht nöthig gewesen sein, in irgend eine Berührung mit diesem Häuptling zu kommen, indem die gerade Strasse Ssarayāmo, in dessen Nähe sich das Lager Ssomki's befand, gar nicht berührt; aber der

Walāter stellte eben diesen geraden Weg als ungünstig für mich dar, da er an den Lagerplätzen mehrerer mächtiger Häuptlinge entlang führe, die man zu vermeiden suchen müsse, und er hatte vielleicht Recht, wenn auch nicht auf den von ihm selbst vorgebrachten Grund hin, sondern weil die Wasserverbindung zwischen Ssarayāmo und Timbuktu einen grossen Vortheil gewährte. So entschloss ich mich denn zu diesem letzteren Wege und in Folge dessen setzte sich endlich der Walāter am dritten Tage unseres Aufenthaltes in Bámbara nach dem Lager Ssomki's in Bewegung, um mir den Schutz dieses Häuptlings zu erwerben und mich so in den Stand zu setzen, ohne Anfechtung sein Gebiet zu passiren. Ich gab ihm zur Gesellschaft meinen treuen Diener Mohammed den Gatrōner mit, welchen ich soeben von einem ernstlichen Anfall von Dysenterie geheilt hatte, wiewohl ich nicht erwarten konnte, dass er im Stande sein würde, die Handlungen des durchtriebenen Arabers zu beaufsichtigen, da er selbst die Sprache der Tuáreg nicht verstand. Die beiden Boten kehrten erst am dritten Tage zurück und ich hatte so mittlerweile volle Musse, die Verhältnisse von Bámbara etwas genauer studiren zu können.

XII. KAPITEL.

Das mit dem Niger zusammenhängende Netz von Armen, Hinterwassern und See'n. — Ssarayāmo. — Schifffahrt nach Kâbara.

Bei meiner Ankunft im Städtchen Bámbara war es mir ganz entgangen, dass es einen höchst wichtigen Punkt meiner Reise bildete und für mich, der ich aus Südost kam, ganz dieselbe Bedeutung hatte, wie jener berühmte, 3 Tagereisen westlich von Timbuktu befindliche Arm im Mittelalter für den vom Norden kommenden Reisenden (aus diesem Grunde wird der Arm „Rāss el mā" genannt). Die Stadt Bámbara liegt an einem Arme oder vielmehr todten Hinterwasser des Flusses, welches ein flaches Bett von zwar ansehnlicher Breite, aber sehr unregelmässiger Umsäumung bildet. Gegenwärtig enthielt es nur wenig Wasser, so dass die Verbindung mit dem Flusse unterbrochen war; aber ungefähr 20 Tage später in der Jahreszeit sollte es sich wieder füllen, so dass dann 4 oder 5 Monate lang im Jahre, nämlich während des höchsten Standes der Überschwemmung, Boote von hier geraden Weges entweder über Gálaie und Káñima nach Dire, oder über Délego und Ssarayāmo nach Timbuktu gehn können. So eröffnet sich denn eine bedeutende Kornausfuhr nach jenem abhängigen Marktplatze, der wiederum die ganze Gruppe der Wanderstämme von Ásauād und der benachbarten Gaue zu versorgen hat.

Dieses flache Gewässer wird in Westen durch die oben von mir erwähnte Hügelkette begrenzt, welche, wie ich auf

meiner Weiterreise in Erfahrung brachte, das grosse Seebecken des Nyéngai in direkter Linie von diesem Arme absondert. Bei dem gegenwärtigen niedrigen Stande des Wassers herrschte natürlich keine grosse Thätigkeit; nur zwei einheimische Kanoes lagen, in Ausbesserung begriffen, da; jedes derselben war mit zwei niedrigen Kammern oder Kajüten versehen, die, wie ich weiterhin noch ausführlicher beschreiben werde, mit Rohr- und Buschwerk überwölbt waren. Natürlicherweise kann es nicht ausbleiben, dass, wenn dieses Becken voll Wasser ist und von einer Anzahl Boote befahren wird, der Ort ein ganz anderes Aussehen gewinnt, wogegen der flache sumpfige Charakter des Armes während meines Hierseins den düsteren Anblick der ganzen Umgegend nur vermehren konnte. Die Regenzeit hatte das Land noch nicht befruchtet, indem, den Aussagen der Eingeborenen zufolge, bis jetzt nur ein einziger einigermassen reichlicher Regen gefallen war.

Die ungewöhnliche Dürre war der Grund, dass sich alle Einwohner der Ortschaft, obgleich Mohammedaner, am zweiten Tage nach dem Aufbruche des Walāters, angetrieben von dem abgeschmackten Gerücht, das mir vorausgegangen war, meine Gunst bei dem Allmächtigen sei so gross, dass ich selbst auf die Witterung Einfluss übe, versammelten und, angeführt vom Emīr, in festlichem Aufzug zu mir kamen und meine Vermittelung für sie um einen guten Regenfall beanspruchten. Diesmal jedoch gelang es mir, ihren Bitten um ein direktes Gebet auszuweichen, indem ich sie mit dem Ausdrucke meiner warmen Hoffnung befriedigte, der Allmächtige werde sich ihrer erbarmen. Aber ich war so begünstigt, dass wirklich am Abend ein mässiger Regen fiel, der dem dürren Boden unendlich gut that, obgleich die Luft sich nicht eben sehr abkühlte; denn es war die ganze Zeit über ausserordentlich heiss und fast unerträglich in meiner engen, schmutzigen Hütte. Besonders schwebt mir noch eine

klägliche Nacht klar vor, wo ich, unfähig, auch nur einen Augenblick schlafen zu können, bis zum Morgen umherwanderte und mich dann gänzlich erschöpft fühlte. Ungeachtet der Schwärme von Mücken zog ich es später vor, draussen vor meiner Hütte zu schlafen, um die leichte, erfrischende Brise, die sich gewöhnlich im Laufe der Nacht erhob, einzuathmen. Unglücklicherweise dachte ich, dass ich mein letztes Thermometer längst zerbrochen hätte, und war daher nicht im Stande oder hielt mich vielmehr ausser Stande, den Wärmegrad mit Genauigkeit zu messen; aber die Hitze konnte jedenfalls nicht geringer sein, als der höchste Grad, den wir in Kúkaua zu ertragen hatten. Das ganze Land rund um das Dorf umher ist überaus dürr und kahl und besteht hauptsächlich aus schwarzem Thonboden, wie solcher in der Nachbarschaft grosser Wasserbecken gewöhnlich ist; kaum ein einziger Baum bietet sein Laubdach zum Schutze gegen die Strahlen der Sonne dar.

Ich hatte auch hinlängliche Musse, den Handelsverhältnissen der Einwohner volle Aufmerksamkeit zu widmen. Diese sind zu jetziger Jahreszeit etwas ärmlich; denn obgleich täglich Markt gehalten wird, ist er doch sehr unbedeutend und ausser saurer Milch und Salz ist nur gar wenig zu haben. Selbst Indisches Korn wird hier nicht regelmässig zu Markte gebracht, obwohl in der Umgegend sehr viel gebaut wird, und ich musste meinen Bedarf von Fremden erhandeln, die gerade zufällig den Ort berührten und von welchen ich denn für einen meiner Ochsen nicht mehr als 40 Maass — „ssáa" — Korn erhielt. Von Reis dagegen, der in der Nachbarschaft in grosser Ausdehnung gebaut wird, schienen die Eingeborenen selbst zu dieser Jahreszeit einen hinreichenden Vorrath zu besitzen. Die gangbare Münze besteht in zwei Hände breiten Baumwollenstreifen — „tāri" — und davon besass ich zum Unglück nicht den geringsten Vorrath; auch hier nehmen die Leute

nur beim Verkauf von süsser oder saurer Milch Muscheln als Bezahlung an. Alles, was auf dem Markte verkauft wird, wird von einem Beamten nachgemessen und genauer Untersuchung unterworfen; dieser Beamte (Marktvogt) führt hier nicht den Titel, unter dem er in den östlichen Gebieten der Fulbe bekannt ist, nämlich „lámido-lūmu", sondern er wird „emīro-fōba" genannt.

Eine hübsche Unterhaltung gewährte mir das tägliche Aus- und Eintreiben der verschiedenen Abtheilungen der fünf Viehheerden, welche der Ort besass. Drei Heerden kehrten am frühen Morgen von ihren Weideplätzen, auf denen sie während der Nacht gelassen waren, heim, um gemolken zu werden, und die beiden übrigen wurden nun ausgetrieben, um in der Tageshitze wieder heimzukehren. Aber ungeachtet der überaus bedeutenden Menge Vieh, die der Ort besass, war die Trockenheit so gross, dass zur Zeit nur wenig Milch zu haben war.

Endlich, am Abend des dritten Tages nach ihrem Aufbruche, kehrten meine beiden Gefährten, die ich zu Ssomki geschickt hatte, von ihrer Sendung heim, und der Walāter bemühte sich, mich glauben zu machen, dass jener Häuptling sich anfänglich hartnäckig geweigert, die ihm von mir gesendeten Geschenke anzunehmen, und darauf bestanden habe, dass ich ihm ausserdem eines meiner Pferde zum Geschenk machen solle; aber die Sache war die, dass mein Freund jene Geschenke gar nicht in meinem Namen überreicht, sondern dieselben dazu benutzt hatte, vermittelst ihrer seinen eigenen Frieden mit jenem mächtigen Häuptling herzustellen und obendrein einen Handel mit ihm abzuschliessen. Nach alle dem hatte dieser freche Araber noch die Unverschämtheit mir den Vorschlag zu machen, dass ich selbst zu Ssomki gehn solle, um ihm noch mehr von meinem Besitz in seinem Namen zu überliefern; aber doch konnte ich es nicht hindern und musste mich fügen, denn all' mein Bemühen musste sich

darauf beschränken, so gut wie möglich über meine schwierige Lage hinwegzukommen.

[*Donnerstag, 25sten August.*] Endlich trat ich meine Weiterreise nach Ssarayāmo an. Selbst nach der Rückkehr meiner Gefährten von ihrer wichtigen Gesandtschaft nämlich war ich genöthigt gewesen, noch einen Tag in diesem elenden Städtchen zu verlieren, und hatte dabei das Unglück, meinen besten Packochsen einzubüssen; der Walāter hatte ihn an die Tuáreg verkauft, die mit uns gekommen waren, und gab dann vor, dass er gestohlen sei. Aber gerade, als wir im Begriffe waren, aufzubrechen, ereignete sich ein Umstand, der für meine weiteren Schritte verhängnissvoll hätte werden können; denn im Augenblick der Abreise traf ein Araber ein, ein Eingeborener von Ti-ssīt, der ausser einem Besuch von St. Louis auch die Wallfahrt nach Mekka gemacht hatte und sowohl etwas Kenntniss von dem Charakter der Europäer, als auch von demjenigen der Araber des Orients hatte; und da ich nun mehrere Fragen in Betreff der alten, berühmten Stadt Bíru oder Walāta that, forschte er mich etwas zudringlich über meine Heimath und die Gegenden aus, wo ich meine Kenntniss eingesammelt habe; er hatte nämlich auf seiner Reise in den Orient Niemanden gefunden, der von diesen westlichen Arabern irgend etwas gewusst hätte, mit Ausnahme des allgemeinen Namens Schingīti, der ihnen Allen beigelegt wird, und er war daher nicht wenig erstaunt, als er fand, dass ich verhältnissmässig so viel von seinen Landsleuten wusste. Jedoch flösste ihm meine ganze Erscheinung so viel Zutrauen ein, dass er nicht aufhörte, das lebendigste Interesse an mir zu nehmen. Schon am verflossenen Abend hatte er mir ein fettes Schaaf zum Geschenk gemacht und bei meinem Aufbruch gab er mir, auf einer schönen weissen Stute reitend, eine Strecke lang das Geleit; aber da seine Gesellschaft mich daran hinderte, die von mir verfolgte Strasse mit Genauigkeit

niederzulegen, bat ich ihn, sich doch nicht weiter zu bemühen.

Wir passirten bald hinter dem Städtchen Bámbara einen kleinen Wasserlauf, welchem kurz darauf ein grösserer folgte. Er bildete einen fliessenden Strom, der die Überfülle des seichten Armes von Bámbara einem grösseren Wasserbecken zuführte, das wir in der Entfernung von 1 Meile auf unserer Rechten sich entfalten sahen. Die Oberfläche des Bodens war gewellt, Granit sprang hie und da auf und Mimosen in etwas verschrumpftem Zustande fanden sich neben der giftigen *Euphorbia* in grosser Menge; aber etwa 2 Meilen jenseits des offenen Wassers stiegen wir in einen ebeneren Landstrich hinab, ausschliesslich mit kurzem, trockenem Grase und einem Überfluss der lästigen Klette *(Pennisetum distichum)* bewachsen; für Vieh jedoch ist dies ein höchst geeigneter Boden, da die Rinder die Kletten ebenso sehr lieben, wie ihre Eigenthümer den Samen derselben, „ūsak" genannt. Dies beliebte Klettenkorn bildet von den ältesten Zeiten her einen Hauptnahrungsartikel dieser Berber-Stämme *). Wir liessen auch zur Seite unserer Marschroute die Stätten mehrerer früherer Tuáreg-Lager.

So betraten wir einen Landstrich, wo Dūmgebüsch in grösserer Menge auftrat, und erstiegen dann einen Sandrücken, von dessen Höhe aus wir ein ausgedehntes Wasserbecken vor uns erblickten, das sich mehrere Meilen weit ausbreitete, die Oberfläche bewegt von starker Brise und sein Rand umgürtet von hohem Rohr. Die Fulbe nennen dieses Seebecken „Nyéngai", die Tuáreg „Isse-énga"; es steht mit

---

*) El Bekrī in seiner Beschreibung Afrika's (ed. Macguckin de Slane), p. 181:
وعيشهم من اللحم واللبن ومن حب تنبته الارض
من غير اعتمال.

den Armen von Bámbara und Káñima in Verbindung, indem es von diesem Punkte aus in gewundenem Laufe über Gálaie nach Káñima und von dort über Délego nach Ssarayāmo zieht, so dass es wenigstens zur Zeit des höchsten Standes der Überschwemmung eine ununterbrochene schiffbare Kanalverbindung eröffnet; aber die Bootsleute der schwachen Fahrzeuge der Eingeborenen sollen sich vor ihm fürchten und nie wagen, es während eines Unwetters zu passiren. In südwestlicher Richtung schien seine Ausdehnung 6—8 Meilen zu betragen, nach Nordwesten hingegen zog es sich dergestalt zusammen, dass an der engsten Stelle nur zwei Boote aneinander vorbeisegeln können. Nach dieser Verengung wandte es sich abwärts und man verlor von diesem Punkte aus allen weiteren Überblick über dasselbe.

Etwa 1½ Meilen lang folgten wir dem Rande dieses schönen, grossartigen Wasserbeckens, wo eine grosse Anzahl Leute sich mit Fischfang beschäftigten; dann erstiegen wir die Sanddünen auf unserer Rechten und erreichten bald das Lager Mohammed's, eines Häuptlings der Kēl-e'-Ssūk, desselben, der mir vor wenigen Tagen einen Besuch in Bámbara gemacht hatte. Hier hatte ich wieder eine grosse Menge meiner Habe zu vergeben, allein wir wurden gastfreundschaftlich behandelt und in Überfluss bewirthet, denn ausser zwei ungeheueren Schüsseln oder flachen Trögen voll Reis und Fleisch, in einer Masse Butter schwimmend, welche für uns zubereitet wurden, schlachtete man für uns noch ein ganzes Rind. Die Stätte des Lagers war sehr anmuthig und ich spazierte lange auf den Sanddünen umher, die mit einer reichlichen Menge Akazien geschmückt waren und eine interessante Fernsicht über den See eröffneten. Dagegen wurde die folgende Nacht der zahllosen Schwärme Mücken wegen, die das Lager heimsuchten, sehr unruhig verbracht.

[*Freitag, 26sten August.*] Zu sehr früher Stunde waren wir reisefertig, aber ein heftiges Donnerwetter, das aus Süd-

ost heraufzog, verzögerte unsere Abreise. Es war jedoch bei der langsamen Art, in der ich hier zu reisen gezwungen war, vollkommen gleichgültig, ob wir früher oder später aufbrachen, da ich ganz und gar in den Händen meines Gefährten aus Walāta war, der immer Halt machte, wo er etwas zu thun hatte, und nicht eher wieder aufbrach, als bis sein Geschäft besorgt war.

Als die Regenwolken eine nördlichere Richtung nahmen, traten wir endlich unsere Weiterreise an, indem wir den Pfad über das Hügelland verfolgten. Während wir hier zu unserer Linken den See Nyéngai ausser Gesicht verloren, entdeckten wir zu unserer Rechten bald ein anderes, aber kleineres Wasserbecken Namens Gérru. Der See Nyéngai soll das ganze Jahr über voll Wasser sein; aber der Gérru trocknet in der trockenen Jahreszeit aus, und dann kommen die Einwohner von Ssarayāmo hierher, um ihre Reisfelder zu bebauen. Der Reis reift, wenn die Wasser steigen, und wird kurze Zeit, bevor der Austritt des Flusses den höchsten Stand erreicht, eingeerntet.

Nachdem wir diese interessanten Wasserbecken hinter uns gelassen, durchzogen wir einen mit Akazien reicher bewaldeten Bezirk und durchschnitten ein Thal, wo der „ssiwāk" *(Capparis sodata)*, ein Busch, den ich seit meiner Rückkehr von Kānem kaum gesehn zu haben mich erinnerte, in grosser Fülle wuchs; auch die so nützliche „gerredh" *(Acacia nilotica)* war in grosser Menge vorhanden, aber nach Wasser suchten wir umsonst. Auch die Landschaft, die wir weiterhin durchzogen, war hauptsächlich mit der *Capparis* und der *Mimosa nilotica* nebst einer grossen Menge von Dūmgebüsch bewachsen; aber dann traten wir aus dieser gewellten Landschaft in offenen Sumpfboden hinaus, der gegenwärtig allerdings ziemlich trocken und mit reichem Kräuterwuchse bedeckt war. Hier liessen wir nun zu unserer Rechten die Stätte der einst bedeutenden Stadt Ssāma-

koira*), die zu ihrer Zeit ein ansehnliches Gebiet beherrschte, bis sie von den Tuáreg zerstört wurde, wo dann der Rest ihrer Bevölkerung nach Bamba und Ghāgo sich flüchtete.

In diesen offenen, sumpfigen Wiesengründen, rings umgeben mit einem dichten Gürtel von „gerredh", wo es keinem Araber einfallen würde, sein Zelt aufzuschlagen, war die Lagerstätte des Häuptlings Ssomki mit seiner Familie und seinem Stamme, und rings um das Zeltlager, wie ich das früher beschrieben, weideten seine reichen Rinderheerden; auch 20 Stück Kameele fanden sich hier. Der Häuptling lag gerade auf seinem Rohrbette — „teschēgit" —, und sowie er uns erblickte, stand er auf und begrüsste den Waläter und mich. Er war ein Mann von mittlerem Wuchse und etwas untersetzt; sein weisser Bart, der unter dem Lithām hervorguckte, gab ihm ein recht ehrwürdiges Aussehen. Jedoch bewies er mir nicht die geringste Gastfreundschaft, was mich um so mehr kränkte, als ich ihm ausser den ansehnlichen Geschenken, die ich ihm einige Tage früher geschickt, auch jetzt wieder eines zu machen hatte. Es bestand in 2½ Túrkedī's; aber ich überzeugte mich bald, dass er gar keine Ahnung davon hatte, dass die frühere Sendung von mir herrührte.

Leider war Ssomki's Verstand für meine nicht ganz klaren Verhältnisse fast zu scharf, besonders da er es mit Leuten aus den verschiedensten Volksstämmen zu thun gehabt hatte, und er hegte einen leisen Argwohn, dass das, wofür mein Gefährte mich ausgaben, nicht mein wirklicher Charakter sei. So sass ich gerade ruhig in meinem Zelte und las aufmerksam einen auf diese Gegenden bezüglichen Abschnitt in dem

*) Dies ist der Name, den die Sonrhay dem Orte geben — denn „koira" bedeutet in deren Sprache „Stadt" —; die Wangaráua und Bámbara dagegen nennen ihn Ssāma-kanda („kanda" heisst in der Wákorē-Sprache „Land" oder „Bezirk"), und die Fulbe geben ihm wegen des Sumpfes — „winde" —, der sich hier befindet, den Namen Winde-Ssāme.

vortrefflichen kleinen Büchelchen Herrn Cooley's über das Negerland der Araber, das mir auf meiner Reise grosse Dienste geleistet hat, um meinen Nachforschungen die rechte Richtung zu geben, als er ganz plötzlich eintrat und sehr darüber erstaunt schien, dass ich in einer Schrift las, die, wie er wohl wusste, nicht Arabisch war; aber demungeachtet gab er seinem Argwohn keinen vollen Ausdruck und ich liess mich nicht im Geringsten irre machen. Vielleicht war es nur die Folge der Intriguen des Walāters, dass er Anspruch auf das Pferd machte, welches ich selbst ritt; aber ich musste mit grosser Energie auftreten, um solche Ansprüche zurückzuweisen. Das Begehren der Frauen in diesen Lagerplätzen nach Tabak war überaus auffallend, und hier im Lager Ssomki's brachten sie einen grossen Theil der Nacht mit derartigen Betteleien bei meinen Dienern zu.

[*Sonnabend, 27sten August.*] Wir traten den letzten Tagemarsch unserer Landreise an, um den Ort zu erreichen, wo wir uns auf dem Flusse einschiffen sollten. Bald kamen wir hier über den niedrigen Sumpfboden hinaus und gelangten auf Sanddünen, die besonders mit „hásskanīt", „damankádda" und „bū-rékkeba" (*Panicum colonum*) bewachsen waren. Nachdem wir hier einen kleineren Wasserarm zur Seite gelassen, erreichten wir den Arm von Fatta, der sich beinahe bis nach Ssarayāmo hinzieht und mit mehreren anderen Armen parallel läuft, die nach den Dörfern Kásba, Haibóngō und Benesséнga benannt sind und den Bezirk Bóddu durchziehen.

Das Wasser bildete erst einen engen, unregelmässigen Kanal von etwa 300 Schritt Breite, der vollkommen das Aussehen eines künstlichen Kanales hatte, wie das mit vielen dieser Hinterwasser der Fall ist; allmählich aber fing es sich zu erweitern an und bot ausgezeichneten Boden zum Reisbau dar. Zwischen diesem Kanal und dem Fluss gibt es mehrere andere Arme, die sich allem Anscheine nach mit

dem Arme vereinigen, den ich von Ssarayāmo aus befuhr, wie denn überhaupt der Fluss in diesem ganz flachen Theile seines Laufes sich in ein Labyrinth von Kanälen und Wasserläufen auszubreiten scheint. Der ganze Anbau des Gaues beschränkte sich auf Reis, welcher wahrscheinlich mit Hilfe des Thaufalles gesäet war; diese leichtere Befeuchtung reicht vollkommen zum Aufkeimen dieser Pflanze hin, bis der Fluss über seine Ufer tritt und das Land überschwemmt.

Hier passirten wir ein kleines Dorf, woselbst ein Tārki oder vielmehr ein Stammgenosse der Kēl-e'-Ssūk, Namens Mohammed Bonyāmi, wohnte, der sich hier mit seinem Eigenthum angesiedelt hatte. Während wir vorbeizogen, kam dieser kleine Herr aus seiner Hütte hervor und lud mich auf die freundlichste Weise ein, eine kurze Zeit bei ihm zu verweilen; denn meine ungewöhnliche Erscheinung verursachte ihm nicht geringes Erstaunen und er war hoch erfreut, einen Fremden aus so weiter Ferne zu sehn. So hatte es denn einige Schwierigkeit, ihn zu überreden, mich ruhig meinen Marsch fortsetzen zu lassen. Es war ein sehr anständig und ehrwürdig aussehender alter Mann von kurzem, untersetztem Wuchse und mit wohlwollenden Zügen, aber sein Anzug war von der einfachsten Art und bestand in weiter nichts als einer weissen Tobe und einem schwarzen Shawl. Eine ansehnliche Anzahl Pferde weidete hier in der Umgegend, aber allem Anscheine nach keineswegs zum Vortheile der Reispflanzen, da sie die jungen Schösslinge vorzugsweise abfrassen.

Weiterhin liessen wir den Wasserlauf in einiger Entfernung zu unserer Rechten und erreichten so nach einem ferneren Marsche von 3 Meilen die Stadt Ssarayāmo, den Hauptort der Provinz Kī-sso. Hier hatte sich eine Menge Volk bei der Nachricht von unserer Ankunft versammelt, und wir feuerten mit unseren Pistolen einen Begrüssungsschuss ab. Aber wir hatten eine geraume Zeit zu suchen, ehe wir ein leidliches Quartier fanden, da die Eingänge der meisten Hütten

so niedrig waren, dass wir unser Gepäck kaum durchzwängen konnten.

Die Stadt Ssarayāmo besteht aus einem inneren Theile („kasr" oder „koira"), dessen Thonwohnungen sehr enge und unbehagliche Strassen bilden, und einem ansehnlichen Vordorfe von Hütten auf der Ostseite; diese Hütten sind von bedeutender Grösse, haben aber insgesammt nur sehr niedrige Thüren. Das Gehöft, worin ich mein Quartier erhielt, lag am westlichen Rande dieses östlichen Vordorfes, und zwar auf dem äussersten Abhange zu einer kleinen Schlucht, welche den Vorort von der eigentlichen „koira" trennt und zur Zeit meines Besuches eine geringe Menge schmutzigen Wassers enthielt. Diese Lage meines Quartieres hatte aber den Nachtheil, dass von dem gegenüberliegenden Abhange aus Alles, was in jenem vorfiel, beobachtet werden konnte, und es versammelte sich nun eine grosse Menge neugierigen Volkes, vorzüglich von der jüngeren Generation, die mich in meiner Zurückgezogenheit belästigte.

Kaum hatte ich mich einigermassen bequem eingerichtet, so erhielt ich schon eine grosse Anzahl von Besuchen. Auch Mohammed Bonyāmi stellte sich nach einer Weile ein, auf einem Schimmel reitend, und ich übergab ihm zwei meiner Pferde, um sie bis zu meiner Rückkehr von Timbuktu unter seiner Pflege zu behalten, sowie auch meine fünf Kameele, um sie zu seinem Bruder zu bringen. Die Kameele für's Erste hier zu lassen, war wohl jedenfalls gerathen; aber ich liess mich leider von meinem Walāter Gefährten noch bereden, nur ein Pferd mit nach Timbuktu zu nehmen. Auch mein Freund Hadj Būda, der uns unterwegs, bei Ssomki's Lager, eingeholt hatte, traf ein, während ich mich gerade mit diesen Leuten unterhielt; ich galt auch fernerhin bei ihm für einen Syrischen Scherīfen, wiewohl er es für sonderbar hielt, dass ich mich weigerte, in seiner Gesellschaft im offenen Hofraume zu beten.

[*Sonntag, 28sten August.*] Ich hatte eine gute nächtliche Ruhe genossen, wobei ich auch nur wenig von den Mücken belästigt worden war (denn ich hatte meine Hütte schon zu früher Abendstunde geschlossen), und liess mich daher von der frischen Morgenkühle, welche heute durch eine leichte Brise noch vermehrt wurde, verlocken, einen Spaziergang an den Fluss hinab zu machen. Das Ufer, auf dem die Stadt steht, ragte gegenwärtig 25—30 Fuss über das Niveau des Flusses empor, aber diese Höhe verringert sich natürlich beim Steigen der Überschwemmung in bedeutendem Maasse, indem dann der Fluss gewöhnlich sogar den Rand des Dorfes erreicht. Der Arm, welcher den schmäleren, kanalartigen von Fatta, an dem unser letzter Tagemarsch entlang geführt, aufnimmt, hatte keine Strömung und war zur Zeit etwa 300 Schritt breit. Dieses Netz flacher, kanalartiger Hinterwasser des ungeheueren Niger-Systemes eröffnet eine gewaltige Wasserverbindung, aber diese beschränkt sich eben nur auf eine gewisse Jahreszeit. So lag jetzt bei der kaum eingetretenen Regenzeit blos ein fahrbares Boot da; dasselbe zeichnete sich zwar weder durch Grösse, noch durch bequeme Einrichtung aus, war aber doch mit zwei einfachen Kajüten aus Mattenwerk, je einer im Vorder- und Hintertheil, versehen. Ein anderes Boot, etwa 40 Fuss lang und 8 Fuss breit, wurde gerade ausgebessert. Alle diese Fahrzeuge sind aus Brettern gebaut, die auf jene sehr ungeschickte, bei einer früheren Gelegenheit von mir beschriebene Weise zusammengebunden sind.

Bei diesem Besuche des Landungsplatzes erfuhr ich, dass nur während dieser Jahreszeit, also im Anfange der Flussschwelle, Leute von hier nach Timbuktu mit östlicher Abbiegung reisen, während sie später in der Regenzeit einem westlichen Arme folgen. Ein Netz kleinerer Arme, Hinterwasser und Kanäle breitet sich so über das ganze Land auf eine Weise aus, von der man früher gar keine Vorstellung

hatte. Man gab mir hier auch Timbuktu als gerade in Norden liegend an, was ich später bei meiner Wasserfahrt der Wahrheit ganz nahe stehend fand.

Nachdem ich kaum wieder in mein Quartier zurückgekehrt war, machte mir der Emīr (Statthalter) des Ortes einen Besuch. Der Herr von Ssarayāmo steht direkt unter dem Befehle des Häuptlings von Hamd-Allāhi, ohne von irgend einem Statthalter einer anderen Provinz abhängig zu sein, und sein Gebiet begreift noch einige andere Plätze in der Nachbarschaft, wie Fatta, Hore-ssēna und Kabēka. Der damalige Statthalter, welcher ʿOthmān hiess, war ein freundlicher Herr und seine erste Sorge war, sich genau über den gegenwärtigen politischen Zustand in Stambul zu erkundigen, worauf er mich dann über die Neuigkeiten der Länder des Orientes im Allgemeinen befragte. Hierauf verliess er mich, kam aber im Laufe des Nachmittags, begleitet von den Hauptpersonen der Stadt, wieder, um mich zu bitten, ihnen doch bei der gegenwärtigen Dürre Regen zu verschaffen. Nach einer langen Unterhaltung über die Regenzeit, die in verschiedenen Ländern gewöhnlich fallende Regenmenge und insbesondere über die tropischen Gegenden*) sah ich mich durch die Umstände gezwungen, vor der Versammlung der Grossen und Vornehmen Ssarayāmo's die „fat-hā" (d. i. das Eröffnungsgebet des Kuran) herzusagen. Da schloss ich denn zu grosser Erheiterung und zu unwillkürlichem herzlichen Gelächter der Versammlung das Arabische Gebet in ihrer eigenen Sprache mit der Formel: „Allah hokki ndīam"; denn obgleich diese Worte ursprünglich „Gott möge Wasser geben" bedeuten, sind sie doch ganz und gar zu einer blossen Redensart geworden und

*) Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich von dem Hadj von Ti-ssīt, der bei der Unterhaltung zugegen war, dass in dieser Wüstenstadt alljährlich durchschnittlich drei Regenfälle stattfinden.

haben ihre ursprüngliche Bedeutung rein verloren. Nur Wenige unter den Anwesenden waren sich dessen wohl bewusst gewesen, ehe sie von mir die Phrase in ihrer eigentlichen Bedeutung angewandt hörten.

Nun ereignete es sich, dass in der folgenden Nacht ein heftiges Gewitter aus Osten aufstieg und eine ansehnliche Menge Regen entlud, welcher selbst in meine schlecht gedeckte Hütte eindrang. Diese anscheinende Wirksamkeit meines Gebetes bewog die Einwohner des Ortes, am folgenden Tage wiederzukommen, um mich um eine Wiederholung desselben zu bitten; es gelang mir jedoch diesmal, ihrem Gesuche auszuweichen, indem ich sie zur Geduld ermahnte. Aber andererseits war ich gezwungen, dem Statthalter nicht nur einen kleinen ärztlichen Beistand zu leisten, sondern ihm auch meinen Segen zu ertheilen; er war nämlich im Begriff, nach der Hauptstadt aufzubrechen, und hegte einige Furcht vor seinem Oberherrn, dem jungen Fürsten Áhmedu; zugleich flössten ihm seine übermüthigen Nachbarn, die Tuáreg, gewaltige Besorgniss ein. Es ward ihm nun auch in der Hauptstadt ein wohlwollender Empfang zu Theil, und so hatte er denn eigentlich wenig Anlass, sich über Unwirksamkeit meines Segens zu beklagen; demungeachtet war er aber, besonders weil er während meines Besuches auch nicht den leisesten Argwohn gehegt hatte, dass ich nicht das wäre, wofür ich mich ausgab, sehr entrüstet, als er nachmals erfuhr, dass ich ein Christ sei. Dies machte nun dem Scheich El Bakáy nicht wenig Vergnügen und er schrieb jenem zu wiederholten Malen, ihn bedeutend, er solle doch ganz zufrieden sein, dass ihm ein so böser Mensch wie ein Christ nicht allein Regen, sondern sogar eine gute Aufnahme bei seinem Oberherrn verschafft habe.

Ssarayamo befindet sich in leidlich blühendem Zustande und wenigstens die Fulbe-Einwohner besitzen eine grosse Anzahl Pferde. So zählten wir eines Abends 90 Stück, die

von den Triften heimkehrten, und noch eine ansehnliche Menge blieb in grösserer Entfernung ausserhalb der Stadt. Die Fulbe dieser Gegend gehören zu den folgenden Stämmen: U'románge, Rilámbe, Oromanābe, Koirābe, Feroibe, Balámbe, Orohābe und U'rube. Die gesammte Bevölkerung des Ortes mag sich auf 5000 Seelen belaufen, aber Manufakturen schienen nicht eben zahlreich zu sein; selbst die einheimische Baumwolle, welche die Sonrhay sonst so geschickt und trefflich zu weben verstehen, wird hier gar nicht verarbeitet.

Die Lage Ssarayāmo's an diesem schiffbaren Arme des Flusses veranlasst jedoch einige Regsamkeit, obwohl allem Anscheine nach hier kein regelmässiger Markt abgehalten wird. So kam am zweiten Tage meines Aufenthaltes ein grosses Boot von Timbuktu an, das mit 18 „rūss" (Plur. von „rāss", d. i. ein Stück Salz von etwa 60 Pfund Gewicht), einer bedeutenden Menge Tabak und einer hübschen Anzahl Passagiere belastet war. Ich kaufte für 1400 Muscheln — diese haben nämlich in Ssarayāmo Geltung — und eine Túrkedī einen Vorrath von Reis ein, wobei ich jede „ssáa" mit 40 Muscheln bezahlte. Reis bildet das Hauptnahrungsmittel der Einwohner, obgleich auf der Westseite der Stadt auch etwas Negerkorn gebaut wird; Milch ist in reichlicher Menge vorhanden.

Auch während meines Aufenthaltes an diesem Orte war mir die Nähe der Stadt Dār-e'-Ssalām, der Residenz 'Abd-e'-Rahmān's (des Sohnes Mohammed Lebbo's), recht lästig und erregte in mir nicht unbedeutende Besorgniss. Sie liegt am Ufer des Hauptstromes, und zwar in der Entfernung eines 13stündigen Rittes (etwa 30 Meilen); der Weg dahin führt über Taíba. Ich suchte daher meine Abreise auf alle mögliche Weise zu beschleunigen, und es gelang mir am Ende, das von Timbuktu gekommene Boot zu meinem ausschliesslichen Gebrauche für den Preis von 10,000 Muscheln zu miethen.

Darauf brachte ich mein Gepäck in Ordnung und war erfreut, zu finden, dass es, obgleich es gegen den ansehnlichen Umfang, den es bei meiner Abreise von Kátsena hatte, bedeutend zusammengeschrumpft war, doch noch gerade hinreichend war, die Hoffnung einzuflössen, dass es mir wohl gelingen werde, die Freundschaft der einflussreicheren Häuptlinge dieser Gegenden zu gewinnen. So schiffte ich mich denn hoffnungsvoll am Abend des letzten August auf meinem Niger-Boote ein und brachte daselbst eine sehr angenehme Nacht zu. — Während meines Aufenthaltes in Ssarayāmo war der Fluss schon um ein Beträchtliches gestiegen und versprach die baldige Eröffnung des Verkehres vermittelst des westlichen Armes.

[*Donnerstag, 1sten September.*] Nach langer Verzögerung traten wir endlich um etwa $7\frac{3}{4}$ Uhr Morgens unsere überaus interessante Flussfahrt an. Es würde mir schwer fallen, meinen Lesern einen Begriff davon zu geben, welch' frohes, beseligendes Gefühl mich belebte, als ich mich auf diesem Flusse oder Nebenarme befand, den ich den ganzen Weg bis zum Hafen von Timbuktu nicht verlassen sollte. Der Fluss bildet da, wo er das Städtchen Ssarayāmo bespült, ein schönes offenes Wasserbecken, das sich bis auf etwa 450 — 500 Schritt erweitert. Wie wir jedoch mit im Ganzen nordöstlicher Richtung den Windungen dieses Nebenarmes folgten, wurde er von hohem Grase ausserordentlich überwachsen, und dieses Gras (es war das berühmte „býrgu", eines der Haupterzeugnisse des Niger-Wassers) verdeckte sehr häufig die Oberfläche des Wassers so vollständig, dass das Boot auf einer grasigen Ebene dahinzugleiten schien. Natürlich war es an solchen Stellen ganz unmöglich, das Ruder zu gebrauchen, und diese Unregelmässigkeit der Fahrt, bald mit Ruder, bald mit Stange, erschwerte etwas die richtige Schätzung der Schnelligkeit. Im Ganzen genommen, legten wir, alle Windungen eingerechnet, in der

Stunde $2\frac{1}{3}$ Meilen zurück, aber freilich sehr häufig auch weniger.

Ausser dem „býrgu", jenem eben erwähnten reichsaftigen Grase, welches in allen am Niger entlang liegenden Distrikten das Hauptfutter für Rinder und Pferde bildet und sogar den Menschen mit dem süssen, „ménschu" genannten Trank und mit einer Art schlechten Honigs — „kartu" — versorgt, gab es auch weisse Wasserlilien *(Nymphaea Lotus)* in grosser Menge; die letzteren waren wieder von der „sserra-n-fūssa" genannten Wasserpflanze unterbrochen, die in einer Länge von etwa 10 Zoll auf der Oberfläche des Wassers treibt, ohne ihre Wurzeln im Boden befestigt zu haben.

Nach einer Fahrt von etwa 3 Meilen tauchten wir dann aus dem mit Rohr überwachsenen Gewässer von Ssarayāmo hervor und gelangten in einen offeneren Arm. Über den Ursprung des letzteren bin ich nicht ganz im Klaren; Einige der Bootsleute behaupteten, es sei das Wasser von Bámbara, Andere, es komme vom Gérru her, dem Wasserbecken, das ich bei früherer Gelegenheit erwähnt habe. Beide Ansichten kommen in gewisser Hinsicht auf Eins hinaus, obgleich es keineswegs das Hauptwasser von Bámbara sein kann, welches wir auf unserer Marschlinie stets zur Linken liessen und das nach Káñima zieht; wir haben aber gesehn, dass ein kleiner Abfluss des Beckens von Bámbara dem Gérru zuströmt, und dieser würde sich wohl vermittelst des Gérru und des Armes von Fatta hier mit unserem Arme von Ssarayāmo vereinigen können. Jedenfalls war es höchst auffallend, wie die ganze Natur des Wassers hier einen anderen Charakter annahm. Das östliche Ufer wurde nämlich ganz und gar frei von Rohrgras und eine Gazellenheerde — eine keineswegs in den bewohnten Gegenden des Negerlandes gewöhnliche Erscheinung — liess sich nicht weit vom Ufer sehn. Mittlerweile schmückte sich das westliche Ufer mit zahlreichen

Dūmpalmen, „gåo"- und Tamarindenbäumen — „bu-ssū-ssu", wie sie hier genannt werden — und weiterhin war der ansteigende Boden mit „tunfáfia" *(Asclepias gigantea)*, „retem" (Pfriemenkraut) und „damankádda" bewachsen. Aber nach einer Weile, wo hohes Rohrgras wieder vorzuwalten anfing, wurde das Gewässer überaus eingeengt, indem es die Grasstreifen in mehrere Arme theilten. Hier war es bei seiner grossen Breite nur etwa 5 — 7 Fuss tief und unser Vorwärtsrücken ging sehr langsam von Statten. Wir begegneten einigen Fischerkähnen und benutzten diese Gelegenheit, drei grosse Fische (von der Gattung *Cyprinus*) zu kaufen, die uns eine vortreffliche Mahlzeit gewährten. In grossen Windungen, und zwar mit gelegentlich westlicher, dann wieder östlicher Abbiegung, verfolgten wir unsere nördliche Hauptrichtung, bis wir etwa 1 Stunde nach Mittag das kleine Städtchen Fatta erreichten, welches am östlichen Ufer lag. Ausgedehnte Reisfelder umgaben es auf allen Seiten, und die Bewohner waren gerade mit Feldarbeit beschäftigt.

Der Fluss verändert hier seine Richtung in eine westliche (wahrscheinlich auf Grund der ihm vom Fatta-Arm, dessen Einmündung ich jedoch nicht genau erkennen konnte, mitgetheilten Strömung), und wie wir, von einem Nordwestwind zurückgehalten, unsere Fahrt keineswegs beschleunigten, beschwichtigte ich meine Aufregung über die mir verursachte Täuschung — ich dachte nämlich anfangs, mich geradenweges meinem Reiseziele zu nähern — mit dem lebendigen Gesange unserer Bootsleute, welche die Bewegungen ihrer Ruder mit einem barbarischen, aber nicht unmelodischen Preisliede der Thaten des grossen Áskiā begleiteten. Zahlreiche Rindviehheerden, welche am linken (südlichen) Ufer des Flusses sichtbar waren, belebten die Scenerie.

Je weiter wir vorrückten, desto mehr erweiterte sich der Kanal; allmählich ward er frei von Rohr, obwohl ihm gelegentlich ein schwimmender Überzug von Wasserlilien Schmuck

verlieh. Jenseits des Dorfes Guridjígge oder Guridígge ward jedoch der Strom so stark, dass wir, um ihm auszuweichen, es vorzogen, unser Boot in die Rohrmasse, welche die Gewalt des Wassers brach, hineinzutreiben. Es ist ganz natürlich, dass, da dies nicht ein von eigenen Quellen genährter Fluss, sondern nur ein Hinterwasser ist, welches sein Dasein dem Überströmen jenes grossen Flusses verdankt, der Strom im Allgemeinen von dem letzteren herkommt und landeinwärts geht; aber vielerlei Umstände üben den Einfluss aus, ihm gelegentlich eine abweichende Richtung zu geben.

Eine Weile hielten wir uns an dem Rohrgrase des südlichen Ufers in gewundener Fahrt entlang und traten dann wiederum in das offene Wasser hinaus, welches wir jedoch so tief fanden, dass die 18 Fuss langen Stangen unserer Bootsleute unbrauchbar waren. So setzten wir denn unsere Fahrt mit regelrechtem Rudern fort, aber unsere südwestliche Richtung flösste uns doch zuweilen einige Besorgniss ein, da es wirklich schien, als sollten wir nach Hamd-Allāhi und nicht nach Timbuktu kommen. Endlich, wenige Meilen jenseits eines Städtchens Namens Geulo oder Keulo, vertauschten wir unsere Richtung gegen eine westnordwestliche; wir kamen an mehreren schwimmenden Grasinseln vorüber und schienen nun so auf dem besten Wege zu sein, das Endziel unserer Reise zu erreichen. Ein Unwetter, das aufgestiegen war, bewog uns indess, mit Anbruch der Nacht in einem breiten, mit Gras überwachsenen Hinterarm am östlichen Ufer anzulegen, um uns vor dem heftigen, das Unwetter begleitenden Sturmwinde zu schützen; denn diese einheimischen Boote werfen leicht um. In nicht grosser Entfernung von uns lagen vier Fischerboote und flössten uns durch die auf ihnen unterhaltenen Feuer ein behagliches Gefühl geselliger Genossenschaft ein; aber wir wurden stark durch zahllose Schwärme von Mücken belästigt. Das Gebell eines im Wasser befind-

lichen Thieres erregte bald meine Aufmerksamkeit und auf mein Nachfragen erfuhr ich, dass es von den Jungen eines von den Eingeborenen „sanguai" genannten Thieres herrühre, welches, wie ich fest überzeugt bin, mit dem von El Edrīsi „ssakankūr" genannten und als nur im oberen Nil vorkommend erwähnten Thiere identisch ist*). Ich komme im Verlaufe meiner Reise auf dasselbe zurück.

Es ist ein böser Übelstand, dass die grösseren Boote der Eingeborenen in diesen seichten, unbestimmt begrenzten Hinterwassern nicht nahe genug an das Ufer herangefahren werden können, und daher bleibt denn den Passagieren weiter nichts übrig, als täglich zwei- oder dreimal vor- und rückwärts durch das Wasser zu waten. Dieser Umstand, verbunden mit der grossen Wassermenge, welche fortwährend den Boden dieser Fahrzeuge anfüllt, ist die Ursache, wesshalb alle Leute, die am Niger entlang reisen, rheumatischen Leiden sehr ausgesetzt sind. So war z. B. der Statthalter von Ssai, wie ich schon früher erwähnt habe, in Folge seiner Schifffahrt den Fluss aufwärts ganz und gar gelähmt worden.

[*Freitag, 2ten September.*] Es war $6\frac{3}{4}$ Uhr Morgens, als wir das Grasmeer verliessen, in welchem wir unser Niger-Fahrzeug — den „Mohammed Askiā", wie ich das Boot im historisch-antiquarischen Eifer zu benennen pflegte — festgelegt hatten. Dies geschieht in Ermangelung eines Ankers mit Hilfe dreier Stangen, von denen man zwei an beiden Seiten des Vordertheiles und eine am Hintertheile des Bootes in den Grund einrammt. Wir lichteten also diese einfachen Anker und traten wiederum unsere Küstenfahrt an. Im Anfange glitten wir langsam am Ufer hin, indem wir uns ganz der Gewalt einer lokalen Strömung überliessen, deren Schnelligkeit in der Stunde etwa 2 Meilen betrug;

*) El Edrīsi, trad. par Amadée Jaubert, Vol. I, p. 51.

aber bald fingen unsere Bootsleute an, von ihren Rudern Gebrauch zu machen, und wir kamen nun rascher vorwärts. Hier zog sich der offene Kanal ganz hart am östlichen Ufer entlang; die sonst gleichförmige Oberfläche des letzteren war von einer mit schönen Hirsenfeldern bedeckten Hügelkette unterbrochen, und zu unserer Linken sahen wir einen kleineren Arm des bedeutenden Kanales von Südwest herkommen. Dieser Flussarm steht, wie ich auf mein Nachforschen erfuhr, mit eben jenem Wasserlauf in Verbindung, welcher später in der Jahreszeit die gewöhnliche Fahrstrasse der Leute bildet, die von Ssarayāmo nach Timbuktu reisen. Selbst während dieser Jahreszeit, wo der Wasserstand doch erst eine geringe Höhe erreicht hat, ziehen diejenigen Reisenden, welche von Norden kommen und also den Vortheil der Strömung haben, diesen Arm vor.

Nachdem wir letzteren zur Seite gelassen hatten, machten wir einen kurzen Halt am westlichen Ufer; in geringer Entfernung landeinwärts lag ein kleines Dorf Namens Keuto, das von schönen Bäumen umgeben war. Darauf setzten wir unsere Zickzackreise fort, während der Eine unserer Bootsleute, seine Harpune zur Hand nehmend, auf Fischfang oder, um mich genauer auszudrücken, auf Fischstechen ausging.

Wir hatten bald das weite offene Wasser, welches wir zuerst betreten hatten, hinter uns und fuhren in einen engen Kanal ein, während sich zu beiden Seiten eine mit Gras bewachsene Wasserfläche auf grosse Entfernung hin ausbreitete. Nachdem wir uns hier mit Mühe durchgearbeitet hatten, traten wir wieder in einen weit offenen Arm hinaus, welcher ungleich bedeutender war, als der bisher von uns befahrene; es ist nämlich der Hauptarm des westlichen Wasserlaufes von Ssarayāmo. Sobald wir dieses grössere Gewässer betreten hatten, zeigten sich auch einige grosse Krokodile und Kaimans, und die Strömung, welche, vom Hauptstrome in's Land hineinziehend, hier gegen uns lief,

war so bedeutend, dass wir nur langsam vorrücken konnten. Die ganze Breite des Flusses oder Flussarmes, welcher hier ein ganz ununterbrochenes Wasserbecken bildete, betrug sicherlich nicht weniger als etwa 900—1000 Schritt, während die Tiefe in der Mitte des Kanales, wenigstens so weit, als mir die Stangen unserer Bootsleute Gelegenheit gaben, diese zu beurtheilen, 14½, zuweilen sogar 18 Fuss und dann und wann vielleicht noch bedeutend mehr mass. Die Ufer waren von Menschen und Pferden belebt und wir passirten auch eine Lagerstätte von Hirten mit ihrem Vieh. Vorzugsweise das westliche Ufer war hier mit einem Reichthume von Dūmpalmen und daneben auch mit schönen Tamarinden-, „ssarkakáia"- und mir unbekannten anderen Bäumen geschmückt. Wie der Wasserlauf sich in Windungen hinzog, bildeten sich Sandbänke, die den Strom hemmten und uns wiederholten Aufenthalt verursachten; im Ganzen genommen, war unsere Richtung jedoch ziemlich nördlich. So erreichten wir das Dorf Mēne-ssengai, auf etwa 20 Fuss hohen Sanddünen jenseits einer tiefen Einbucht des westlichen Ufers gelegen. Hier bildete das niedrige grasige Ufer zur Rechten einen Ruheplatz für zahlreiche Pelikane, und die vorgeschobene Sandbank war von einer Menge Wasservögel belebt, die gierig nach Beute umherschauten.

Hier änderten wir wiederum unsere Fahrstrasse und die Richtung wurde nun bei gar vielen Windungen eine vorwaltend östliche. Aber jetzt fing der Wasserlauf an, mehr und mehr den Charakter eines edlen Stromes anzunehmen, umschlossen von wohlentwickelten Ufern, die mit schönen Bäumen, hauptsächlich Tamarinden- und Kaña-Bäumen, bekleidet und von Zeit zu Zeit durch Viehheerden belebt waren. Unsere Fahrt war sehr angenehm, wie wir so sanft über die Oberfläche des Wassers dahinglitten, indem wir uns meist in der Mitte des Stromes hielten. Nur einmal änderten unsere Bootsleute ihren Lauf, um am nördlichen Ufer anzulegen,

wo sie sich für ein Paar Muscheln den Genuss einiger Gūronüsse, für welchen diese armen Leute sehr empfänglich sind, verschaffen wollten. Allmählich wurde dann unsere Richtung südöstlich, bis wir jenseits der Dörfer Haibóngu, das am nördlichen, und Dára-kaina, das am südlichen Ufer liegt, diese Richtung wiederum gegen eine mehr nördliche vertauschten, indem wir einem breiten Wasserlaufe folgten; aber nach einer Weile wurde das offene Wasser von einer breiten grasigen Insel unterbrochen, die auf der Westseite nur einem schmalen Kanal Platz liess, während derjenige auf der Ostseite noch eine ziemliche Breite besass.

Inzwischen nahte der Abend heran und wir hatten, wie unsere Sonrhay-Ruderer immer matter in der Arbeit wurden, vielfachen Aufenthalt, einmal, um Fische zu kaufen, und ein anderes Mal aus dem Grunde, dass unsere Bootsleute ihre Harpune verloren hatten, womit sie gelegentlich den Versuch machten, eine grosse Fischart zu fangen, die an der Seite unseres Bootes zum Vorschein kam. Diese Leute waren überaus geschickt im Tauchen, aber es dauerte lange, ehe sie den Platz ausfindig machten, wo das schlanke Instrument im Boden stecken geblieben war. Diese Harpune glich an Gestalt ganz dem Doppelspeer, wie ihn einige Abtheilungen der Batta, eines der einheimischen Stämme A'damaua's, besonders die Bágelē, ja selbst einige Bewohner Bórnu's führen.

Wir hatten jetzt eine prächtige Stromstrecke erreicht, die, beinahe frei von Rohrgras, in östlicher Richtung in weiter Ausdehnung mit majestätischem Flussspiegel sich hinstreckte, und wir glitten in geringer Entfernung vom nördlichen, mit reichem Baumwuchs geschmückten Ufer angenehm dahin, bis wir bei Einbruch der Dunkelheit die ganze Breite des Flusses quer hindurch durchschnitten, gerade auf die Abendfeuer des am gegenüberliegenden Ufer gelegenen Banāi zu. Es war eine herrliche, genussreiche Fahrt über den wohl

1500 Schritt breiten, von keinem Windhauch durchfurchten Wasserspiegel. Dann machten wir unser Boot an der nordöstlichen Biegung des Golfes, um den herum das Städtchen liegt, zur Nachtruhe fest. Der grössere Theil unserer Reisegesellschaft schlief am Ufer, während es sich Andere im Boote und auf dem Verdecke des Mattendaches der einfachen Kajüten so bequem wie möglich machten.

Herrlich rein war der Himmel, als wir am folgenden Morgen in unserem Nigerboot-Lager erwachten, und in Ruhe genossen wir einige Stunden lang die schöne Flussscenerie, von einem reichen Rahmen von Pflanzenwuchs eingefasst; indessen bemühten sich unsere Bootsleute, eine ihrer Stangen zu ersetzen, die sie unterwegs zerbrochen hatten, und verschafften sich nach einigem Zeitverlust eine solche von 21 Fuss Länge. Das Städtchen oder Dorf selbst ist von Sonrhay und Fulbe bewohnt, von denen die Letzteren zahlreiche Schaaf- und Rinderheerden besitzen. Das Vieh war gerade auf dem sandigen Strande des Flusses beisammen, und wurde kurz nach Sonnenaufgang gemolken. So erhielt ich denn auch einen Trunk jenes köstlichen Getränkes, das immer einen der Hauptgenüsse für Europäische Reisende in diesen Ländern bilden wird.

Der Haupttheil des Städtchens zog sich an der Bai entlang nach Süden; aber an der Stelle, wo wir unser Boot befestigt hatten, lag ein Vorort von einzeln stehenden Hütten, vorzugsweise von Tuáreg bewohnt, und dieser Theil des Ufers war mit grossen Bäumen anmuthig geschmückt. Als wir dann unsere Fahrt fortsetzten, bemerkten wir auch eine grosse Menge Dūmpalmen, die nicht wenig dazu beitrugen, den Schmuck der Landschaft zu erhöhen; aber „kadéña" oder „tōsso" schien das Haupterzeugniss der Einwohner zu bilden und bekleidete das Ufer in dichten Reihen. Die Scenerie war um so interessanter, als ausser Knaben, die im Wasser umherspielten, eine zahlreiche Viehheerde gerade jetzt

durch den Fluss schwamm, ein Wagestück, das für Thiere, die so etwas nicht gewohnt sind, keine Kleinigkeit sein würde. Selbst hier hatten die Leute, welche das Vieh in Booten begleiteten, einige Schwierigkeit, dasselbe anzutreiben, ihre ermüdende Schwimmfahrt fortzusetzen, als sie einmal anfingen, sich ermattet zu fühlen, besonders da die Kühe von ihren Kälbern begleitet waren. Jedoch im Allgemeinen muss in diesem Theile des Niger-Laufes, mit seinen zahlreichen Kanälen, Hinterwassern und Sümpfen, Mensch und Thier an's Schwimmen gewöhnt sein.

Ich bemühte mich sehr, zu entdecken, ob der Fluss hier eine Strömung hätte, aber es gelang mir nicht, den Thatbestand festzustellen, und Alles in Allem genommen, scheint die Strömung der Seitenarme und Hinterwasser sehr unsicherer Natur zu sein, so dass sie auf der einen Seite hinein- und auf der anderen herausgeht. Dessenungeachtet näherten wir uns hier dem Hauptarm des Flusses, indem wir im Allgemeinen einer nördlichen Richtung mit einer leichten westlichen Abweichung folgten. Das sanft sich senkende Ufer war hier dicht bedeckt mit dem reichen, von den Sonrhay „bógina" genannten Buschwerk.

Gegenwärtig waren diese Ufer, einst belebt von dem Geräusch vieler grösserer und kleinerer Dörfer der eingeborenen Sonrhay, in Stille und Verödung begraben; eine ruhelose, wirrenvolle Periode von mehr als zwei Jahrhunderten war der Epoche gefolgt, wo der letzte Nachfolger des grossen Mohammed el Hadj A'skiā diese sämmtlichen weiten Landschaften unter seiner mächtigen Herrschaft hielt. Nicht weniger als vier Wohnstätten*) an diesem Theile des Flusses waren an einem und demselben Tage vom Vater Galaidjō's, des Fürsten, mit dem wir auf unserer Reise in

*) Drei dieser Ortschaften hiessen Bango, Udjínne und Gá-koira; den Namen der vierten kenne ich nicht.

geringer Entfernung von Ssai zusammentrafen, zerstört worden. Eine einsame Antilope mit ihrem Jungen war das einzige lebende Wesen, das wir bei dem gegenwärtigen verödeten Zustande des Landes während einer Fahrt von mehreren Stunden gewahrten, aber die Ufer waren von Zeit zu Zeit mit schönen Bäumen bewachsen. Ausser der Tamarinde zeigte sich noch ein Baum Namens „bōgi" in grosser Menge; er trägt eine gelbe Frucht von der Grösse einer Birne und mit vier oder fünf grossen Kernen. Diese Frucht gewährte uns vermöge ihres angenehm säuerlichen Geschmackes eine grosse Erfrischung.

Ein herannahendes Unwetter verursachte uns einen kurzen Aufenthalt, indem wir am rechten Ufer anlegten; aber da es nur wenig Regen brachte, setzten wir unsere Fahrt fort. Da bekamen wir denn bald die Insel Kōra in Sicht, die an dem Vereinigungspunkte dieses Kanales mit dem Hauptarme des Flusses liegt, und hier, wo sich ein Arm um die südwestliche Seite der Insel herum, dem eigentlichen Niger zu, abzweigt, hatte das Wasser vollkommen das Aussehen eines Binnensee's. Aber wir hatten kaum einen flüchtigen Blick auf den Fluss selbst geworfen, als ein zweites und heftigeres Gewitter, das seit langer Zeit sich gesammelt hatte, loszubrechen drohte und uns zwang, an dem grasreichen östlichen Ufer Schutz zu suchen. Kaum hatten wir hier das Boot befestigt, als der Regen in Strömen herabstürzte und mit grosser Gewalt beinahe zwei Stunden lang anhielt, so dass mein einfaches Lager gänzlich unter Wasser gesetzt wurde. Die Folge davon war, dass ich die ganze Nacht in einem überaus unbehaglichen Zustande zubrachte.

[*Sonntag, 4ten September.*] Um unseren gestrigen Zeitverlust wieder einzubringen, brachen wir, da sich das Wetter aufgeklärt hatte, zu früher Stunde auf, indem wir durch ein offenes, nicht durch Rohrgras behindertes Wasser einer nordöstlichen Richtung folgten. Bald jedoch legten wir wiederum

am grünen, buschreichen Ufer an, damit die Leute ihre Gebete verrichten könnten, während vom gegenüberliegenden Ufer der Insel Kōra das Gebrüll des Rindviehes, das Gackern des Geflügels und Menschenstimmen sich deutlich vernehmen liessen; denn diese Insel ist noch heutzutage leidlich bevölkert und die Bewohner sollen selbst noch eine grosse Anzahl Pferde besitzen. Es war mir recht interessant, hier die vom wohlverdienten Französischen Reisenden Réné Caillié auf seiner mühevollen und gefährlichen Reise durch den ganzen westlichen Theil von Nord-Afrika, von Sierra Leone nach Morocco, verfolgte Strasse zu erreichen, und es ist mir eine angenehme Pflicht, die allgemeine Richtigkeit seiner Beschreibung zu bestätigen. Leider hatte Caillié das Unglück, dem unternehmenden und gebildeten, aber vom Schicksale nicht begünstigten und vielleicht auch nicht menschenkundigen und bedachtsamen Major Laing hart auf den Fersen zu folgen, der zwei Jahre zuvor auf seiner verzweifelten Flucht von Timbuktu ermordet worden war. Durch das Zusammentreffen anderer Umstände, besonders das Verfahren des Französischen Konsuls in Tripoli, war es nur zu natürlich, dass er die Eifersucht der Engländer gegen sich rege machte. Denn es war den Letzteren ein unerträglicher Gedanke, dass einem armen, schutzlosen Abenteurer, der sich unter dem schmählichsten Lügennetz verbergen musste, ein Unternehmen gelingen sollte, dem einer der kühnsten und hochherzigsten Offiziere ihres Heeres zum Opfer gefallen war.

Wir glitten langsam den Kanal entlang, der hier eine Breite von etwa 900 Schritten hatte, und verliessen allgemach das östliche Ufer, um uns mehr in der Mitte des Stromes zu halten. Hier beobachteten wir nach einer Strecke von einigen Meilen die ersten Flusspferde — „banga" —, die wir bis dahin im Niger gesehn haben. Indem sie ihre Köpfe gleich zwei ungeheueren Kasten aus dem Wasser emporhielten, erschreckten sie einigermassen unsere Bootsleute,

denen eine nähere Berührung mit diesen ungehobelten Gästen keineswegs zu behagen schien; aber bald scheuchte ich sie durch einen Schuss in grössere Entfernung.

In der Nähe der Stätte der früheren Stadt Gá-keura waren die Leute mit dem Bearbeiten der Reisfelder beschäftigt; bald jenseits legten wir wiederum am gegenüberliegenden Ufer einen Augenblick an, damit die bequemen Bootsleute ihr Frühstück behaglich zu sich nehmen könnten; das Ufer war hier dicht mit Kálgo-Bäumen bewachsen. Als wir dann wieder aufbrachen, folgten wir einer grossen Windung des Flusses, wo am rechten Ufer, jenseits eines Sumpfbodens, die Stadt Danga gelegen ist. Dies ist wahrscheinlicherweise dieselbe Stadt, die in den interessanten historischen Urkunden Ahmed Bābā's so wiederholt erwähnt wird, zumal als die Residenz des Pullo-Häuptlings Ssambo Lámido, der zur Zeit des Sturzes des Sonrhay-Reiches das Hauptwerkzeug bei der Vollendung jener Zerstörung war. Von hier schnitten wir dann nach der anderen Seite hinüber und liessen die Stadt Ssan-yāre auf einer vorspringenden Landspitze zur Seite liegen; diese kleine Halbinsel wird allem Anscheine nach zu Zeiten in eine Insel verwandelt und enthält ausser einer ansehnlichen Anzahl von Rohrhütten nur wenige Thonwohnungen. Unsere Leute waren voller Hoffnung, sich hier etwas Tabak verschaffen zu können, sahen sich aber bitter getäuscht, da die Eingeborenen zu grosse Furcht vor ihrem fanatischen Herrn, dem Schecho Áhmedu ben Áhmedu, hegten.

Nachdem wir dieses Dorf hinter uns gelassen und die Landspitze umfahren hatten, kamen wir an eine schöne, nach Norden ziehende Stromstrecke, die einen Theil des Armes bildete, der uns nun wirklich in den grossen Fluss selbst hineinführen sollte. Hier liessen wir die Stadt Ssan-yāme*), die ihrer

*) Ssan-yāre an dieser zweiten Stelle in der Engl. Ausgabe, S. 389, ist ein Druckfehler.

fast gleichbenamten Schwesterstadt auf der anderen Seite der Halbinsel so nahe liegt und vermöge einer Gruppe majestätischer Tamarindenbäume weithin sichtbar ist, hinter einer flachen Sandbank am Ufer liegen. Wir verloren etwas Zeit, weil die Einwohner Negerhirse gegen saure Milch eintauschen wollten; denn da diese Leute am Fluss fast ausschliesslich von Reis leben, ist Negerhirse für sie ein Luxusartikel. Sobald wir aber diesen Ort in einiger Entfernung hinter uns hatten, erblickten wir das breite Becken des grossen Flusses vor uns, wie wir ihn nun immer nennen wollen, sei es, dass wir den alten, volksthümlich gewordenen Namen Niger oder vielmehr Nigīr beibehalten, eine offenbare Verstümmelung des allgemeinen Berber-Namens „eghírrëu" (-n-eghírrëu) für „Fluss", oder ob wir ihn in der Sprache der verschiedenen Anwohner „Māyo", „I'-ssa" oder „Dhiúli-bā" nennen.

Hier an dem Punkte der Vereinigung der beiden Arme erhob sich am östlichen Ufer eine einzelne Baumgruppe, die den gewöhnlichen nächtlichen Ruheplatz für alles Wassergeflügel in der Nachbarschaft bildete, und in Folge dessen waren die Stämme und Zweige der Bäume ganz mit einer weissen Kruste von Guano überzogen. Gerade in diesem Augenblick, als der Abend herannahte, sammelten sich diese geflügelten Besucher von allen Seiten mit munterem Geschrei. Die Bäume müssen für diese Vogelschwärme um so grössere Bedeutung haben, als das ganze flache Land hier weit und breit während mehrerer Monate unter Wasser gesetzt wird. Nachdem wir diese niedrige und nackte Landspitze umfahren hatten, gelangten wir auf einmal in die Mitte jenes prächtigen Stromes, der das lebhafteste Interesse der Europäer seit einer so langen Reihe von Jahren rege gemacht hat. Der Fluss war an dieser Stelle etwa eine Meile breit und flösste vermöge seiner Grösse und feierlichen Pracht meinen an solche Flussfahrten in schwachem Kahne wenig gewohnten Dienern Furcht und Entsetzen ein. Es war wirklich ein präch-

tiger Anblick; majestätisch lag der Spiegel des Flusses in der Abenddämmerung ausgebreitet, der Neumond uns gerade gegenüber, seinen schwachen Silberschein in schmalen Streifen über die Landschaft giessend, und dann und wann ein Wetterleuchten, durch den Horizont zuckend. Hoch erfreut über dies herrliche Schauspiel sass ich auf dem gewölbten Mattendache unseres schwächlichen Fahrzeugs und schaute mit forschenden Augen über die gewaltige Wassermasse in nordöstlicher Richtung hinaus, wo das Ziel unserer Reise liegen sollte.

Als die Dunkelheit zunahm, näherten wir uns dem südlichen Ufer und legten bei dem alten Sonrhay-Städtchen Keuretāgo*) an, dás einst ein Ort von ansehnlicher Bedeutung gewesen, aber von den Fulbe im Verein mit dem Tārki-Häuptling Ssomki fast ganz zerstört worden ist. Hier wurde ich, sei es in Folge der Aufregung des Tages oder der Durchnässung in der vorvorigen Nacht, von einem heftigen Fieberanfall heimgesucht; aber um meine Habe besser in Acht zu nehmen, wollte ich nicht an's Land gehn, wo ich auf schönem sandigen Ufer mich hätte niederlegen können, und zog es vor, am Bord des engen, unbehaglichen Bootes zu bleiben.

---

*) Dies ist das Lager des Tuáreg-Häuptlings bei Caillié, Vol. II, p. 43 der Englischen Ausgabe. Keuretāgo ist fast ohne Zweifel mit seinem Caratoo (p. 41) identisch. Korōme wird von Caillié nicht erwähnt; es kann aber kaum zweifelhaft sein, dass dies der Punkt war, wo er sein grösseres Fahrzeug gegen einen kleinen Nachen vertauschte.

XIII. KAPITEL.

Ankunft in Kábara. — Eintritt in Timbuktu.

[*Montag, 5ten September.*] So brach endlich der Tag an, der mich nach monatelanger Anstrengung dem Hafen von Timbuktu zuführen sollte. Zu ziemlich früher Stunde brachen wir auf und durchschnitten das breite Becken des Flusses, zuerst in nordöstlicher, dann in fast nördlicher Richtung, bis wir uns dem kleinen, gewöhnlich von Tuáreg bewohnten Weiler Tásakal gegenüber befanden. Hier fingen wir an, den Windungen des nördlichen Ufers zu folgen, das sehr niedrig und ausgezackt war; ein kleiner Nebenarm, der sich vom Flusse absonderte, zog sich in das niedrige Wiesenland hinein. Einen oder zwei Monate später in der Jahreszeit setzt der Fluss das ganze Land weit und breit unter Wasser. Jedoch schien dieser prächtige Strom, mit Ausnahme von wenigen Fischernachen, augenblicklich fast ohne Besitzer und unbenutzt; aber wie wir uns Korōme näherten, entwickelte sich ein höchst imposantes Schauspiel; eine ansehnliche Anzahl grosser Boote nämlich, der grössten, die ich bis jetzt noch im Negerlande gesehn, alle mit Mattenkajüten versehen, lag hoch auf dem Wasser. Das Ganze bot wirklich das Bild eines Hafens dar, nur fehlte das rege Leben, welches man an einer solchen Stätte erwartet; denn die Schifffahrt im grösseren Maassstabe war noch nicht eröffnet und die grossen Fahrzeuge lagen noch unthätig da.

Der ganze Charakter des Flusses war für mich vom höchsten Interesse, besonders da er einige Eigenthümlichkeiten zeigte, auf die ich nicht vorbereitet war; denn während das Wasser, an dem Korōme lag, nur den bei weitem kleineren Arm bildete, nahm der Hauptfluss in einer Breite von etwa ¾ Meilen seine Richtung nach Südosten; eine Inselgruppe Namens Dai, an deren Spitze das Inselchen Táraschām*) lag, trennte den kleineren Arm vom Hauptstrome.

Ein bedrücktes, ängstliches Gefühl beseelte mich, als ich diesem edlen Strome, wie er sich von uns abwandte, Lebewohl sagte; denn ich wusste ja nicht, ob es meine Bestimmung wäre, seinen weiteren Lauf zu erforschen, wiewohl es meine feste Absicht war, diese Aufgabe wo möglich zu erfüllen. So betraten wir den Arm von Korōme, indem wir uns am Grase entlang hielten, das hier in weiter Ausdehnung im Flusse wächst, bis wir das Dorf Korōme selbst erreichten. Es bestand aus nichts als zeitweiligen Rohrhütten, die man im Laufe weniger Wochen, wenn die Wasser steigen, weiter einwärts verlegen muss. Ungeachtet seines hinfälligen Charakters war dieses ärmliche, kleine Dorf seiner Schiffswerfte wegen interessant, wo eine Anzahl Boote gerade ausgebessert wurde. Auch wir sahen uns genöthigt, hier anzulegen, da der Besitzer unseres Bootes hier wohnte; denn alle Bootsleute auf diesem Flusse sind Leibeigene oder stehen doch fast in solchem Verhältniss. Aber obgleich wir 1½ Stunden liegen bleiben mussten, hielt ich es doch für besser, im Boote zu bleiben, um die Neugierde der Leute nicht rege zu machen. Aber selbst hier ward ich von einer grossen Anzahl Besucher belästigt, die sorgsam nachforschten, was für eine Art Mensch ich sei. Hier war es auch, wo wir die höchst unerfreuliche Nachricht erhielten, dass der Scheich Ahmed El Bakāy zur Zeit von Timbuktu abwesend und in

*) „Táraschām" bezeichnet ein Haus oder eine Wohnung.



Gedr. b. Adam, München

DER ISA BEI KORŌME.
5 Sept. 1853

Gúndam sei, wohin er sich begeben habe, um einen Streit zu schlichten, der sich zwischen den Tuáreg und Bérabīsch erhoben; und da ich nun vom Anbeginn an, als ich meinen Reiseplan nach Timbuktu entwarf, mein ganzes Vertrauen auf Erfolg nur allein auf den edlen und zuverlässigen Charakter, der diesem Häuptling von meinen Berichterstattern beigelegt wurde, gegründet hatte, so brachte diese Nachricht eine ernsthafte Wirkung in mir hervor.

Endlich verliessen wir das kleine Hafendorf Korōme und setzten unsere interessante Flussschifffahrt fort. Der kleine Arm führte uns zuerst in südöstlicher, dann in nordöstlicher Richtung, indem er während der ersten 3½ Meilen bei einer Breite von 300 Schritten einige Wichtigkeit behielt; weiterhin aber theilte sich der Kanal ein zweites Mal und der bedeutendere Arm wandte sich nach Yéllua, Segália und anderen kleineren, auf den Inseln Dai gelegenen Weilern, während der Arm, den wir verfolgten, zu einem blossen Wiesenwasser herabsank und den Charakter eines künstlichen Grabens oder Kanales annahm. Dieser Kanal ist während der heissen Jahreszeit völlig trocken, und es ist dann unmöglich, sich direkt in Kábara nach weiter ober- oder unterhalb am Flusse gelegenen Orten einzuschiffen. Da ich damals noch nicht die leiseste Ahnung von dem abnormen Charakter der Flussschwelle im oberen Niger hatte und den Angaben meiner Begleiter gemäss den Schluss zog, dass dieser Kanal nur auf die Dauer von 4 Monaten im Jahre schiffbar würde, so war ich der Ansicht, dass es für Caillié im Monat April unmöglich gewesen wäre, Kábara auch nur in einem kleinen Kahne zu erreichen.

Selbst jetzt war die Schifffahrt in diesem kleinen Fahrwasser so überaus schwierig, dass es nöthig war, alle meine Leute aus dem Boote zu entfernen, und so ward es mit grosser Noth von den Bootsleuten entlang geschleppt; die Letzteren gingen nämlich selbst in's Wasser, hoben das Boot in die

Höhe und stiessen es mit ihren Händen vorwärts. So näherten wir uns Kábara, aber ehe wir den Ort erreichten, der auf dem sanften Gehänge einer kleinen Sandhöhe liegt, erweiterte sich der enge und flache Kanal zu einem ziemlich grossen Becken von runder Form. und hier lagen. der Stadt gegenüber, sieben ansehnlich grosse Boote, welche dem Platze einiges Leben gaben. Später in der Jahreszeit, wenn der Kanal für grössere Boote schiffbar ist, wird der Verkehr ungleich lebhafter. Aber doch ganz anders war es während der Blüthezeit des Sonrhay-Reiches, wo ein ununterbrochener Verkehr zwischen Gā-rho und Timbuktu auf der einen Seite und zwischen Timbuktu und Djenni auf der anderen Seite stattfand und wo eine zahlreiche Flotte unter dem Befehle eines Admirals von grosser Macht und bedeutendem Einfluss hier stets bereit lag. Das Becken hat eine so regelmässige Gestalt, dass es ganz das Ansehen hat, als wäre es ein künstliches; aber demungeachtet mag es das Werk der Natur sein, da Kábara von den ältesten Zeiten her der Hafen von Timbuktu gewesen ist; ja zuweilen scheint dieser Ort selbst grössere Bedeutung gehabt zu haben, als Timbuktu selbst.

Ein Arm des Flusses wendet sich nach Osten zu ab, aber ohne sich mit dem Hauptarm zu vereinigen, so dass im Allgemeinen, ausser zu Zeiten, wo das ganze Land überschwemmt ist, Boote von Kábara, welche den Fluss hinabgehen, zuerst in südwestlicher Richtung nach Korōme sich zurückwenden müssen, um den Hauptarm zu erreichen. Selbst im gegenwärtigen Augenblick, wo dieses ganze Land in einen Abgrund von Anarchie und Gewaltthätigkeit versunken ist, entbehrte die Scene nicht alles Lebens; Frauen füllten ihre Krüge oder wuschen Kleider auf grossen Steinen, die aus dem Wasser hervorragten, und eine Menge müssigen Volkes war am Ufer versammelt, um zu sehn, wer der Fremde sei, der eben angekommen.

Endlich legten wir in einiger Entfernung vom Ufer an;

ich sandte sogleich zwei meiner Leute an's Land, um Quartier auszumachen, und folgte ihnen, sobald ich hörte, dass sie mir eine bequeme Behausung verschafft hatten. Es war, wenn man die allgemeinen Verhältnisse dieses Landes in Betracht zieht, ein grosses, geräumiges Gebäude, gerade auf dem Gipfel des Hügels gelegen, auf dessen Gehänge das Städtchen steht. Es hatte eine oblonge Gestalt und war von sehr massiven Thonmauern umschlossen, die in gewisser Weise selbst mit einer rohen Art Relief geschmückt waren; ausser zwei Vorzimmern begriff es noch einen inneren Hofraum mit einer grossen Anzahl kleinerer Gemächer und einem unregelmässigen oberen Stockwerk. Das Innere mit seinen kleinen Vorrathsräumen jeglicher Art und den verschiedenen besonderen Abtheilungen für die Schaafe, Enten, das Geflügel und die Tauben glich vollkommen der Arche Noah's und bot einen recht angenehmen Anblick von häuslicher Behaglichkeit dar, die sich hier von älteren, glücklicheren Zeiten her ungeachtet der Erpressungen von Seiten der Fulbe und Imō-scharh erhalten hatte.

Ich nahm für mich selbst, meine Leute und mein Gepäck von den beiden Vorgemächern Besitz und bemühte mich, es mir so behaglich wie möglich zu machen. Die geschäftige Hausfrau, eine hochgewachsene und dabei ziemlich untersetzte Person, liess es sich in der Abwesenheit ihres Eheherrn, eines wohlhabenden Sonrhay-Kaufmannes, angelegen sein, sich angenehm zu machen, und bot mir verschiedene Delikatessen aus ihrem Vorrathe zum Verkaufe an; aber diese waren überaus geringfügig. Die Hauptanziehungskraft hatten für uns, ausser einer kleinen Kumme voll mit Honig versüsster Milch, einige Zwiebeln, deren ich selbst nicht weniger als meine Leute bedurfte, um unsere einfache Speise geniessbar zu machen; aber frische Zwiebeln waren hier nicht einmal zu haben; was davon verkäuflich war, bestand in einer eigenthümlichen, aus Ssanssándi eingeführten Zube-

reitung. Die dort erzeugten Zwiebeln, welche sehr klein sind, werden nämlich in Scheiben zerschnitten, mit Wasser übergossen, dann in einem hölzernen Mörser zerstampft, hierauf wieder getrocknet und endlich vermittelst etwas Butter zu einer Art runder Kugel geformt (diese Zwiebelklösse heissen auf Fulfúlde „laúaschi" und in der Sonrhay-Sprache „gabū"); der so zubereitete Teig wird nun in kleinen Portionen von 1½ Zoll Durchmesser zu je 5 Muscheln verkauft. Ausser diesem Artikel, der zur Würzung der Speisen ganz unentbehrlich ist, kaufte ich auch etwas „bulánga" oder, um den bekannten Haussa-Namen zu gebrauchen, „mai kadéña" (d. i. vegetabilische Butter), um das dunkle Gemach, in dem ich mein Quartier genommen hatte, erleuchten zu können; aber die Nacht, welche ich hier zubrachte, war wegen der grossen Anzahl von Mücken, die den ganzen Platz heimsuchen, überaus unbehaglich.

So brach der 6te September an, — für mich ein sehr bedeutungsvoller Tag, da er über die Art des Empfanges entscheiden sollte, welche mir in diesem Lande zu Theil werden würde; aber ungeachtet der Ungewissheit meiner Aussichten war ich doch frohen Muthes und voller Zuversicht. Mein erstes Tagesgeschäft, als ich mich nun wieder ausserhalb des ungeheueren Wasserbeckens des Niger und auf trockenem, festem Boden befand, war, mich aufzumachen, um nach meinem Pferde zu sehn, das all' die verschiedenen zwischen Kábara und Ssarayāmo liegenden Wasserarme glücklich durchschwommen hatte; aber es betrübte mich tief, meinen treuen Reisegefährten in einem höchst schwachen und abgemagerten Zustande zu finden.

Wie ich durch das Städtchen zog, war ich erstaunt über die grosse Anzahl von Thonwohnungen, die hier zu sehn sind. Ihre Zahl beläuft sich auf etwa 150—200, ausser einer etwas grösseren Menge von Rohrhütten; aber die ersteren sind wohl weniger Wohnungen der Einwohner von



Nach Dr. Barth's Skizze gez. v J. M. Bernatz   Gedr. b. Minsinger, München.   Lith. v Emminger

ANKUNFT IN KABARA
6 Sept. 1853.

Kábara selbst, als vielmehr Magazine, um die den Bewohnern von Timbuktu und den in dieser Stadt und in Ssanssándi angesessenen fremden Kaufleuten gehörigen Waaren aufzustapeln. Kábara hat zwei kleine Marktplätze, von denen der eine etwa 12 Buden oder Schattendächer enthält, wo Artikel jeder Art verkauft werden, während der andere ausschliesslich für den Fleischhandel bestimmt ist. Obgleich es noch früh am Morgen war, sah ich doch schon Frauen damit beschäftigt, Reis zu kochen; sie verkaufen nämlich letzteren dann entweder in kleinen, mit etwas grüner Brühe versehenen Portionen, oder in dünnen, mit „bulánga" zubereiteten Kuchen, von denen jeder 5 Muscheln kostet. Die Bewohner von Kábara, deren Gesammtzahl sich auf etwa 2000 beläuft, sind fast ausschliesslich Sonrhay; nur die Beamten gehören dem Stamme der Fulbe an (der Hauptreichthum derselben besteht auch hier in Rindvieh). Hiervon macht jedoch das Amt des Hafenmeisters — ein sehr altes, schon von Ahmed Bābā wiederholt erwähntes Amt — eine Ausnahme; dasselbe befindet sich nämlich jetzt in den Händen Múlāi Kā-ssim's, eines Scherīfen, dessen Familie, wie man sagt, ursprünglich aus dem Gharb (Morocco) eingewandert ist, der aber schon dermassen sudanisirt ist, dass er seine ganze frühere Kenntniss des Arabischen vergessen hat. Obgleich die Fulbe eine bedeutende Menge Rindvieh besassen, fand ich doch, da dasselbe in grössere Entfernung getrieben war, nur sehr wenig Milch vor und dabei überaus theuer. Die Einwohner bauen etwas Reis, ziehen aber auch einige Baumwolle und ausserdem noch „bámia" *(Corchorus olitorius)*, sowie verschiedene Arten Melonen. Honigwasser, aus dem berühmten „býrgu" bereitet, mit welchem alle Nebenarme des Flusses in so reichlichem Maasse durchwachsen sind, gibt es natürlich hier im Hafenorte genug.

Nachdem ich von meinem Spaziergange durch das Städtchen in mein Quartier zurückgekehrt war, hatte ich unter einige

Leute, welche der Walāter für gut fand, mir als seine Brüder und Freunde vorzustellen, eine Anzahl Geschenke zu vertheilen. Dann putzte ich ihn selbst mit einer neuen, glänzend schwarzen Tobe von Nūpe-Arbeit, einem neuen „hāf" und dem weissen Bernus, den ich selbst trug, aus und bewog ihn endlich, seinen Weg in die Stadt anzutreten, um mir den Schutz einer mächtigen Landesperson zu verschaffen, dessen ich bisher ganz und gar entbehrt hatte; denn bis jetzt war ich noch immer ein des Schutzes der Gesetze gänzlich barer Mensch, und jeder Wegelagerer, der den leisesten Verdacht hinsichtlich meiner Religion hegen mochte, hätte mich erschlagen können, ohne dass sich irgend Jemand viel darum bekümmert hätte. Dazu kam noch, dass die Umstände keineswegs günstig waren; denn es herrschte gerade zu der Zeit unter den Tuáreg der Umgegend eine grosse Bewegung und es hatte beinahe den Anschein, als ob irgend ein Gerücht in Betreff meines wahren Glaubens in Umlauf gekommen wäre.

Meine beiden Boten waren noch nicht lange fort, als mir ein Tārki-Häuptling Namens Knēha seine Aufwartung machte. Es war eine imposante, hohe, kräftige Gestalt mit einem schönen, edle ausdrucksvolle Züge aufzeigenden Kopf, so viel der um denselben gewundene Shawl zu sehn erlaubte. So trat er ein, die rechte Hand auf seinen Eisenspeer gestützt und sein Schwert an der Seite, und drängte sich mir auf, während ich gerade mein einfaches Reisgericht verzehrte; dies störte ihn jedoch nicht und er nahm mir gerade gegenüber Platz. Da ich nun keine Lust hatte, einen solchen Gast durch das übliche „bismillah" zur Theilnahme an meinem mässigen, ja sogar ärmlichen Mahle einzuladen, sagte ich ihm, und zwar zuerst auf Arabisch und dann auf Fulfúlde, dass ich jetzt ässe und also keine Zeit hätte, mit ihm zu sprechen. In Folge dessen ging er, kehrte aber nach einer kleinen Weile wieder zurück und begehrte

auf recht herrische Weise von mir ein Geschenk, weil er, wie er behauptete, ein mächtiger Häuptling des Landes sei. Da ich jedoch den Umfang seiner Macht nicht kannte und nebenbei befürchtete, dass Andere sein Beispiel nachahmen möchten, erklärte ich ihm, dass er nicht eher etwas von mir erhalten könne, als bis ich erst bei meinem Gefährten, der augenblicklich in die Stadt gegangen sei, gründliche Nachforschungen über seine wahre Bedeutung angestellt hätte. Aber Knēha war mit meiner Antwort keineswegs zufrieden und rühmte von sich mit drohender Geberde, dass er ein grosser „dhālem" (d. i. Übelthäter) sei und mir als solcher viel Leid zufügen könne. Erst nach einem sehr lebhaften Wortwechsel, wobei ich ihm bewies, dass ich ihn nicht eben fürchte, wurde ich ihn endlich wieder los.

Knēha war kaum fort, als sich das ganze Haus, in dem ich Quartier genommen hatte, mit Bewaffneten anfüllte, — Leuten von Timbuktu zu Ross und zu Fuss, meist in leichte blaue Toben, die vermittelst eines Shawls eng um den Leib gegürtet waren, und in kurze, nur bis an die Kniee reichende Hosen gekleidet, als ob sie zum Kampfe gehn wollten; ihr Haupt war mit einem Strohhute von der eigenthümlichen Gestalt einer kleinen Hütte mit regelmässigem, an der Spitze in einen Büschel auslaufenden Strohdache bedeckt, wie sie bei den Einwohnern von Má-ssina und den Landschaften weiter westlich üblich sind. Diese rüstigen Streiter waren mit Speer und Lanze bewaffnet und Einige von ihnen trugen ausserdem noch ein Schwert; nur Wenige hatten Flinten. Plötzlich und ohne weitere Anmeldung drangen sie in das Haus ein, und indem sie sich in den Vorzimmern und auf dem Hofraume, wo sie eben einen Platz fanden, niederliessen, beobachteten sie mich mit neugierigen Blicken und fragten sich unter einander, wer dieser fremdartig aussehende Mann wohl sein möge; ich lag dabei auf meinen beiden kleineren Kisten ausgestreckt, während ich

die grösseren und das übrige Gepäck hinter mir hatte. Obgleich ich mich nun zusammennahm und äusserlich so ruhig wie möglich verhielt, war ich doch ganz im Unklaren, wie ich mir das plötzliche Erscheinen dieser Leute erklären sollte, bis ich auf mein Nachfragen bei der Wirthin endlich erfuhr, dass sie gekommen seien, um ihr Vieh vor den Tuáreg zu schützen, die zur Zeit durch den Ort zögen und schon einige Stücke Vieh fortgetrieben hätten. Eben jener Strassenräuber Knēha, der Häuptling des berüchtigten Stammes der Kēl-hekīkan, welcher mir selbst soeben einige Besorgniss eingeflösst hatte, war es, den sie fürchteten. Nachdem sie sich — denn es war die heisse Tageszeit — etwas erfrischt hatten, machten sie sich wieder davon, aber der Alarm wegen ihres Viehes dauerte den ganzen Nachmittag fort, und wohl nicht weniger als 200 Bewaffnete kamen in Zeit von 1 Stunde in mein Gemach.

Da meine Boten von ihrer Sendung in die Stadt nicht zur anberaumten Zeit zurückkehrten, begab ich mich doch endlich spät am Abend zur Ruhe. Jene trafen auch erst kurz vor Mitternacht ein und mit ihnen kam Ssidi A'lauāte, Scheich El Bakáy's Bruder, nebst mehreren seiner Anhänger. Diese Leute nahmen ihr Quartier auf der Terrasse meines Hauses, um ausserhalb des Bereiches der Mücken zu sein, welche, wie gesagt, Kábara ungemein heimsuchen, und nachdem sie sich durch ein gutes Abendessen, welches schon im Voraus von einigen Einwohnern für sie in Bereitschaft gehalten worden war, gestärkt hatten, machte ich ihnen meine Aufwartung.

Es war dies für mich eine Zusammenkunft von grosser Wichtigkeit; denn obgleich Ssidi A'lauāte nicht der Mann war, welchem mein Besuch Timbuktu's besonders galt und von dessen günstiger oder ungünstiger Gesinnung der ganze Erfolg meines schwierigen Unternehmens abhing, so war ich doch für den Augenblick vollkommen in seinen Händen, und

Alles hing von der Art ab, wie er mich aufnahm. Nun hatten meine beiden Boten ihm selbst insgeheim kund gethan, dass ich ein Christ sei, wobei sie zugleich grosses Gewicht auf den Umstand gelegt hatten, dass ich, obgleich ein Christ, doch unter dem besonderen Schutze des Sultans von Stambul stehe; Ssidi A'lauāte suchte daher gleich mit grossem Ernst und Eifer von mir zu erfahren, in welcher besonderen Weise ich den Schutz jenes grossen Mohammedanischen Herrschers genösse.

Nun war es höchst fatal für mich, dass ich keinen direkten Empfehlungsbrief von Konstantinopel aus hatte. Selbst der Firmān, mit dem uns der Baschā von Tripoli versehen hatte, war dem Statthalter, für den er bestimmt gewesen, übergeben worden, und ich hatte daher im Augenblick nichts weiter bei mir, um es als einen Beweis meines freundschaftlichen Verhältnisses zu den Türken vorzeigen zu können, als einen Firmān, den ich auf meiner früheren Reise in Egypten benutzt und zufällig mit bei mir hatte; aber dieses Schreiben hatte natürlich keine direkte Beziehung auf den fraglichen Fall. Der Mangel eines solchen allgemeinen Schutzbriefes vom Sultan von Konstantinopel, um dessen Nachsendung ich so dringend gebeten hatte, war in der Folge die Hauptursache meiner schwierigen und gefährlichen Lage in Timbuktu; denn wenn ich mit solch' einem Dokumente versehen gewesen wäre, so würde es mir leicht gewesen sein, meinen dortigen Gegnern und Feinden Stillschweigen aufzuerlegen, und zwar vorzugsweise den Kaufleuten von Morocco, welche, von der eigennützigsten Eifersucht aufgestachelt, Intriguen jeder Art gegen mich anregten.

So kam es denn, dass meine Anrede an meinen neuen Beschützer einige Unklarheiten enthielt und dass ich nicht im Stande war, alle Punkte so deutlich zu machen, wie ich es gewünscht hätte; aber er hörte mich aufmerksam an.

versprach mir seinen Schutz und hiess mich ohne Furcht wegen meiner Sicherheit sein. — So endete denn meine erste Zusammenkunft mit diesem Manne. Obwohl er mir im Anfang ein gewisses beschränktes Zutrauen einflösste, so war ich doch herzlich froh, zu wissen, dass er nicht der Mann war, auf den ich mich hinsichtlich meiner Sicherheit zu verlassen hatte. Ich liess mich dann noch in eine kurze Unterhaltung mit seinen Schülern — „télamīd" — ein, bei denen ich noch für einen Moslīm galt, nahm hierauf Abschied von ihnen und zog mich zur nächtlichen Ruhe in die wohlverschlossenen Gemächer des unteren Stockwerkes der Behausung zurück.

[*Mittwoch, 7ten September.*] Nach einer eben nicht sehr ruhigen Nacht brach endlich der Tag an, an dem ich Timbuktu betreten sollte. Es machte uns indess enorme Mühe, diese letzte Strecke unseres Weges zurückzulegen; denn da die beiden Kameele, welche die Leute für den Transport meiner Kisten aus der Stadt mitgebracht hatten, für zu schwach befunden wurden, so hatten wir keine Lastthiere und vermochten erst nach langem Verzuge im Ganzen 11 Esel zur Fortschaffung all' meines Gepäckes aufzufinden. Mittlerweile hatte sich das Gerücht, dass ein Reisender von Bedeutung im Orte weile, weit in der Umgegend verbreitet und mehrere Einwohner desselben schickten mir sowohl wie auch meinem Beschützer ein Frühstück. So schien denn endlich Alles zum Aufbruche bereit zu sein; aber gerade in dem Augenblicke, wo wir unsere Pferde besteigen wollten, hatte es den Anschein, als ob mir der Tārki-Häuptling Knēha noch einige Unruhe verursachen wollte. Dieser kam nämlich jetzt, um sich für ein Gefäss mit Butter, das er mir am Morgen, um einen gerechten Anspruch auf meine Grossmuth zu besitzen, zum Geschenk geschickt hatte, eine Vergütung zu holen. Jene Gabe war nun leider in die Hände meines Beschützers gerathen, worüber mein lieber Knēha nicht

wenig ungehalten war; aber er wurde auf die Zukunft verwiesen.

Es war 10 Uhr Morgens, als sich unsere Kavalkade endlich in Bewegung setzte, indem wir die Sanddünen erstiegen, welche hart hinter Kábara aufsteigen. Diese Sanddünen waren Schuld daran, dass ich zu meinem grossen Bedauern nicht im Stande gewesen war, von der Terrasse unseres Hauses aus eine Aussicht auf die Stadt zu gewinnen. Der Gegensatz der öden Landschaft, die wir hier betraten, gegen den Charakter der fruchtbaren Ufer des Flusses, die ich soeben hinter mir gelassen, war auffallend. Der ganze Strich hatte entschieden den Charakter einer Wüste, wiewohl der Pfad zu beiden Seiten mit Dorngebüsch und krüppelhaften Bäumen besetzt war; aber auch diese kümmerliche Bekleidung ward gerade an verschiedenen Stellen vernichtet, um den Pfad freier zu machen und ihm grössere Sicherheit zu verschaffen, da die Tuáreg niemals unterlassen, ihn zu gefährden, und augenblicklich waren diese unruhigen und raublustigen „Vögel" ganz besonders gefürchtet, da sie erst vor wenigen Tagen drei auf dem Wege nach Arauān begriffene Tauater-Handelsleute erschlagen hatten. Der unsichere Charakter dieser kurzen Strasse zwischen dem Hafenort und der Stadt bei dem gegenwärtigen anarchischen Zustande des Landes hat es veranlasst, dass eine etwa auf dem halben Wege zwischen Kábara und Timbuktu gelegene Stelle den bemerkenswerthen Namen „Ur-immándess" — „er hört es nicht" — führt, um den Ort zu bezeichnen, wo das Geschrei des Unglücklichen, der hier vereinsamt in die Hände eines Räubers fällt, von keiner Seite hörbar ist.

Wir passirten zwei Einsenkungen, wo in manchen Jahren, wenn der Fluss eine ungewöhnliche Höhe erreicht, wie es im Laufe eben dieses Winters der Fall war, das Wasser der Überschwemmung hineintritt und gelegentlich selbst einen schiffbaren Kanal bildet; weiterhin liessen wir den Talha-

baum des Uĕlī Sālah zur Seite. Dies scheint eine Reliquie des alten heidnischen Kultus zu sein, und die abergläubischen Eingeborenen haben seine dornigen Äste mit zahllosen Lumpen behängt, in der Erwartung, dass ihr Heiliger sie mit einem Gewande belohnen werde. So näherten wir uns der Stadt; aber ihre dunklen, schmutzigen Thonmassen, die eben nicht von hellem Sonnenschein beleuchtet wurden — denn der Himmel war dick überzogen und die Atmosphäre mit Sand erfüllt — waren kaum von dem Sande und dem rund umher aufgehäuften Schutte zu unterscheiden. Auch gab es keine Zeit mehr, aufmerksam umherzuschauen, da uns eine Schaar Leute aus der Stadt entgegenkam, um den Fremden zu begrüssen und willkommen zu heissen.

Dies war ein bedeutungsvoller Augenblick; denn wenn diese Leute den geringsten Argwohn in Bezug auf meinen Glauben gehegt hätten, würden sie meinen Eintritt in die Stadt leicht ganz und gar verhindert haben und selbst mein Leben wäre in äusserster Gefahr gewesen. Ich befolgte also den Wink, den mir ʿAlauāte gab, und indem ich mein Pferd in Galopp setzte, sprengte ich, meine Flinte zur Hand, vor meinen Begleitern voraus, um die Entgegenkommenden zu bewillkommnen. Hinter einem solchen furchtlosen Auftreten geborgen, ward ich mit vielen „ssalām's" empfangen, aber ein Umstand ereignete sich, der mir grosses Unheil hätte bringen und selbst meine persönliche Sicherheit gefährden können. In dieser Gruppe war nämlich ein Mann, der mich auf Türkisch anredete; allein ich hatte dasselbe fast ganz und gar vergessen und konnte daher nur mit grosser Noth eine passende Antwort auf seinen Glückwunsch finden. Um weiteren zudringlichen Fragen auszuweichen, trieb ich mein Pferd an und eilte sicherer Herberge zu*).

*) Dieser Moment ist in der gegenüberstehenden Ansicht dargestellt, zu welcher ich nur die Angaben gegeben habe, während Herr Bernatz die Einzelnheiten der Wahrheit getreu auszuführen gesucht hat.

Wir zogen dann durch den Schutt, der sich rund um den Erdwall der Stadt herum angehäuft hat, liessen eine Reihe schmutziger Rohrhütten, welche die ganze Stadt umgeben, zu unserer Rechten und betraten so die engen Strassen und Gassen — „tidjerāten", wie sie von den Bewohnern Timbuktu's genannt werden —, welche kaum zwei Reiter neben einander passiren können. Aber grossen Eindruck machte der gut bevölkerte und wohlhabende Charakter dieses Stadtviertels auf mich, des Ssāne-Gúngu; manche Häuser erhoben sich zu einer Höhe von zwei Stockwerken und zeigten in ihrer Façade einen deutlichen Versuch von architektonischer Verzierung. Indem wir einen westlicheren Pfad einschlugen, während uns eine zahlreiche Schaar der Städter folgte, passirten wir so das Haus des Scheichs El Bakáy. Hier baten mich meine Begleiter, eine meiner Pistolen abzufeuern; da ich aber meine Schiesswaffen alle mit Kugeln geladen hatte, lehnte ich es natürlich ab und überliess es Einem von meinen Leuten, dem Hause unseres Wirthes die Ehre zu erzeigen. So erreichten wir das auf der anderen Seite der Strasse gelegene, gleichfalls dem Scheich gehörige Haus, das mir zur Wohnung bestimmt war, und ich war froh, dass ich mich sicher in meinem neuen Quartier befand. Aber ehe ich daran gehe, meinen Aufenthalt in dieser Stadt zu beschreiben, will ich erst einige wenige allgemeine Bemerkungen in Bezug auf die Geschichte von Sonrhay und Timbuktu einschalten.

XIV. KAPITEL.

Einige allgemeine Bemerkungen über die Geschichte von Sonrhay und Timbuktu.

Vor meiner Reise in die Niger-Gegenden waren kaum irgend welche Daten in Bezug auf die Geschichte dieses ausgedehnten und wichtigen Landgebietes bekannt, mit Ausnahme weniger ganz vereinzelter Umstände, die der höchst gelehrte und kritische Englische Geograph Herr William Desborough Cooley nach meines vortrefflichen Lehrers Karl Ritter allgemeinen Zusammenstellungen aus El Bekrī, der Geschichte Ebn Chaldūn's, dem dunklen und verworrenen Berichte Leo's über den grossen Ischia und einer ganz kurzen Andeutung der Eroberung Timbuktu's und Gā-rho's durch Múlāi Ahmed el Dhéhebi von Seiten einiger Spanischen Schriftsteller mit grossem Scharfsinn kombinirt hatte*). Aber ich selbst war so glücklich, die Gelegenheit zu finden, eine vollständige Geschichte des Reiches Sonrhay von den ersten Spuren historischer Urkunden bis zum Jahre 1640 unserer Zeitrechnung durchzusehen**). Allerdings verhinderten mich unglücklicherweise die Umstände, ein vollständiges Exemplar

*) Cooley, *Negroland of the Arabs.* 1841.

**) Schon der Französische Generalkonsul in Tripoli hatte zur Zeit von Laing's Expedition Kunde von dem Vorhandensein eines solchen Werkes (*Bulletin de la Soc. Géogr.*, Série 1, Vol. 8, p. 177), aber dies war mir zur Zeit unbekannt. Die erste Mittheilung darüber verdanke ich meinem Freunde 'Abd el Kāder dan Taffa in Sókoto.

von dieser Handschrift mitzubringen, die einen ansehnlichen Quartband bildet, und ich war nur im Stande, während der wenigen Tage, wo ich dieses Werk bei meinem Aufenthalt in Gándō in Händen hatte, kurze Auszüge derjenigen Abschnitte seines Inhaltes zu machen, welche ich in historischer und geographischer Beziehung für die wichtigsten hielt.

Diese Jahrbücher Sonrhay's wurden der einstimmigen Angabe der Gelehrten des Negerlandes gemäss von einem hochgestellten Manne Namens Ahmed Bābā unter dem Titel „tarīch e' Ssúdān" abgefasst, wiewohl im Werke selbst dieser Mann nur in der dritten Person erwähnt wird. Es scheint allerdings, als wenn Zusätze zum Buche von anderer Hand gemacht wären; aber hierüber kann ich nichts mit voller Gewissheit sagen, da ich nicht hinreichend Zeit hatte, den letzteren Theil des Werkes mit der gehörigen Aufmerksamkeit und Sorgfalt durchzulesen. Was den Verfasser Ahmed Bābā selbst betrifft, so wissen wir aus anderen interessanten Dokumenten, die ganz vor Kurzem bekannt geworden sind*), dass er ein Mann von grosser Gelehrsamkeit war, wenn man das Land, in dem er geboren wurde, in Betracht zieht, und dass er eine grosse Menge Bücher oder Schriften verfasst und eine ansehnliche Anzahl Zöglinge gebildet hat. Überdies erfahren wir, dass er ein Mann von dem achtbarsten Charakter war, so dass er, selbst nachdem er von dem siegreichen Heere Múlāi Ahmed el Dhéhebi's in die Gefangenschaft geschleppt war, von seinen Feinden mit der grössten Achtung behandelt und von den Einwohnern Morocco's im Allgemeinen auf's Höchste geehrt wurde**).

---

*) Siehe den Artikel „*Conquête du Soudan par les Marocains*" vom Baron Macguckin de Slane in der *Revue Africaine*, Vol. I, p. 287, und einen zweiten: „*Litérature du Soudan*", vom Professor Cherbonneau.

**) Eben dieser achtungswerthe Charakter leuchtet auf das Deutlichste gerade aus jenen Bemerkungen hervor, welche de Slane in dem eben erwähnten

Dieser Charakter des Verfassers selbst würde allein hinreichend sein, die Glaubwürdigkeit seiner Geschichte zu verbürgen, so weit er im Stande war, mit irgend einem Grade von Genauigkeit in die Vergangenheit zurückzugehen, sei es nach mündlichen Überlieferungen, oder nach geschriebenen Dokumenten einer älteren Periode. Denn es ist ganz natürlich, dass der Anfang seiner Jahrbücher, gleich dem Anfang der Geschichte jedes anderen Volkes, in gewissem Grade mystisch und in Ungewissheit gehüllt sein wird, und unser Schriftsteller selbst ist verständig genug, über den früheren Theil seiner Geschichte auf's Schnellste hinwegzugehen, indem er sich damit begnügt, den blossen Namen eines jeden Königs anzugeben und die hervorragendsten Begebenheiten in Beziehung auf den Gründer einer jeden Dynastie zu erwähnen. Ja, selbst das, was er von dem Gründer der Dynastie der Sā *) angibt, ist, wenn man von der absurden Erklärung der Namen absicht, wie sie bei Arabern und Orientalen im Allgemeinen üblich ist, überaus charakteristisch und in der Hauptsache ohne Zweifel richtig, sowie ebenfalls die näheren Umstände, die er in Bezug auf Killun oder Kilnu, den Gründer der Dynastie der Ssonni, mittheilt. Denn es kann nicht zweifelhaft sein, dass der Gründer der ersten Dynastie aus einem fremden Lande einwanderte — ein Umstand, der durch andere Angaben bestätigt wird — und nichts ist wahrscheinlicher, als dass der sogenannte erste Sā oder Sē, dessen Name übrigens, wie ich jetzt der Ansicht bin, mit dem am Niger unterhalb Gōgō angesiedelten Stamme der Koi-sē in Zusammenhang steht, die bezeichnendsten Züge heidnischen Aberglaubens abschaffte, nämlich hauptsächlich die Verehrung einer besonderen Art

Aufsatze veröffentlicht hat, wo es doch seine Absicht war, das Verdienst Ahmed Bābā's zu schmälern.

*) Nach Leo's Angabe wanderte diese Dynastie aus Libyen ein.

Fisch. Dies war, um es hier gelegentlich zu erwähnen, wahrscheinlich der berühmte „ayū" *(Manatus)*, von dem ich bei der Beschreibung des Flusses Benuë gesprochen habe und dessen Vorkommen im Hauptarme des Niger ich im Verlaufe meiner Reise noch mehrmals zu erwähnen haben werde. 'Ali Killun seinerseits gelang es, die königliche Macht zu gewinnen, indem er sein Land von der Oberherrschaft der Könige von Mélle befreite, welche Sonrhay gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts erobert hatten. Ebenso ist nicht der leiseste Grund da, die Angabe zu bezweifeln, dass Sā Ka-ssī, der fünfzehnte König der Dynastie der Sā, um das Jahr 400 der Hedjra (im Beginne des 11ten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung) sich zum Isslam bekehrte und der erste Mohammedanische König Sonrhay's war; später wenigstens ist der Isslam hier sicher nicht eingeführt, da El Bekrī davon als einem in der Königsfamilie schon lange gültigen Zustande spricht.

Um mich kurz zu fassen, erlaube ich mir, mit der grössten Bestimmtheit auszusprechen, dass Niemand, der vorurtheilsfrei eben jene Auszüge liest, die ich nur in grosser Eile und unter den ungünstigsten Verhältnissen aus der Handschrift zu machen im Stande gewesen bin und welche von Herrn Ralfs in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft in Übersetzung veröffentlicht worden sind*), leugnen kann, dass sie, wie abgerissen ein grosser Theil derselben auch ist, eine gewaltige Menge der schätzbarsten Nachrichten enthalten. Aber die Kenntniss, welche die Europäer von diesen Ländern vor meiner Reise und meinen Entdeckungen besassen, war so beschränkter Art, dass das Verständniss des grösseren Theiles meiner Auszüge, die sich meist auf früher unbekannte Örtlichkeiten und historische Zustände beziehen, die nicht besser erkundet waren, überaus erschwert wurde.

*) Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Ges. Bd. IX, S. 518.

Aber bei dem Lichte, das meine Reisen und Forschungen jetzt über diese Gegenden und ihre Bewohner verbreitet haben, nehme ich keinen Anstand, zu behaupten, dass das Werk Ahmed Bābā's einer der bedeutendsten Beiträge ist, welche das gegenwärtige Zeitalter zu der Kenntniss der Geschichte der Menschheit in einem bisher fast ganz unbekannten Zweige geliefert hat.

Um Ahmed Bābā recht zu würdigen, müssen wir seinen Standpunkt ganz in's Auge fassen. Er beschränkt sich auf die Aufzeichnung der politischen Verhältnisse Sonrhay's und lässt sich nicht auf irgend eine ethnologische Frage ein. So lässt er uns denn in Bezug auf die Frage nach den ursprünglichen Sitzen der Sonrhay völlig im Dunkeln; und das ist sehr zu bedauern, da wir darüber ganz im Argen liegen. Jedoch scheint Ahmed Bābā der populären, in und um Timbuktu heutzutage ganz gangbaren Ansicht gegenüber, als wären Tindírma und Dīre die ursprünglichen Sitze der Sonrhay, vollkommen Recht zu haben, wenn er, ohne es ausdrücklich hervorzuheben, die Grenzen des alten Sonrhay-Landes ganz auf den östlichen Theil des späteren Reiches um die Hauptstadt Kúkiya beschränkt. Auch gibt er ausdrücklich an, dass Timbuktu keinem einzigen fremden Herrscher unterworfen war, ehe es von Kunkur Mū-ssa, dem berühmten Könige von Mélle, unterjocht wurde. Allerdings können wir aus dieser Angabe noch nicht mit Bestimmtheit den Schluss ziehen, dass die Ufer des grossen Stromes südwestlich von jener Stadt im Königreiche Sonrhay vor jener Periode nicht inbegriffen waren; Timbuktu nämlich, das auf der Nordseite des Flusses lag und den Tuáreg oder Imō-scharh seine Gründung verdankte, war ein ganz unabhängiger Ort und im Anfange mit der Geschichte der umliegenden Landschaft keineswegs eng verknüpft. So wäre es also leicht möglich, dass die Sonrhay-Sprache in früherer Zeit keineswegs in Timbuktu gesprochen wurde, ohne

dass darum dieser Umstand irgend einen Schluss auf die linguistischen und ethnographischen Verhältnisse der Landschaft im Süden und Südwesten des Flusses zuliesse. Wir werden es im Verlaufe unserer Reise wahrscheinlich finden, dass sich die ältesten Sitze der Sonrhay von Burrum aus, dem grossen Knie des Niger, wo er seinen östlichen Lauf am Rande der Wüste entlang endlich gegen einen südöstlichen vertauscht, am Flusse abwärts zogen, und es ist nicht unmöglich, dass die Tombo in früherer Zeit viel weiter nördlich an den mittleren Lauf des Flusses bei Timbuktu reichten. Aber diese Stadt war keineswegs eine sehr alte, und so ist es, obgleich nach Ahmed Bābā's Bericht ihre Gründung gänzlich von Imō-scharh ausging, keineswegs unwahrscheinlich, dass vom Anfang an ein Theil der Einwohner der Stadt der Sonrhay-Nation angehörte*), und ich bin daher der Ansicht, dass die ursprüngliche Form des Namens die Sonrhay-Form Túmbutu war, woraus dann die Imō-scharh Tumbütku machten, worauf diese Form im Laufe der Zeit in Tumbuktu verwandelt wurde**).

---

*) Der Palast, welcher von Manssa Mū-ssa in Timbuktu errichtet wurde, hiess „måduk" oder „mådugu". Dies ist augenscheinlich ein Mandingo-Wort und bedeutet „Haus des Königs"; da es aber der Sprache der Eroberer angehörte — denn das will Ahmed Bābā damit andeuten, wenn er sagt, dass das Gebäude in ihrer Sprache so genannt war —, so hat es hier keine Bedeutung.

**) Der *u*-Laut in der ersten Sylbe des Wortes gehört zum ursprünglichen Namen, und zwar nicht allein in der Sonrhay-, sondern auch in der Arabischen Form; aber dieser Vokal ist allmählich in ein *i* verwandelt worden und fast alle Araber der Gegenwart sprechen und schreiben Timbuktu oder vielmehr Tinbuktu — تُنْبُكْتُ — ohne langen Vokal; auf der zweiten Sylbe liegt die Betonung. Der wahrscheinliche Grund, wesshalb die Stadt diesen Namen erhielt, war, weil sie ursprünglich in einer zwischen den Sandhügeln befindlichen Einsenkung gelegen war; „túmbutu" (ein Sonrhay-Wort) heisst nämlich „Höhle" oder „Mutterleib", und eben auf diese letztere Bedeutung des Wortes stützt sich auch die alberne Ableitung des Namens von einer Sklavin, die hier

Die Reihenfolge chronologischer Begebenheiten, wie wir sie aus Ahmed Bābā lernen, werde ich mit Hinzuziehung einiger anderer Quellen in tabellarischer Form im Anhang zusammenstellen. Hier will ich die Aufmerksamkeit des Lesers nur auf einige wenige der schlagendsten Zustände lenken und einige Bemerkungen über den allgemeinen Charakter jener Geschichte hinzufügen.

Es ist ein höchst bemerkenswerther Umstand, dass, während der Isslam in den beiden grösseren westlichen Königreichen, welche vor dem der Sonrhay blühten —, ich meine Ghāna oder vielmehr Ghánata und Mélle — augenscheinlich vom Norden ausging, besonders von Ssidjilmē-ssa, Sonrhay allem Anscheine nach von der anderen Seite her, nämlich von Egypten aus, civilisirt worden ist, mit welchem Lande es, wie manche interessante Umstände beweisen, im innigsten Verkehre stand. In politischer Beziehung aber konnte es nicht fehlen, dass dies neue Reich dieselben Regierungsformen annahm, die sich schon in Ghánata und Mélle entwickelt hatten; ja wir finden hier selbst einige gleiche Titel. In Bezug auf Ghánata, über dessen Geschichte wir bis jetzt nur spärliche Kunde besitzen, erfahren wir von Ahmed Bābā das höchst interessante Faktum, dass zu der Zeit, als Mohammed den neuen Glauben verbreitete, welcher die halbe Welt in Verwirrung setzen und umgestalten sollte, bereits 22 Könige *) über jenes Reich geherrscht haben sollen.

Das Königreich Sonrhay musste natürlicherweise, selbst

niedergekommen sein soll. Wenn es ein Temā-schirht-Wort wäre, so würde die ursprüngliche Form die mit *ī* sein; aber selbst dann würde der Name noch nichts mit einem „Brunnen" zu thun haben, da „tīn" im Temā-schirht, wie wir gesehn haben, eine ganz andere Bedeutung hat.

*) Ahmed Bābā in der schon öfter erwähnten Zeitschrift, S. 526. — In der Englischen Ausgabe steht hier aus Versehen „*twenty*" für „*two and twenty*".

nachdem ihm 'Ali Killun völlige Unabhängigkeit von Mélle gesichert hatte. schwach und unbedeutend bleiben, da sogar Timbuktu und wahrscheinlich auch ein grosser Theil der Landschaft östlich von jener Stadt nicht innerhalb seiner Grenzen eingeschlossen gewesen wäre; ja, es hat selbst den Anschein, als wenn das Königreich doch noch zu Zeiten in gewissem Grade von Mélle abhängig gewesen wäre; denn letzteres blieb auch damals noch das gewaltige, dominirende Reich am oberen Laufe des Niger. So geschah es erst 150 Jahre nach der Zeit 'Ali Killun's, dass der mächtige König Ssonni 'Ali (der „Ssonni Hēli" des Leo Africanus) Timbuktu eroberte, indem er es mit einem ungeheueren Blutbade im Jahre 894 der Hedjra (1488 unserer Zeitrechnung) den Händen der Tuáreg entriss, die ihm ihrerseits wiederum die Stadt Mélle abgenommen hatten.

Dieser König war, wiewohl er von allen gelehrten Männern des Sudans als ein höchst grausamer und blutgieriger Fürst dargestellt wird, ohne Zweifel ein grosser Eroberer und hatte in der Folge für das Aufblühen Timbuktu's die grösste Bedeutung. Denn obgleich er es war, welcher bei der Besitznahme der Stadt den Einwohnern eine sehr strenge Züchtigung auferlegte — diese überstieg selbst die Schrecken, welche die Einnahme der Stadt durch den König von Mō-ssi begleitet hatten —, so gab er doch den ersten Impuls zu der grossen Bedeutung, welche Timbuktu in der Folge gewann, indem er den Mittelpunkt des alten Reiches Ghánata eroberte und auf diese Weise die reichen Kaufleute aus dem Norden zwang, anstatt wie früher nach Bīru oder Walāta hin zu handeln und daselbst sogar ihren zeitweiligen Wohnsitz aufzuschlagen, ihren Handel nach Timbuktu und Gá-rhō zu verlegen. Es ist aber auch unzweifelhaft derselbe König, welcher die Aufmerksamkeit der Portugiesen auf sich zog, die unter der Herrschaft von João und Emmanuel mehrere Gesandtschaften in das Innere schickten,

und zwar nicht allein nach Mélle*), das zu jener Zeit an Macht und Wichtigkeit schon ansehnlich gesunken war, sondern auch nach Timbuktu, wo Ssonni 'Ali hauptsächlich residirt zu haben scheint. Abgesehen von seiner Grausamkeit gegen die Religionshäupter, geschah es vielleicht zum Theil eben wegen des freundlichen Verhältnisses, welches er mit dem Christlichen König unterhielt (er eröffnete ihm sogar eine Handelsstation so weit landeinwärts, wie Wadān oder Hōden), dass die Mohammedaner mit seiner Regierung minder zufrieden waren; wenigstens kann es nicht zweifelhaft sein, dass er kein strenger Mohammedaner war.

Es war Hadj Mohammed A'skiā, der die neue, nach ihm benannte Dynastie der A'skiā gründete, indem er sich gegen seinen Oberherrn, den Sohn Ssonni 'Ali's, erhob und nach einem verzweifelten und höchst blutigen Kampfe die königliche Gewalt an sich riss. Die glorreiche Laufbahn dieses grossen Eroberers macht uns diesen ungerechten Anfang derselben vergessen, aber in den unglücklichen Verhältnissen des späteren Theiles seiner Herrschaft lässt sich gleichsam eine Art göttlicher Strafe für das Beispiel der Empörung erkennen, welches er seinen Söhnen gegeben hatte**).

---

*) Es ist wohl der Erwähnung werth, dass auf einer im Jahre 1513 zu Strassburg herausgegebenen Karte das Königreich Mélle unter dem Namen „*Regnum Musa Melle de Ginoria*" erwähnt ist (Santarem's Atlas, Blatt 13).

**) Man darf sich nicht wundern, dass Leo, der das Negerland gerade in dem Augenblick besuchte, wo dieser Fürst seine Macht begründete, und den grösseren Theil seines Berichtes über Ischia's Eroberungen nach mündlichen Aussagen niedergeschrieben haben muss, nachdem er das Land verlassen hatte, diesen Usurpator, welcher natürlich kein Anderer ist, als unser A'skiā, mit sehr wenig Nachsicht behandelte; es hat sogar den Anschein, als ob er sich absichtlich bemühte, Allem, was der König unternahm, eine üble Deutung zu geben, — ein Umstand, der ganz deutlich aus seinem Berichte über Ischia's Unternehmungen in Haussa hervortritt. Ich gebe zu, dass die Abgaben, welche er seinen Unterthanen auferlegte, bedeutend gewesen sein mögen, da er ohne ansehnliche Einkünfte nicht im Stande war, eine starke Kriegsmacht aufrecht zu erhalten; aber nothwendigerweise müssen die Abgaben doch weniger drückend

Wir haben gesehn, dass die Dynastie der Sā, von welcher diejenige der Ssonni eine blosse Fortsetzung gewesen zu sein scheint, von aussen einwanderte, und es ist ein Umstand von höchstem Interesse, zu sehn, wie Mohammed A'skiā — vielleicht der grösste Regent, welcher je über das Negerland herrschte — als Eingeborener eben dieses Landes, wo er auf der Insel Nēni im I'-ssa (etwas unterhalb der Inselstadt Ssínder) das Licht der Welt erblickt hatte, uns ein Beispiel des höchsten Grades von Entwickelung gibt, deren die schwarze Rasse fähig ist. Diese Erscheinung ist um so beachtenswerther, wenn wir erwägen, dass dieser König von den gelehrtesten und strengsten Mohammedanern mit der höchsten Achtung und Verehrung behandelt wird, während Ssonni 'Ali, der, wie seine Vorfahren, noch zur Familie jener angeblich aus Yemen oder wahrscheinlicher aus Libyen eingewanderten Fremdlinge gehörte, sich so verhasst gemacht hatte, dass die Leute, nicht wissend, wie sie ihrem Unwillen und Zorn Luft machen sollten, ihn mit den schimpflichsten Beinamen überhäuften.

Wenn wir auf diese ganze Periode einen Blick werfen, so kann es wahrlich für Jemanden, der sich bemüht, die verschiedenen Menschenrassen gründlich begreifen zu lernen, kein geringes Interesse haben, zu beobachten, wie eben während der Zeit, wo die Portugiesen, fortgerissen von dem heldenmüthigsten Unternehmungsgeist und der lobenswerthesten Energie, nachdem sie stufenweise die ganze Westküste Afrika's entdeckt, sowie theilweise in Besitz genommen, dann das südlichste Vorgebirge umsegelt hatten und endlich unter

---

gewesen sein, als zur Zeit Ssonni 'Ali's, welcher fast die ganze männliche Bevölkerung zum Kriegsdienste verwendete. Auf dem Salze lastete zwar allerdings in jener Zeit eine ungewöhnlich hohe Abgabe und dies war hart für arme Leute; aber eben Salz war derjenige Artikel, welcher in grösster Menge eingeführt und am allgemeinsten verbraucht wurde.

dem Oberbefehle von Almeida und Albuquerque ihr Indisches Reich gründeten, — wie zur selbigen Zeit ein Negerkönig im Inneren des Festlandes nicht allein seine Eroberungen weit und breit ausdehnte (vom Mittelpunkte Haussa's an bis fast zu den Grenzen des Atlantischen Meeres und von dem Heidenlande Mō-ssi im 12ten Grade nördlicher Breite bis nach Tauāt im Süden Morocco's), sondern auch die unterworfenen Stämme mit Gerechtigkeit und Billigkeit regierte und aller Orten innerhalb der Grenzen seines weiten Gebietes Fülle und Wohlhabenheit, sowie auch solche Einrichtungen Mohammedanischer Bildung, wie er sie für seine Unterthanen nützlich erachtete, hervorrief.

Es ist nur zu bedauern, dass wir, während — wie das in historischen Urkunden gewöhnlich der Fall ist — über die kriegerischen Unternehmungen dieses Königs leidlich genau berichtet ist, nur aus gelegentlich zum Vorschein kommenden und blos leicht berührten Um- und Zuständen einen Schluss auf den inneren Zustand seines Reiches zu ziehen vermögen. Daher können auch die Bemerkungen, welche ich, ehe ich zu den die Gründung dieses Reiches so undauerhaft machenden Ursachen übergehe, über eben diesen Gegenstand einschalten will, nur sehr unvollkommen sein.

Da ich mich in einem früheren Theile meiner Untersuchungen auf die geschichtliche Entwickelung und politische Verfassung des Bórnu-Reiches eingelassen habe, so ist es interessant, den Zustand des Sonrhay-Reiches mit dem ersteren zu vergleichen, und dies um so mehr, als Sonrhay den Gipfelpunkt seiner Macht gerade zu derselben Zeit erreichte, wie Bórnu, das sich mittlerweile in Folge der Energie und des kriegerischen Geistes des Königs ʿAli Ghadjidēni von den ihm durch den Verlust Kānem's, durch den verzweifelten Kampf mit dem Stamme der Sseu und durch eine Reihe von Bürgerkriegen geschlagenen Wunden erholt hatte und seine ruhmvollste Periode unter der Herrschaft der

beiden Edrīss (d. i. im Laufe des 16ten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung) durchlief.

Indem wir zwischen diesen beiden ausgedehnten Königreichen des Negerlandes einen solchen Vergleich anstellen, entdecken wir bald, dass das Sonrhay-Reich, obwohl wie Bórnu den Angaben nach von einer Libyschen Dynastie gegründet, doch weit despotischer war, als sein östlicher Nebenbuhler, und wir sehn uns in Sonrhay sowohl nach einem Diwan von 12 hohen Beamten, als der Grundlage einer mächtigen und einflussreichen Aristokratie, wie auch nach jener eklektischen Regierungsform, wo der Nachfolger durch die Wahl eines Konsistoriums bestimmt wird (wie wir es in Bórnu finden) umsonst um; ja nicht einmal das unentbehrliche Amt eines Veziers begegnet uns hier beim Durchlesen der doch keineswegs dürftigen Jahrbücher Ahmed Bābā's. Wir finden allerdings auch im Sonrhay-Reiche mächtige Beamten, wie denn jedes grosse Königreich deren besitzen muss; aber dies sind allem Anschein nach nur Statthalter von Provinzen gewesen, die der König nach Belieben ein- und wieder absetzte und welche, ausser zu Zeiten, wo das Reich in Bürgerkriege verwickelt war, keinen Einfluss auf die inneren Angelegenheiten desselben hatten.

Diese Statthalter führten im Allgemeinen den Titel „farma" oder „feréng" [dieser Name ist entschieden Mandingo-Ursprunges*) und war den Einrichtungen des Reiches Mélle entnommen]; dagegen scheint der einheimische Titel „keu" nur im Gebrauch zu sein, um die Beamten gewisser Provinzen zu bezeichnen, welche ursprünglich in einem innigeren Verhältnisse zu Sonrhay standen. In dieser Beziehung ist es ein bemerkenswerther Umstand, dass der Statthalter von Timbuktu oder Túmbutu fortwährend den Titel „Túmbutu-

*) Siehe Cooley in *Negroland of the Arabs*, p. 75, n. 26, und p. 77, n. 28.

keu" führt; nur ein einziges Mal wird er „Túmbutu-mangha" genannt*).

Neben dieser Provinz sind die Landschaften, welche wir in Ahmed Bābā's Bericht erwähnt finden, wenn wir dabei von Ost nach West gehn, die folgenden:

Dendi oder, wie diese zwischen Kébbi und Ssai**) gelegene Landschaft, welche ich selbst auf meiner Durchreise beschrieben habe, gemeiniglich genannt wird, Déndina. Diese scheint von ziemlich alten Zeiten her, wenigstens seit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts, eine Sonrhay-Bevölkerung gehabt zu haben; aber wir finden sonderbarerweise in Ahmed Bābā, so weit er vor uns liegt, keine der drei Abtheilungen dieser wichtigen Provinz näher bezeichnet, nicht einmal Kenga oder Sāgha. Dies ist zu bedauern, da diese Abtheilungen früheren Ursprunges zu sein scheinen und ihre Geschichte (besonders die der Stadt Sāgha, welche ihren Namen von der berühmteren gleichnamigen Stadt am oberen Laufe des Flusses erhalten zu haben scheint) vom höchsten Interesse sein würde. Wir würden im Verlaufe sehn, dass der Statthalter der Provinz Déndina ein gewaltiges Ansehen besass.

Die Landschaft Déndina nach der Hauptstadt zu finden wir von Ahmed Bāba nie unter einem allgemeinen Namen zusammengefasst, und so begegnen wir auch nicht den Namen Sabérma oder Sérma, die ich demgemäss für jüngeren Ursprungs halte, wiewohl jene Landschaft, die gegenwärtig diesen Namen trägt, augenscheinlicherweise im Königreiche Sonrhay inbegriffen war.

---

*) Ahmed Bābā in der Zeitschrift der D. Morgenländ. Ges. IX, S. 554. — Wenn wir uns genau an solche Ausdrücke halten können, so gab es in einigen dieser Provinzen, wie z. B. in Bāra, sowohl einen „keu", als auch einen „farma".

**) Ein Statthalter von Ssai ist vielleicht unter dem Titel „Ssai-úeli" zu verstehen (a. a. O. S. 550); aber gewiss ist dies keineswegs, da das heutige Ssai eine verhältnissmässig junge Stadt zu sein scheint.

Westlich von Gá-rhō, wie es scheint, finden wir zunächst die Provinz Banku oder Bengu*). (Dies ist ein Sonrhay-Wort und heisst „Sumpfwasser".) Sie umfasste offenbar einen Theil der Flussufer und des Flusses selbst, da, wo er mit Inseln angefüllt ist, wie wir denn den Hafenmeister von Kábara nach der Einnahme Timbuktu's durch das Heer von Morocco mit seiner gesammten Flotte im Distrikte Banku Zuflucht suchen sehn.

Westlich von Bengu haben wir die Provinz Bantal, aber ich bin nicht im Stande gewesen, ihre Ausdehnung und ihre Grenzen genau zu erforschen.

So kommen wir denn zur Provinz Bel oder Bal. Diese begriff augenscheinlicherweise das Land auf der Nordseite des Flusses, in der Umgegend von Timbuktu, und vielleicht auf einige Entfernung nach Westen hin, ohne aber jene Stadt selbst — denn sie besass einen eigenen Statthalter — noch auch den Hafen von Kábara mit dieser Hafenstadt, welche damals wichtig genug war, um unter die Aufsicht eines besonderen Beamten — „farma" — gestellt zu werden, einzuschliessen. Denn damals war der nach Kábara führende Kanal offenbar viel tiefer und die Fahrzeuge konnten ungehindert das ganze Jahr hindurch bis an die Stadt herankommen. Der Farma von Kábara scheint jedoch in gewisser Beziehung der Aufsicht des Bal-má (d. i. Statthalters von Bal) unterworfen gewesen zu sein, so dass dieser höhere Beamte den Ersteren zur Verantwortung ziehen konnte.

Der Statthalter der Provinz Bal führte den besonderen

*) Dass diese Provinz zwischen Timbuktu und Gá-rhō lag, schliesse ich daraus, dass der Statthalter derselben, als Mohammed Ssadīk, der Statthalter von Bel oder Bal, gegen die Hauptstadt des Reiches marschirte, nach Gá-rhō floh. Der Name hat übrigens eine so allgemeine Bedeutung, dass leicht noch ein Distrikt dieses Namens südlicher am Flusse existiren kann; ich hörte wenigstens den Namen Bengu von den Eingeborenen stets neben dem von Fonā nennen.

Titel „Bal-mâ" — auch dies Wort ist Mandingo-Ursprunges, „mâ" entspricht dem Sonrhay-Wort „keu" —. Die Würde dieses Beamten scheint in militärischer Beziehung von grosser Wichtigkeit gewesen zu sein, aber vom moralischen Gesichtspunkte aus betrachtet, genoss der Statthalter von Timbuktu vielleicht noch mehr Ansehen. Das Amt des Túmbutukeu scheint nämlich stets von einem Fāki (d. i. gelehrten Manne) bekleidet worden zu sein, und dies ist ein Beweis, dass diese Stadt damals als ein Sitz der Gelehrsamkeit angesehn wurde. Welche grosse Macht der Fāki, welcher die Stadt Timbuktu regierte, besass, ersieht man deutlich aus dem Umstande, dass es Ahmed Bābā als einen Beweis grosser Vernachlässigung von Seiten Al Hādi's, des Statthalters von Tindírma, erwähnt, dem Kādhi nicht in Person seine Aufwartung gemacht zu haben.

Wenn wir uns nun von Bal und Timbuktu westwärts wenden, kommen wir zu der bedeutenden Provinz Kúrmina mit der Hauptstadt Tindírma, welche dem Könige selbst sehr häufig als Residenz diente und besonders der beliebte Wohnsitz Áskiā Dáūd's wurde. Die Wichtigkeit der Provinz Kúrmina scheint nicht allein auf ihre militärische Stärke und zahlreiche Bevölkerung, sondern auch auf den Umstand begründet gewesen zu sein, dass es das eigentliche Sonrhay (mit Einschluss der beiden grossen Städte Gá-rhō und Kúkia) mit Korn versorgte. Dieser Umstand ist augenscheinlich der Grund, wesshalb der Statthalter dieser Provinz bei Gelegenheit königlicher Proviantmeister und Hoflieferant genannt wird*).

Südwestlich von der Provinz Kúrmina lagen die beiden Landschaften Dirma und Bara, deren Grenzen bei dem ge-

---

*) Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Ges. IX, S. 541: Dann machte der König den Kischia zum „feréng" von Kúrmina und gab ihm das Amt eines „mesrâ" (مزرع).

genwärtigen Stande unserer geographischen Kenntnisse nicht leicht genau zu bestimmen sind; wir wissen nur, dass Bara wahrscheinlich am südöstlichen Flussarme lag, weil Dirma, das seinen Namen aller Wahrscheinlichkeit nach von der Stadt Dīre erhalten hatte, wohl am nordwestlichen Arme zu suchen ist, wiewohl Caillié Díriman, wie er es nennt, südlich vom Flusse ansetzt*). Die Provinz oder der Distrikt Scháá**) ist möglicherweise mit der Umgebung der wichtigen Stadt Ssá identisch, die in geringer Entfernung nordöstlich vom See Débu liegt und von welcher in den Itinerarien ausführlicher die Rede sein wird.

Indem wir dieselbe Richtung weiter verfolgen, kommen wir zur Provinz Má-ssina, deren Name in der Form Má-ssīn schon in der zweiten Hälfte des 11ten Jahrhunderts von El Bekrī erwähnt wird***), aber deren Grenzen genau zu bestimmen schwierig ist, obwohl es klar ist, dass ihr Kern die von den verschiedenen Armen des Flusses, dem Māyo balléo und dem Māyo rhannéo oder dhannéo gebildeten Inseln, besonders aber die schlechthin sogenannte „Insel", die fruchtbare und dichtbewohnte „rūde", begreift. In älterer Zeit schloss Má-ssina wahrscheinlich die alte und höchst wichtige Stadt Sāgha ein, den Hauptsitz von Tekrūr, welchen Hadj Mohammed A'skiā im Anfange seiner Regierung erobert hatte. Es ist jedoch ein bemerkenswerther Umstand, der wohl dazu dienen mag, das Übergewicht des Elementes der Fulbe in

---

*) Caillié, Th. II, S. 29 der Engl. Ausgabe. — Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Dirma ursprünglich der Name oder Titel des Statthalters von Dīre war (wie Bal-må der Titel des Statthalters von Bal) und dieser Name in späterer Zeit auf die Provinz, welche er regierte, übertragen wurde.

**) Zeitschrift der D. Morgenländ. Ges. S. 544.

***) El Bekrī, ed. de Slane, p. 150: ملك ماسين. — Von Ahmed Bābā erfahren wir die überaus interessante und wichtige Thatsache, dass der Ursprung von Má-ssina, wenigstens der der dort herrschenden Familie, auf Tīschit zurückführt.

Má-ssina zu zeigen, wo sie sich seit sehr alten Zeiten festgesetzt zu haben scheinen, dass der Statthalter dieser Provinz den Titel „Má-ssina-mangha" führte und nicht den gewöhnlichen: „Má-ssina-farma".

Nordwestlich von Má-ssina haben wir die Provinz Bághena. Diese, wie immer der neue Name mit dem alten im Zusammenhang stehn mag, begriff den Kern des alten Königreiches Ghāna oder Ghánata und die wichtige Stadt Bīru oder Walāta, welche, ehe Timbuktu sich zu grösserer Bedeutung erhob, d. h. vor der Zeit Ssonni 'Ali's, der grosse Mittelpunkt des Handels in diesem Theile des Negerlandes war. Auch wurde die Bedeutung der Provinz Bághena in Folge ihrer Lage erhöht, da sie hart an die Kernprovinzen des Reiches Mélle grenzte, welche das Einzige waren, was von jenem ungeheueren Reiche übrig geblieben war, und auch sie wurden im Laufe des 16ten Jahrhunderts von den Sonrhay fast vernichtet. Selbst die Imō-scharh oder Tuáreg wurden diesem mächtigen Reiche tributär, und wie wir einen besonderen Imō-scharh-keu finden, so sehn wir auch, wie die Schaaren der Tuáreg einen ansehnlichen Bestandtheil der Heeresmassen von Sonrhay bildeten.

Südlich vom Flusse erwähnt Ahmed Bābā zwei andere Provinzen, nämlich die Provinz Hómbori, die von der Beschaffenheit des Bodens auch Tóndi oder El Hádjri („Bergland") genannt wurde, und Búrgu oder vielmehr Barbā*). Aber letztere Landschaft war augenscheinlich niemals ganz unterworfen.

---

*) Ich will hier nur erwähnen, dass in dem betreffenden Abschnitt (Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Gesellsch. S. 546, Zeile 7) nicht die Rede vom Statthalter von Búrgu ist. Das zweite کی ist nur aus Versehen hinzugekommen. Dass der Name nicht „Búrgu-keu" gelesen werden kann, ist ganz deutlich, da alle Schaaren, welche das Heer des Prätendenten Mohammed e' Ssadīk bildeten, den Leuten aus Westen angehört haben sollen, während doch Búrgu an der südöstlichen Grenze von Sonrhay liegt; ja, von S. 547 an ist es ganz deutlich, dass der Bara-keu und nicht der Búrgu-keu gemeint ist.

Dies scheinen die Hauptprovinzen des Sonrhay-Reiches gewesen zu sein, wenn auch manche andere ohne Zweifel nur zufällig nicht erwähnt worden sind, und die Statthalter derselben besassen ganz entschieden ansehnliche Macht und übten, da sie im Allgemeinen der königlichen Familie angehörten, in der Folge, wie der Mittelpunkt der Regierung schwach und kraftlos wurde, einen sehr verderblichen Einfluss auf das Schicksal des Reiches aus. Vor allen Anderen war der Herr von Kúrmina, im Bewusstsein des bedeutungsvollen Einflusses und des Reichthums seiner Provinz, sehr zu Aufstand geneigt. Der Hauptgrund zu diesen vielen Aufständen im Reiche Sonrhay lag darin, dass in demselben nicht der Grundsatz galt, die jüngeren Brüder des neu erwählten Königs zu tödten oder durch Blendung (wie dies in Wádáï noch jetzt geschieht) oder sonst in irgend welcher Weise unfähig zu machen, nach der Herrschaft zu streben. Das war entschieden ein grosser Fortschritt in der Civilisation, aber auf der anderen Seite war es ohne Zweifel der Dauerhaftigkeit des Reiches nachtheilig, dass so viele königliche Prinzen fortwährend als Statthalter mächtiger Provinzen eingesetzt wurden, von denen einige in grosser Entfernung von der Hauptstadt lagen. Eine solche Regierung konnte nur glücklichen Fortgang in den Händen eines mächtigen Königs haben, wie Mohammed el Hadj Áskiā während der kräftigsten Periode seines Lebens war.

Andererseits finden wir, dass die Regierung von Sonrhay viel despotischer war, als diejenige von Bórnu. Denn während hier, wie ich zu erwähnen Gelegenheit gehabt habe, die Wahl eines neuen Königs unter den königlichen Prinzen in der Hand dreier Kurfürsten ruhte, die ihrerseits wiederum aus der Zahl der zuverlässigsten Männer des Landes auserkoren waren, hat es allen Anschein, dass die Könige von Sonrhay ursprünglich ihren Nachfolger unter den königlichen

lichen Prinzen selbst wählten, und es gab hier sogar eine feste Würde, wie die eines Thronerben oder Kronprinzen mit dem Titel „feréng-mangha"*). Aber dieser Grundsatz wurde, wie das in barbarischen Staaten ohne schriftlich festgestellte Regierungsform nur zu natürlich ist, nur so lange beobachtet, als der König durchgreifendes Ansehen besass. Dagegen sehn wir in anderen Fällen das Heer oder selbst einen mächtigen Statthalter sich nach eigenem Gutdünken einen Nachfolger erwählen, wie das z. B. der Statthalter von Dendi that, der Mohammed Bánkorī ab- und A'skiā Issmáīl an seine Stelle einsetzte.

Wie ich oben erwähnte, finden wir in Sonrhay nicht einmal einen regelmässigen Vezier, aber wir begegnen einer Art Schatzmeister in der Person des „Chatīb", d. h. des Imām, der jeden Freitag vor der Versammlung predigt. So finden wir, dass der grosse Hadj Mohammed A'skiā die ganze Summe Geldes, welche er zu seiner Pilgerfahrt für nöthig hielt, nämlich 300,000 Mithkāl, aus dem königlichen Schatze nahm, welcher unter der Aufsicht des Chatīb 'Omār stand**); ja wir finden sogar in einem anderen Abschnitte, dass derselbe Chatīb Befehl erhielt, einen königlichen

*) Die eigentliche Bedeutung des Titels „feréng-mangha" und das Ansehen, mit welchem dieses Amt verbunden war, sind nicht ganz klar; denn obgleich kaum ein Zweifel darüber obwalten kann, dass der Name „feréng-mangha" „grosser Prinz" bedeutet, so ist es doch auffallend, dass wir zu wiederholten Malen zwei „feréng-mangha" anstatt eines einzigen finden, und wir hören z. B. von Mohammed Ban A'skiā, dass er ausdrücklich deren zwei einsetzte (Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Ges. IX, S. 545), und dann sehn wir doch wieder, dass weder der Eine noch der Andere dieser beiden bei der Bestimmung eines Nachfolgers in Betracht kam (ebendaselbst S. 546). Aber an einer anderen, nicht weniger ausdrucksvollen Stelle (S. 552) heisst es wiederum deutlich, dass A'skiā, nachdem der „feréng-mangha" in der Schlacht gefallen war, einen anderen Prinzen zu seinem Nachfolger ernannte, und dies zeigt doch bestimmt an, dass der Titel „feréng-mangha", im Grunde genommen, mit dem eines Thronerben identisch ist.

**) Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Ges. IX, S. 533.

lichen Gefangenen in Freiheit zu setzen, und aus einer dritten Stelle ist es ganz klar, dass der Chatīb in Gá-rhō dieselbe Würde bekleidete und gleiches Ansehen genoss, wie der Kādhi in Timbuktu, wiewohl wir in der Hauptstadt einen Kādhi neben ihm finden.

Wir erkennen deutlich, dass es in Sonrhay ein ausdrückliches Staatsgefängniss gab *), nämlich in Kantū, einer Örtlichkeit, deren genaue Lage ich jedoch trotz aller Mühe nicht zu erkunden vermochte. Dies Gefängniss musste nothwendigerweise eine grosse Bedeutung erlangen, wie die Uneinigkeit und die Zwiste in der königlichen Familie zunahmen; es ist kein Zweifel, dass dies Gefängniss in Kantū zu Zeiten ganz von königlichen Gefangenen angefüllt war, und in dieser Hinsicht sowohl als wegen der vielen Meuchelmorde, welche dort vorfielen, entsprach es vollkommen dem Tower zu London im Mittelalter.

Es ist keine Frage, dass Polygamie mit den damit verknüpften Intriguen im Harīm die Hauptursache des schnellen Verfalles des Sonrhay-Reiches war, welches unter der Herrschaft Ssonni ʿAli's und Hadj Mohammed Áskiā's eine so hohe Bedeutung erlangt hatte. Die grosse Anzahl ehrgeiziger Söhne, welche Áskiā Dáūd, der friedliebendste unter den Sonrhay-Herrschern, hinterliess, scheint ganz vorzüglich zu diesem schleunigen Verfalle beigetragen zu haben. Aber das Beispiel zu solch' einem Aufruhre war von jenem grossen Herrscher, dem Hadj Mohammed Áskiā, selbst gegeben worden, der, obgleich er keinen weiteren Anspruch an die königliche Würde hatte, als sein Talent und seine Energie, gegen seinen Oberherrn sich empörte, ihn in der Folge besiegte und vom Throne stiess. Aber dafür hatte er dann selbst das Unglück zu ertragen, im hohen

---

*) Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Ges. IX, S. 555.

Alter von seinem eigenen Sohne Mū-ssa verfolgt und endlich entthront zu werden.

Wie das gewöhnlich geht, so finden wir über die Sitten und Gebräuche und den gesellschaftlichen Zustand in Sonrhay während der Periode seiner Blüthe im Allgemeinen in den kurzen Auszügen, welche ich aus der Geschichte Ahmed Bābā's zu machen im Stande war, nur wenig Aufschluss; jedoch können wir immerhin aus ihnen einige wenige Winke in Betreff mehrerer merkwürdiger Gebräuche entnehmen. Der Isslam war, wie wir aus dem Berichte Ahmed Bābā's gesehn haben, von der königlichen Familie im Anfange des 11ten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung angenommen worden; aber wir erfahren von dem ausgezeichneten Andalusischen Geographen El Bekrī, der seine Beschreibung von Afrika im Jahre 1067 vollendete, dass zwar allerdings der König dem Gesetze nach sich zum Isslam bekennen musste und dass sein Antritt als Mosslīm sogar sehr feierlich begangen wurde, indem ihm als Symbole seiner geistlichen und weltlichen Macht ein Schwert, ein Ring und eine Abschrift des Kuran übergeben wurden, die von einem Emīr el Múmenīn (offenbar aus Egypten) gesandt sein sollten, dass aber dagegen der grössere Theil der Einwohner, selbst der Hauptstadt, zu jener Zeit noch dem Heidenthume ergeben war *), und wir können aus der Beschreibung des Leo Africanus den sicheren Schluss ziehen, der auch durch den gegenwärtigen Zustand der Dinge im Sudan vollkommen bestätigt wird, dass selbst während der Zeit der A'skiā der grössere Theil der Landeseingeborenen wenigstens im Herzen und den Gebräuchen nach Götzendiener waren.

So sehn wir schon hier, in sehr früher Zeit, einen regen Einfluss von Egypten her historisch bestätigt; aber es will scheinen, als ob die Sonrhay in noch bei weitem älteren

*) El Bekrī, ed. de Slane, p. 183.

Zeiten verschiedene Institute von den Egyptern empfangen hätten. Ich werde auf diesen Punkt bei meinem Aufenthalt in Burrum, dem Distrikte an dem grossen nordöstlichen Knie des Niger, zurückkommen. Hier will ich nur bemerken, dass dieser Verkehr vermittelst der handelsrüstigen Bewohner von Aúdjila auch vom Geographen El Edrīsi bestätigt wird*). Zu diesen Einrichtungen fühle ich mich berechtigt auch die grosse Sorgfalt zu zählen, welche die Sonrhay auf ihre Todten verwendeten. So finden wir, dass selbst diejenigen unter ihren Königen, welche in den entlegensten Theilen des Reiches starben, mit der grössten Mühe in die Hauptstadt geschafft wurden, um daselbst mit herkömmlicher Ceremonie bestattet zu werden. Ich will hier nur ein Beispiel anführen. Ssonni ʿAli war in Gurma gestorben, seine Söhne aber, die ihn auf dem Heereszuge begleiteten, secirten ihn und füllten den Leichnam mit Honig aus, damit er auf dem Transport nach Gá-rhō vor Fäulniss bewahrt würde**). So wurden auch die irdischen Überreste Áskiā Dáūd's von Tindírma nach Gá-rhō zu Boote gebracht. Selbst wenn ausgezeichnete Feinde auf dem Schlachtfelde geblieben waren, finden wir strengen Befehl ertheilt, an ihnen die bei Todten üblichen Gebräuche zu vollziehen.

Die Fürsorge, die man auf diese Weise den Todten angedeihen liess, scheint nicht Folge der Einführung des Isslam gewesen zu sein, sondern vielmehr auf dem Wege der Überlieferung vom ältesten Alterthume herübergekommen zu sein. Dessenungeachtet ist es klar, dass die Annahme des Isslam selbst beträchtlichen Einfluss auf die Bildung dieser Leute ausübte, und so finden wir selbst eine Médresseh in Gá-rhō***), — eine Einrichtung, deren Begründung wahr-

*) Edrīsi, trad. par Jaubert, I, p. 288.

**) Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Ges. IX, S. 532.

***) Ebendas. S. 527, vom Jahre 936 d. H.

scheinlich El Hadj Mohammed zuzuschreiben ist, der auf seiner Wallfahrt nach Mekka den Rath der gelehrtesten Männer Egyptens einholte, und ganz insbesondere den des Scheichs Djelāl e' dīn e' Ssoyūti, in Betreff der besten Methode, den Mohammedanischen Glauben in seinem eigenen Lande zu verbreiten.

Der Einfluss, den Gelehrsamkeit und Studium selbst im Schoosse der königlichen Familie ausübte, zeigt sich deutlich in dem Beispiel des Prätendenten Mohammed Bánkorī*), welcher, als er auf dem Marsche nach Gá-rhō war, vollkommen zum Kampfe mit dem Könige El Hadj A'skiā gerüstet, sich vom Kādhi von Timbuktu, den er zufällig besuchte, überreden liess, seine ehrgeizigen Pläne gegen einen ruhigen Studienkurs aufzugeben; er warf zum grössten Missmuthe seines Heeres, das voller Erwartung war, von seinem Anführer in blutigem Kampfe zu Macht und Reichthum geführt zu werden, Schwert und Lanze weg und vertiefte sich in die in Timbuktu angehäuften Bücherschätze. Ahmed Bābā selbst, der Verfasser der Geschichte von Sonrhay, der ein langes Verzeichniss von gelehrten Männern des Sudans gibt, mag uns als ein schönes Beispiel der damals in Timbuktu betriebenen Gelehrsamkeit dienen. Er hatte eine Bibliothek von 1600 Büchern oder Handschriften, allerdings wohl nicht gerade lauter dicke Quartanten und Folianten, aber doch immer eine hübsche Summe.

Ein ansehnlicher Handel ward während der Herrschaft der A'skiā in Sonrhay betrieben, besonders in den Städten Gá-rhō und Kúkia; letztere war allem Anschein nach schon in der zweiten Hälfte des 11ten Jahrhunderts der eigentliche Goldmarkt. Auch Salz war ein Hauptumsatzartikel, und Muscheln bildeten schon damals die gewöhnliche Verkehrsmünze des Marktes, jedoch nicht dieselbe Art Muscheln,

*) Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Ges. IX, S. 541.

welche gegenwärtig in Gebrauch ist, sondern eine andere, die von Persien aus eingeführt wurde — die weissen Ringe, so viel ich weiss, aus den Knochen des *Manatus* gearbeitet, sind nie als Münze gebraucht worden — und es kann gar kein Zweifel obwalten, dass selbst schon damals fast alle Luxusartikel der Araber ihren Weg in diesen Theil des Negerlandes fanden. Dass auch Timbuktu seit dem Verfall von Bīru oder Walāta, im letzten Theile des 15ten Jahrhunderts, einen wichtigen Platz für fremden Handel bildete, ist augenscheinlich aus dem Umstande, dass die Kaufleute von Ghadāmes schon bei der Einnahme der Stadt durch den Baschā Djódar dasselbe Quartier bewohnten wie heutzutage.

Auch sehn wir aus Leo's Angaben *), dass sich der König von Sonrhay genöthigt sah, einen grossen Theil seiner Einkünfte zum Ankauf von Pferden aus der Berberei zu verwenden; so verbesserte er die einheimische Rasse gerade so, wie wir dies auch in Bórnu gesehn haben, und das war ein höchst wichtiger Fortschritt, da Reiterei die hauptsächlichste militärische Stärke in Ländern bildet, wo die Bildung auf der Stufe steht wie im Sudan. Auch finden wir die Erwähnung von Panzerhemden und Kupferhelmen, aber keine einzige Anspielung auf einen Scharfschützen wird gemacht, noch deutet Ahmed Bābā irgendwie den Gebrauch von Feuerwaffen an, obwohl er mehrere Treffen und selbst Einzelkämpfe genau beschreibt.

Es war der gänzliche Mangel an Feuergewehren auf Seite der Sonrhay, der dem kleinen Heereshaufen des Herrschers von Morocco eine Überlegenheit sicherte über die zahllosen Heerschaaren, welche ihm der letzte A'skiā, der über ein ungeheueres, aber leider durch Intriguen und Bürgerkrieg unterminirtes Reich herrschte, entgegenzustellen vermochte, und wir dürfen daraus nicht etwa den Schluss ziehen, als wäre ein

*) Leo Africanus, l. VII, cap. 3.

Heer von 4000 Mann zu jener Zeit etwas Ausserordentliches gewesen; denn die Könige des Negerlandes, wenigstens die von Sonrhay und Bórnu, waren damals im Stande, zahlreichere Heeresmassen in's Feld zu stellen, als irgend Einer der gegenwärtigen Herrscher jener Gegenden zusammenbringen könnte, und wir hören von einer Armee von 140,000 Mann.

Es ist gewiss auffallend, dass sich die Könige von Sonrhay zu jener Zeit — am Ende des 16ten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung — selbst nicht die geringste Anzahl von Feuerwaffen verschafft hatten, wenn wir damit den Umstand vergleichen, den ich zu seiner Zeit bei der Darstellung der Macht des Bórnu-Königs Edrīss Alaōma, der auch in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts regierte, erwähnt habe, dass nämlich dieser Fürst eine ansehnliche Anzahl Flinten besass. Die Kanone, welche das siegreiche Heer der Moroccaner bei den Sonrhay fand, bildete, wie ich nicht den geringsten Zweifel hege, einen Theil der Geschenke, welche die Portugiesen dem A'skiā Mū-ssa übersandt hatten, wie wir das ausführlich in der chronologischen Zusammenstellung sehn werden; aber der Umstand, dass der Feind dies Geschütz unter der Beute der Hauptstadt und nicht im Gewühle des Schlachtfeldes gewann, beweist hinlänglich, dass die Sonrhay davon keinen gehörigen Gebrauch zu machen verstanden. Aber Ruhm den Portugiesen des 15ten und der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, ewiger Ruhm ihrem kriegerischen Heldenmuthe und ihrem rastlos in alle unbekannten Winkel der Erde hinausstrebenden Ringen; nur Beschämung ihrem Eigennutz, dass sie alle so gewonnenen Kenntnisse für sich behielten, ohne sie der gesammten Menschheit zu Gute kommen zu lassen. Was die Feuergewehre anlangt, welche selbst heutzutage noch in Gá-rhō aufbewahrt werden, die ich aber zufällig nicht zu Gesichte bekam, so gehörten sie ursprünglich eben den Eroberern

aus Morocco, welche in späterer Zeit als Rumā in allen hervorragenden Städten des Königreiches eine stehende Garnison und selbst eine gewisse aristokratische Klasse bildeten.

Neben einem gewissen Grade von Civilisation wurden ohne Zweifel auch noch manche barbarische Gebräuche beibehalten, wie z. B. die Anwendung der Geissel, welche wir in anderen Gegenden des Negerlandes selten finden, ausgenommen zur Züchtigung von Sklaven, die wir aber in Sonrhay fortwährend in Gebrauch sehn, selbst bei Personen, die dem höchsten Rang angehören, und es kommen Beispiele vor, wie bei Gelegenheit des von El Hādi unter der Regierung des Königs El Hadj geleiteten Aufstandes, dass Personen zu Tode gepeitscht wurden*).

Ohne Zweifel ist es eine denkwürdige Thatsache, von der man in Europa kaum eine Vorstellung hatte, dass ein Herrscher Morocco's zur Zeit, wo Spanien unter Philipp II. den höchsten Grad seiner Macht erreicht hatte und mit edlen Metallen angefüllt war, sich einen Zugang zu einer ausgedehnten und von der Natur reich ausgestatteten Landschaft bahnen konnte, um sich von dort zum Erstaunen aller Machthaber Europa's einen unbegrenzten Reichthum an Gold zu verschaffen. Daneben ist es ein sehr bemerkenswerther Umstand, dass die Söldlinge, mit deren Hilfe sich Múlāi Hāmed jenes weit entlegene Königreich unterwarf und die in den eroberten Städten als Besatzung zurückgelassen wurden, indem sie gerade in derselben Weise wie die Portugiesen in Indien die Landeseingeborenen zu Weibern nahmen, im Stande waren, jene ausgedehnten Landschaften ganz auf eigene Hand zu beherrschen, selbst noch lange Zeit, nachdem die Letzteren aufgehört hatten, die Oberherrlichkeit des Herrschers von Morocco anzuerkennen, dessen Söldner diese Rumā ursprünglich gewesen waren. („Rumā" oder

*) Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Ges. IX, S. 543.

„Ermā" ist die Pluralform von „Rāmi", „Schütze" oder „Scharfschütze", obgleich gewöhnlich vom Speerschleudern gebraucht.) Allerdings will es scheinen, als wenn diese Rumā zu keiner Zeit eine von einem einzigen Individuum regierte, eng geschlossene Gemeinde gebildet hätten, sondern vielmehr eine Anzahl kleiner aristokratischer Gemeinden, indem die Rumā in Timbuktu kaum irgend eine Verbindung mit denen in Bághena, ja wohl nicht einmal mit denen in Bamba und Gá-rhō hatten; aber dennoch befähigte eine höhere Disciplin diese Leute, ihren politischen Vorrang zu behaupten, und so finden wir denn noch im Anfange dieses Jahrhunderts, dass die ganze Schifffahrt auf dem Flusse in den Händen des Rumā-Herrn in Timbuktu war, der einen Verwandten in Ssēbe (weiter aufwärts am Flusse) sitzen hatte, wo Park mehrere Tage verlor, um seinen Zoll für die weitere Schifffahrt zu entrichten und wahrscheinlich auch Nachrichten einzusammeln*).

Die Nationalität und das ganze Verhältniss dieser Rumā machte mir zur Zeit, als ich Nachforschungen über diese Gegenden in den weiter östlich gelegenen Ländern anstellte, viel zu schaffen; und eben sie haben auch etwa zu derselben Zeit die Aufmerksamkeit des Französischen Reisenden Raffenel**) während seiner Reise nach Kaárta auf sich gezogen, indem er von diesen Leuten, die er „Arama" (eigentlich e' Rumā) nennt, so viel hörte, dass er sie für einen besonderen Stamm hielt; aber das Wörterverzeichniss, welches er von ihrer Sprache sammelte, dient zum Beweise, dass letztere nur ein etwas abgewandelter Dialekt der Sonrhay-Sprache ist. Jedoch ist es klar, dass unter solchen Umständen die von diesem Mischlingsstamm ausgeübte Herrschaft nur eine zeit-

---

*) Ich werde über diesen interessanten Umstand im Anhang zum nächsten Bande sprechen, und zwar eben bei Gelegenheit der Ortschaft Ssēbe.

**) *Nouveau Voyage dans le pays des Nègres* (ausgeführt 1847). Paris 1856. Vol. II, p. 349 et seq.; das Wörterverzeichniss daselbst S. 399 f.

weilige sein konnte, und nach einem in die Länge gezogenen Kampfe mit den umherwohnenden kleineren Stämmen sind die Rumā von den Tuáreg, denen sie lange Zeit einen schwereren oder leichteren Tribut zahlten, gänzlich übermannt worden und bilden in den meisten Sonrhay-Städten zur Zeit einen Theil der gewöhnlichen eingeborenen Bevölkerung, wiewohl sie ihren eigenthümlichen Namen Rumā oder, wie der Name gemeiniglich ausgesprochen wird, Rummā bewahrt haben; auch haben sie noch immer Anspruch auf eine Art geistigen Übergewichtes.

Schon aus der vorstehenden Skizze wird man gesehn haben und die angehängten chronologischen Tafeln werden es noch deutlicher machen, dass Túmbutu oder Timbuktu keineswegs ganz mit Recht in Europa als der Mittelpunkt und die Hauptstadt eines grossen Negerreiches figurirt hat, indem es zu keiner Zeit, wenigstens in der älteren blühenden Periode des Landes, mehr als eine untergeordnete Rolle gespielt hat; und dieser Charakter der Stadt tritt in den klarsten Zügen besonders in dem Reisebericht Ebn Batūta's aus der Mitte des 14ten Jahrhunderts zu Tage. Aber auf der anderen Seite verdiente Timbuktu, da es der Sitz Mohammedanischer Gelehrsamkeit und des Mohammedanischen Monotheismus wurde, und wegen der in ihrer Art schönen und massiven Gebäude, durch die es ausgezeichnet war, vollkommen den Rang einer „Stadt" — „medīnah" — im eigentlichen Sinne, einen Namen, den die vollkommen offene und dem grössten Theile nach aus Rohrhütten bestehende Hauptstadt niemals verdiente, und so genoss denn diese Stadt selbst während der blühenden Periode von Gá-rhō oder Gōgō grosses Ansehen; als die letztere in Folge ihrer Eroberung durch die Rumā am Ende des 16ten Jahrhunderts in Unbedeutendheit versank, wurde Timbuktu wegen seiner grösseren Nähe an Morocco der wichtigere Platz, wo sich allmählich der ganze Rest des Handels in den zerrissenen Niger-

landen festsetzte, während er sich von dem unteren Fluss aus der Umgegend von Gōgō nach A'gades zog, das von der Zeit an sich zu grosser Blüthe erhob. So hat denn der Ruhm Timbuktu's in Europa eine fabelhafte Grösse, und besonders in Folge der übertriebenen Beschreibungen und unbegreiflichen Luftblasen des Englischen Konsuls in Morocco, des bekannten Jackson, machte man sich eine Vorstellung von der Bedeutung der Stadt, hinter der die Wirklichkeit unendlich zurückblieb.

Aber während der Zeit der Anarchie, welche der Eroberung des Landes durch die Rumā folgte, und in Folge der Erpressungen von Seiten der Tuáreg auf der einen, der Bámbara und Fulbe auf der anderen Seite konnte der Zustand der Dinge nicht eben wohlgeordnet sein und die Stadt, bis auf ihre Grundfesten erschüttert durch jenen erschrecklich blutigen Kampf zwischen den Einwohnern und dem Kādhi Mústapha, der von Schändung, Raub und Brand begleitet war, musste natürlicherweise von ihrem früheren Glanze bedeutend herabsinken. Dennoch fristete sie ihr Dasein unter dem wechselsweise vorherrschenden Einflusse von Heidenthum, wie ihn der kriegerische Stamm der Bámbara am stärksten übte, und von Isslam, vertreten von den Arabischen oder Arabisch-Berberischen Stämmen *). Da drohte die Einnahme der Stadt durch die Fulbe von Mássina im Jahre 1826, wenige Monate vor der Zeit, als der unternehmende, aber unglückliche Major Laing nach ungeheuerem Missgeschick und grossen Leiden endlich die Stadt

*) Diese Lage der Stadt erklärt die grosse Verschiedenheit der Angaben hinsichtlich des in Timbuktu herrschenden Glaubens; aber es ist unerklärlich, ja, um es gerade herauszusagen, schier unmöglich, dass Jemand die Stadt wirklich besucht haben kann, ohne zu bemerken, dass sie mehrere grosse Moschee'n enthält. Was ich hier sage, gilt besonders Adams. Es kann mir selbst übrigens gleichgültig sein, ob der eine oder andere Europäer vor mir in Timbuktu war; Niemand kam jedoch von der Ostseite und Keiner hat die Stadt in ihrem wahren Ganzen, Natur und Menschen, darstellen können.

erreichte, all' ihrer Handelsthätigkeit auf einmal ein Ende zu machen. Denn diese Leute waren in Folge des Impulses, den ihr Landsmann ʿOthmān dan Fódie dem Mohammedanismus in diesem Theile des Sudans gegeben hatte, begeistertere und vorurtheilsvollere Kämpen des Glaubens geworden, als die Araber und die Maurischen Stämme selbst, seitdem Mohammed Lebbo, der Gründer des Königreiches, Hamd-Allāhi, die Fahne des Glaubens von Gándo hergebracht hatte. Indem sie daher die Einwohner der kürzlich eroberten Stadt und die Fremden, welche dieselbe zu besuchen pflegten, mit äusserster Härte behandelten, den Vorurtheilen gemäss, welche sie eingesogen hatten, mussten sie nothwendigerweise die ganze Handelsthätigkeit des Ortes zerstören. Die Unterdrückung, welche sie sich erlaubten, beschränkte sich nicht auf die heidnischen Handelsleute, die Wangaráua und Mō-ssi-Leute, welche den gesammten Handel mit den im Süden des Niger gelegenen Ländern vermitteln, sondern sie dehnte sich auch auf die Mohammedanischen Kaufleute vom Norden aus, besonders die Handelsleute von Ghadāmes und Tauāt, gegen welche diejenigen von Morocco, von einem Gefühle kleinlichen Neides angestachelt, ihre Feindseligkeit mit Erfolg richteten.

In Folge dieser Unterdrückungen, besonders aber nach einer weiteren Verstärkung der Fulbe-Partei im Jahre 1831, vermochten die Ghadamssīer den Scheich el Muchtār, den älteren Bruder El Bakáy's und den Nachfolger Ssidi Mohammed's, seine Residenz von der „hille" oder „hillet e' Scheich el Muchtār in Ásauād", eine halbe Tagereise vom Brunnen Bel-Mehān, nach Timbuktu zu verlegen. So finden wir denn in dieser zerrissenen Gemeinde eine dritte Macht zwischen den Fulbe auf der einen und den Tuáreg auf der anderen Seite mitten inne auftreten und sich der Letzteren, so weit es eben deren mangelhafter Zusammenhalt erlaubte, gegen die Anmassungen der Ersteren bedienen.

In Folge dieser unaufhörlichen Kollision trieben die Tuáreg die Fulbe um das Jahr 1844 völlig zur Stadt hinaus, worauf dann an den Ufern des Flusses eine Schlacht gefochten wurde, in welcher eine grosse Anzahl der Letzteren entweder erschlagen oder ertränkt wurde. Aber dieser Sieg der Tuáreg war ohne Früchte und gewichtige Folgen und diente nur dazu, die unglückliche Stadt tiefer in's Elend zu stürzen; denn wegen seiner eigenthümlichen Lage am Rande eines Wüstenstriches kann sich Timbuktu nicht auf seine eigenen Hilfsmittel verlassen, sondern muss stets von dem Stamme abhängen, welcher den fruchtbaren Landstrich höher am Flusse aufwärts beherrscht, und der Gebieter von Má-ssina hatte nichts weiter zu thun, als die Ausfuhr von Korn aus seinem Gebiete zu verbieten, um die Einwohner von Timbuktu in die grösste Noth zu bringen. So ward denn im Jahre 1846 durch Vermittelung des Scheichs El Bakáy zwischen den verschiedenen Parteien ein Abkommen der Art getroffen, dass Timbuktu den Fulbe unterworfen sein sollte, ohne von einer militärischen Macht besetzt zu sein, indem der Tribut von zwei Kādhi's, einem Pullo und einem Sonrhay, eingesammelt würde; zu gleicher Zeit sollten auch diese Beamten alle Fälle von geringerer Bedeutung entscheiden, während die wichtigeren an die Hauptstadt gingen. Dennoch ist die Regierung der Stadt oder vielmehr die Polizei, so weit sie geht, in den Händen eines oder zweier Sonrhay-Amtleute mit dem Titel Emīr, welche jedoch sehr wenig Gewalt besitzen, da sie zwischen den Fulbe auf der einen und den Tuáreg auf der anderen Seite stehn und sich in ihrer Stellung so gut wie möglich den Fulbe gegenüber vermittelst der beiden Kādhi und den Tuáreg gegenüber auf den Scheich El Bakáy gestützt zu halten suchen. Der gesammte Tribut, der an die Fulbe abgeliefert wird, übersteigt jedoch gewiss nicht 4000 Mithkāl Gold (etwa 7000 Thaler Preussisch), nämlich an „mudhār" (etwa 500 Mithkāl), „sekā"

(etwa 1000), der „maâuna" (an 2000 Mithkāl) und anderen Abgaben, wie zu meiner Zeit 2000 Muscheln von jedem Sklaven eingetrieben wurden. Aber die gerichtlichen Plackereien gehn in's Unendliche. Daneben fordern die Tuáreg täglich und lassen sich nicht von den Einzelnen abweisen, während die Regierung keine Kraft hat, dieselben zu schützen. Sie kommen und schlagen so lange an die Thüre, bis sie eingelassen werden, sonst klettern sie auch wohl über die Mauer; auch Bakáy und seine Brüder müssen natürlich hübsch beschenkt werden.

Das ist der verwahrloste Zustand der Stadt Timbuktu in gegenwärtiger Zeit und ihm kann nicht eher abgeholfen werden, als bis sich eine starke und einsichtsvolle Macht am oberen Lauf des Niger wieder festgesetzt hat, um die vortreffliche Lage zum Handel völlig auszubeuten.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Geschichte Sonrhay's gehe ich zur Beschreibung meines Aufenthaltes in Timbuktu über.

XV. KAPITEL.

Erster Monat meines Aufenthaltes in Timbuktu.

Es war bestimmt worden, dass während der Abwesenheit Scheich El Bakáy's, als dessen besonderen Gast ich mich ansah, meine Wohnung verschlossen bleiben und es Keinem gestattet werden sollte, mich zu besuchen. Dessenungeachtet erhielt in dem Augenblick, wo mein Gepäck in's Haus geschafft wurde, während ich in dem zum äusseren Hofe meines Hauses führenden Korridor auf einem Teppich sass, eine grosse Anzahl Leute Zutritt; sie kamen, um mich willkommen zu heissen. So geschah es, dass, während sie die einzelnen Stücke meines Gepäckes, worunter freilich manches ein fremdartiges Aussehen hatte, genau besahen, Mehrere von ihnen an meiner Nationalität, wie diese öffentlich proklamirt worden war, zu zweifeln anfingen. Aber die Sache war die: ich hatte selbst nicht einen Augenblick die Absicht gehegt, diese Leute glauben zu machen, ich sei ein Moslīm; ich war ja auf der ganzen Länge meines Marsches als Christ gereist und als solcher in Libtāko, mit welcher Provinz die Araber von A'sauād doch in beständigem Verkehre stehen und wo ich mich längere Zeit aufgehalten hatte, auch bekannt gewesen, obgleich man dort kaum glauben wollte, dass ich ein Europäer sei, — und so konnte es denn keineswegs ausbleiben, dass meine wahren Verhältnisse bald entdeckt wurden; es war ja ohnehin schon günstig genug, dass uns ungeachtet unseres sehr langsamen

Vorrückens und unserer gewundenen Marschrichtung eine solche Nachricht nicht zuvorgekommen war. Dennoch aber war es für mich, weil ich mir noch nicht den Schutz desjenigen Häuptlings, dessen Name und Charakter allein mich mit Vertrauen beseelt, auf dieses Unternehmen einzugehen, zu verschaffen vermocht hatte, eine unausweichbare Nothwendigkeit gewesen, das Äussere eines Mohammedaners anzunehmen, um mit irgend einiger Sicherheit das Gebiet der Tuáreg südlich vom Flusse durchschneiden und die Stadt Timbuktu erreichen zu können; diese befand sich nämlich in den Händen der fanatischen Fulbe von Hamd-Allāhi, die mich als Christen um keinen Preis zugelassen haben würden.

So hatte ich denn nun das Ziel meines schwierigen Unternehmens erreicht, aber von Anfang an war es mir einleuchtend, dass ich den Triumph, die Schwierigkeiten der Reise glücklich überstanden zu haben, nicht in geistiger und körperlicher Ruhe geniessen würde. Die ununterbrochene Aufregung über mein in die Länge gezogenes Streben und die Ungewissheit, ob mir das Werk gelingen würde, hatten meine geschwächte Gesundheit aufrecht erhalten, bis ich wirklich diese Stadt erreicht; aber sobald ich am Ziele war, und zwar fast in dem Augenblicke, wo ich mein Haus betrat, ward ich von einem heftigen Fieberanfall ergriffen. Und doch waren Geistesgegenwart und körperliche Energie zu keiner Zeit mehr vonnöthen; denn gleich in der ersten Nacht, welche ich in Timbuktu zubrachte, ward ich von Beunruhigung und von ernstlicher Besorgniss erfüllt.

Das Erste, was ich am Morgen des 8ten September hörte, war, dass Hammādi, der Nebenbuhler und persönliche Feind El Bakáy's, die Fulbe oder Fullān davon in Kenntniss gesetzt habe, dass ein Christ die Stadt betreten hätte, und dass in Folge dessen diese herrschende Klasse den Entschluss gefasst, mich zu tödten. Ich hegte indess in dem Augenblick die fälschliche Hoffnung, dass ich mich auf

Ssidi Alauāte, den jüngeren Bruder des Scheichs, welcher es vorläufig unternommen, mich zu beschützen, verlassen könnte, und liess mich daher keineswegs durch diese Gerüchte einschüchtern; aber mein Sicherheitsgefühl ward bald zerstört, indem dieser Mann mein grösster Quälgeist wurde.

Ich hatte für Ssidi Alauāte ein sehr schönes Geschenk bestimmt. Dies bestand in einem Tuchbernus von feiner Qualität, einem Tuchkaftan, zwei Toben (die eine von Seide, die andere von blaugefärbter Baumwolle) und noch einigen kleineren Artikeln; aber mein Freund war mit diesen Dingen keineswegs zufrieden und gab dem Geschenke durch bestimmte Forderungen die folgenden grossartigen Verhältnisse:

Zwei blaue Bernuse von bester Qualität, im Werthe von	100,000	Muscheln;
ein Kaftan, im Werthe von	40,000	„
zwei Tuchwesten (eine rothe und eine blaue), zum Preise von	15,000	„
zwei seidene Toben zu	35,500	„

ein Paar kleine Pistolen nebst 7 Pfund Pulver;
zehn harte Spanische Thaler (Silber ist nämlich in dieser Gegend selten und äusserst geschätzt);
zwei Englische Rasirmesser und viele andere Artikel.

Dies Geschenk, obgleich an und für sich keineswegs so ungeheuer, war jedoch für meine damaligen Verhältnisse, da sich mein ganzes Vermögen an Waaren und Geld nur noch auf etwa 1000 Thaler belief, sehr bedeutend. Um nun die Anforderungen zu beschönigen, betonte mein Wirth, dass, wie ich ihr Haus und ihre gesammte Einrichtung in Benutzung nehmen könnte, so auch ihnen mein Eigenthum zur Verfügung stehn müsste. Aber selbst diese Menge von Geschenken genügte seinen Ansprüchen noch nicht; denn am folgenden Tage erhob er von mir eine fast gleiche Menge bedeutender Gegenstände, wie zwei Tuchkaftane, zwei seidene Schwertge-

hänge, noch drei seidene Toben (eine von der „djellābi", eine von der „harīr" und die dritte von der „filfil" genannten Art), drei Túrkedī's, eine kleine sechsläufige Pistole und noch viele andere Dinge. Ssidi Alauāte versprach mir jedoch seinerseits, dass er nicht allein mehrere dieser Gegenstände zu meinen Gunsten an Tuáreg-Häuptlinge abgeben, sondern auch dem Herrscher von Hamd-Allāhi ein schönes Geschenk machen wolle. Aber leider wurde dies letztere Versprechen nie erfüllt, obgleich es für mich, wenn man den Umstand berücksichtigt, dass die Stadt, wenn auch nur der Form nach, unter der Oberhoheit des Herrn von Má-ssina stand, von der allergrössten Bedeutung war. Gewiss hätte ich gern Alles, was ich besass, zum Opfer gebracht, aber die Forderungen dieses Mannes waren zu gross; in Folge seiner Erpressungen fühlte ich mich unendlich bedrückt, und die Erfahrungen des ersten Tages, welchen ich im ruhmvollen Timbuktu verlebte, bereiteten mich auf ein hübsches Maass von Noth und Sorgen vor, da mich selbst diejenigen, welche sich für meine Freunde ausgaben, mit so wenig Rücksicht behandelten.

Im Ganzen genommen, war jedoch der zweite Tag meines hiesigen Aufenthaltes etwas mehr versprechend, und wenn man mir auch nicht erlaubte, in der Stadt umherzustreifen, sondern ich vielmehr innerhalb der vier Wände meines Hauses zubringen musste, so war ich doch ziemlich wohlgelaunt und fügte mich muthvoll in meine neue Lage, indem ich mich bemühte, mich vorsichtig den Umständen, in denen ich mich befand, anzubequemen. Ich erhielt einige Besuche von angesehenen Leuten, und auch der Zustand meiner Gesundheit schien sich zu bessern; wenigstens fühlte ich mich weit wohler, als am vorhergehenden Tage.

Um dem nachtheiligen Einflusse des Mangels an körperlicher Bewegung so viel wie möglich vorzubeugen, zugleich aber auch, um frische Luft zu schöpfen und mit den haupt-

sächlichsten Eigenthümlichkeiten der Stadt, in welcher ich mich nicht nach Belieben umhertreiben konnte, bekannt zu werden, begab ich mich so oft als möglich auf die Terrasse meines Hauses. Dasselbe lag ziemlich mitten in der Stadt, aber mehr ihrem südöstlichen Ende zu, und während in der letzteren Richtung die höheren und stattlicheren Wohnungen der Ghadāmsi-Kaufleute die Aussicht hemmten und auch nach Südwesten hin weder die Moschee Ssidi Yáhia, noch die „grosse Moschee" (Djíngerē-bēr) sichtbar war, entfaltete sich über das nördliche Stadtviertel und die östlich die Stadt begrenzende Wüste eine interessante Aussicht. Das äusserste Ende des nördlichen Stadtviertels wird in grossartiger Weise durch die massive Moschee Ssán-korē abgeschlossen, welche, gerade damals durch den Einfluss Scheich El Bakáy's in ihrer ganzen früheren Grösse wieder hergestellt, der ganzen Stadt einen höchst imposanten Charakter verleiht. Der Baustyl der einzelnen Gebäude war mannichfaltig; es gab Thonwohnungen verschiedener Beschaffenheit, — einige niedrig und unanselmlich, andere mit einem zweiten Stockwerk in ihrer Façade und sich zu grösserer Höhe erhebend, ja selbst Versuche von architektonischer Verzierung aufweisend; das Ganze war nur von einigen runden Mattenhütten unterbrochen. Tauben belebten besonders die Dächer der benachbarten Häuser.

Im Allgemeinen war es für mich ein Anblick vom höchsten Interesse, aber es fehlte das rege Leben einer grossen Handelsstadt, das man doch sogar in Kanō findet, und da die Strassen überdies sehr eng waren, konnte ich auch von dem Verkehre, welcher stattfand, nur wenig sehn. Eine Ausnahme davon machte der kleine Markt (Yūbu kaina) im nördlichen Quartiere, der in Folge seiner Lage (am Abhange der Sandhügel, welche sich im Laufe der Zeit rings um die Moschee angelagert haben) sichtbar war. Man muss jedoch auch in Anschlag bringen, dass der Handelsverkehr in dieser

Stadt Anfangs September, wo der Fluss erst im Beginne seiner Anschwellung, dagegen die Regenzeit noch lange nicht zu Ende ist und die Ernte des neuen Kornes erst bevorsteht, keineswegs die Periode seiner grössten Regsamkeit erreicht hat.

Daneben hatte indess die Terrasse meines Hauses den Nachtheil, dass sie mich, während ich auf ihr mit dem Charakter der Stadt bekannt wurde, den Blicken der Vorübergehenden völlig aussetzte; daher konnte ich nur langsam und mit wiederholten Unterbrechungen eine Skizze von der von hier aus gewonnenen Ansicht vollenden, welche dem gegenüberstehenden lithographischen Blatte zu Grunde liegt. Zu gleicher Zeit überzeugte ich mich vollkommen von der grossen Ungenauigkeit, welche die von Caillié gegebene Ansicht der Stadt enthält; aber ich sah auch ein, dass der Styl der einzelnen Wohnungen von jenem zwar mittellosen und ungelehrten, aber dennoch höchst verdienstvollen Reisenden ganz richtig dargestellt ist. Der Hauptfehler der abgeschmackt aussehenden Ansicht Caillié's besteht darin, dass die ganze Stadt nur aus zerstreut umherliegenden Wohnungen zu bestehen scheint, während man in der Wirklichkeit aus zusammenhängenden Häuserreihen gebildete Strassen vorfindet; aber auch hierbei muss man allerdings den Umstand berücksichtigen, dass Timbuktu zur Zeit von Caillié's Besuch sich nicht eines so blühenden Zustandes erfreute, wie das gegenwärtig der Fall ist, indem es damals erst vor 1 oder 2 Jahren von den Fulbe besetzt worden war. Auch hatte Caillié offenbar keine Gelegenheit, an Ort und Stelle eine Zeichnung von der Stadt machen zu können.

Das Vergnügen, welches ich auf meiner Terrasse suchte, um meinen Geist aufzufrischen und den Körper durch etwas Bewegung, so weit der ziemlich beschränkte Raum eine solche gewähren konnte, zu stärken, ward einigermassen durch die schmutzige Gewohnheit beeinträchtigt, welche in denjenigen Wohnungen obwaltet, worin gelegentlich Fremde einquartiert

werden, nämlich die Terrasse als eine Art Abtritt zu benutzen. Es machte mir wirklich grosse Mühe, meinen Führer ʿOmar oder A'mmer el Walāti, welcher, da seine Mutter nur eine kleine, armselig mit Fellen gedeckte, runde Mattenhütte auf dem kleinen Markte besass, in meinem Hause wohnte, zu verhindern, diese widerliche Gewohnheit auszuführen, besonders da er die Terrasse zu seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte gewählt hatte.

Ausserdem gab ich meiner erschlafften Energie noch dadurch neue Kraft, dass ich mich emsig mit Briefschreiben beschäftigte; denn es war mir viel daran gelegen, meinen Freunden in Europa die Nachricht von meiner glücklichen Ankunft in dieser weltberühmten Stadt mitzutheilen. Auch selbst meinem Quälgeiste Ssidi Alauāte schien es darum zu thun zu sein, meine Lebensgeister wieder aufzufrischen, während er selbst, wie er wohl wusste, bedeutend dazu beigetragen hatte, dieselben herabzustimmen; er liess mir nämlich sagen, dass er selbst es unternehmen wolle, mich auf meiner Heimreise zu begleiten, indem er die Absicht hege, eine Wallfahrt nach Mekka zu machen. Da ich aber bereits Gelegenheit genug gehabt hatte, den Charakter dieses Mannes kennen zu lernen, setzte ich nur wenig Vertrauen auf seine Worte.

Mittlerweile fing ich an, mir anzuschaffen, was zu meiner Bequemlichkeit am nothwendigsten war, und kaufte so für mich selbst und meine Leute ein Stück gebleichten Kaliko's — „schígge" *) oder, wie es hier genannt wird, „ssehen

---

*) Es ist ein recht interessanter Umstand, dass wir diesen einheimischen Namen, der dem Kaliko in der Gegend des Niger gegeben wird, schon von jenem ausgezeichneten scharfsinnigen Arabischen Geographen A'bū ʿObaid Allah el Bekrī in der Mitte des 11ten Jahrhunderts erwähnt finden, also vor nicht weniger als 800 Jahren. Denn bei der Beschreibung der Baumwollenmanufaktur in der Stadt Ssilla, mit welcher die Europäer in Folge von Mungo Park's Abenteuern so vertraut geworden sind, erwähnt El Bekrī ausdrücklich, dass dieser Artikel von den Eingeborenen „schigge" genannt würde (El Bekrī

híndi" — für 13,500 Muscheln und drei Stück ungebleichten Kaliko's für je 8000 Muscheln. Zugleich schickte ich mehrere Artikel auf den Markt, um einen Vorrath an laufender Ortsmünze zu erhalten; bei kleinen Einkäufen sind dies die Muscheln — „tschēde" (unregelmässiger Plural von „edóri" [vom Haussa-Wort „uri"]) auf Fulfúlde, „nōro" auf Sonrhay —, von denen 3000 einem Spanischen Thaler gleichgerechnet werden.

Aber in meinem Bemühen, es mir ein wenig behaglicher zu machen, ward ich bald unangenehm gestört; am Morgen des 10ten d. M., wo ich gerade wieder an einem Fieberanfall litt, wurde ich nämlich durch die Nachricht aufgeschreckt, dass die über meinen Aufenthalt in der Stadt ungehaltene Partei sich rüste, um mich in meinem Hause anzugreifen. Nun muss ich gestehen, dass ich ungeachtet des Versprechens aufrichtiger Freundschaft, welches mir Ssidi Alauāte gegeben hatte, doch geneigt bin, zu glauben, dass er selbst nicht frei von Verrath war, ja vielleicht sogar irgend eine Rolle bei diesem Manöver spielte; ausgemacht war wenigstens, dass er voraussetzte, ich würde gleich beim ersten Gerücht von einem solchen Angriffe mein Haus aufgeben oder doch wenigstens meine Habe im Stiche lassen, wo er dann hoffte, unter der Hand zum mindesten einen hübschen Theil der letzteren vor der Ankunft seines Bruders in die Hand zu bekommen; denn er wusste selbst recht wohl, dass El Bakáy als ein rechtlicher Mann solche Intriguen nicht zulassen würde.

Unzweifelhaft in solcher Absicht sandte Ssidi Alauāte eine Sklavin zu mir mit der Botschaft, ich möchte meine ganze

---

[Ausgabe von de Slane, 1857], p. 173: الازر المسماة بالشكيات). Solche kleine Umstände tragen nicht wenig dazu bei, das Interesse an einer Gegend zu erhöhen, die dem gewöhnlichen Beobachter todt und uninteressant erscheint.

Habe bei Tāleb el Wāfi, dem Schatzmeister El Bakáy's, unterbringen, da eine schwere Gefahr mich bedrohe*); aber diese Mittheilung diente nur dazu, meinen Muth zu entflammen, und unverzüglich bewaffnete ich mich selbst sowohl, als befahl auch meinen Leuten, ein Gleiches zu thun. So war denn mein angeblicher Beschützer, welcher sich bald nachher in Gesellschaft des Walāters einstellte, nicht wenig erstaunt, zu finden, dass ich völlig vorbereitet sei, mich und mein Eigenthum zu vertheidigen und jedweden Angriff, den man auf meine Wohnung machen würde, er möge ausgehen, von wem er wolle, zurückzuschlagen. Erstaunt fragte er, ob ich gedächte, es mit der ganzen Stadtgemeinde aufzunehmen, während er die Worte: „güët e' Rūm" (d. h. „Stärke der Christen") zwischen den Zähnen murmelte; daneben betheuerte er, dass ich unter seinem Schutze ganz sicher wäre und durchaus nichts zu befürchten hätte. Unzweifelhaft hatte so mein energisches Auftreten wenigstens für den Augenblick die Wolken verscheucht, welche über meinem Haupte schweben mochten. — Es unterliegt auch gar keinem Zweifel, dass der Walāter ebenfalls von Allem Bescheid wusste.

Alauāte bestätigte auch mit eigenem Munde, was ich schon früher von anderen Leuten gehört hatte, dass er

*) Bei dieser Gelegenheit wurde, obgleich die Sache eigentlich recht ernster Natur war, ein höchst lächerliches Missverständniss durch die Eigenthümlichkeit des in Timbuktu üblichen Dialektes veranlasst, welcher mir und meinen Gefährten wiederholt Schwierigkeiten verursachte und die Unterhaltung zwischen mir und meinen Freunden zu Zeiten sehr verwickelt machte. Die Dienerin gebrauchte nämlich diesmal den Ausdruck „haiwān", welcher im Arabischen gewöhnlich „Thiere", „Vieh" bedeutet. Als sie uns nun aufforderte, all' unser „haiwān" aus dem Hause zu entfernen, sagten wir zu ihr, dass sich nur ein Pferd in demselben befände. Es dauerte einige Zeit, ehe wir erfuhren, dass in Timbuktu, welches zum grössten Theile von solchen Arabern bewohnt ist, die in früheren Zeiten Bewohner der Wüste waren und deren Eigenthum fast ausschliesslich in Kameelen und Rindvieh bestand, das Wort „haiwān" alle Arten beweglichen Eigenthums bezeichnet.

beabsichtige, in eigener Person mich auf meiner Heimreise bis Bórnu zu begleiten; aber trotz seiner wiederholten Betheuerungen von aufrichtiger Freundschaft unterliess er es dennoch nicht, Tag für Tag mehr Geschenke von mir zu erbetteln; jedoch es gelang mir, ihm gegenüber eine etwas vortheilhaftere Stellung einzunehmen.

Eines Tages besuchte er mich nämlich in Gesellschaft seiner hauptsächlichsten Schüler und drang in ernstlicher Weise in mich, meinen Glauben zu wechseln und aus einem Ungläubigen ein wahrer Gläubiger zu werden. Da fühlte ich mich denn in meinen Beweisgründen stark genug, um meine eigenen religiösen Grundsätze zu vertheidigen, und forderte ihn auf, mir den Vorzug seines Glaubens zu beweisen, in welchem Falle ich nicht verfehlen würde, denselben sofort anzunehmen, aber auch nicht eher. Darauf begann er denn, unterstützt von seinen Schülern, mit Eifer eine lebhafte Disputation, in der festen Hoffnung, dass sie bald im Stande sein würden, meine Gründe zu widerlegen; aber nach einer kleinen Weile fanden sie meine Gründe doch etwas zu stark und sahen sich gezwungen, nachzugeben, hielten es zur Zeit auch nicht gerathen, ihre Bemühungen, mich zum Isslam zu bekehren, fortzusetzen. Dieser Umstand verbesserte meine Lage in ausserordentlichem Grade, indem er meine Sicherheit auf die aufrichtige Achtung gründete, welche mehrere der einsichtsvollsten Einwohner vor mir gewannen.

Gerade zu der Zeit, als ich auf diese Weise selbst in den Augen dieses charakterlosen Mannes eine günstigere Stellung eingenommen hatte, wurde mir die Beruhigung zu Theil, von seinem älteren, einsichtsvolleren und höchst braven Bruder, dem Scheich El Bakáy, selbst spät am Abend des 13ten September einen Brief zu erhalten; er war voll der festesten Zusagen, dass ich unter seinem Schutze ganz sicher sein solle und dass er sich bald einstellen würde, um mich aus meiner unangenehmen Lage zu ziehen. Dies Schreiben

machte einen so beruhigenden Eindruck auf mich und erschien mir von so ungeheuerer Bedeutung für den Erfolg meines ganzen Unternehmens, dass ich ungeachtet meines fieberhaften Zustandes, der an jenem Tage gerade schlimmer als gewöhnlich war, nicht einen Augenblick damit zögerte, dem Scheich eine zweckmässige Antwort zu schicken. In derselben setzte ich die Motive deutlich auseinander, welche mich in Folge des direkten Wunsches der Brittischen Regierung bewogen hätten, diese Stadt zu besuchen; es sei nämlich das ernstliche Bestreben der Engländer, mit allen Häuptlingen und Fürsten der Erde freundschaftlichen Verkehr anzuknüpfen (als Beispiele Mohammedanischer Fürsten, mit denen ein solches Verhältniss bestände, führte ich ihm den Sultan 'Abd el Medjīd, Mūlā 'Abd e' Rahmān und den Imām von Masskat an). Dann wies ich darauf hin, wie die von der Natur angebahnte Strasse auf dem grossen, von uns „Niger" genannten Strome nebst der an ihm gelegenen Landschaft, und zwar besonders die Stadt Timbuktu, schon seit einer langen Reihe von Jahren die Aufmerksamkeit der Engländer auf sich gezogen habe, und versicherte zugleich den Scheich, dass allein sein Ruhm als gerechter und höchst einsichtsvoller Mann, der mir durch meine Freunde fern im Osten, im Herzen des Sudans, zu Ohren gekommen sei, mich mit dem festen Vertrauen erfüllt habe, dass ich unter seinem Schutze sicher sein würde. In Folge der Ansichten, welche ich in diesem Briefe entwickelt hatte, war ich so glücklich, mir die dauernde Achtung dieses ausgezeichneten Mannes zu gewinnen; der Inhalt des Schreibens gefiel ihm so sehr, dass er es bei seiner Ankunft in Gúndam, wo er sich zur Zeit aufhielt, allen angesehenen Leuten, als Tuáreg, Sonrhay und Fulbe, die in seiner Gesellschaft waren, vorlas.

Mittlerweile gab ich, um mir die Freundschaft und das Interesse anderer, aber eigennützigerer Leute zu erwerben, noch eine grosse Menge Geschenke weg; aber aus dem, was ich

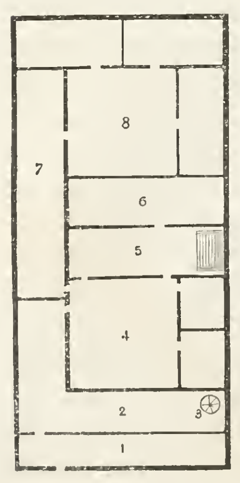
später erfuhr, habe ich Grund, zu argwöhnen, dass sie nicht alle in die Hände der Personen kamen, für die sie bestimmt waren. Der grössere Theil derselben blieb im Besitze des habgierigen Walāters, durch dessen Hände sie unglücklicherweise ihren Weg nehmen mussten.

Der Tag, an dem ich jene wichtige Botschaft vom Scheich erhielt, hat sich meinem Gedächtniss mit um so tieferen Zügen eingeprägt, weil es gerade der grosse Festtag der Mohammedaner war, nämlich das 'Aīd el Kebīr. Auch in dieser Stadt, im fernsten Südwesten der gewaltig ausgebreiteten Mohammedanischen Welt, betete an diesem feierlichen Tage die ganze Bevölkerung ausserhalb der Stadt; aber in Ermangelung eines absoluten Hauptes, das der ganzen festlichen Anordnung hätte Einheit geben können, zeigten die Ceremonien keine grossartigen Züge und war das Ganze sehr flau. Nur kleine Gesellschaften von etwa 6 — 10 Personen bildeten sich, um ihr Gebet gemeinsam zu verrichten; die ganze Prozession zählte dabei wohl kaum mehr als 30 Pferde.

Mein Fieber liess einen oder zwei Tage nach, kehrte aber dann am 17ten d. M. mit grösserer Heftigkeit zurück und ich befand mich daher zu Zeiten recht unwohl, sowie äusserst schwach und in meinem fieberischen Zustand auch weniger geneigt, mit Ruhe und Gleichmuth alle die Erpressungen zu ertragen, welche Ssidi Alauāte an mir ausübte. — Fast jeden Tag hatten wir ein Gewitter, welches oft von einem leidlichen Regenfall begleitet war; ich hörte bei einer solchen Gelegenheit, dass die grösste Regenmenge stets im Monate September fällt, — ein Phänomen, das mit der nördlichen Lage der Stadt vollkommen im Einklang steht. Diese Nässe, verbunden mit dem Umstande, dass ich gewohnt war, Tag und Nacht in der offenen Halle zuzubringen, trug viel dazu bei, mein Unwohlsein zu vermehren; aber die Sorge für meine Sicherheit erlaubte mir nicht, Schutz in der Vorrathskammer zu suchen, in welcher ich mein Gepäck

untergebracht hatte und die, hinter der Halle gelegen, gegen Kälte und, wie es schien, auch gegen Feuchtigkeit gut geschützt war. Denn, um von der in jenem abgeschlossenen Raume vorherrschenden drückenden Atmosphäre und fast völligen Dunkelheit gar nicht zu sprechen, würde ich mich, wenn ich daselbst meinen Aufenthalt genommen hätte, der Gefahr eines plötzlichen Angriffes ausgesetzt haben; dagegen war ich von der Halle aus, in der ich mich aufhielt, im Stande, Alles, was in meinem Hause vorging, beobachten zu können, und durch den Rohrvorhang, welcher die zunächst an meinem Lager befindliche Thüröffnung verhüllte, konnte ich einen Jeden, der den Hofraum betrat, lange vorher sehn, ehe er meiner ansichtig wurde. Aus diesem Grunde zog ich den so sehr ausgesetzten Raum selbst der Kammer auf der Terrasse vor, wiewohl dieselbe den Vortheil besserer Luft hatte. Dieses kleine obere Stockwerk ist der Lieblingsaufenthalt vieler Bewohner von Timbuktu, und sogar der Scheich hatte daselbst seine beständige Wohnstätte.

Ich gebe hier den Grundriss des mir zur Wohnung angewiesenen Hauses.



1 Erstes Vorzimmer — „ssegīfa" oder, wie die Sonrhay das Wort abgekürzt haben, „ssīfa" —.
2 Zweite „ssegīfa" mit einer Treppe (3) — „tintim" —, welche zur Terrasse — „garbēne", wie die Sonrhay sagen — und dem an der Vorderseite aufgebauten Dachzimmer hinaufführt; das letztere nimmt die Länge der Façade ein und verleiht der Terrasse im Verein mit dem 5 Fuss hohen Brustwall, welcher diese umgibt, einen wohnlichen Charakter.
4 Innerer Hofraum.
5 Eine mit zwei offenen Eingängen versehene Halle, in der ich mich Tag und Nacht aufhielt; rechts vom zweiten Eingange ein Rohrbett.
6 Verschliessbares Gepäckzimmer.
7 Bedeckter Gang oder Korridor.
8 Zweiter Hofraum (ursprünglich zur Wohnung für die Frauen bestimmt), in dem ich mein Pferd untergebracht hatte.

Die anstossenden Gemächer, sowie die Hintermauer des Hauses waren in Verfall.

[*Montag, 26sten September.*] Etwa um 3 Uhr Morgens — ich lag auf meinem Ruhebett und bemühte mich vergeblich, etwas Schlummer zu erlangen — traf der Scheich Ssidi Ahmed el Bakáy ein. Ihm zu Ehren ward sogleich vor dem Hause eine Musik aufgeführt, in welcher die grosse Trommel die Hauptrolle spielte; ein solcher Spektakel war nun wenig geeignet, mir Ruhe zu verschaffen, während zu gleicher Zeit die Ankunft meines Beschützers, auf dessen Freundschaft und Macht der Erfolg meines ganzen Unternehmens und meine persönliche Sicherheit ganz und gar beruhte, meine Einbildungskraft im höchsten Grade aufregte und so nicht wenig dazu beitrug, meinen fieberischen Zustand zu verschlimmern.

Die Folge davon war, dass ich mich am folgenden Tage sehr unwohl befand und daher ganz ausser Stande war, meinem Beschützer die Aufwartung zu machen. Derselbe sandte nämlich gleich am Morgen zu mir und liess mich bitten, mich ja zu beruhigen, da ich versichert sein könnte, dass, wenn mich der Himmel gesund erhielte, mich nichts hindern solle, wohlbehalten in meine Heimath zurückzukehren. Dabei schickte er zum Beweise seiner gastfreundlichen Gesinnung ein hübsches Geschenk, bestehend in zwei Rindern, ein Paar Schaafen, zwei grossen Gefässen mit Butter, einer Kameelladung — „ssunīe" — mit Reis und noch einer mit Negerhirse. Zugleich versäumte er es auch nicht, mich zu warnen, irgend etwas zu essen, was nicht aus seinem eigenen Hause käme, und forderte mich zur Auffrischung meiner Lebensgeister noch auf, mir sogleich von den drei Strassen — nämlich entweder durch das Gebiet der Fulbe, oder in einem Boote auf dem Flusse, oder auch zu Lande durch das Gebiet der Tuáreg — diejenige auszuwählen, auf welcher ich heimkehren wollte.

Nun hatte ich mich schon von Anfang an völlig davon überzeugt, dass weder die Gesinnung der Eingeborenen (und

zwar vorzüglich die der gegenwärtigen Gebieter des Landes, nämlich der Fulbe), noch der Zustand meiner Mittel mir erlauben würde, nach Westen vorzudringen, um so nach Europa zurückzukehren, und auf der anderen Seite war ich mit mir ganz einig, dass es viel wichtiger sei, den Lauf des Niger zwischen Timbuktu und Ssai niederzulegen, als eine Reise durch das obere Niger-Land nach dem Senegal zu unternehmen. Ich äusserte daher von Anfang an den bestimmten Wunsch, dass es mir erlaubt werden möchte, Gōgō zu besuchen. Ich hielt es nämlich nicht für klug, ein zu grosses Gewicht auf die Beschiffung des Flusses zu legen, um nicht unnöthigen Argwohn zu erregen, und zog es daher vor, den Namen der Hauptstadt des Sonrhay-Reiches in den Vordergrund zu schieben; denn ich war sicher, dass, wenn man mir gestatten würde, Gōgō zu besuchen, ich auch wenigstens den grösseren Theil des Flusses zu sehn bekäme, während ich dabei zugleich mit den Tuáreg jener Gegend in Berührung kommen müsse, welche den herrschenden Stamm am ganzen Lauf des Flusses abwärts bilden.

Aber das grossmüthige Anerbieten meines Beschützers in Betreff meiner Rückreise war etwas voreilig, und wenn ich damals gewusst hätte, dass ich noch 8 Monate länger in dieser Gegend schmachten sollte, würde ich bei meinem damaligen schwachen Gesundheitszustande wohl kaum im Stande gewesen sein, eine solche Vorstellung zu ertragen; aber glücklicherweise enthüllt die Vorsehung dem Menschen nicht das Geschick, welches seiner wartet, und er ringt und kämpft sich so in rastlosem Streben durch das Leben, unkundig, wohin es ihn führen wird.

[*Dienstag, 27sten September.*] Dies war der Jahrestag des Todes Herrn Dr. Overweg's, meines letzten und einzigen Europäischen Gefährten. Ich hatte ihn also schon um ein ganzes Jahr überlebt, und in Anbetracht des schwachen Zustandes meiner Gesundheit — kein Wunder bei den damaligen Um-

ständen, wo mein Gemüth von der grössten Sorge bedrückt war — schien es mir nur zu glaublich, dass ich ihm bald nachfolgen würde. Dessenungeachtet gab ich mich am Morgen, als ich mich bei etwas besserem Befinden von meinem Lager erhob, im Vertrauen auf den Schutz, welchen mir ein Mann angeboten hatte, dessen redlicher Charakter, ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung, schon aus den wenigen mir zugekommenen Zeilen auf das Deutlichste hervortrat, der schmeichelhaften Hoffnung hin, dass ich, wenn mir das Glück günstig wäre, vielleicht über's Jahr an eben diesem Tage schon meine Rückreise aus dem Sudan angetreten haben und am Ende gar nicht mehr fern von der Heimath selbst sein könnte.

So machte ich mich also wohlgemuth zu meiner ersten Audienz fertig, nahm jedoch von den für den Scheich bestimmten Geschenken nur eine kleine sechsläufige Pistole mit, welche ich ihm vorläufig geben wollte. Sein Haus lag dem meinigen fast gerade gegenüber und sie waren nur durch eine enge Gasse und einen kleinen Platz geschieden, den der Scheich zu seinem „mssīd" (d. i. täglichen Betplatze) gemacht hatte. Ahmed el Bakáy, Sohn Ssidi Mohammed's und Enkel Ssidi Muchtār's*), vom Stamme der Kunta, war zu jener Zeit ein Mann von ungefähr 50 Jahren, dabei von etwas mehr wie mittlerer Grösse und vollem Wuchse; er hatte gemüthreiche, kluge, ja beinahe Europäische Gesichtszüge, eine etwas schwärzliche Hautfarbe, einen zwar nicht starken, aber ziemlich langen und schon etwas ergrauten Backenbart und dunkele Augenwimpern. Seine Kleidung bestand damals nur aus einer schwarzen Tobe, einem mit Fransen besetzten, lose um sein Haupt geschlungenen Shawl und Beinkleidern; die beiden letzten Stücke waren von derselben Farbe wie das erste.

---

*) Über die ganze Genealogie des Scheichs s. Anhang VII.

Ich fand meinen Beschützer in dem kleinen Dachzimmer, und zwar in Gesellschaft seines jungen Neffen Mohammed Ben Chottār und zweier seiner Schüler, die in engeren Beziehungen zu ihm standen. Bei dem ersten Blick, den ich auf ihn warf, war ich angenehm überrascht, einen Mann vor mir zu haben, dessen Gesichtszüge schon allein von einem geraden und männlichen Wesen Zeugniss ablegten, während ich beide Eigenschaften in seinem jüngeren Bruder Ssidi Alauāte vergebens gesucht hatte. — Überaus ermuthigt durch sein ganzes Auftreten, wie er sich von seinem Sitze erhob, um mich zu empfangen, was mir alle Sorge benahm, begrüsste ich ihn nun mit vollem Zutrauen. Hierauf begann eine Unterhaltung, die nicht nur frei war von allen affektirten, hohlen Phrasen eitler Ceremonie, sondern im Gegentheil gleich vom ersten Augenblicke an einen ungezwungenen Austausch von Gedanken zwischen zwei Personen bildete, die sich bei grosser nationaler Verschiedenheit in Sitten und Vorstellungen zum ersten Male begegnen.

Das Pistol, mit dem ich meinen Wirth beschenkte, lenkte jedoch unsere Unterhaltung bald auf die Überlegenheit der Europäer hinsichtlich ihrer Geschicklichkeit in den Erzeugnissen ihrer Hände und in Bezug auf ihre gesammte Einrichtung im menschlichen Leben. Eine der ersten Fragen, welche der Scheich an mich richtete, war die, ob es wahr sei, dass, wie der Rāïs (Major Laing) während seines Aufenthaltes in A'sauād seinem Vater Ssidi Mohammed berichtet habe, die Hauptstadt des Brittischen Reiches 20mal 100,000 Menschen enthielte.

Ich erfuhr dann zu meiner grossen Freude und fand dies auch in der Folge durch die in Major Laing's Briefverkehr *) angeführten Umstände vollkommen bestätigt, dass

*) Siehe Major Laing's Briefe in der *Quarterly Review*, Vol. XXXVIII, p. 101; XXXIX, p. 172; XLII, p. 172. 465.

dieser höchst unternehmende, aber unglückliche Reisende, nachdem er von den Tuáreg ausgeplündert und beinahe erschlagen worden war*), auf seiner Weiterreise von Tauāt (im Wadi Ahénnet) von seinen Führern nach dem Standlager Ssidi Mohammed's, des Vaters Scheich Ahmed el Bakáy's, in der Hillet Ssidi el Muchtār geleitet worden sei und dass er sich hier in der Folge lange Zeit aufgehalten habe. Dies ist augenscheinlich der Ort, den Laing gewöhnlich „beled Ssidi Mohammed", zuweilen aber auch „beled Ssidi Mooktar" nennt, indem er, offenbar durch diese beiden Namen etwas verwirrt gemacht, Ssidi Mohammed, das damalige Haupt der Familie, mit Ssidi Muchtār, dem älteren Vorfahren, nach dem der Ort benannt ist, leicht verwechselte. Dazu kommt noch, dass Ssidi Mohammed während Laing's Anwesenheit starb und sein ältester Sohn, Ssidi Muchtār, an die Regierung kam. Dieses Dorf liegt auf der grossen, nach Norden führenden Strasse, und zwar ½ Tagereise von dem besuchten Brunnen Bel-Mehān, ist aber gegenwärtig verlassen**).

---

*) Es kann nicht der geringste Zweifel darüber obwalten, dass diese grausame Handlungsweise der Tuáreg ausser durch Plünderungslust auch durch ein gewisses Rachegefühl über das von dem heroischen und kampfeslustigen Mungo Park ihren Landsleuten zugefügte Übel hervorgerufen wurde. Höchst merkwürdig ist es, dass Major Laing beim Aufbruche von Tauāt ein gewisses Vorgefühl von dem Schicksale hatte, das ihn erwartete, wie ein von ihm an Herrn James Bandinel im Januar 1826 gerichteter Brief deutlich zeigt. Ich komme hierauf wieder zurück.

**) Das Itinerar von Timbuktu nach der Hillet will ich, anstatt es in der Sammlung von Itinerarien, welche die westliche Hälfte der Wüste durchziehen, am Ende des folgenden Bandes mitzutheilen, wo es mancher Leser leicht übersehen könnte, lieber hier einschalten:

1½ Tagemärsche: Tenég el hai oder Tenég el hādj, ein Brunnen, wo sich alle nach dem Norden führenden Pfade vereinigen. Eine grosse Anzahl berühmter Örtlichkeiten liegt an diesem Theile des Weges entlang.

1 Tagemarsch: Tin-tahōn; Ankunft um die Tageshitze. Die Stätte ist so benannt von einer felsigen Anhöhe — „tahōn" —, die bei klarem Wetter von Timbuktu aus sichtbar ist.

So kamen wir denn auf Major Laing zu sprechen. Dieser heldenmüthige Offizier, der hier überall unter dem Namen E' Râïs (der Major) bekannt ist, war der einzige Christ, den mein Wirth und der grösste Theil der in dieser Gegend angesessenen Leute je gesehn hatte; denn der Französische Reisende Réné Caillié, welcher im Jahre 1828 diese Landschaften durchzog, war in seiner Verkleidung als ganz besitzloser Wanderer ihrer Beobachtung gänzlich entgangen, während der Bericht des Matrosen Adams auch nicht einen einzigen Zug enthält, der mit den tief ausgeprägten Eigenthümlichkeiten dieser Stadt zu identificiren wäre, sondern vielmehr im Gegentheil deutlich zeigt, dass er nie in Timbuktu gewesen ist. Immerhin mag er sehr weit in die Wüste vorgedrungen sein; ja, wenn man seine Angabe über die beiden Berghöhen, zwischen denen der Fluss hindurchfliessen soll, in's Auge fasst, könnte man glauben, dass er in die Nähe von Gūram und Ssórroba gekommen sei, wovon in den Itinerarien die Rede sein wird. Auch von Scott's Reise werde ich in den Itinerarien zum folgenden Bande bei Gelegenheit des See's Debu sprechen.

Major Laing bildete während der ganzen Zeit unseres Zusammenseins einen der Hauptgegenstände unserer Unterhaltung, und mein edler Freund verfehlte niemals, seine Bewunderung auszudrücken, und zwar nicht allein über des

---

1 Tagemarsch: Worosīl, ein Brunnen mit reichlichem Wasservorrath; Ankunft wie am vorhergehenden Tage.

1 (starker) Tagemarsch: Én-elāhi. Von hier bis zu dem kleinen Städtchen Bū-Djebēha, und zwar am Brunnen e' Tuīl vorbei, sind es 2 Tagemärsche.

2 Tagemärsche: Erūk (3 Tagereisen von Árauān und 1¼ von Bū-Djebēha). Nicht weit von Erūk liegt Mérisīk.

1 (starker) Tagemarsch: Bel-Mehān, ein wohlbekannter wasserreicher Brunnen. Der Weg führt im Thale entlang, welches in Westen von den Sandhügeln Égif, in Osten von den schwarzen Bergen von Áderār begrenzt ist.

1 Tagemarsch: Hillet e' Scheich.

Majors Körperstärke, sondern auch über seinen edlen und ritterlichen Charakter *). Ich forschte sogleich nach des Majors Papieren, aber da ich keine Kopie des sämmtliche auf diesen Fall bezügliche Papiere enthaltenden Diariums bei mir hatte, so war ich ausser Stande, alle bestrittenen Punkte in's Licht zu setzen. Es ist jedoch klar gezeigt worden, dass Laing's Papiere, wenigstens der wichtigste Theil derselben, von ihm selbst vor seinem Tode abgeschickt worden und wirklich im Jahre 1828 in Ghadāmes angekommen sind, — möge nun immerhin aus ihnen geworden sein, was da wolle. Hier an Ort und Stelle erfuhr ich nur, dass jetzt nichts mehr von diesen Papieren vorhanden sei; aber der Scheich selbst versicherte mich, dass der Major während seines Aufenthaltes in Ásauād eine Karte über den ganzen nördlichen Theil der Wüste, von Tauāt südlich bis zur Hillet e' Scheich herab, angefertigt habe.

Mittlerweile, während wir uns über das Schicksal meines Vorgängers bei der Erforschung dieser Gegenden unterhielten, vergewisserte mich mein Wirth zu wiederholten Malen meiner persönlichen Sicherheit in der Stadt und versprach mir, dass er mir den treuesten seiner Anhänger, Mohammed el 'Aïsch, mitgeben wolle, um mich bis zu den Tuáreg zu geleiten, von wo aus ich dann meine Reise in Gesellschaft meines früheren Gefährten fortsetzen möge. Dies war nun, wie ich glaube, zur Zeit wirklich seine wahre Meinung, aber Umstände, die ich sogleich entwickeln werde, sollten alle diese voreiligen Pläne bald ändern.

Nach dieser Audienz kehrte ich in meine Wohnung zurück und sandte nun erst meinem Wirthe sein Geschenk. Das-

*) Es ist sehr interessant und gewährt grosse Genugthuung, zu bemerken, wie Major Laing selbst in den oben erwähnten Briefen über die ihm vom Scheich oder, wie er sagt, Marabout (Merābet) zu Theil gewordene freundliche Aufnahme spricht (siehe besonders Vol. XXIX, p. 105).

selbe bestand aus drei Bernusen, nämlich einem „helāli" (aus einer Mischung von weisser Seide und Baumwolle gewebt) und zweien vom feinsten Tuche (der eine von grüner, der andere von rother Farbe); zwei Tuchkaftanen, einem von schwarzer und einem von gelber Farbe; einem Teppich von Konstantinopel; vier Toben, nämlich einer sehr reichen von der „harīr" genannten Art, die mir beim Einkaufe in Kanō 30,000 Muscheln (12 Dollars) kostete, einer von der „filfil" genannten Art und zwei schwarzen von der besten Sorte; 20 Spanischen Thalern in Silber; drei schwarzen Shawls und mehreren kleineren Artikeln. Der Werth des Ganzen belief sich auf etwa 30 Pfund Sterling. Bald darauf sandte der Scheich einen Boten zu mir, um für die Freigebigkeit der Regierung, in deren Diensten ich zu ihm gekommen sei, seinen Dank auszusprechen und mir zu sagen, dass er mit dem Geschenke vollkommen zufrieden sei und nichts weiter von mir haben wolle; er liess mich aber noch bitten, dass ich ihn bei meiner glücklichen Heimkehr nicht vergessen, sondern die Englische Regierung veranlassen möchte, ihm einige gute Feuerwaffen, sowie einige Arabische Bücher zu senden. In Bezug auf letzteren Wunsch hielt ich mich für berechtigt, ihm die Versicherung geben zu können, dass ich keinen Zweifel hege, die Englische Regierung werde, wenn er sich bis zu Ende mit Aufrichtigkeit benähme, gewiss nicht anstehen, seine Verdienste anzuerkennen.

Die ganze Verhandlung war in ihren Folgen erfreulich und ermuthigend, aber trotzdem fühlte ich mich doch durch die grosse Aufregung, welche sie bei meinem schwachen Zustande hervorrief, ausserordentlich angegriffen, und um Mittag des folgenden Tages — ich stand gerade im Begriff, meinem Freunde einen zweiten Besuch abzustatten — wurde ich von einem so kalten Fieberschauer ergriffen, dass ich den beabsichtigten Gang sogleich aufgab. Mein fieberhafter Zustand war auch daran Schuld, dass ich am letzten September mit

Ssidi Alauäte, den ich in seines Bruders Hause antraf und dessen unredliches Betragen gegen mich ich nicht vergessen konnte, in einen heftigen Wortwechsel gerieth. Aber der Scheich, der eben nicht sehr viel Energie besass und sich in seiner Stellung nicht unabhängig genug fühlte, um seinem Bruder für den Kummer, welchen er mir während seiner Abwesenheit verursacht hatte, einen Verweis zu geben, bat mich, doch seine Zudringlichkeiten geduldig zu ertragen, wiewohl ihm die Gründe, wesshalb ich Alauäte nicht leiden mochte, wohlbekannt waren. Bei einer anderen Gelegenheit liess mich der Scheich die sechsläufige kleine Pistole, welche ich ihm gegeben hatte, in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung von Leuten vor seinem Hause abschiessen. Diese Leistung verursachte denn eine ausserordentliche Aufregung und grosses Erstaunen bei der Menge, übte aber auch einen gewaltigen Einfluss hinsichtlich meiner ferneren Sicherheit aus, indem nun die Leute glaubten, dass ich überall an mir Waffen trüge und so oft, als es mir beliebe, schiessen könnte.

So ging denn der Monat September allem Anschein nach zu voller Zufriedenheit und recht glücklich zu Ende. Denn es war mir nicht nur gelungen, Timbuktu in Sicherheit zu erreichen, sondern ich war auch, im Ganzen genommen, gut aufgenommen worden, und die einzige Frage schien zu sein, wie ich bei der ersten Gelegenheit und auf der sichersten Strasse heimkehren könne. Aber alle meine Aussichten nahmen mit dem Ersten des kommenden Monates eine ganz andere Wendung, indem sich da die Schwierigkeiten meiner Lage mehrten und jede Hoffnung einer schleunigen Abreise zu Schanden wurde.

Am Nachmittage des 1sten Oktober traf nämlich eine ansehnliche Schaar Bewaffneter, wobei sich etwa 20 mit Feuergewehren versehene Leute befanden, von Hamd-Allāhi ein, der schon mehrmals erwähnten Residenz des Schēcho

A'hmedu ben A'hmedu*), dessen Regierung die Stadt Timbuktu und die ganze Provinz dem Namen nach seit der Eroberung im Anfange des Jahres 1826 unterworfen ist. Diese Leute brachten einen Befehl aus der Hauptstadt mit, des Inhaltes, dass mich der Emīr aus der Stadt vertreiben solle, und Hammādi, ein Sohn El Muchtār's (eines älteren Sohnes und Nachfolgers Ssidi Mohammed's) und einer Sklavin, sowie El Bakáy's Nebenbuhler, fühlte sich durch die Ankunft einer solchen Kriegerschaar so gestärkt, dass er von einer so ausgezeichneten Gelegenheit, sein Ansehen zu erhöhen, Nutzen zu ziehen beschloss. In Folge dessen erliess er einen Aufruf an die Einwohner, worin er sie in den dringendsten Ausdrücken aufforderte, den Befehlen des Emīrs nachzukommen und, wenn ich etwa Widerstand leisten sollte, selbst mein Leben nicht zu schonen.

Es kann wohl nicht zweifelhaft sein, dass mein Beschützer, so weit er als ein Mann von etwas schwachem Charakter eines festen Entschlusses fähig war, wirklich die Absicht gehegt hatte, mich bei erster Gelegenheit fortzulassen; aber der vom Emīr von Hamd-Allāhi erlassene Befehl, dass ich ohne Weiteres aus der Stadt getrieben werden sollte, musste bei dem heftigen Widerwillen, den er gegen das hier nur von geringer Macht getragene Ansehen A'hmedu's hegte, unbedingt seinen Widerstand erregen. Auch fühlte er nur zu deutlich, dass auf diese Weise meiner sicheren Abreise aus Timbuktu ausserordentliche Schwierigkeiten sich entgegensetzten. Jeder Gedanke an eine unmittelbare Abreise ward daher aufgegeben, theils ohne Zweifel aus Rücksicht auf meine Sicherheit, aber weit mehr noch aus dem

*) Ich gebrauche zur Bezeichnung dieses Pullo-Scheichs von Má-ssina ausdrücklich die Form „Schēcho", welche, in „Ssēko" umgewandelt, bei einigen Europäern eine wunderliche Verwirrung verursacht hat, indem sie diesen Namen mit „Ssēgo" verwechselten.

ängstlichen Wunsche, den Fullān oder Fulbe zu zeigen, dass er (der Scheich) recht gut im Stande wäre, mich hier in der Stadt zu beschützen, ungeachtet ihrer Feindschaft und ihres Bemühens, diesen Wunsch zu vereiteln. Ausserdem waren auch wieder die Intriguen des Walāters, meines Führers auf der Reise von Yāgha her, mit im Spiele; denn da er sich davon überzeugt hatte, dass der Scheich sein unehrliches Betragen gegen mich nicht billige, bemühte er sich, mich dessen Händen zu entziehen, um dann nach eigenem Gefallen mit mir verfahren zu können. Auch mein Mäkler 'Ali el A'geren gab mich, als er die Schwierigkeiten meiner Lage gewahrte, gänzlich auf, indem er seine eigene Sicherheit zum alleinigen Gegenstande seiner Gedanken machte.

Der Scheich hatte, sobald er völlig verstanden, was ich ihm in Bezug auf die Macht und die politischen Grundsätze der Herrscherin von Gross-Britannien mitgetheilt hatte, beschlossen, eigenhändig einen Brief zu schreiben, worin er seine Zufriedenheit darüber ausdrückte, dass ich zu ihm gekommen sei, und es versuchen wollte, den durch den Bericht von Laing's Tod hervorgebrachten ungünstigen Eindruck (hinsichtlich der Unsicherheit dieser Gegenden und der Treulosigkeit eines grossen Theiles seiner Bewohner) zu vertilgen und dann auch wo möglich einige Geschenke für sich auszuwirken. Im Anfang war ausgemacht worden, dass ich selbst diesen Brief mitnehmen sollte; aber am Abend des 3ten Oktober ward mir plötzlich zu meinem äussersten Entsetzen mitgetheilt, dass ich denselben, nachdem ich ihm selbst einige Zeilen beigefügt hätte, durch meinen Mäkler 'Ali el A'geren nach Ghadāmes oder Tripoli schicken und in Person mittlerweile hier in Timbuktu als eine Art Geissel zurückgehalten werden sollte, — bis die von El Bakáy gewünschten Gegenstände eingetroffen wären.

Aber ich liess mich durch die Intriguen meiner eigenen

Leute keineswegs in solcher Weise behandeln, sondern schickte am anderen Morgen einen einfachen Protest zum Scheich, in dem ich mich bestimmt dahin erklärte, dass er in dem, was ihn selbst anginge, ganz nach seinem Belieben handeln. und wenn er es für billig erachte, mich hier als Gefangenen oder als Geissel zurückzuhalten, dies so lange, wie ihm solches nur immer gut dünke, thun möge; er dürfe aber nicht erwarten, von der Regierung. die mich ausgesandt habe, bevor ich selbst in Sicherheit heimgekehrt wäre, auch nur eine Nadel zu erhalten. Kurz vor dieser Botschaft hatte mir mein Wirth auch andeuten lassen, dass es am besten für mich sein würde, mein Pferd und die Flinte in seine Hände zu überliefern; aber ich hatte ihm die Antwort geschickt, dass keines von beiden aus meinem Hause kommen würde, so lange noch mein Kopf seinen Platz zwischen den Schultern einnähme. Um nun mein Ungemach voll zu machen, kam zu all' diesen beunruhigenden Verhältnissen noch eine andere Sorge hinzu; nämlich ein Gewitter, begleitet von dem reichlichsten Regenfall, den ich überhaupt während meines Aufenthaltes in dieser Stadt erfahren, hatte am Nachmittag des 3ten Oktober mein Haus unter Wasser gesetzt und, die Mauer meines Gepäckraumes durchbrechend, meine ganze Habe, als Bücher, Arzneien, Geschenke und Alles, was ich zum kleinen Tauschhandel oder zum Einkaufe meiner Bedürfnisse besass, beschädigt.

Es ist gewiss auffallend, dass ein Mensch von so niedriger Gesinnung, wie der Waläter war, auch nur für einen Augenblick einen Mann mit so ausgezeichneten Eigenschaften, wie eben den Scheich, in seine Hand bekommen konnte; aber er war ein überaus gewandter Intrigant, und es ist nur zu natürlich, dass er auch Ssidi Alauäte fortwährend antrieb, neue Ansprüche auf meinen kleinen Vorrath werthvoller Artikel zu machen. Meine Lage sollte sich jedoch bald wieder verbessern, da es nicht fehlen konnte, dass sich der Scheich

binnen Kurzem von dem treulosen und verächtlichen Charakter meines früheren Gefährten und Führers völlig überzeugen musste. Er befahl ihm daher, meine Kameele von A'ribínda herbeizuholen — denn es war jetzt offenbar, dass er sie, anstatt sie Leuten in Pflege zu geben, auf seine eigene Rechnung verkauft hatte — und theilte mir mittlerweile auch mit, was ihm über des Walāters unehrenhaften Charakter zu Ohren gekommen war.

Der Umstand, dass der Emīr von Hamd-Allāhi eine Kriegerschaar nach Timbuktu gesandt, um mit dem Beistande der Einwohner der Stadt über mich zu verfügen, ohne im Geringsten auf meinen Beschützer Rücksicht zu nehmen, hatte in dem ganzen Verhältnisse des Letzteren zu den Städtern eine bedeutende Veränderung hervorgerufen. Der Scheich hatte den festen Entschluss gefasst, ein Lager ausserhalb der Stadt zu beziehen, um den Einwohnern und insbesondere den Fullān zu zeigen, dass er keineswegs von ihrer Willkür abhinge, sondern mächtigere Freunde und einen gewaltigeren Zauber besässe, auf den er sich mit Sicherheit verlassen könnte. Er war sogar, während er sich noch in Gúndam aufhielt, zu diesem Zwecke mit A'uāb, dem Häuptling der Tademékket, in Verbindung getreten.

Um jedoch einem solchen Verfahren irgend Nachdruck zu geben, war freilich ein etwas energischerer und kriegerischer Charakter erforderlich, als — ich muss es leider bekennen — mein Freund und Beschützer in Wirklichkeit besass. Unsere Feinde dagegen waren so geschäftig, dass der Scheich in der Nacht des 9ten Oktober in Folge der Ankunft einer Bande Tuáreg, welche, wie Jedermann wusste, gegen ihn keineswegs freundlich gesinnt waren, so eingeschüchtert ward, dass er selbst um 2 Uhr Morgens in mein Haus kam und uns aus dem Schlafe weckte, um uns auf das Dringendste zu bitten, ja aufmerksam Wacht zu halten, da er befürchte, dass gegen mich etwas im Werke sei. Wir gaben

daher die ganze Nacht hindurch, und zwar völlig bewaffnet, von unserer Terrasse aus wohl Acht und schützten uns so vor einem Angriffe. Da wir nun wussten, dass die Rückseite unserer Wohnung theilweise im Verfall war, was einen Einfall von dieser Seite her sehr ermöglichte, machten wir uns gleich früh am Morgen an's Werk, um die Mauer auszubessern und durch einen Verhack von Dornengebüsch zu verbarrikadiren. Die Handwerker der Stadt waren nämlich so in Furcht vor der mir feindlichen Partei, ihren nominellen Gebietern, dass keiner die Ausbesserung meines Hauses unternehmen wollte.

So entschlossen nun mein Beschützer war, die Stadt zu verlassen, um sich mit seinen Freunden, den Imō-scharh, in nähere Verbindung zu setzen, ebenso waren die Verständigeren von den Eingeborenen und den hier angesessenen fremden Kaufleuten bemüht, ihn davon abzuhalten, seinen Plan auszuführen, da sie im Voraus wussten, dass ein solches Beginnen der Anfang kriegerischer Wirren sein würde. Die Folge davon war, dass wir am 10ten Oktober nicht aus der Stadt fortkamen, obgleich unsere Pferde gesattelt waren und der Scheich schon in der vorhergehenden Nacht sein Weib mit einem Theile seiner Habseligkeiten vorausgeschickt hatte; es dauerte wirklich bis Mittag des folgenden Tages, als wir endlich die Stadt verliessen.

XVI. KAPITEL.

Erster Aufenthalt in der Wüste. — Politische Verwickelungen. — Grosse Moschee. — Grundplan der Stadt.

—

[*Dienstag, 11ten Oktober.*] Unser Aufbruch hinaus in die Wüste war für mich ein bedeutender Augenblick; denn mit Ausnahme eines gelegentlichen Besuches beim Scheich, der ja nur wenige Schritte von mir, jenseits der Strasse, wohnte, und eines fast täglichen Spazierganges auf der Terrasse meiner Wohnung hatte ich seit meiner Ankunft in der Stadt keine Bewegung gehabt. Mir vollkommen der kritischen Lage bewusst, in der ich mich befand, folgte ich meinem Beschützer, welcher auf seiner weissen Lieblingsstute Manssūra, die, obgleich auf dem einen Auge erblindet, doch noch ihre edle Abkunft von dem berühmtesten Stamme der Giblah nicht verleugnen konnte, den Zug anführte. So ritten wir durch die Strassen der Stadt dahin, umdrängt von den Schaaren der Einwohner, die sich emsig bemühten, mich zu Gesichte zu bekommen. Wie wir dann aus der Stadt in's Freie hinaustraten, liessen wir die hohen Schutthügel, welche die Unterlage des nördlichen Theiles der Stadt bilden, zur Linken und zogen in nordnordöstlicher Richtung über einen mit niedrigem Gebüsch bekleideten sandigen Landstrich hin. Nach einem Marsche von etwa 5 Meilen (von der Stadt aus gerechnet) machten wir in der Absicht, unsere Pferde zu tränken, kurzen Halt bei einem Brunnen und erreichten dann nach weiteren 2 Meilen das Lager (die Stätte heisst, wenn

ich mich nicht irre, Igómaren). Dasselbe war schon lange vorher zu erkennen, und zwar an seinen grossen weissen baumwollenen Zelten, die sich durch Umfang und Lage vor einigen kleineren Lederbehausungen bedeutend hervorhoben.

Es war gegen Sonnenuntergang, und das offene Land bot mit seinen reichen Mimosen und dem auf dem ansteigenden Boden, dessen weisse sandige Oberfläche von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet ward, errichteten Lager ein interessantes Schauspiel dar. Die jüngeren Bewohner des Lagers, mit Einschluss von Bābā Ahmed und 'Abidīn, den beiden Lieblingsknaben des Scheichs (der eine 4, der andere 5 Jahre alt), kamen uns entgegen und bald darauf befand ich mich in einem niedrigen, aus Kameelhaar verfertigten Zelte, wie sie hier sonst keineswegs üblich sind. Es gehörte einem jungen Manne Namens Mohammed el Chalīl, einem Verwandten meines Beschützers, der aus seiner Heimath (Tīris am Ufer des Atlantischen Oceans) hergekommen war, um an dem Segen seines Onkels Theil zu nehmen.

In diesem Lager brachten wir in der grössten Ruhe und Zurückgezogenheit mehrere Tage zu, und es war hier, wo mir mein Freund einen Entwurf seiner ferneren Politik vorlegte. Wie er sagte, beabsichtigte er nämlich, den alten Häuptling Galaidjo aus seinem Exil in Tschampagóre nach diesem Theile des Sudans zurückzubringen, welchen er früher beherrscht hatte, und ihn mit Hilfe der Tuáreg wieder in die Regierung von Má-ssina einzusetzen, indem er das ganze Land sammt der Hauptstadt Hamd-Allāhi den Händen der Familie Lébbo's entreissen wollte. Aber selbst für den Fall, dass es wahrheitsgemäss war, was er vorgab (nämlich die Fulbe selbst, sowohl die Bewohner der Provinzen Dalla, Duëntsa und Gilgōdji, als auch die, welche zwischen Fermāgha und Gúndam angesessen waren, seien der Regierung Lébbo's abgeneigt), war es mir doch klar, dass ein solches Vorhaben ein grösseres Maass von Entschlossenheit und Aus-

dauer erfordere, als ich meinem edlen Freunde nach Allem, was ich gesehn, zutrauen durfte. Jedoch hegte er zu jener Zeit keinen Zweifel, dass Alkúttabu, der grosse Häuptling der Tuáreg, ihm unverzüglich in Person zu Hilfe kommen und mich dann mit seinem mächtigen Schutze sicher an den Ufern des Niger entlang geleiten würde.

Wenn man den milden Sinn meines Beschützers berücksichtigt, so waren seine Pläne jedenfalls etwas übertrieben und es konnte nicht fehlen, dass er durch Aufreizung der Fulbe die Schwierigkeiten meiner Lage noch vergrösserte; aber dessenungeachtet hatte der Umstand, dass er sein Lager ausserhalb der Stadt verlegt hatte, für mich doch sein Gutes, indem er mir sowohl hinsichtlich der Luftveränderung, als auch durch die Verschiedenheit der Scenerie grosse Erleichterung verschaffte. Ich war hier auch im Stande, mir etwas mehr Bewegung machen zu können, obwohl ich auf der anderen Seite, je offener die Landschaft war, um so mehr Sorgfalt auf meine eigene Sicherheit verwenden musste.

Das Lager gewährte besonders am Morgen einen höchst belebten Anblick. Die beiden grossen weissen baumwollenen Zelte mit ihrem äusseren Deckmantel — „ssarámme" *) — von gewürfeltem, in Schwarz und Weiss ausgeführtem Muster und ihren in verschiedenen Farben prangenden wollenen Deckenverhängen an den Seiten waren dann halb geöffnet, um der Morgenluft den Durchzug zu gestatten; an dem von Kameelen, Rindern und Ziegen belebten Gehänge der Sandhöhe entlang sah man die kleineren Lederzelte malerisch gruppirt. Die ganze Natur war wach und voller Leben; in den Bäumen schwärmten zahlreiche weisse Tauben. — Am Abend sah man wiederum das Vieh von der Weide heim-

---

*) Ich habe ein solches „ssarámme", das mir der Scheich zum Geschenk gemacht hatte, mit nach England gebracht und dem Auswärtigen Amte übergeben.

kehren, von Sklaven geleitete Esel Wasser herbeischaffen und die frommen Schüler des Scheichs an dem einfachen, mit einer Dornhecke umzäunten Betplatze zusammengruppirt, um, von der melodischen Stimme ihres Lehrers geleitet, ihr Gebet zu verrichten. Wenn sich auch der Scheich am Tage meistens im Zelte aufzuhalten pflegte, so versäumte er es doch nie, sich zu dieser Abendandacht einzustellen. Um diese Zeit ward von den tüchtigsten seiner Schüler eine Ssūre aus dem Kuran gesungen; dies dauerte oft bis zu später nächtlicher Stunde und trug viel zur Belebung des Ganzen bei, indem ein Echo diese schönen Verse in ihrem melodischen Falle von den umliegenden Sanddünen widerhallte. Manchmal fand auch eine lebhafte Unterhaltung statt, wozu sich auf dem offenen Platze zahlreiche Gruppen am Feuer versammelten.

Sonst war Alles ziemlich ruhig; nur ein Trupp von etwa 12 Imō-scharh vom Stamme der Iguádaren, theils zu Kameel, theils zu Ross, fanden sich ein, um die Gastlichkeit des Scheichs heimzusuchen. Dabei hatte ich denn Gelegenheit, ihre Schwerter zu besehen, und war nicht wenig erstaunt, zu finden, dass sie insgesammt in der Rheinischen Stadt Solingen, jener altberühmten Deutschen Werkstätte einer Art Damascener Klingen, fabricirt waren, wie dies in der That mit fast allen Schwertern dieser Tuáreg der Fall ist; aber ich glaube, dass jenes ächte Fabrikat auch an anderen Orten nachgemacht wird. —

Am 13ten Oktober kehrten wir von diesem ersten Ausfluge wieder in die Stadt zurück, wo nun die Interessen der verschiedenen Glieder der Familie des Scheichs in einen gegenseitigen harten Kampf zu gerathen anfingen. Der Scheich selbst war in seinem Widerstande gegen die Fulbe fest und ersuchte mich, wenn ich ihn in Zukunft besuchte, stets völlig bewaffnet zu erscheinen, um unseren Gegnern zu zeigen, dass ich bereit sei, jeder Gewalt Trotz zu bieten; vergebens be-

theuerte ich ihm, dass es, da ich ja in ganz friedlicher Absicht komme, nichts weniger als mein Wunsch sein könne, irgend ein Zerwürfniss in der Stadt hervorzurufen.

Indessen regte sein Bruder Ssidi Alauāte abermals einen Schüler des Scheichs an, noch einen Versuch zu machen, mich zum Isslam zu bekehren. Dieser Mann war einer der gelehrtesten Schüler und ältesten Anhänger des Scheichs, indem er beinahe 30 Jahre in der Familie gelebt hatte, zuerst mit dem Scheich Ssidi Mohammed, dann mit dessen ältestem Sohne El Muchtār, welcher dem Ersteren während Major Laing's Anwesenheit in A'sauād in der Würde eines Scheichs nachfolgte, und endlich mit Ahmed el Bakáy selbst; er hiess Ahmed el Wádáui und gehörte ursprünglich zu dem Arabischen Stamme der Uēlād Rāschid, deren Ansiedelungen in Wádáï ich bei früherer Gelegenheit erwähnt habe. Theils aus diesem Grunde, theils wegen seiner grossen Kenntnisse im ganzen Umfange der Isslamischen Religion und seiner Gewandtheit im Reden besass er bei allen Leuten einen grossen Einfluss; aber was Klugheit und Besonnenheit anbetrifft, zeichnete er sich keineswegs aus. Dieser Mann also setzte, völlig überzeugt von der allein selig machenden Kraft seines Glaubens, seinen proselytischen Eifer gleich bei unserer ersten Begegnung in Wirksamkeit, stand aber bald wieder davon ab, indem er einsah, dass seine gewöhnlichen Gründe zu Gunsten seines Glaubens nichts über mich vermochten. Und dies war denn das letzte Mal, dass diese Leute den Versuch machten, mich zu ihrer Religion zu bekehren, — einen gelegentlichen ernstlichen Rath von Seiten meiner Freunde ausgenommen, den sie mir wegen der damaligen schwierigen politischen Verhältnisse gaben.

Der Emīr der Stadt (er hiess Kaúri), ein wohlgesinnter Mann, dessen Amtsgenosse Belle zur Zeit abwesend war, rieth meinem Beschützer, mich auf ein paar Tage wieder aus der Stadt zu entfernen, bis der Kādhi Ahmed Uēlēd

Fáamme, welcher besonders feindlich gegen mich gesinnt war, seine beabsichtigte Reise nach Hamd-Allāhi angetreten hätte. In Folge dessen machten wir uns am Morgen des 17ten Oktober wieder auf den Weg nach den Zelten. Aber auch diesmal blieben wir nur kurze Zeit dort; denn wir kehrten, nachdem wir diese Nacht und den folgenden Morgen daselbst zugebracht hatten, am Nachmittag schon wieder in die Stadt zurück. Der feindliche Kādhi war jedoch noch immer in Kábara; wir verliessen darum unsere städtischen Behausungen in Timbuktu wiederum am Morgen des 20sten, und zwar in demselben Augenblicke, als die Kafla der Tauāter zu ihrer Reise nach Norden völlig gerüstet war; in ihrer Gesellschaft brachten wir die heisse Tageszeit zu.

Die Tauāter waren in etwa 24 kleinen Lederzelten gelagert, rund um den Brunnen umher, wo wir vor wenigen Tagen unsere Pferde getränkt hatten, und zählten mehr als 50 Flinten, wobei ein Jeder von ihnen noch mit Speer und Schwert bewaffnet war; aber dessenungeachtet, sowie ungeachtet des sonst günstigen Umstandes, dass ein sehr angesehener Mann Namens Hadj Ahmed, die reichste Person von In-ssāla oder 'Aīn-ssāla, sich unter ihnen befand und sie bis Mámūn begleiten wollte, fühlte ich trotz der mich in der Stadt bedrohenden Gefahr doch durchaus keine Neigung in mir, mit dieser Karawane zu gehn und mir auf diese Weise, während ich der unheimlichen Laing'schen Route mit all' ihren verborgenen Hinterhalten folgte, die Gelegenheit zu rauben, den Fluss von Timbuktu abwärts aufzunehmen. Auch mein Beschützer selbst schien auf dieser nördlichen Strasse keine genügende Sicherheit für meine glückliche Heimkehr zu erblicken. Ich benutzte daher diese Gelegenheit einzig und allein zu dem Zwecke, einen kurzen Bericht über meine Ankunft in Timbuktu und eine allgemeine Beschreibung der während meines Aufenthaltes in dieser

Stadt obwaltenden politischen Verhältnisse über Ghadāmes nach Europa zu senden.

Die Karawane brach am folgenden Morgen auf, wir aber blieben 2 Tage länger im Lager und kehrten dann ohne Weiteres wieder in die Stadt zurück. Niemand wagte es, sich uns zu widersetzen; Ssidi Alauāte war mit einem Trupp Bewaffneter herausgekommen, um uns das Geleit zu geben, und benahm sich im Allgemeinen viel freundlicher gegen mich, als früher. Er theilte mir bei dieser Gelegenheit sogar einige interessante Einzelnheiten in Bezug auf Ssēgo mit*), die Hauptstadt von Bámbara, welche er vor einiger Zeit besuchte, und wo ihm denn Dembo, der damalige König, ein ansehnliches Geschenk an Gold gemacht hatte. Dieser König, dessen Mutter zum Stamme der Fulbe gehörte, war seinem Vater Farma vor 2 Jahren in der Regierung gefolgt; Letzterer war ein Sohn des von Mungo Park unter dem Namen Manssong erwähnten Königs**).

Obgleich wir, wenigstens äusserlich, von unseren Feinden in Ruhe gelassen wurden, gaben die Fulbe doch ihr Vorhaben nicht auf, und da sie sich nicht stark genug fühlten,

---

*) Was mir Alauāte hierüber mittheilte, bezog sich hauptsächlich auf die vier Stadtquartiere, welche nach ihm nebst noch zwei im weiteren Sinne ebenfalls mit zur Stadt Ssēgo gerechneten Dörfern auf der Südseite des Flusses liegen, wie das schon im *Recueil des voyages* (tom. II, p. 53) behauptet worden ist. Mungo Park, der in der Beschreibung seiner ersten Reise (S. 195 der Engl. Originalausgabe) das Gegentheil aufstellt, hat sich offenbar geirrt, und aus den Umständen, unter denen er Ssēgo passirte, nämlich als eine verachtete, verdächtige Person, ist sein Irrthum leicht erklärlich. Die beiden Dörfer, welche noch zu Ssēgo in weiterem Sinne gehören, heissen Benánkorō und Bammabūgu; in dem ersteren wird ein stark besuchter Markt abgehalten. In der Nähe liegt auch noch ein Dorf Namens Bebāra.

**) Was ich hinsichtlich der Nachfolge der Könige von Bámbara erfahren konnte, stimmt nicht mit dem überein, was M. Faidherbe, der gegenwärtige Statthalter der Französischen Besitzungen am Senegal, in der *Revue coloniale* (1857, p. 279) mittheilt. Ich komme bei einer anderen Gelegenheit wieder auf diesen Gegenstand zurück.

offene Gewalt zu brauchen. machten sie einen indirekten Angriff auf mich, indem sie am 27sten d. M. einige Araber oder Leute Maurischen Stammes unter dem Vorwande in Ketten legten, dass sie ihre Gebete vernachlässigt hätten; einen stärkeren Protest gegen meine Anwesenheit in der Stadt konnten sie kaum machen. Selbst der Emīr Kaúri, welcher, wie ich schon oben erwähnte, im Ganzen genommen, ein wohlwollender und biederer Mann war, befand sich unter diesen Umständen wegen seiner vollkommenen Machtlosigkeit in einer höchst unangenehmen Lage. So oft ihn denn der Kādhi aufforderte, dass er, wenn er ausser Stande sei, den von seinem Oberherrn erhaltenen Befehl allein auszuführen, den Beistand der Einwohnerschaft von Timbuktu anrufen solle, weigerte er sich, zur Gewalt seine Zuflucht zu nehmen, bis er strengeren Befehl zu einem solchen Schritte und wirksamere Hilfe erhalten hätte; denn im Falle, dass ich hinausgetrieben würde und mich irgend ein Unfall beträfe, würde ihm die ganze Schuld aufgebürdet werden, wie es dem Káīd Ssidi Bū-Bakr widerfahren wäre, welcher, den Befehlen Mohammed Lébbo's gehorsam, den Räïs (Major Laing) gezwungen hätte, die Stadt zu verlassen, und so in gewisser Hinsicht die Ursache seines Todes geworden wäre, indem sich jener heldenmüthige Reisende in seiner Verzweiflung dem Häuptling der Bérabīsch, Hāmed Uëlēd 'Abéda, in die Arme geworfen habe und von demselben dann in der Wüste ermordet worden sei.

Aber auf der anderen Seite bemühte sich der Emīr, meinen Beschützer, der im Begriff stand, einen Boten an Alkúttabu*) zu schicken, um diesen mächtigen Häuptling der Auelímmiden

*) Obgleich ich noch oft auf diesen Häuptling zu sprechen kommen werde, will ich doch gleich hier bemerken, dass der Name eine Abkürzung zu sein scheint und wahrscheinlich aus قطب الدين — „Pfeiler des Glaubens" — entstanden ist.

zu seinem Beistande herbeizurufen, von der Ausführung seines Vorhabens abzubringen; denn er befürchtete — und wohl mit gutem Grunde —, dass ein solcher Schritt einen ernsthaften Kampf zwischen den Tuáreg und Fulbe zur Folge haben würde. Jedenfalls gewann ich aus Allem, was ich sah, die volle Überzeugung, dass meine Aussicht auf die Abreise in grössere Ferne gerückt sei als je, und dass wenigstens vor Ablauf dieses Jahres wenig Hoffnung für mich vorhanden wäre, Timbuktu verlassen zu können. Der Bote nämlich, den der Scheich zum Tārki-Häuptling senden wollte und von dessen Abreise schon seit langer Zeit viel geredet worden war, hatte seine Reise noch nicht angetreten, und die Residenz des Häuptlings war ja mehrere hundert Meilen entfernt. Ich erinnerte daher meinen Freund in ernsten Ausdrücken daran, dass es mein höchster Wunsch sei, so bald wie möglich meine Heimreise anzutreten, und dass mir der wiederholte Aufschub nicht geringen Verdruss verursache.

Um diese Zeit trafen mehrere Umstände zusammen, die mich das Peinliche einer solchen Zögerung noch mehr empfinden liessen, so dass ich es ungeachtet der aufrichtigsten Hochachtung vor meinem Beschützer, als er am Abend des 27sten Oktober abermals die Stadt verliess, doch für besser hielt, zu bleiben, wo ich war; denn nach meiner Rückkehr von unserem letzten Ausfluge war ich in Folge der strengen nächtlichen Kälte von einem heftigen Rheumatismusanfall heimgesucht worden, der mich für einen oder zwei Tage gänzlich gelähmt hatte.

Was meine Mittel zur Abreise anbetraf, so hatte der Walāter, den ich mit grossen Unkosten ausgesandt hatte, um meine Pferde und Kameele von der anderen Seite des Flusses herüberzuholen, meinen Auftrag nur halb ausgeführt. Die Pferde hatte er gebracht, aber alle waren auf's Höchste abgemagert; die Kameele beabsichtigte er offenbar sich selbst

anzueignen; ich vereitelte indess seinen Plan, indem ich dieselben dem Scheich zum Geschenk machte. So kamen denn auch die übrigen Intriguen des Walāters an den Tag, besonders der Umstand, dass er eine kleine Pistole, welche ich ihm zum Geschenk gemacht, Hammādi, dem Nebenbuhler des Scheichs, gegeben hatte, und zwar mit der Andeutung, als käme sie von mir. Dadurch hatte er meine ganze Stellung gefährdet, indem er meinen Beschützer glauben machte, dass ich seinen Nebenbuhlern und Feinden Geschenke gäbe. Aber der Scheich handelte bei dieser Gelegenheit mit grossem Edelmuthe; denn er warnte mich nicht nur vor den Intriguen des Walāters und weigerte sich zugleich, seinen zahlreichen Verläumdungen gegen mich Gehör zu schenken, sondern zog auch mich, den Christen, meinem Mohammedanischen Gefährten, dem Médjebrī 'Ali el A'geren, vor, welcher sich manchmal aus Furcht bewegen liess, Partei für jenen zu nehmen. Und dieser aus der fanatischen Gemeinde in Djālo stammende Araber, der sich fast für einen Scherīfen hielt und sein Gebet den ganzen Abend über hermurmelte, nahm nicht wenig Anstoss daran und fand starken Grund, sich bitter zu beklagen, als er sich davon überzeugte, dass der Scheich ein unendlich grösseres Vertrauen auf mich, als auf ihn setzte.

Um auch meinerseits dem Scheich meine volle Dankbarkeit für das in mich gesetzte Vertrauen zu erkennen zu geben, machte ich Mohammed Boi, dem Sohne des Häuptlings Galaidjo, einen blauen Tuchkaftan zum Geschenk. Dieser Mann hatte ein oder zwei Jahre bei El Bakáy studirt und war jetzt im Begriff, über Hamd-Allāhi nach Tschampagóre heimzukehren. Unglücklicherweise hatte ich nun nicht mehr viele derartige Dinge in meinem Besitz, und ein Edelmann Namens Mulāi 'Abd e' Ssalām, der mir ein Gastgeschenk von Waizen und Reis gemacht hatte, nahm starken Anstoss daran, dass er von mir nicht einen Bernus als Gegengabe

erhielt; aber da ich hier nur noch ein einziges solches Stück vergeben konnte, zog ich es vor, dasselbe dem Scheich, welchem ich so viel verdankte, zur Disposition zu stellen, und dieser bestimmte es zu einem anderen Zweck.

Mittlerweile sandten unsere Feinde, die Fulbe oder Fullān, Befehl nach Dār-e'-Ssalām, der Hauptstadt der Provinz Sánkara, dass ihre dort ansässigen Landsleute, sobald der Scheich die Stadt verlassen hätte, in Timbuktu einrücken sollten. Um nun diesen Leuten zu zeigen, wie stark sein Ansehen sei, beschloss mein Beschützer, mich auf einem Ausfluge nach Kábara, der Hafenstadt am Flusse, mitzunehmen, wo die Fulbe anerkanntermassen mehr Macht besassen, als in Timbuktu selbst, das vom Flusse mehr entfernt ist. So verwegen das Vorhaben auch war, folgte ich doch dem Scheich mit Vergnügen, um eine Gelegenheit zu haben, den verschiedenen Charakter zu beobachten, welchen das Land jetzt gegen 2 Monate früher, wo ich es zuerst durchschnitten hatte, darbot. Und wirklich hatte die Landschaft jetzt ein ganz anderes Aussehen; denn der reichliche Regen, welcher im September und Oktober gefallen war, hatte den Boden in hohem Grade befruchtet. So war denn die ganze sandige Fläche, welche vorher so öde und trocken aussah, mit frischen Kräutern bedeckt; eine Strecke Weges näher der Stadt zu hatte man, augenscheinlich um die Tuáreg zu verhindern, an der Strasse zu lauern und Reisende zu überfallen, von Gebüsch und Bäumen gelichtet, und weiterhin, als wir uns dem Dorfe Kábara selbst näherten, waren alle Felder mit Wassermelonen überwachsen, deren Pflege einen ansehnlichen Industriezweig der Einwohner bildet.

Wir stiegen in geringer Entfernung von Kábara ab, und zwar unter einem Talhabaume, worauf wir den Boden reinigten und es uns so bequem wie möglich machten. Es sammelte sich bald eine grosse Anzahl Leute um uns,

nicht allein vom Dorfe Kábara selbst, sondern auch aus der Stadt; sogar der Emīr (Statthalter) Kaúri kam heraus, um zu sehn, was wir hier machten. In der Absicht, sich dem Volke zu zeigen und seinen Feinden einen Beweis von der Ausdehnung seines Ansehens zu geben, theilte mein Beschützer hier die Geschenke aus, welche er für Boi und dessen Gefährten bestimmt hatte. Da sie erst Hamd-Allāhi besuchen wollten, sandte er durch sie eben den Bernus, welchen ich ursprünglich 'Abd e' Ssalām zugedacht hatte, an 'Abd-Allāhi, den Onkel des jungen Schēcho A'hmedu von Hamd-Allāhi*).

Während der Emīr Kaúri in einiger Entfernung von dem Platze, wo wir uns gelagert hatten, mit wichtiger Amtsmiene auf- und abspazierte, um mich zu Gesichte zu bekommen, wurden wir vom Hafenaufseher, einem freundlichen alten Mann Namens 'Abd el Kā-ssim und, wie angenommen wurde, von Scherīfen-Abkunft, gut bewirthet. Dabei ward mir selbst eine der zahlreichen Schüsseln mit vortrefflichem Kuskus zu

*) Ich will hier einiges Nähere über den Hof von Hamd-Allāhi mittheilen. Zuerst muss ich bemerken, dass حَمْدَ ٱللهِ, wie der Name von den Eingeborenen gesprochen und geschrieben wird, die richtige Form ist. — Mohammed oder Ahmed Lébbo herrschte vom Jahre 1241 — 1262 d. H., sein Sohn Schēcho oder, wie er gewöhnlich ausgesprochen wird, Ssēko A'hmedu aber nur bis 1269; Letzterer ist derselbe Häuptling, den M. Faidherbe (siehe *Revue Colon.* 1857, p. 279) Balōgo — ein Mandingo-Wort, das weiter nichts als „Kriegshauptmann" bedeutet — nennt. Auf Schēcho A'hmedu folgte, ungeachtet des Widerstandes einer starken Partei, sein junger Sohn A'hmedu. — Alle Glieder der königlichen Familie leben in einem und demselben Hofraume beisammen. Das Gebäude ist von runder Form; der Wohnplatz des Häuptlings selbst bildet dabei den Mittelpunkt, während die von den vier überlebenden Söhnen Mohammed Lébbo's, nämlich 'Abd-Allāhi, 'Abd e' Ssalām, Hámidu und 'Abd e' Rahmān, bewohnten Quartiere an der Mauer einander gegenüberliegen. Von diesen Oheimen des Scheichs ist 'Abd Allāhi der wohlhabendste; man gibt allgemein an, dass er ausser einer ansehnlichen Summe in Gold 1700 Sklaven, 1900 Stück Rindvieh, 40 Pferde und 20 Boote auf dem Flusse besitzt.

Theil. Es machte mir in der That nicht geringe Freude, zu sehn, dass ungeachtet des allgemeinen Verfalles dieser zerrissenen Landschaften das alte Amt des Hafenaufsehers doch noch immer einen gewissen Grad von Bedeutung behauptete. Es that mir jedoch leid, dass es mir nicht vergönnt war, mit Musse die allgemeinen Züge des Platzes beschauen zu können, da sich der ganze Charakter seit meinem ersten Besuch so vollkommen verändert hatte. Der Fluss hatte das gesammte Flachland überschwemmt, so dass das Wasser, welches bei meiner Ankunft nur einen schmalen, grabenartigen Kanal bildete, jetzt ein weit offenes Becken entfaltete und den einheimischen Fahrzeugen von jeder Grösse leichten Zugang darbot.

Nach einem leidlichen Aufenthalte hier bei Kábara bestiegen wir am Nachmittage unsere Pferde und gelangten nach einem angenehmen Ritt wieder an die Stadt. Aber anstatt geradewegs die verfallenen Thonmauern zu betreten, wandten wir uns ein wenig westlich ab nach einer kleinen Pflanzung von Dattelpalmen (im Stadtplane mit 9 bezeichnet), von deren Vorhandensein ich früher gar keine Vorstellung gehabt hatte. Obgleich nur klein und unbedeutend, nahm diese Pflanzstätte in der Mitte des wüsten Landstriches doch ein ansehnliches Interesse in Anspruch; denn innerhalb der Stadt gibt es jetzt nur noch vier oder fünf Bäume von mittlerer Grösse — ärmliche Exemplare der „hádjilīdj" *(Balanites Aegyptiacus)* —, wiewohl man bestimmt weiss, dass die Stadt vor der Zeit der Eroberung Sonrhay's durch die Moroccaner keineswegs so arm an Pflanzenwuchs war; aber da der Hafenmeister damals mit der gesammten Flotte die Flucht ergriff, liess der Baschā Mahmūd alle Bäume inner- und ausserhalb der Stadt zum Schiffbau niederhauen.

Die kleine Oase bestand aus drei fast ausgewachsenen Dattelpalmen von kleinem Wuchse, von denen nur eine

Früchte trug, während rings umher etwa zehn junge Büsche standen, die kaum je irgend einen Ertrag versprachen, — wenn ihnen nicht grosse Sorgfalt zugewandt würde. Bei all' ihrer Armuth verdankte die Pflanzung ihr Dasein doch der Nachbarschaft eines tiefen Brunnens von ungeheuerer Grösse (von etwa 15 Klaftern Durchmesser und 5 Klaftern Tiefe), in dem sich das Wasser ansammelt.

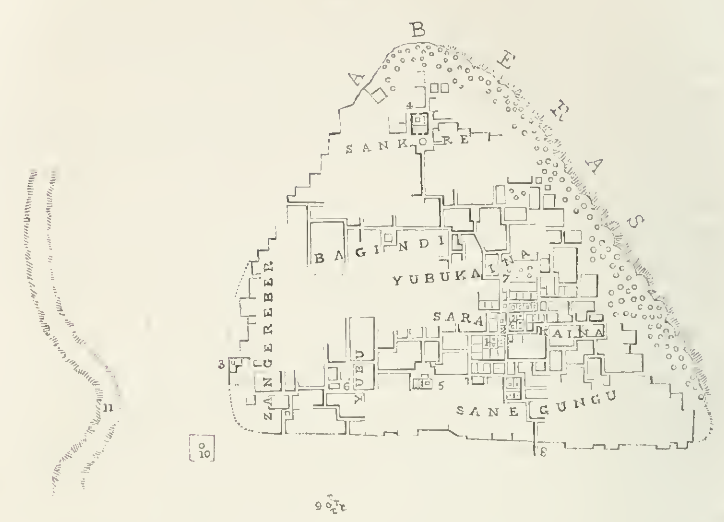
Nachdem wir hier einige Augenblicke verweilt hatten, besuchten wir noch eine zweite Pflanzung in der Nähe, welche dem Tauāter Mohammed el 'Aïsch gehörte, aber ebenfalls nicht viel versprach. Dann wandten wir uns zur Djíngerē-bēr, der „grossen Moschee"; diese ist, obgleich auch nur aus Thonklumpen erbaut, ein wahrhaft stattliches Gebäude, das allein schon hinreichen würde, Timbuktu des Beinamens einer „Medīna" würdig zu machen. Gewiss würde dies Gebäude, das jetzt am Westende der Stadt liegt und ihren südwestlichen Winkel bildet, weit imposanter sein, wenn es in der Mitte der Stadt läge; aber es ist offenbar, dass diese Moschee in früheren Zeiten, wo die Stadt fast noch einmal so gross war. als heutzutage, noch andere Gebäude auf ihrer Westseite hatte. Das Quartier, welches sie umgibt, war stets der vorzugsweise den Mohammedanern zugewiesene Stadttheil und auch jetzt noch wohnen daselbst besonders die Fulbe oder Fullān. Ich hatte bis dahin noch keine Gelegenheit gehabt, mir diesen schönen Bau zu betrachten, ja von meiner Terrasse aus nicht einmal eine Fernsicht auf denselben gewinnen können, und er machte daher einen um so tieferen Eindruck auf mein Gemüth. (Es war aber auch noch etwas Anderes, was mir hier auffiel; ich hatte nämlich zwar schon Gelegenheit gehabt, den glaubwürdigen Charakter von Caillié's Angaben im Allgemeinen zu beurtheilen, aber hier überzeugte ich mich nun von der Genauigkeit, mit der er unter den ungünstigen Umständen, in welchen er sich befand, die verschiedenen, ihm zu Gesichte gekommenen

Gegenstände beschrieben hat.) Jedoch ward mir nur gestattet, eine Übersicht über das Äussere der Moschee zu gewinnen; in Bezug auf das Innere sah ich mich genöthigt, mich auf die Angaben zu verlassen, welche ich von den Einsichtsvolleren der Eingeborenen erhielt.

Die Moschee ist ein umfangreiches Gebäude, aber ein ansehnlicher Theil desselben wird von einem offenen Hofraum eingenommen. der den grösseren Thurm umgibt. Der hauptsächlichste Theil des Tempels schliesst neun Schiffe von verschiedener Grösse und Bauweise ein und der westliche Theil, der aus drei Schiffen besteht, gehört augenscheinlich der alten Moschee an, welche (sammt dem Palaste) von Manssa Mū-ssa, dem König von Mélle, erbaut worden ist, wie eine Inschrift über dem Hauptthore, die aber beinahe unleserlich geworden ist, bezeugt. Der Hauptirrthum Caillié's in der Beschreibung dieser Moschee scheint sich einestheils auf den kleineren Thurm, in dessen Lage er sich versehen hat, und anderentheils auf die Anzahl der an der östlichen Seite befindlichen Eingänge zu beziehen, indem es sieben und nicht fünf sind. Auch gibt Caillié die grösste Länge des Gebäudes auf 104 Schritt an, während mich mein einsichtsvoller Freund Mohammed el 'Aïsch versicherte, dass er die grösste Länge zu 262 Pariser Fuss und die Breite zu 194 Fuss gefunden habe; dabei nahm er die Maasse mit grosser Genauigkeit und mit meiner Leine. Ich empfehle jedoch einem Jeden, der sich für diesen Gegenstand interessirt, den ganzen auf diese Moschee bezüglichen Abschnitt bei Caillié zu lesen.

Während wir dieses stattliche Bauwerk besichtigten, versammelten sich viele Leute um uns und folgten uns, als wir unseren Heimweg antraten, auch durch die Strassen; dabei zeigte sich jedoch Niemand auch nur im Geringsten feindlich gegen mich, im Gegentheil reichten mir Viele sogar die Hand.





1 Wohnhaus des Scheichs Ahmed el Bakây nebst einem anderen, gleichfalls dem Scheich gehörigen, hart an das erstere stossenden Hause; davor ein kleiner Platz, wo der Scheich einen Betplatz — „mssīd" — für seine Schüler eingerichtet hat, von denen Mehrere die Nacht hier zubringen.

2 Ein drittes dem Scheich gehöriges Haus, wo ich selbst einquartiert war. Den Grundplan desselben habe ich schon früher mitgetheilt.

3 Die „grosse Moschee" — „Gíngerē (Djíngerē oder Sángerē) -bēr, Djāmá el kebīra" —, angefangen vom König von Mélle Manssa Mū-ssa um das Jahr 1327 und mehrere Jahrhunderte hindurch der Mittelpunkt des Mohammedanischen Quartieres.

4 Die Moschee Ssán-korē, im Quartiere Ssán-korē gelegen, das gewöhnlich als das älteste der Stadt angesehn wird. Der Name bedeutet offenbar „Stadt der Weissen, Vornehmen". Diese Moschee soll auf Kosten einer reichen Frau erbaut worden sein; sie hat fünf Schiffe und ist nach der Messung meines Freundes Mohammed el ʿÁïsch 120 Par. F. lang und 80 breit.

5 Moschee Ssidi Yáhia, viel kleiner als die beiden vorigen Moschee'n. Von der Zeit ihrer Erbauung werde ich in den chronologischen Tabellen sprechen.

6 Grosser Marktplatz („yūbu").

7 Fleischermarkt, wo in früheren Zeiten der Palast — „må-duk" oder „má-dugu" — gestanden haben soll.

8 Thor, das nach Kábara führt.

9 Brunnen, von einer kleinen Dattelpalmenpflanzung umgeben.

10 Ein anderer Brunnen mit einem kleinen Garten, der dem Tauāter Mohammed el ʿÁïsch gehört.

11 Stelle in einem flachen Thale, bis wohin im Winter 1853 — 1854 vom Niger aus kleine Boote gelangen konnten.

So ging es denn über den Markt. Derselbe war zur Zeit leer von Besuchern, und auch die Strassen waren, abgesehen von dem mich umgebenden Tross, recht öde. Aus diesem Grunde konnte ich nun das Strassennetz etwas besser verfolgen und fand dabei, dass der kleine Stadtplan, den ich gleich nach meiner Ankunft in Timbuktu vorläufig heimgesandt hatte, manche Ungenauigkeit enthielt. Ich gebe desshalb nebenstehenden verbesserten Plan, obwohl auch nur in kleinem Maassstabe; denn die Umstände, unter denen ich hier verweilte, erlaubten mir nicht, den grösseren Theil der Stadt genau genug aufzunehmen, um eine mehr in's Einzelne gehende Zeichnung vom Ganzen liefern zu können.

Es ist Schade, dass ich nicht im Stande war, die Lage von Timbuktu durch eine astronomische Beobachtung näher bestimmen zu können. So ist in der Breite, wie ich sie selbst nach den Winkeln und Entfernungen meiner Hinreise in Timbuktu niederlegte, und zwischen derjenigen, welche der gelehrte Geograph Dr. August Petermann jetzt nach meinen beiden Routen, nämlich der Hinreise durch Gúrma und der Rückreise am Strome abwärts, gefunden und auf der Karte niedergelegt hat, ein Unterschied von etwas mehr als 6 Deutschen Meilen, während die Verschiedenheit der Länge zum Theil von der westlichen Verschiebung von Kúkaua abhängig ist. Dr. Petermann hat nach genauester Eintragung meiner Winkel und Distanzen Timbuktu in 17° 37′ nördl. Breite und 3° 5′ westl. Länge v. Gr. angesetzt, und obgleich ich selbst der festen Ansicht bin, dass die Stadt dem 18ten Breitengrad näher liegt*), so bin ich doch überzeugt,

*) Ich habe Dr. Petermann's Konstruktion in diesem Sinne keinen Zwang anthun wollen; denn es kommen hier mehrere Punkte zusammen, welche die Schwierigkeit vergrössern, besonders die Unmöglichkeit, die jedesmalige Schnelligkeit auf meiner Fahrt von Ssara-yāmo bis Kábara zu schätzen. Die Kompassbeobachtungen, welche ich auf dieser Strecke alle 5 Minuten anstellte, beschäftigten mich so schon zur Genüge; denn ich hatte dabei nicht die geringste Hilfe.

dass, wenn einmal im Laufe der Zeit eine gute astronomische Beobachtung an diesem Punkte angestellt werden sollte (denn schlechte verwirren nur die ganze Geographie, wie dies Park's sogenannte Beobachtungen hinlänglich genug bewiesen haben), dieselbe von der der Stadt jetzt nach meinem Material angewiesenen Lage höchstens 20 Minuten in der Breite und 30 in der Länge abweichen wird. Die von Jomard nach Caillié's Route (dieselbe geht von der entgegengesetzten Seite aus und verbindet Timbuktu wiederum mit der Nordküste) der Stadt angewiesene Lage hat sich also, im Ganzen genommen, auf das Glänzendste bestätigt.

Die Stadt liegt nur wenige Fuss über dem mittleren Niveau des Flusses und ist 7 — 8 Seemeilen vom Hauptarme desselben entfernt. In ihrer jetzigen Grösse bildet sie ein Dreieck, dessen Basis dem Flusse zugekehrt ist, während sein vorspringender Winkel, an die Moschee Ssán-korē sich lehnend, nach Norden sieht. Dies ist der Umfang im gegenwärtigen zerrissenen Zustande des Landes, aber während der Blüthe ihrer Macht erstreckte sich die Stadt wohl 2000 Schritt weiter nordwärts und schloss das Grab des Fāki Mahmūd ein, ja nach einigen meiner Berichterstatter lag dieser Grabhügel damals inmitten der Stadt.

Wie Timbuktu jetzt ist, schätze ich seinen Umfang auf etwas mehr als $2\frac{1}{2}$ Meilen; wenn man aber alle vortretenden Winkel in Anschlag bringt, mag er sich wohl auf beinahe 3 Meilen belaufen. Man sieht also, dass sich die Stadt keineswegs durch Grösse auszeichnet; dessenungeachtet verdient sie noch immer mit vollem Rechte eine „medīna" genannt zu werden, denn wenn man sie mit den hinfälligen Wohnstätten im ganzen Sudan vergleicht, so erkennt man den Charakter der „Stadt" auf's Deutlichste. Gegenwärtig ist jedoch Timbuktu von keiner Mauer umgeben, indem die frühere, welche wohl niemals sehr bedeutend und wahrscheinlich, wenigstens in der letzteren Periode, mehr ein Erdwall als

eine Mauer war, von den Fulbe oder Fullān gleich bei ihrem Einrücken in die Stadt (im Anfange des Jahres 1826) zerstört wurde. Die Stadt öffnet sich theils in regelmässigen, theils gewundenen Gassen — „tidjerāten", wie sie hier genannt werden —; diese sind aber nicht gepflastert, sondern bestehen zum grösseren Theil aus hartem Sand und Kies und einige haben eine Art Rinnstein in der Mitte, um dem Wasser bei Regenwetter Abfluss zu gewähren, was besonders nöthig ist, da Dachrinnen das ganze auf den Terrassen der Häuser angesammelte Regenwasser in die Strassen ergiessen. Die Stadt ist besonders im südlichen Theile dicht bewohnt und eigentlich mangelt es da an offenen Plätzen; denn ausser dem grossen und kleinen Marktplatze gibt es nur noch ein kleines freies Plätzchen vor der Moschee Ssidi Yáhia, welches Túmbutu-bóttema heisst.

Wie die Stadt ziemlich dicht bevölkert ist, so sind auch alle Häuser in gutem Zustande. Die Zahl der Thonwohnungen beträgt etwa 980 und die der Mattenhütten beläuft sich entschieden ebenfalls auf mehrere hundert. Diese runden Mattenhütten von der Art, wie man sie in der Ansicht von Timbuktu und auf denen von Bamba und Gōgō sieht, bilden mit wenigen Ausnahmen die äussere Umschliessung der Stadt auf der ganzen Nord- und Nordostseite, wo sich dem Auge gewaltige Schutthaufen, die sich im Laufe mehrerer Jahrhunderte angesammelt haben, darbieten. Alle Thonwohnungen sind in derselben Weise erbaut, wie meine eigene oben beschriebene Behausung, nur mit dem Unterschiede, dass die Wohnungen der ärmeren Leute blos Einen Hofraum und auch kein Gemach auf der Terrasse besitzen.

Die einzigen öffentlichen Gebäude in der Stadt sind die drei grossen Moschee'n: die Djíngerē-bēr, angefangen von Manssa-Mūssa, die Moschee Ssán-korē, ebenfalls in früherer Periode und zwar auf Kosten einer wohlhabenden Sonrhay-Dame erbaut, und die Moschee Ssidi Yáhia, auf Kosten eines

Kādhi's der Stadt erbaut. Früher gab es noch drei andere Moschee'n, aber wahrscheinlich von geringerem Umfange; sie hiessen Ssidi Hadj Mohammed, Mssīd Belāl und Ssidi el Bāmi. Diese Moschee'n und vielleicht noch irgend ein kleiner Betplatz — „mssīd" — müssen von Caillié*) mitgerechnet sein, wenn er von sieben Moschee'n spricht. Ausser jenen Moschee'n gibt es, wie gesagt, zur Zeit kein einziges ausgezeichnetes Gebäude in der Stadt; vom königlichen Palaste (Må-dugu), in welchem die Könige von Sonrhay zu Zeiten ihre Residenz zu nehmen pflegten, ist eben so wenig eine Spur zu sehn, wie von der Kassbah. Der Må-dugu muss die Stelle des jetzigen kleinen oder Fleischermarktes eingenommen haben; die Kassbah hingegen wurde in späterer Zeit (nämlich bei der Besetzung der Stadt durch die Ermā oder Rumā) im südöstlichen Quartiere — dem Ssanegungu**) — erbaut, welches schon damals von den Ghadāmssi-Kaufleuten bewohnt war und das stattlichste Viertel bildete***).

Ausser diesem Viertel, das auch jetzt noch durch seinen Reichthum sich auszeichnet und die besten Wohnungen enthält, gibt es deren noch sechs, nämlich, westlich an ersteres stossend, das Viertel Yūbu (es umschliesst den grossen Marktplatz — „yūbu" — und die Moschee Ssidi Yáhia) und wieder westlich von diesem das Viertel Djíngerē- oder Sángerēbēr, welches den südwestlichen Winkel der Stadt bildet und seinen Namen von der grossen Moschee erhalten hat. Das letztere Quartier scheint von den ältesten Zeiten her vorzugsweise von Moslemīn bewohnt gewesen zu sein und mag

*) Caillié, Reise nach Timbuktu, Th. II, S. 56.

**) „Ssane-gungu" bedeutet eigentlich „Insel oder Viertel der Weissen" — „kirsch el bedhān" —.

***) Siehe die interessante Erzählung bei Ahmed Bābā in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Ges., Th. IX, S. 550.

wohl früher ein besonderes, von der übrigen Stadt durch eine eigene Mauer getrenntes Viertel gebildet haben.

Nach Norden wird das Viertel Ssane-gungu von einem anderen Namens Ssāra-káina begrenzt (dieser Name, dessen erster Theil wahrscheinlich auf Mandingo-Ursprung zurückzuführen ist, bedeutet „kleine Stadt"). Jetzt enthält dieses Viertel u. A. die Residenz des Scheichs und das Haus, wo ich einquartiert war. Wiederum nördlich an Ssāra-káina stossend, liegt Yūbu-káina, das Viertel, welches den kleinen, vorzugsweise zum Fleischhandel benutzten Markt begreift. An das letztere Quartier sowohl wie an Djíngerē-bēr stösst das Viertel Ba-gíndi, das den niedrigsten Theil der Stadt einnimmt und nach den Angaben der Eingeborenen bei der im Jahre 1640 stattgehabten grossen Überschwemmung völlig unter Wasser gesetzt worden sein soll. Von diesem Umstande wird sogar der Name abgeleitet, als hätte der Platz damals Flusspferden — „bánga" — zum Aufenthalte gedient.

Von dieser Einsenkung steigt das Viertel Ssán-korē, welches den nördlichsten Winkel der Stadt bildet, zu so bedeutender Höhe an, dass die Moschee Ssán-korē gegenwärtig in einer tiefen Grube liegt. Hieraus scheint sowohl hervorzugehen, dass diese alte Kultusstätte ihre ursprüngliche Lage und ihr früheres Niveau bewahrt hat, als auch dass diese Erhöhung des Bodens eine Folge der Anhäufung von Schuttmassen ist, hervorgerufen durch die wiederholte Zerstörung, welche dieses Viertel vorzugsweise betroffen zu haben scheint. Denn Ssán-korē war, wie ich schon oben angeführt habe, von jeher das vornehmste Viertel der Sonrhay, und ihre Nationalität knüpft sich so sehr an diese Moschee, dass die Fulbe nach der Eroberung der Stadt deren Verfall auf alle Weise beförderten. Der Abhang, welchen dies nördlichste Quartier am nordöstlichen Ende bildet, beträgt an einigen Stellen mehr als 80 Fuss, und das Ansteigen desselben wird

man schon in der von der Terrasse meiner Wohnung aus aufgenommenen Ansicht der Stadt erkennen.

Die gesammte Anzahl der wirklich hier angesiedelten und dauernd wohnenden Leute beträgt etwa 13,000 Seelen, während die wechselnde Bevölkerung der gelegentlichen Besucher zur Zeit des grössten Handels und Verkehres, besonders von November bis Januar, im Durchschnitt auf 5000 und unter günstigen Umständen selbst auf 10,000 Seelen sich belaufen mag. Diese Fremden sind theils die Mauren der Wüste nebst den Arabischen Handelsleuten vom Norden, theils, und ganz besonders die im Binnenhandel dieser Gegenden so unendlich wichtigen Wángaraua oder östlichen Mandingo nebst den Leuten von Mō-ssi, obgleich die Letzteren mehr die südlicheren Handelsmärkte Dōre, Hómbori, Ssan-ssándi und Djenne besuchen. — Von den Handelsverhältnissen Timbuktu's werde ich aber an einer anderen Stelle sprechen und kehre jetzt wieder zu der tagebuchartigen Schilderung meiner eigenen Erlebnisse zurück.

Am Abend des nächstfolgenden Tages verliess ich in Gesellschaft des Scheichs abermals die Stadt und wandte mich wieder nach den Zelten. Wir sollten, wie es hiess, 2 Tage dort verweilen, blieben aber in Wirklichkeit 6 Tage; mein Freund fühlte sich nämlich in Gesellschaft seiner Frau, der er überaus herzlich zugethan war, sehr glücklich. Aber für mich war der Aufenthalt weniger interessant, und sowohl ich wie meine Gefährten fingen an, in dem stillen Lager arg an Langeweile zu leiden, besonders weil ich kaum Ein Buch bei mir hatte, um meine Zeit angenehm verbringen zu können. Dabei erlaubte mir meine Lage nicht einmal, mich zu weit auf die religiösen Streitpunkte meiner Gefährten einzulassen, da sie in solchem Falle ihre Bemühungen, mich zu ihrem Glauben zu bekehren, verdoppelt und am Ende meine Abreise gar nicht gestattet haben würden.

Um so angenehmer war es aber, wenn es der Scheich

einmal für gut fand, sein stattliches Zelt zu verlassen und uns mit seiner Gesellschaft zu beglücken; dann hatten wir zu Zeiten eine angenehme und belehrende Unterhaltung. So entspann sich denn eines Tages ein recht lebhaftes Gespräch. Nämlich ein Araber Namens 'Abd e' Rahmān, ein naher Verwandter meines Wirthes, aber von etwas arroganten Manieren, der von Ásauād zum Besuche gekommen war, begehrte sehr dringend, die Gründe kennen zu lernen, welche mich bewogen hätten, dieses Land zu besuchen; denn er hegte nicht den geringsten Zweifel, dass es gar keinen anderen geben könne, als den Wunsch, es zu erobern. Um nun meinen Freunden zu zeigen, von wie geringem Werthe der Besitz dieses Landes den Europäern sein würde, sagte ich scherzweise zu ihnen, dass mich meine Regierung auf die Kunde hin, dass die Eingeborenen dieser Gegenden von Sand und Thon lebten, ausgesandt habe, um zu erforschen, wie das möglich sei, damit dann auf ähnliche Weise auch die Armen in unserem Lande versorgt werden könnten. Der Araber war natürlicherweise über meine paradoxe Angabe nicht wenig betroffen, aber der Scheich selbst brach in ein recht herzliches Gelächter aus und fragte im Tone des Zweifels, ob es unter Christen wirklich auch arme Leute gäbe.

An einem anderen Abend, wo der Scheich gemüthlich mit uns am Feuer sass, hatten wir eine interessante Unterhaltung über die Verehrung von Götzenbildern, und um das Vorurtheil seiner Schüler hinsichtlich eines vermeintlichen Vorranges und grösseren Adels der Arabischen Rasse zu besiegen und ihnen zu zeigen, dass deren Voreltern nicht viel besser gewesen wären, als viele götzendienerische Völkerschaften der Gegenwart, machte er ihnen eine Beschreibung von den abergläubischen Gebräuchen der alten Araber. Seine ganze Sprache lieferte untrügliche Beweise eines vorurtheilsfreien und über kleinliche Ansichten erhabenen

Geistes; davon wird ein Brief, den ich im folgenden Theile mittheilen werde, ein noch deutlicheres Zeugniss ablegen.

Gelegentlich erhielten wir hier auch einige interessante Besuche von Arabern oder anderen Leuten; die bemerkenswertheste Persönlichkeit unter ihnen war aber ein Mann Namens Fīfi, der Hafenaufseher von Yóaru, ein sehr liebreicher Mann und ächter Freund des Scheichs. Dieser Herr besass eine vollkommene Kenntniss von dem Laufe des Flusses zwischen Timbuktu und Djafarābe, den Inselgruppen, welche die Grenze zwischen dem Mohammedanischen Königreiche Má-ssina und dem heidnischen Königreiche Bámbara bilden und für den Handel auf dem Flusse entlang grosse Bedeutung haben, indem die von Timbuktu kommenden Boote gezwungen sind, hier ihre Waaren auszuladen, die dann von hier auf Eseln nach Ssan-ssándi geschafft werden müssen; aber es war recht fatal, dass mein Berichterstatter nur Sonrhay sprach. Die grosse Zurückgezogenheit, in der ich gezwungen war zu leben, raubte mir die Gelegenheit, die Sprache der Eingeborenen emsig zu studiren, und dieselbe war mir überdies äusserst zuwider wegen ihrer grossen Armuth an Formen und Wörtern, so dass es mir so gut wie unmöglich war, in ihr irgend eine allgemeine Idee auszudrücken, ohne zu einer anderen fremden Sprache meine Zuflucht zu nehmen. Die Sonrhay dieser Gegend, welche vor mehr als $2\frac{1}{2}$ Jahrhunderten ihrer ganzen früheren Unabhängigkeit beraubt, entartet und an Fremdherrschaft gewöhnt worden sind, haben auch den Nationalgeist ihrer Muttersprache eingebüsst, welche allmählich anstatt sich weiter zu entwickeln, immer ärmer und beschränkter geworden ist; aber ich hege gar keinen Zweifel, dass der von dem noch unabhängigen, in Dargol und Kulman angesessenen Bruchstück dieser Nation gesprochene Dialekt viel reicher ist. Es ergibt sich denn daraus, dass Jeder, welcher

das wirkliche Sonrhay-kini — das von Caillié fälschlich sogenannte Kissur (Cissour) *) — studiren will, dies dort thun muss. Die Besuche von Seiten Maurischer Stämme der Wüste, die von Herrn Raffenel nach den von ihm am Senegal gesehenen Individuen so vortrefflich dargestellt worden sind, waren um diese Zeit besonders zahlreich; denn dies ist die günstigste Jahreszeit für den Salzhandel. Ein paar Monate später besucht kaum ein einziger Araber oder Arabisch-Berberischer Mischling von aussen die Stadt.

Das Privatleben der Leute in diesen Lagerstätten fliesst zu Zeiten, wo kein Raubeinfall stattfindet, was jedoch oft genug der Fall ist, sehr langsam dahin. Die meisten dieser Mischlings-Araber haben gegenwärtig nur ein einziges Weib und sie scheinen ein ruhiges häusliches Leben zu führen, ähnlich demjenigen, welches der Scheich selbst führt. Ich glaube kaum, dass es in Europa Ehemänner gibt, besonders aus den höheren Ständen, die an Weib und Kind mit mehr Innigkeit hängen, als mein Wirth in Timbuktu. Ja, man könnte sagen, dass er vom Willen seiner Gattin etwas zu sehr abhängig war. Der Unterschied, den ich bei alledem zwischen der gesellschaftlichen Stellung der Frau unter diesen Maurischen Stämmen und derjenigen, welche sie unter den Tuáreg einnimmt, wahrnahm, ist ausserordentlich, wiewohl auch die Tuáreg im Allgemeinen nur Ein Weib haben. Aber während das Weib des Amō-scharh volle Freiheit hat, nach Belieben unverschleiert überall hingehen zu können, sieht man selbst die Frau des ärmsten Arabers oder Mauren zu keiner Zeit unverschleiert; sie ist gemeiniglich in ein schwarzes Ober- und Untergewand gekleidet und

*) Ich will hier bemerken, dass schon der vortreffliche Hodgson, welcher sich um das Aufkeimen des Studiums Nord-Afrikanischer Sprachen so viel Verdienst erworben hat, davon überzeugt war, dass dies nicht der wahre Name der Sprache sein könne.

verhüllt sich sorgfältig mit dem ersteren, — die koketten Weiber von Walāta ausgenommen, die gern ihr Gesicht von der Seite und ihre nackten Arme zeigen. Die Frauen der Wohlhabenderen und Vornehmen verlassen sogar niemals ihr Zelt.

Ich bin der Überzeugung, dass die Sitten des weiblichen Theiles der Bevölkerung dieser Zeltlager im Allgemeinen sehr rein sind; denn die Bestrafung, welche auf eine derartige Übertretung folgt, ist streng, indem z. B. eine verheirathete, des Ehebruches überführte Frau unbedingt gesteinigt wird.

Während meiner diesmaligen Anwesenheit im Lager ereignete sich ein Umstand, der einen Beweis davon lieferte, dass Liebesangelegenheiten hier nicht ganz ausgeschlossen sind, — nämlich ein Tārki oder Amō-scharh, der aus Gründen der Eifersucht ermordet worden war, wurde in's Lager gebracht. Ich muss jedoch gestehen, dass ich kaum im Stande bin, von der Lebensweise in einem Arabischen oder Maurischen Lager zu sprechen; denn das Lager des Scheichs, eines Religionshauptes, bildet natürlich ganz und gar eine Ausnahme von der Regel. Dazu kommt noch die Nähe der Fulbe oder Fullān, welche bei ihren strengen religiösen Grundsätzen alle Vergnügungen mit argwöhnischem Auge ansehen, so dass diese in der Umgebung der Stadt errichteten Maurischen Lagerstätten ihren ursprünglichen Charakter ganz verloren haben. Es mag eine Folge dieses Einflusses sein, dass hier Tanz und Gesang gänzlich vermisst wurden.

Abgesehen von einigen kleinen Intermezzo's, welche gelegentlich dazu beitrugen, die Langeweile unseres Aufenthaltes zu verringern, war ich über den gewaltig endlosen Verzug und Zeitverlust recht ungehalten und liess keine Gelegenheit vorübergehen, ohne meinen Beschützer anzutreiben, unsere Abreise zu beschleunigen. Er versprach mir auch, dass er mich, da mir an Geschenken nichts gelegen sei und ich meine Habe nur als Mittel zum Fortkommen betrachtete,

nicht eben lange zurückhalten wollte; aber dessenungeachtet war seine angeborene Langsamkeit und Bedachtsamkeit unbesiegbar, und erst bei der Ankunft eines zweiten Boten von Hamd-Allāhi mit einem abermaligen Befehle an den Scheich, mich in seine Hände auszuliefern, sah sich mein Beschützer endlich bewogen, in die Stadt zurückzukehren.

Meine Lage in dieser anarchischen, von vielen Herren beherrschten und doch herrenlosen Stadt näherte sich jetzt einer ernstlichen Krise; aber die Sorgfalt meiner Freunde liess mich der Gefahr, in welcher ich schwebte, nicht vollkommen bewusst werden. Der Scheich selbst war sehr aufgeregt, kam aber in Bezug auf die zu ergreifenden Maassregeln zu keinem Entschlusse; zu Zeiten sah er keine andere Rettung für mich, als dass ich zu den Tuáreg flüchten und mich unter den Schutz dieser kriegerischen Horden stellen müsste. Ich meinerseits blieb ruhig, obgleich ich durchaus nicht eine so überaus grosse Hoffnung in mir hegte, besonders da ich damals gerade ernstlich an Rheumatismus litt. Des Aufenthaltes draussen im Zeltlager war ich so müde, zumal weil ich daselbst nicht im Stande war, zu schreiben, dass ich den Scheich, als er am Abend des 16ten November wiederum die Stadt verliess, ersuchte, mich zu lassen, wo ich wäre. Da er nun während seiner Abwesenheit um meine Sicherheit besorgt war, kehrte er schon am folgenden Abend wieder in die Stadt zurück.

Am 22sten d. M. sah ich mich aber dennoch genöthigt, den Scheich auf einem Besuche zu den Zelten zu begleiten. Das Lager war jetzt nach einer anderen Stätte verlegt, und zwar auf eine nackte Sandhöhe, etwa 5 Meilen östlich von der Stadt. So gab es denn einige Veränderung und mein Freund hielt diesmal sein Versprechen, nicht länger als 24 Stunden da bleiben zu wollen. Hier bekam ich auch endlich die letzten vier meiner Kameele wiederzusehen; nach unendlichem Zeitaufwand und mit gewaltigen Kosten waren sie noch von der

anderen Seite des Flusses herübergebracht worden, aber sie befanden sich sämmtlich in elendem Zustande. Dies gab nun meinen Freunden einen neuen Vorwand, meine Abreise aufzuschieben, da die Thiere jetzt wirklich kaum kräftig genug waren, solche Strapazen zu ertragen.

XVII. KAPITEL.

Politischer Zustand des Landes. — Gefährliche Krise.

Mittlerweile wurde, während ich bisher einem entscheidenden Schlage meiner Feinde glücklich ausgewichen war, der politische Horizont dieser Landschaften weithin selbst noch trüber, als er schon gewöhnlich war, und Krieg und Fehde wütheten nach allen Richtungen hin. In Norden war die Verbindung mit Morocco fast gänzlich unterbrochen, und zwar in Folge eines Bürgerkrieges, in den der Stamm der Tádjakánt, welche ausschliesslich diese Verbindung aufrecht erhalten, zur Zeit verwickelt war. Dieser Bürgerkrieg hatte auf folgende Weise seinen Anfang genommen. Ein Djakāni (d. i. die Einzelform des Stammnamens Tádjakánt) Namens 'Abd Allah Uēlēd Mulūd, ein Genosse jener Abtheilung dieses Stammes, welche Dráua heisst, hatte einen Häuptling der Érgebāt erschlagen, der gekommen war, um Frieden zu bitten. Dies war nun ein angesehener und biederer Mann, Namens Mohammed el Muchtār Merābet, und in Folge seiner Ermordung bildeten sich zwei Parteien, wovon eine aus den U'djarāt und A'hel e' Scherk bestand, die andere aus den Dráua und ihren Verbündeten. Es entspann sich hieraus eine blutige Fehde.

Ungeachtet des ungünstigen Zustandes dieser nördlichen Gegenden, deren friedliche Ruhe zum Gedeihen von Timbuktu wegen seines Verkehres mit dem Norden so wichtig ist, verlor der Scheich, dessen ganze Seele dem friedlichen

Verkehre mit entlegenen Völkerschaften hingegeben war, doch nicht den Muth, selbst diesen Weg für Europäer zu eröffnen, und er erklärte mir zu wiederholten Malen, dass er, obgleich er den Weg am Flusse entlang (unter dem Schutze der Tuáreg) als den sichersten für mich selbst erkennte, sich doch bemühen würde, künftigen Reisenden den nördlichen Weg von Merākesch (Morocco) über Tafilēlet zu eröffnen, und dass er zu diesem Ende eine Übereinkunft mit den A'årīb und Tádjakánt schliessen wolle. Dennoch kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass es gerade die A'ārib waren, welche den Englischen Reisenden Davidson erschlugen, wenige Tage darauf, als er, auf dem Wege nach Timbuktu begriffen, in Gesellschaft der Tádjakánt Wadi Nūn verlassen hatte.

Gerade damals war ein angesehener Mann dieses Stammes in der Stadt anwesend; er hiess Hāmed Uēlēd e' Ssīd. Eines Tages kam derselbe, seinen langen, diesem Stamme eigenthümlichen krummen Dolch im Leibgurte tragend, um mir einen Besuch abzustatten; aber ich hegte wenig Vertrauen zu diesen nördlichen Maurischen Stämmen, und als ich ihn in Begleitung eines mir fremden anderen Mannes durch meinen Hofraum herankommen sah, sprang ich von meinem Lager auf und trat ihm wohlgerüstet halbenwegs entgegen. Er benahm sich übrigens vorsichtig und bemühte sich dabei, seine Landsleute von der Anklage zu reinigen, dass sie den eben erwähnten Reisenden gemordet hätten; ich hielt es aber doch für klug, ihn in ehrerbietiger Entfernung zu halten. Ich will hier noch bemerken, dass ich über Abū-Bakr, den schwarzen Begleiter Davidson's, nie etwas Näheres erfahren konnte; er war jedoch um das Jahr 1843 in Djinni gesehn worden. Jedenfalls konnte seine Begleitung ausser durch seine Sprachkenntnisse jenem Reisenden auch nicht vom geringsten Nutzen sein, da sein Stamm bei den schon damals herrschenden Fulbe verachtet ist.

Gerade um diese Zeit unternahm eine Heerschaar von

400 Auelímmiden einen grossen Streifzug gegen die Hogār, aber sie kehrten mit leeren Händen und dem Verluste eines ihrer Hauptanführer zurück. Nach Süden drang mittlerweile der unternehmende Häuptling El Chadīr, den ich bereits bei früherer Gelegenheit erwähnt habe, unaufhaltsam gegen seine eingefleischten Feinde, die Fulbe, vor; aber das Gerücht, welches wir um diese Zeit hörten, als habe er nämlich die Stadt Hómbori eingenommen, ward in der Folge nicht bestätigt. Jedoch ist die Thatsache, dass dieser Stamm stets weiter und weiter in das Herz des Sudans vordringt, überaus bemerkenswerth, und es ist gar nicht zweifelhaft, dass, wenn die Fulbe diesem Strome nicht einen Damm entgegengesetzt hätten, diese durch den Verfall der alten Reiche Mélle, Sonrhay und Bórnu, deren Herrscherfamilien aus ihrem Schoosse hervorgegangen sind, zu neuer, aber leider verheerender und vernichtender Kraft erwachenden Berber-Stämme binnen Kurzem das gesammte Gebiet des Negerlandes nördlich vom 13ten Grad der Breite erobern würden. Ohne Zweifel haben sich die Fulbe grosses Verdienst dadurch erworben, dass sie auf solche Weise diese Gegenden den zerfleischenden Klauen der Wüstenstämme entrissen haben; aber auf der anderen Seite muss man auch zugeben, dass es dieser neue, jetzt das Mittel-Negerland beherrschende Stamm nicht versteht, eine feste und wohlwollende Regierung einzusetzen, die dem friedlichen Verkehr der Völker verschiedener Länder volle Sicherheit gewähren könnte, anstatt den geringen Handel, der in diesen unglücklichen Landschaften noch betrieben wird, zu vernichten, indem sie den Eingeborenen ihre eigenen abergläubischen Vorurtheile aufdringen.

Die Misslichkeit meiner Lage vergrösserte sich, als am 17ten November wieder einige Boten des Fürsten von Hamd-Allāhi eintrafen, um den oben erwähnten Tribut an „seká" zu erheben. Zu derselben Zeit erhielten wir die glaubwürdige Nachricht, dass die Fulbe einen Versuch gemacht

hätten, Auāb, den Häuptling der Tademékket, auf welchen ich mich hinsichtlich meiner Sicherheit hauptsächlich verlassen musste, durch Verrath in ihre Hände zu bekommen. Auch traf die Kunde ein, dass die Uëlād Sslimān, jene Abtheilung der Berabīsch, zu welcher der Häuptling Hāmed Uëlēd ʿAbēda (der Mörder Major Laing's) insbesondere gehört, sich durch einen Eid verbindlich gemacht hätten, mich zu tödten.

Aber meine Lage ward noch kritischer gegen das Ende des Monates, als wir wiederum die Stadt verlassen und uns in's Zeltlager begeben hatten. Hier nämlich erhielten wir die Nachricht, dass wiederum Fulbe aus der Hauptstadt eingetroffen wären und unter den härtesten Drohungen gegen Alle, die sich gleichgültig zeigen würden, die strengsten Befehle gebracht hätten, mich todt oder lebendig einzubringen. Zufolge dieser Kunde hegte ich ernstliche Besorgniss, dass meine Leute, welche ich in der Stadt zurückgelassen hatte, eingeschüchtert durch die drohende Gefahr, sich bewogen sehn möchten, mein Gepäck aus dem Hause, wo ich wohnte, wegzuschaffen. Ich schickte daher im Laufe der Nacht den einzigen Diener, welchen ich zur Zeit bei mir hatte, in die Stadt, mit strengem Befehle für meine Leute, nichts von meiner Habe auch nur von der Stelle zu rücken; aber bevor er die Stadt erreichte, hatten die Letzteren schon meine beiden Kisten, die den noch einigermassen werthvollen Rest meiner Habe enthielten, zu Tāleb el Wāfi, dem Schatzmeister des Scheichs, geschickt. Dies war freilich als ein Zeichen von Furcht eine moralische Blossstellung; aber glücklicherweise hatte ich in Folge dieses Schrittes keinen materiellen Verlust zu verschmerzen, indem in meinen Kisten, obgleich sie unverschlossen geblieben waren, auch nicht das Geringste fehlte.

[*Donnerstag*, *1sten Dezember*.] Die Nacht brachte ich wachsam und sorgenvoll zu, meine Pistolen im Gurt und so

auf den schlimmsten Fall gerüstet; ich war froh, als der Morgen graute. Da kehrte denn auch bald mein Diener in Gesellschaft von Mohammed el 'Aïsch aus der Stadt zurück; von ihnen erfuhr ich nun, dass die Einwohner in grosser Aufregung seien und es kaum zweifelhaft sein könnte, dass am nächstfolgenden Morgen ein Angriff auf meine Wohnung gemacht werden würde. So viel erfuhr ich denn, aber ich hatte keine Ahnung davon, wie nahe mir selbst die Gefahr sei, und schickte daher im Laufe des Tages meinen einzigen Diener mit meinen beiden Pferden fort, um sie zu tränken. Aber mein Tauāter Freund schien bessere Kunde zu haben und nahm seinen Standpunkt auf dem ansteigenden Boden der Sanddünen, auf deren Abhang wir gelagert waren, und schaute von dort aus ängstlich nach der Stadt.

Es war ein trüber Tag und im Lager herrschte eine gedrückte Stimmung. Da brachte mein Tauāter Freund gegen 2 Uhr Nachmittags die Nachricht, dass er in der Ferne Reiter erblicke, und ich war kaum in mein Zelt getreten, um nach meinen Sachen zu schauen, als Mohammed el Chalīl, der traute Schüler des Scheichs, plötzlich athemlos hereinstürzte, mit dem Rufe, ich solle zu den Waffen greifen. Ich erfasste daher Alles, was ich von letzteren bei mir hatte, nämlich eine Doppelflinte, drei Pistolen und ein Schwert, und kaum hatte ich das Zelt verlassen, als mir der Scheich selbst begegnete. Er ritt auf seiner weissen Stute, die er den ganzen Morgen über gesattelt gehalten, und während er sonst als heilige Person unbewaffnet war, sah ich jetzt in seiner Rechten die kleine sechsläufige Pistole, welche ich ihm geschenkt hatte. Das nur aus ein Paar Zelten bestehende Lager war ganz einsam und es fehlte an Waffen. Ich bewaffnete daher Mohammed ben Muchtār, einen der energischsten Anhänger meines Beschützers, sowie Mohammed ben Chalīl und richtete niederknieend meine Doppelflinte auf den Vordermann der Reiter; es waren ihrer 13.

Auf unsere Drohung, Feuer zu geben, wenn sie näher kämen, hielten sie an und nur ihr Anführer ritt weiter mit dem Rufe, dass er an den Scheich einen Brief abzugeben habe; aber mein Beschützer verbot ihm, näher zu kommen, und bedeutete ihn, dass er den Brief nur in der Stadt und nicht hier in der Wüste annehmen würde. Darauf beriethen sich die Reiter unter einander, und da sie sahen, dass ich bereit war, die ersten zwei oder drei, welche sich nähern würden, niederzuschiessen, zogen sie sich wieder zurück und befreiten uns so aus unserer ängstlichen Lage. Ich war auch froh, als ich nach einigem bangen Warten endlich meinen Diener mit den Pferden vom Wasser zurückkehren sah. Unsere Lage ward noch sicherer, als bald darauf Ssidi Alauāte ankam, von einer Schaar Bewaffneter, unter denen sich auch einige Leute mit Gewehren befanden, begleitet. Jetzt blieb uns weiter nichts übrig, als zu entscheiden, was nun zu thun sei; aber die Unentschlüssigkeit war gross. Alauāte wünschte, dass ich unter seiner Obhut im Lager bleiben möchte, während der Scheich selbst allein in die Stadt zurückkehrte. Aber dagegen sträubte ich mich auf das Entschiedenste; denn ausser meinem Widerwillen gegen einen längeren Aufenthalt an dieser Stätte hegte ich auch zu wenig Vertrauen zu dem jüngeren Bruder des Scheichs, um mein Leben in seine Hände zu legen, und ich war desshalb höchst erfreut, zu finden, dass El Bakáy selbst sowie Mohammed el 'Aīsch es für mich am gerathensten hielten, in die Stadt zurückzukehren.

Gerade in dem Augenblicke, als wir unsere Pferde bestiegen, liess sich ein Trupp Kēl-hekīkan — nicht immer erwünschte Genossen — hoch zu Mehāra sehn. In ihrer Gesellschaft zogen wir wieder in Timbuktu ein, und zwar nicht allein in voller Sicherheit, sondern selbst mit grossem Eclat, und ohne dass es irgend Jemand gewagt hätte, sich unserer Rückkehr zu widersetzen. Aber Hammādi, der Ne-

benbuhler des Scheichs, stand gerade im Begriff, seinen Anhang zu sammeln und selbst auszurücken, um uns bei den Zelten, wo er uns noch wähnte, anzugreifen. Da nun dieser Plan vereitelt war, kam er zum Scheich, der gerade auf dem vor seinem Hause befindlichen „mssīd" weilte, und begann mit ihm ein ernsthaftes Gespräch über die politischen Verhältnisse; mittlerweile waffneten sich aber die Anhänger und Schüler meines Freundes, um einem Verrath oder einer Nachstellung, die sie stark befürchteten, vorzubeugen. Indessen lief die Zusammenkunft ruhig ab, und indem wir auf der Terrasse unseres Hauses scharfe Wache hielten, brachten wir die folgende Nacht ohne weitere Störung zu.

Dies waren die Ereignisse des 1sten Dezember. Am folgenden Morgen kam, in Übereinstimmung mit dem Proteste des Scheichs, dass er den Brief des Emīrs von Hamd-Allāhi nur innerhalb der Stadt annehmen würde, der Bote zu ihm in's Haus; aber der Scheich, welcher zu Unmuth gestimmt war, nahm fast mehr Anstoss an der Person des Boten *), eines Mannes von unedler Geburt, als an dem Inhalte des Briefes, der ihm gebot, mich und mein Eigenthum in die Hände seiner (des Emīrs) Leute zu übergeben. Nachdem daher der Scheich seinem Zorne freien Lauf gelassen hatte, liess er mich holen und übergab mir den Brief des Emīrs A'hmedu ben A'hmedu nebst einem anderen, welchen der Letztere an Kaúri, den Emīr von Timbuktu, und die ganze Stadtgemeinde, Weisse sowohl wie Schwarze — „el bedhān ū e' ssudān" —, gerichtet hatte und in dem er sie mit harter Strafe bedrohte, wenn sie mich nicht gefangen nähmen oder wenigstens auf solche Weise bewachten, dass meine Flucht unmöglich würde.

*) Ich habe im Englischen Texte diesen Mann Mohammed ben Ssâid genannt; dies ist jedoch nicht ganz richtig. Er hiess Mohammed Ssīd und wird auch so in El Bakáy's später mitzutheilenden Gedicht genannt.

Der ernsthafte Charakter, den die Angelegenheiten angenommen hatten, und die gänzliche Revolution, welche ich durch meine Anwesenheit in dem täglichen Leben der Einwohner verursachte, waren natürlich für mich sehr betrübend, und nichts konnte meinem Wunsche mehr zuwider sein, als den fanatischen und keineswegs machtlosen Herrscher von Hamd-Allāhi zu erzürnen. Von Anfang an war es mein dringendster Wunsch gewesen, mir durch Darbringung eines Geschenkes die Geneigtheit dieses Häuptlings zu verschaffen, aber meine Freunde hatten mir diese Absicht vereitelt; allerdings bleibt es höchst zweifelhaft, wenn man den ganz fanatischen Charakter der Fulbe von Hamd-Allāhi berücksichtigt, ob mir dieselbe auch im Anfange überhaupt nur gelungen wäre. Nun war daran jedenfalls nicht mehr zu denken, da Sseko A'hmedu mein erbittertster Feind geworden war, und ich konnte nur mit um so grösserer Hartnäckigkeit an dem einzigen verlässlichen Beschützer festhalten, welchen ich hier besass, an dem Scheich El Bakáy. Diesem schickte ich daher, sobald ich wieder ruhigen Besitz von meinem Quartiere genommen hatte, als Anerkennung seines ehrenhaften Verfahrens einige Geschenke, um sie unter die Tuáreg zu vertheilen, die mit uns die Stadt betreten hatten; auch Ssidi Alauāte gab ich etwas Pulver und Haussa-Baumwollentuch, um es unter unsere Freunde in der Stadt zu vertheilen, und machte ebenso dem Haupte der Kēlhekīkan ein kleines Extrageschenk.

Ungeachtet aller dieser Verhältnisse blieb jedoch meine Lage eine höchst eigenthümliche und bedenkliche. Die ganze Stadt war in der grössten Aufregung, und als ob ein ernstlicher Kampf bevorstände, probirten alle Einwohner ihre Feuerwaffen, so dass man überall Schüsse fallen hörte. Daneben versuchten die Kaufleute von Morocco, 'Abd e' Ssalām an der Spitze, die Achtung, welche der Scheich vor mir hatte, herabzustimmen, indem sie ihm vorstellten,

dass nicht einmal in ihrem eigenen Lande (Morocco) die Christen mit so viel Rücksicht behandelt würden und nicht allein ihr Gepäck, sondern selbst ihre Kleider bei ihrem Eintritt in jenes Gebiet durchsucht würden; aber der Scheich liess sich durch solche Reden nicht irre machen, sondern blieb mir treu, ohne auch nur einen Augenblick zu wanken. Nachdem diese Leute abgefertigt waren, setzte sich mein Freund nieder und schrieb einen seelenvollen und umständlichen Brief an Ssēko A'hmedu, worin er ihn zur Rede setzte, wie er es wagen könne, mit Gewalt einen Mann aus seinen Händen reissen zu wollen, welcher — obgleich ein Christ, doch in Sachen der Religion besser unterrichtet als er, der Emīr, selbst — aus einem weit entlegenen Lande hergekommen wäre, um ihm (dem Scheich) seine Aufwartung zu machen, und daher durch das Gastrecht geschützt sei.

Eigenthümlich ward mir der anarchische Zustand dieser kleinen Stadt am folgenden Morgen vergegenwärtigt. Ich war nämlich gerade beim Scheich, als der Emīr Kaúri und der Kādhi Ssan-schírfu nebst noch mehreren anderen hervorragenden Persönlichkeiten ihm ihre Aufwartung machten. Ich begrüsste sie Alle freundlich und fand, dass besonders Ssan-schírfu ein sehr achtungswürdiger Mann war. Dabei hatte sich mein Freund für jeden Fall vorgesehen, indem er den Stamm der Tademékket durch einen Boten dringend auffordern liess, zu seinem Beistande zu kommen, und am Abend des 6ten Dezember kam Auāb, das Haupt der Tin-ger-égedesch, mit 50 Reitern an und ward vom Scheich in der Nähe unserer beiderseitigen Wohnungen einquartiert.

Am folgenden Morgen liess mich der Scheich rufen, um diesem Häuptling meine Aufwartung zu machen. Ich fand in ihm eine recht stattliche Persönlichkeit von stolzer, gebietender Haltung, angethan mit einer sogenannten Djellāba-Tobe mit rothen und weissen Streifen, die noch mit Stickerei in grüner Seide verziert war; auf dem Kopfe trug er eine

hohe rothe Mütze, — ein Kleidungsstück, das man hier nur selten zu sehn bekommt, weder bei den Tuáreg, noch bei den Arabern. Ich begrüsste ihn und erklärte ihm den Zweck meines Kommens und wofür ich mir ihren Schutz erbäte. Er machte mir einen Einwurf hinsichtlich meines Glaubens, weil ich Mohammed nicht als Propheten anerkenne; aber es gelang mir, seinem Angriff auszuweichen, indem ich ihm erwiderte, dass sie ja selbst Mohammed nicht als den einzigen Propheten annähmen, sondern gleichfalls Mū-ssa, 'Aīssa und manchen Anderen, und dass sie selbst in Wirklichkeit den Vorrang 'Aīssa's in gewisser Beziehung dadurch anzuerkennen schienen, dass sie voraussetzten, er werde am Ende der Welt wiederkehren. Indem wir nun so zwar einen verschiedenen Propheten hätten, aber einen und denselben Gott verehrten und, abgesehen von einigen wenigen Abweichungen in Bezug auf unsere Lebensweise und unsere Sitten, denselben religiösen Grundsätzen folgten, wie sie, schiene es mir, dass wir einander näher ständen, als er glaube, und wohl gute Freunde sein könnten, indem wir einander solche Vortheile darböten, wie sie einem Jeden zu Gebote ständen.

Wir kamen dann darauf, die Geschichte seines Stammes zu besprechen, und ich erzählte ihm, dass ich dessen alten Wohnplatz in Aïr, Tíggeda, besucht hätte und schon in die Nähe von Tademékka gekommen wäre; aber die wunderliche Bedeutung, welche Arabische Schriftsteller diesem letzteren Namen untergeschoben haben, nämlich „Ebenbild von Mekka"*), war ihm ganz unbekannt, und es musste so sein, da jener Name wahrscheinlich nie einer städtischen Ansiedelung insbesondere, sondern stets einem ganzen Stamme angehörte. Der Häuptling fühlte sich jedoch durch diese Nachricht sehr geschmeichelt und schien hoch entzückt zu sein, als ich ihm sagte,

*) El Bekrī, Ausgabe de Slane's, S. 181: ومعني تادمكة هيئة مكة. Vergl. dazu Cooley: *the Negroland of the Arabs,* p. 30. n. 52.

wie alt der Isslam in diesem Stamme sei. Wie mir meine geringe Kenntniss dieser historischen und religiösen Verhältnisse überhaupt von grossem Werthe war, so war es doch ganz besonders hier der Fall, um mir die Achtung der Eingeborenen zu erwerben und ihre Vorurtheile zu besiegen. Auāb selbst verstand nämlich kaum ein einziges Wort Arabisch, so dass ich mich nur in sehr gebrochenem Temāschirht oder Tārki mit ihm unterhalten konnte, aber sein Bruder El Chattāf war in jener Sprache gut bewandert und sprach sie fliessend.

Ich brach nach einiger Zeit meinen Besuch ab, kehrte jedoch am Nachmittag wieder zurück, indem ich ein Geschenk für Auāb mitnahm; dasselbe bestand in einer buntscheckigen, „filfil" oder „tailelt" genannten Tobe, wie ich solche bei der Beschreibung des industriellen Lebens in Kanō erwähnt habe (sie sind bei diesen Leuten höchst beliebt), zwei Túrkedī's und zwei schwarzen Shawls — „tessil-gemíst" —, sowie ausserdem noch in einem anderen Shawl und einem Taschentuch für seinen Mållem (d. i. ein vertrauter Diener, wie ein jeder Tārki-Häuptling einen solchen hat). Auāb war dankbar — so dankbar, wie diese Barbaren nur sein können —, wünschte aber dringend, etwas Wundersames zu sehn, was die Industrie unseres Landes so recht charakterisirte; ich bat ihn, sich in Geduld zu fassen, bis ihm bei einer späteren Gelegenheit irgend ein anderer Europäer einen Besuch abstatten würde.

Während ich beim Scheich war, kam ein Pullo-Häuptling mit zwei Gefährten von Gúndam an, machte meinem Beschützer in meinem Beisein Vorwürfe darüber, dass er einem Ungläubigen so viel Rücksicht bewiesen habe, und meinte, dass doch wenigstens meine Habe dem Herrscher von Hamd-Allāhi hätte ausgeliefert werden müssen. Es gelang mir jedoch, ihn zum Schweigen zu bringen, indem ich ihm bewies, welche geringe Kenntniss er in Religionssachen besässe, während er mich

doch einen Ungläubigen zu nennen wagte; besässe er wirklich Kenntniss von seinem Glauben und Vertrauen in denselben, so wäre es seine erste Pflicht, den Versuch zu machen, diejenigen seiner Landsleute zu bekehren, welche noch dem Götzendienst ergeben seien. Zugleich sprach ich gegen den Häuptling Auāb, der ebenfalls zugegen war, meine Ansicht dahin aus, dass es scheine, als ob sie sich vor den Fulbe fürchteten; denn sonst würden sie den Letzteren wohl nicht erlauben, Reisende zu belästigen, welche diese Stadt in friedlichen Absichten besuchten, während ihre angemasste Oberhoheit über die Stadt nicht einmal so weit reiche, dass sie die Eingeborenen beschützen könnten. Darauf gab er mir denn zur Antwort, dass sich seine Stammgenossen keineswegs vor den Fulbe fürchteten, die sie ja bei früherer Gelegenheit besiegt hätten, und behauptete, dass sie nur die Ankunft der Ihrigen abwarteten, um ihren Feinden zu zeigen, dass sie die wirklichen Herren von Timbuktu seien.

Die durch den Kampf dieser streitenden Interessen hervorgerufene Schwierigkeit und Misslichkeit meiner Lage ward noch vergrössert durch die grosse Menge von Fremden, welche sich um diese Zeit in der Stadt ansammelten und von denen die Meisten bei weitem fanatischer gesinnt waren, als die Einwohner selbst, deren Charakter im Allgemeinen sehr gutmüthig ist. Die Berabīsch allein, welche mit etwa 1000 mit Salz beladenen Kameelen in die Stadt gekommen waren, zählten 120 Pferde. Gewiss waren sie darauf vorbereitet, die Fullān zu bekämpfen, wenn diese es versuchen sollten, den Zehnten — „âschūr" — von ihnen zu erheben; aber eine wirkliche Feindschaft bargen sie gegen den Christlichen Fremdling im Herzen, der sich in diesen entlegenen Winkel, einen der verehrtesten Sitze des Mosslīmischen Glaubens, eingedrängt hatte. Gegen ihn hatten sie ja ausser allgemeinem Fanatismus noch einen persönlichen Grund ihrer Feindschaft; denn eben der Sohn Hāmed

Uëlēd ʿAbēda's, des anerkannten Mörders Major Laing's, war ihr Anführer, und ein unvermeidlicher Kampf schien sich hier entspinnen zu sollen. Weit und breit hatte sich damals die Nachricht von meinem Aufenthalte in der Stadt, von der feindlichen Gesinnung der Fulbe gegen mich und von ihren wiederholten, aber bis jetzt vergeblichen Versuchen, mich aus der Stadt zu treiben, verbreitet. Alles war in höchster Aufregung.

Das starke Zuströmen von Fremden in die Stadt steigerte die Preise aller Arten von Lebensmitteln, besonders aber von Negerkorn und Reis in auffallender Weise hinauf. So stieg die „ssunīe" Reis plötzlich von 6000 auf 7500 Muscheln und dasselbe Maass Negerkorn (damals 1½ „rāss" Salz entsprechend), welches noch vor wenigen Tagen für 3750 Muscheln verkauft worden war, zu dem für hier überaus hohen Preise von 6000 Muscheln.

Aufgeregt von dem bewegten und tobenden Leben der vielherrigen Wüstenstadt sass ich am Abend des 7ten Dezember in meiner Halle, als ein Sklave über meinen Hof geschritten kam und mir die Nachricht brachte, dass ein Brief aus Norden für mich angekommen wäre. Ihm folgte kurze Zeit darauf Mohammed el ʿAïsch, mein trauter Tauāter Freund, und brachte mir ein kleines Packet, welches sammt dem Briefe, den es enthielt, geöffnet worden war. Der Brief war von Herrn Charles Dickson, dem Englischen Vice-Konsul in Ghadāmes und trug das Datum vom 18ten Juni; er enthielt einige Empfehlungen an hier angesiedelte Ghadāmsier Kaufleute. Dabei lag auch eine Nummer des „Galignani", eines für auswärts lebende Europäer höchst schätzenswerthen Tageblattes, woraus ich denn die ersten Bewegungen der Russen an der Donau kennen lernte. Die Ghadāmsier selbst, die mir den Brief überbrachten, hatten schon die Nachricht verbreitet, dass eine erschrecklich blutige Schlacht zwischen Türken und Russen geliefert worden sei, in der

die Letzteren 30,000 Todte und 40,000 Gefangene verloren hätten. Man hatte das Packet geöffnet, angeblich in dem Glauben, es wäre an einen Ghadāmsier Namens ʿAbd el Kerīm adressirt, aber der wahre Grund war wohl Argwohn.

Am folgenden Tage stiess zu Auāb, der mit einer Schaar von 50 Reitern eingetroffen war, sein Neffe Fandaghúmme mit einer gleichen Anzahl. Dies war ein sehr glücklicher Umstand; denn eben an diesem Tage erreichte die mich umdrängende Gefahr ihren Gipfelpunkt. Das Gebet des „dhohor" (zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags) war verrichtet, als die Fulbe vor der in der Géngerē-bēr oder Djámá el Kebīra versammelten Menge einen „kéndegaī" (d. i. öffentliche Berathung) hielten. Hier hielt dann Hāmed Uëlēd Fáamme, der feindliche und böswillige Kādhi, der mit neuer Machtvollkommenheit und mit strengeren Befehlen aus der Hauptstadt Hamd-Allāhi zurückgekehrt war, vor der Versammlung eine leidenschaftlich heftige Rede, in der er die Leute ermahnte, sich unverzüglich aufzumachen und den Befehl ihres Oberherrn, des Ssēko Aʿhmedu, auszuführen, selbst auf den Fall hin, dass sie gegen El Bakáy, Auāb und den Emīr Kaúri zugleich kämpfen müssten; denn den Letzteren erdreistete er sich als ungehorsam und fast als einen Rebellen gegen seinen Oberherrn darzustellen. Aber dem Grosssprecher ward bald der Mund gestopft; denn ein Freund Kaúri's, der die Feigheit des Redners kannte, erhob sich in der Versammlung und ermahnte den Kādhi wohlmeinend, den Zug anzuführen und sofort zum Angriff zu schreiten, wo dann wohl Niemand zurückbleiben würde. Aber Uëlēd Fáamme hatte wenig Neigung dazu, seine eigene Person augenscheinlicher Gefahr auszusetzen, und so blieb es denn beim Alten; die Versammlung trennte sich, die Spiessbürger und die herrschende Klasse gingen nach Hause und mich liess man für's Erste in Ruhe.

Während dieser Verhandlung waren die Tuáreg-Häuptlinge

mit den Angeseheneren unter ihren Begleitern im Hause des Scheichs versammelt, und ich ging dahin, um sie zu treffen, fand sie jedoch keineswegs zufrieden mit der Rolle, die sie spielten, und das war auch ganz natürlich. So fingen sie denn einen heftigen Streit über Religion mit mir an, sahen sich aber bald so in die Enge getrieben, dass sie die Antworten auf meine Einwürfe dem Scheich überliessen. Einem protestantischen Christen kann es freilich nicht schwer fallen, seinen Glauben gegen diese unwissenden Kinder der Wüste zu vertheidigen, so lange sie nicht ihre Zuflucht zu den Waffen nehmen.

Am nächsten Morgen verliessen wir die engen Gassen Timbuktu's und begaben uns in die offene sandige Wüste, begleitet von Auāb und Fandaghúmme, von denen Jeder 15 Gefährten mitnahm. Das Zeltlager war indessen in grössere Entfernung von der Stadt verlegt worden, nahe an den Rand der Überschwemmung, und die Umgebung war recht angenehm und mit Bäumen wohlgeschmückt. Auch hatte ich diesmal mein eigenes Zelt mitgenommen, worin ich mir es bequem machen konnte, ohne von dem Ungeziefer, das in den Teppichen der Eingeborenen schwärmte, heimgesucht zu werden, und so erfreute ich mich denn des offenen Lagers mit wahrem Genuss. Auch meine Freunde, die Tademékket, machten sich's bald in den für sie errichteten ledernen Zelten ganz bequem und waren frohen Muthes. Eine Karte von Afrika mit den daranstossenden Ufern Arabiens, die ich ihnen zeigte, erregte ihr lebhaftes Interesse, und sie legten die Huldigung gegen ihren Propheten durch einen Kuss, den sie der heiligen Stätte Mekka's aufdrückten, an den Tag.

So stand ich denn mit meinen barbarischen und dennoch höchst liebenswürdigen und gar verständigen verschleierten Freunden, den Moláthemūn, auf ziemlich gutem Fusse und schlürfte, so zu sagen, am folgenden Morgen mit innigem Behagen die frische, kühle Luft in dieser halben Wüstenland-

schaft ein, welche von Pferden, Kameelen, Rindvieh und interessanten Gruppen menschlicher Wesen belebt war. Aber diese Ruhe sollte nicht von Dauer sein, denn um Mittag entstand ein ernstlicher Alarm. Eine Menge Pferde waren in einiger Entfernung gesehn worden und die Zahl derselben ward von Einigen übertrieben auf 200 geschätzt. Wir sattelten also eiligst unsere Pferde und ich und meine Leute sassen auf, während die Tuáreg ihre Thiere in Bereitschaft hielten. Aber wie sich der erwartete Feind näherte, zeigte er eher einen friedlichen Charakter. Es waren etwa 25 der angesehensten Einwohner Timbuktu's mit Mulāi 'Abd e' Ssalām und Fassīdi an ihrer Spitze. Den Ersteren habe ich schon erwähnt; Fassīdi war ein sehr edler alter Herr.

Es war eine anscheinend friedliche, aber wichtige Botschaft, mit der diese Leute kamen. Der vom Emīr von Hamd-Allāhi erlassene Befehl, mich gefangen zu nehmen, war an die gesammte Einwohnerschaft Timbuktu's und die dort zeitweilig wohnenden Araber gerichtet, und so schmeichelten sich die Angesehensten unter ihnen mit der Hoffnung, dass sie selbst durch ihren persönlichen Einfluss von meinem Beschützer auf gütlichem Wege erlangen möchten, was er offener Gewalt verweigert hatte. Sie traten daher mit zwei direkt gegen mich gerichteten Forderungen auf: erstlich, dass El Bakáy ihnen eine Abschrift des Briefes einhändigen solle, welchen ich angeblich von Stambul gebracht hätte, und zweitens, dass ich unbedingt nicht in die Stadt zurückkehren solle. Nun war vom Anfang an die Frage wegen meines Fermans von Stambul meine grösste Schwierigkeit, und zufolge meiner dringenden Bitten an die Englische Regierung, mir ein solches Dokument nachzuschicken, hegte ich fortwährend die Hoffnung, es auf dem einen oder anderen Wege zu erhalten. Aber in dieser Hoffnung ward ich leider getäuscht, wie auch in der Erwartung, einen Empfehlungsbrief von Morocco zu erhalten. Da ich jedoch einige andere Briefe bei

mir hatte, die es bewiesen, dass ich mit Mohammedanischen Grossen auf freundschaftlichem Fusse lebe, so versprach der Scheich, dem ersteren Verlangen dieser Leute Genüge zu thun, aber dem zweiten verweigerte er die allergeringste Berücksichtigung. Die Folge davon war also, dass die Boten nach erfolgloser Verhandlung entmuthigt und unverrichteter Sache umkehrten.

Um nun die Tuáreg-Häuptlinge, die meine einzigen kriegerischen Stützen waren, inniger an mich zu ketten, gab ich Fandaghúmme ein Geschenk von gleichem Werthe wie das, welches ich Auāb gemacht hatte. Auāb seinerseits wünschte dringend, im Falle Landsleute von mir den Fluss heraufkommen sollten, eine Doppelflinte, ähnlich derjenigen, welche ich selbst besass und deren Trefflichkeit er mit eigener Hand erprobt hatte, zu erhalten.

Am nächsten Morgen verursachte die Ankunft einer Schaar Flüchtlinge, welche ängstlich bemüht waren, sich unter den Schutz des Scheichs zu stellen, einige Unterhaltung. Sie gehörten zum Stamme der Ssurk oder Kórongoī, welcher der einheimische Stamm in jener Gegend des Niger gewesen war, die sich auf beiden Seiten des See's Débu hinzieht, aber im Laufe der Zeiten zu Leibeigenen erniedrigt worden war, und denen nun Ssēko Ahmedu mit ewiger Knechtschaft und Sklaverei drohte. Gewiss musste es meines Beschützers Politik sein, seinen Schutz allen denjenigen zu gewähren, deren Wohl oder Freiheit von den Fulbe bedroht war; aber in diesem Falle hatte Mitgefühl mit dem Unglück und den Leiden dieser armen Leute ebensoviel Einfluss auf seine Verwendung für sie.

Gegen Sonnenuntergang bestiegen wir unsere Pferde, um in die Stadt zurückzukehren. Ich unterhielt mich unterwegs mit Auāb, bis die Zeit des Abendgebetes herannahte, wo sich alle meine Freunde anschickten, ihr Gebet auf dem nackten Boden der Wüste zu verrichten, ich selbst aber blieb in-

indessen etwas auf der Seite des Pfades zu Pferde, um die Andacht meiner Begleiter nicht zu stören. Aber die Letzteren, obgleich sie nichts gegen meinen vermeintlichen Unglauben und Ketzerthum vorzubringen gewusst hatten, behaupteten hernach, dass ganz allein Stolz und Hochmuth die Gründe seien, wesshalb ich mich nicht Angesichts des Allmächtigen im Staube demüthigen wolle. Ja, es trieb mich mein eigener Herzensdrang, niederzuknieen und der Vorsehung für die so wunderbare Erhaltung meines Lebens zu danken, aber ich hielt es für unklug, der Denk- und Verehrungsweise dieser Leute in irgend welcher Art nachzugeben, denn dann würde ich bald für einen Mosslīm gegolten haben, und einmal in so falscher Stellung würde mir kein Ausweg offen geblieben sein.

Nach diesem kleinen Intermezzo betraten wir die Stadt unter dem Jubelgeschrei der Einwohner, welche soeben an der Erscheinung des Mondes entdeckt hatten, wie das in diesen Gegenden so oft der Fall ist, dass sie sich in ihrer Zeitrechnung um einen Tag versehen hätten und dass der folgende Tag das Fest des Mulūd — das Geburtsfest des Propheten — sei, und es war mir nun möglich, ungestört mein Quartier wieder in Beschlag zu nehmen.

Auāb schien irgend einen Grund zu haben, sich näher an mich anschliessen zu wollen, und an demselben Abend stattete er mir in Begleitung seines Mállem einen langen Besuch in meiner Wohnung ab, wobei sich zwischen uns ein sehr interessantes Gespräch entspann. Dieser Häuptling war der erste Eingeborene, der mir einen mündlichen Bericht von Mungo Park's Unternehmen mittheilte, jenes Christlichen Reisenden, der, wie er sagte, vor etwa 50 Jahren in einem grossen Boote den Fluss herabgekommen sei; auch beschrieb er die Umstände, unter denen er von den Tuáreg zuerst etwas unterhalb Kábara angegriffen worden sei, wo er einige Zeit mit der vergeblichen Bemühung verloren habe,

einen Verkehr mit den Eingeborenen zu eröffnen, während die Tin-ger-égedesch mittlerweile ohne Verzug die Kunde von seiner Ankunft zu den Iguádaren gebracht hätten, die dann ihre Boote gesammelt und ihn zuerst bei Bamba, dann wiederum an der Flussverengung von Tossaiē ohne Erfolg angegriffen hätten, indem der riesenhafte, mystische Fremde hinter seinen Rindshäuten, womit er das Fahrzeug umgeben hatte, unablässig hervorschoss*). Endlich aber, sagte Auāb, habe das Boot jenes verwegenen Unbekannten auf den Felsriffen von Ensummo (wahrscheinlich nur eine andere Form des Namens für die langgestreckte und von felsdurchwachsenen Flussarmen umgebene Insel Anssóngo) festgesessen, wo dann die Tuáreg jener Umgegend abermals einen wilden Angriff und mit mehr Erfolg gemacht, so dass sie ihm gewaltige Noth verursacht hätten; wie Auāb behauptete, wären hier zwei von den Christen gefallen. Mein Besuch gab mir auch eine ausführliche Beschreibung des eisernen Hakens, mit dem das Boot gegen Flusspferde und feindliche Boote versehen war, und im Ganzen lieferte seine Angabe genügenden Beweis, welch' ungeheuere Aufregung die mysteriöse und räthselhafte Erscheinung dieses Europäischen Reisenden, allein in seinem Boote, unter den umwohnenden Stämmen hervorgerufen habe.

Auāb hatte jedoch auch ein besonderes Anliegen, er wünschte nämlich etwas Silber zu erhalten. Aber ich hielt es für das Beste, um die Leute davon zu überzeugen, dass ich keine Dollars übrig hätte (wiewohl ich deren etwa zwanzig für meine Rückreise nach Haussa zurückgelegt hatte), ihm ausser einigen grossen Silberringen, die ich bei mir hatte, mein silbernes Besteck zu geben, und er war sehr

*) Die Tuáreg müssen Mungo Park entweder weit oberhalb oder unterhalb dieser engen Passage angegriffen haben. Wie ich auf meiner Rückreise beschreiben werde, scheint Park ruhig bei Tin-scherīfen vorübergefahren zu sein.

erfreut, gerade hinreichend von diesem hochgeschätzten Metall zu erhalten, um sein geliebtes Weib damit schmücken zu können.

Ich hatte mir so Auāb's Gunst erworben und er und sein Neffe Fandaghúmme schrieben durch die Vermittelung des Scheichs einen überaus günstigen Sicherheitsbrief für jedweden Engländer, der dieses Land besuchen sollte. Es ist dafür der erste Hoffnungsstrahl dies, dass ein friedlicher Verkehr mit diesen Gegenden eröffnet werden möchte. Aber freilich lässt meine eigene Erfahrung keinen Zweifel übrig, dass diese Häuptlinge der Tademékket an sich nicht stark genug sind, einen Christen gegen die Angriffe der Fulbe im oberen Laufe des Niger, oberhalb Timbuktu, zu vertheidigen, abgesehen davon, dass Auāb mit den Fulbe zu eng verbunden ist, als dass man sich ganz auf ihn verlassen könnte. Das war auch der Grund, wesshalb mein Beschützer Auāb's Neffen Fandaghúmme weit höher schätzte und grösseres Vertrauen auf ihn setzte, obgleich die Häuptlingsschaft in Wirklichkeit in Auāb's Händen war.

Dieses ganze Geschäft, was immer seine Bedeutung sein mochte, zusammen mit der Abfassung des Briefes an den Häuptling von Hamd-Allāhi, der in mehreren Fassungen verworfen wurde und eine Menge Vorstellungen von Seiten der Hauptpersonen in der Stadt zur Folge hatte, war äusserst ermüdend für mich. Daneben befand sich meine Gesundheit zu jener Zeit in höchst üblem Zustande und ich hatte wiederholt durch Fieberanfälle zu leiden. In Rücksicht auf Gesundheit kann Timbuktu in keiner Weise zu den günstiger gelegenen Ortschaften dieser Gegenden gezählt werden und sowohl Ssanssándi als Ssēgo werden für gesünder gehalten. Obgleich ich aber nicht wohl war, hatte ich doch noch hinreichend Kraft, mehrere Briefe zu beendigen, die ich sammt einer Karte vom westlichen Theile der Wüste mit der ersten Gelegenheit nach Hause zu senden beabsichtigte.

Es wäre mir höchst erwünscht gewesen, wie die Gewässer mehr und mehr zunahmen und alles Flachland zu bedecken anfingen, längs diesen zahlreichen vom Flusse gebildeten Hinterwassern umherzustreifen, um bei der interessanten Periode der Reisernte zugegen zu sein, die gerade zu dieser Zeit vor sich ging. Der Reis wird in kleinen Booten eingesammelt, indem nur die Ähren des oberen Theiles der Halme aus dem Wasser hervorragen. Neuer Reis wird aber nicht vor Anfang Januars in die Stadt gebracht und auch dann nur in geringer Menge, indem die „ssâa" für 100 Muscheln verkauft wird.

[*Montag, 19ten Dezember.*] Dies war ein wichtiger Tag, wichtig für die Mohammedaner als das 'Aīd e' ssubūa und von ihnen mit Gebeten und Almosen — „sséddega" — gefeiert, und nicht minder wichtig für mich selbst, da mein Verhältniss zu den Städtern mittlerweile einen ernsthafteren Charakter angenommen hatte. Ssēko A'hmedu hatte die Drohung ergehen lassen, wenn die Einwohner von Timbuktu nicht dazu behilflich wären, mich aus der Stadt zu jagen, würde er die Kornzufuhr nach der Stadt abschneiden. Dies veranlasste denn den Emīr Kaúri, in Person eine Reise nach der Hauptstadt anzutreten, um der nachtheiligen Wirkung der böswilligen Intriguen des Kādhi Uëlēd Fáamme, der wiederum im Begriff stand, dahin abzugehen, vorzubeugen.

Aber ein für meine ganze Lage hier entscheidendes Ereigniss trat an diesem Tage ein. Ich habe schon oben angegeben, dass mit der Kafla der Berabīsch (Plural von „Berbūschi"), welche am 12ten d. M. mit einer ansehnlichen Schaar Bewaffneter eingetroffen war, auch 'Ali, der Sohn des alten Scheichs Ahmed oder Hāmed Uëlēd 'Abēda, nach Timbuktu gekommen war. Da er nun sah, dass ich ein guter Freund des Scheichs El Bakáy war, hatte er sich nicht eingestellt, um dem Letzteren seine Aufwartung zu machen, sondern sein Lager ausserhalb der Stadt aufgeschlagen,

und seine Begleiter legten ihre feindselige Gesinnung gegen mich bei mehreren Gelegenheiten an den Tag. Aber durch eine wunderbare Fügung der Vorsehung ward 'Ali, ein Mann von etwa 40 Jahren, der bei dem hohen Alter seines Vaters fast alle Macht eines Häuptlings besass, plötzlich von einer Krankheit ergriffen und starb am Morgen des 19ten. Sein Tod machte einen ausserordentlichen Eindruck auf die Leute, da es eine allgemein bekannte Thatsache war, dass sein Vater der Mörder des Christen sei, welcher früher diese Stadt besucht hatte, und dieser Eindruck war um so grösser, als man allgemein glaubte, dass ich Major Laing's Sohn sei.

Die Wirkung dieses Ereignisses auf meine Sicherheit war um so grösser, als sich allgemein das Gerücht verbreitet hatte, dass die Uëlād Sslimān, die vorzüglichste und vornehmste Abtheilung der Berabīsch, sich durch einen Schwur verpflichtet hätten, mich zu tödten, und die Leute wurden in ganz natürlicher Schlussfolgerung darauf geführt, zu glauben, dass irgend ein übernatürlicher Zusammenhang zwischen dem Tode dieses Mannes an diesem Orte und zu dieser Zeit und dem von seinem Vater begangenen Morde stattfinde; Alles zusammengenommen, konnte ich nur glauben, dass dies Ereigniss endlich einen überaus heilsamen Einfluss auf meine Sicherheit ausüben würde. Wirklich flösste der plötzliche Tod 'Ali's seinen verlassenen Begleitern einen solchen Schrecken ein, dass sie in feierlicher Prozession zum Scheich El Bakáy kamen, um ihn für ihre bisherige Vernachlässigung um Verzeihung zu bitten und seinen Segen zu erflehen; ja, der alte Gauner selbst, Ahmed Uëlēd 'Abēda, sandte kurze Zeit darauf die Botschaft, dass er in keiner Weise meine Abreise hemmen würde, sondern im Gegentheil keinen innigeren Wunsch hege, als dass ich meine Heimath in Sicherheit erreichen möge. So legte sich denn die Aufregung der Leute wegen meines Aufenthaltes in dieser Stadt ein wenig, und die Partei der Fulbe schien den Ausschlag, den

die vom Scheich El Bakáy nach Hamd-Allāhi gesandte Antwort der Sache geben würde, ruhig abwarten zu wollen.

Am 21sten Dezember Nachmittags machten wir uns wiederum auf den Weg nach dem Zeltlager. An diesem Tage ritt ich zum ersten Male seit meiner Ankunft in Timbuktu mein eigenes stattliches Streitross, und da es nun so manchen Monat im Stall gestanden hatte, wo es mit dem nahrhaften „byrgu"-Grase gefüttert wurde, hatte es seine Kraft so weit wieder erlangt, dass ich in meinem ungeheuer geschwächten Gesundheitszustande kaum im Stande war, es zu bändigen. Die Wüste bot ein sehr interessantes Schauspiel dar; Alles schien mit einem Male ganz verändert. Ein ansehnlicher Wasserstrom, von der Überströmung des Flusses gebildet, ergoss seine Wasser mit grosser Gewalt in die Thäler und Einsenkungen dieser Sandzone und verlieh der fabelhaften Angabe von 36 Flüssen, welche die Wüste bei Timbuktu durchziehen sollen, einen Schein von Wahrheit*). Wunderbarer noch war der Eindruck dieser eigenthümlichen Erscheinung in Verbindung mit der Jahreszeit, in der sie stattfand.

Nachdem ich etwas Ruhe genossen, war ich im Stande, am Abend eine lange Unterhaltung über das Paradies und den göttlichen Charakter des Kurān mit dem Scheich zu führen. Überhaupt bot diesmal unser Aufenthalt bei den Zelten mehr Gelegenheit zu einer interessanten Unterhaltung als gewöhnlich dar, und unser Gespräch nahm stets einen mehr religiösen Charakter an, da meinem Beschützer daran gelegen war, seine Freunde und Anhänger von der Tiefe der religiösen Überzeugung der Christen zu überführen, und ich beklagte es ernstlich, dass die Umstände mir nicht erlaubten, so offen auf die Einzelheiten des Glaubens dieser Leute ein-

---

*) Siehe eine dieser einheimischen Erzählungen in Duncan's Bericht seiner Reise nach Dahōme (*Journal of R. Geogr. Soc.*, Vol. XVI, p. 157).

zugehen und mich mit allen ihren charakteristischen Merkmalen bekannt zu machen, als ich es gewünscht hätte.

Einen Theil des Tages las der Scheich seinen Schülern Abschnitte aus dem „hadīth" Bochāri's vor, während sein junger Sohn Ssidi Mohammed seine Lektion aus dem Kurān laut wiederholte, und im Laufe des Abends wurden mehrere Abschnitte — „ssurāt" — aus dem heiligen Buche von den Schülern bis zu später Stunde der Nacht mit melodischer Stimme gesungen. Nichts übte grösseren Zauber über mich, als diese schönen Verse von so klangreichen Stimmen in dieser offenen Wüstenlandschaft, unter dem herrlichen unbegrenzten Himmelsgewölbe, am Abendfeuer singen zu hören, während nichts den Schall störte, der vom Abhange der gegenüberliegenden Dünen sanft widerhallte und in des Hörers Seele drang.

Ein Christ muss Zeuge solcher Scenen gewesen sein, um die Mohammedaner und ihren Glauben mit Gerechtigkeit zu beurtheilen. Lasst uns nicht vergessen, dass, wenn nicht die Verehrung der Heiligenbilder den Christlichen Glauben im 7ten Jahrhundert geschändet und nicht Streitigkeiten um die abgeschmacktesten und abergläubischsten Vorstellungen die Christliche Kirche zu jener Zeit zerrissen hätten, gar keine Möglichkeit dagewesen wäre, dass ein neuer Glaube, auf die Grundsätze des Monotheismus begründet, aber dem Christenthume in offener Feindschaft gegenüberstehend, sich erhoben hätte. Auch muss man in Betracht ziehen, dass der widerlichste Zug, der der Moral der Mohammedaner anhängt, ihr ursprünglich gar nicht eigen ist, sondern von den Mongolischen Stämmen aus Central-Asien eingeführt worden ist und im Gründer dieser Glaubensform den entschiedensten Abscheu erregte.

Friede und Ruhe schienen in dieser kleinen Lagerstätte zu herrschen. Im Allgemeinen ist diese gesammte Landschaft nördlich vom Flusse, mit Ausnahme von Schakalen,

ganz und gar frei von Raubthieren; augenblicklich aber war mit dem überfluthenden Wasser, das den Charakter dieser Landschaften völlig umgeändert hatte, ein Löwe in diesen Wüstenbezirk eingedrungen und tödtete an einem Tage drei Ziegen und am folgenden zwei Esel, von denen der eine sich durch ungeheuere Stärke ausgezeichnet hatte.

Wir blieben ein Paar Tage hier und hatten am Abend des 24sten Dez. wieder eine lange Unterhaltung, die für den verschiedenen Bildungszustand des Christen im Vergleiche mit demjenigen des Mohammedaners bezeichnend genug war. Indem wir die Einrichtungen der Europäer besprachen, belehrte ich meinen Wirth darüber, wie wir gewohnt wären, unser Eigenthum zur See und zu Lande zu versichern, selbst die Saat auf dem Felde, ja sogar das eigene Leben. Der Scheich schien äusserst erstaunt und war kaum fähig, meinen Worten Glauben zu schenken. Allerdings konnte er nicht leugnen, dass das eine gute „debbāra" sei, eine kluge Vorkehrung für die Sorgen dieser Welt, aber als frommer Mosslīm war er der Ansicht, dass solche Wege das Heil der Seele in der anderen Welt gefährden könnten. Dessenungeachtet war mein Freund hoch erfreut, zu sehn, dass Christen solche Sorgfalt auf das Wohl ihrer hinterlassenen Familien anwenden. Auch war es leicht, ihm zu beweisen, dass, was alle Arten von Vortheil und Gewinn anbetrifft, seine Glaubensgenossen, die doch jede Art von einfachen Zinsen für ungesetzlich halten, durchaus nicht besser als die Christen seien; denn obgleich die Mosslemīn nicht eigentliche Zinsen nehmen, wissen sie doch die Geschäfte so geschickt abzuschliessen, dass sie in Wirklichkeit einen viel höheren Zinsfuss erzielen, als irgend ein ehrlicher Christ nehmen würde. Ich hatte da eine schöne Gelegenheit, als ein Beispiel meiner Angabe einen der in Timbuktu ansässigen Kaufleute namhaft zu machen, an den ich von Herrn Dickson empfohlen war, und der bereit gewesen war, mir einen Vorschuss zu leisten,

aber unter solchen Bedingungen, dass er fast das Dreifache dessen bekommen musste, was er mir vorgeschossen hatte.

[*Sonntag, 25sten Dezember.*] Dieser Tag war auch für die Bewohner der Stadt ein wichtiger Jahresabschnitt, indem das Wasser in die grossen Brunnengruben eintrat, welche rund um den südlichen und südwestlichen Stadttheil umherliegen; diese Periode, welche nur ungefähr alle 3 Jahre eintreten soll, gewinnt hier dieselbe Bedeutung, die die „lēlet e' nuktah" bei den Einwohnern von Kairo besitzt, nämlich der Tag oder vielmehr die Nacht, wo der Deich, der den Kanal vom Flusse trennt, durchstochen wird*). Der ganze Weg von Kábara war jetzt so überschwemmt, dass er für Esel nicht mehr passirbar war, und kleine Boote kamen bis ganz hart an die Stadt.

Als mein Wirth am Morgen des 26sten zum Vorschein kam, war er nicht wie gewöhnlich in eine einfache schwarze Tobe gekleidet, sondern trug die stattlichere Kleidung eines rothen Kaftans mit einem eben solchen Bernus darüber; er sprach sogleich in gemüthlicher, herzerfreuender Weise von meiner nahe bevorstehenden Abreise und liess die Kameele vor sich führen. Auch sie hatten sich jetzt etwas erholt und besassen ein unendlich besseres Aussehen, als damals, wo sie vom südlichen Ufer des Flusses herübergebracht wurden, und schienen so die Möglichkeit baldiger Abreise zu bestätigen. Aber ich meinerseits hatte zu viel Gelegenheit gehabt, die Langsamkeit und den zu stetem Verzug geneigten Charakter meines Wirthes kennen zu lernen, und setzte daher kein Vertrauen in die Hoffnung, die er rege machte, dass ich nun bald meine Rückreise antreten könne. Allerdings war uns die Nachricht zugekommen, dass der von ihm zu den Auelímmiden gesandte Bote, der den Häuptling jenes Stammes bewegen sollte, nach Timbuktu zu kommen und mich unter

*) Siehe *Lane's Modern Egyptians* (ed. 1836), Vol. II, p. 255.

seinen Schutz zu nehmen, die Sitze jener Horde erreicht hätte; aber mir war wohlbekannt, dass die feindliche Partei Alles, was in ihrer Macht stände, thun würde, um den Häuptling zu verhindern, sich der Stadt zu nähern, da sie sich wohlbewusst war, dass der Scheich ihn und seine Kriegsschaaren dazu benutzen wollte, die Fullān und die seinem eigenen Ansehen feindliche Partei zu demüthigen.

[*Dienstag, 27sten Dezember.*] Es war ein schöner Morgen, und da mein Kopf viel freier war und eine Diät von Fleisch und Milch, die ich hier die letzten Tage angewendet, meine Kraft einigermassen wiederhergestellt hatte, fing ich an, das Rehāla-Leben zu geniessen, und machte einen langen Spaziergang nach einer in einiger Entfernung nördlich von meinem Zelte gelegenen Anhöhe, von wo aus sich mir eine weite Aussicht über die Landschaft bot. Das Land hatte einen Charakter zwischen dem der Wüste und einem weniger begünstigten Weideland, indem seine gewellte Oberfläche einen sandigen Boden zeigte, ziemlich bekleidet mit mittelgrossen Akazien und Dorngebüsch, wo Ziegen hinreichend Futter fanden. Die Ströme fliessenden Wassers, welche mit ihren Silberfäden diese nackten Wüstenstrecken belebten, drangen jetzt auf ansehnliche Ferne weiter in's Land ein, als es der Fall vor einigen Tagen gewesen war, und das gesammte Land gewährte in seinem jetzigen Gewande ein höchst wunderbares und eigenthümliches Schauspiel, das ohne Zweifel aus der nackten nördlichen Wüste kommende Reisende, die Timbuktu zu dieser Jahreszeit besuchen, in Erstaunen setzen muss. So kam es denn, dass solche fremde Handelsleute bei ihrer Heimkehr von den Ufern dieses grossen Stromes des Negerlandes in übertriebenen Farben die Kunde von den zahllosen Strömen verbreiteten, welche sich mit dem Hauptstrome an jener denkwürdigen Stätte vereinigen sollten, während doch im Gegentheil diese Ströme vom Flusse ihren Ausgang nehmenund ihm ihr Entstehen verdanken. Denn

sie kehren, nachdem sie eine kurze Strecke ihren Lauf landeinwärts verfolgt haben, beim Sinken des Hauptstromes in ihre frühere Richtung wieder zurück, wenn auch mit verringerter Wassermasse. Letzteres ist eine Folge der Einsaugung des Bodens und der, obschon in dieser kalten Jahreszeit nicht so starken, Verdunstung durch die Sonne.

Noch immer waren die Städter, welche nicht einem Gewerk angehörten oder eine sonstige Beschäftigung hatten, sowie die Bewohner der umliegenden Distrikte, auf das Fleissigste mit der Reisernte beschäftigt, und dies war ein gar ernstlicher Umstand für meine Pferde, da während dieser Reisernte, die alle Thätigkeit in Anspruch nimmt, eine ungleich geringere Menge „byrgu", jenes ausgezeichneten, nahrhaften Grases des Niger, welches ich zu wiederholten Malen erwähnt habe, in die Stadt gebracht ward. Zu gleicher Zeit stieg der Preis der vom Norden eingeführten Waaren fortwährend. Ein Stück Chām oder Mālti (ungebleichter Kaliko) ward jetzt für 5700 Muscheln verkauft (wenigstens am 26sten Januar 1854), und im Anfang des Februar erreichte der Kaufpreis die Summe von 7200 Muscheln. Es ist dies Steigen und Fallen der Preise der Vortheil der Kaufleute, indem sie ihre Vorräthe bei der Ankunft einer Karawane kaufen und aufspeichern.

Übrigens hatte die Handelsthätigkeit der Stadt in Folge der Ankunft einer anderen Kafla von Tauāt einigen weiteren Zuwachs erlitten. Letztere brachte nämlich Haussa-Manufakturen, Tabak und Datteln, und so war ich denn im Stande, einen grossen Vorrath dieses letzterwähnten Luxusartikels einzulegen. Datteln sind nämlich hier nicht immer zu haben, aber doch in der kalten Jahreszeit keineswegs zu verachten. Ich hatte von meinem edlen Tauāter Freund, Mohammed el 'Aīsch, ein hübsches Geschenk an Datteln erhalten und kaufte ausserdem noch 2½ Maass („neffek") von der „tin-āsser" genannten Art für 4000 Muscheln; denn

die „tin-akōr", die berühmteste Dattelnart von Tauāt, waren zur Zeit nicht zu haben*). Für Tabak gab ich selbst auch nicht das Geringste aus und ich hätte in dieser Beziehung mit den fanatischen Fulbe von Hamd-Allāhi, die vom religiösen Standpunkte aus das Rauchen auf so grausame Art verpönen, auf dem besten Fusse stehen können. In kommerzieller Beziehung bildet der Tabak im Handel von Timbuktu einen wichtigeren Artikel als Datteln, aber Feinschmecker in diesem Punkte ziehen hier den Tabak von Wadi Nūn dem von Tauāt vor. Jedoch selbst diese hatten zur Zeit Gelegenheit, ihre Neigung zu befriedigen; denn nur zwei Tage nach der Ankunft der Tauāter Kafla kam eine kleine Schaar von Tádjakánt-Händlern mit 80 Kameelen in die Stadt. Die Tádjakánt vermitteln, wie ich schon früher angegeben, hauptsächlich die Handelsverbindungen Timbuktu's mit dem Norden, und die Blutfehde, welche zwischen den verschiedenen Abtheilungen dieses Stammes wüthete, auf der einen Seite, sowie der Krieg, der zwischen diesem ganzen Stamme und den Érgebāt im Gange war, auf der anderen Seite unterbrach zu dieser Zeit fast vollkommen den friedlichen Verkehr zwischen Timbuktu und der südlichen Gegend Morocco's.

Die Ankunft dieser Leute setzte mich in den Stand, eine Quantität Zucker von $6\frac{1}{4}$ Pfund mit einer entsprechenden Menge Thee (nämlich $\frac{1}{2}$ Pfund) für 3 Dollar zu kaufen, denn, wie ich oben sagte, war vor dieser Zeit kein Zucker auf dem Markt gewesen. Aber selbst wenn Zucker in Menge vorhanden ist, kann man weder ihn noch Thee im Einzelnen zu kaufen bekommen. Es ist auffallend, dass eine ähnliche

*) Die übrigen Dattelnarten von Tauāt heissen: A'hartān, Tigāse, Tasarsai, Tin-waríggelī, Tedemāmet, Bū-Machlūf, Tin-kásseri, Tin-dokān, Tin-nidjdel, Tilímssu, Timbosēri, Adíkkeli, Gófagūs, Dággelet-nūr. Am berühmtesten wegen seiner Datteln ist der Bezirk von Aúlēf.

Sitte in vielen Theilen Europa's, selbst in England, noch heutzutage obwaltet.

Die Ankunft dieser Tádjakánt verschaffte mir auch den luxuriösen Genuss einiger Granatäpfel, welche aus dem Gharb (Morocco) stammten und mir Gelegenheit gaben, bei dem Scheich den wenig ehrenhaften Umstand zu betonen, dass solche Früchte hier jetzt nur von Norden her zu haben sind, während sie doch dieses Land selbst ebenso gut erzeugen könnte, wie es in früheren Zeiten auch wirklich der Fall gewesen. Selbst Citronen werden augenblicklich hier nicht gezogen und ich hatte mir vor ein Paar Tagen einige Exemplare dieser köstlichen Frucht nur von Djenni oder Djinni verschaffen können, während sie doch in Kanō in grosser Menge wächst und fast überall in diesem ganzen Lande gezogen werden könnte.

So schloss das Jahr 1853 und liess mich in dieser Wüstenstadt in höchst ungewisser Lage.

ANHANG.

I.

Gegenwärtiger Zustand der Provinz Sánfara.

Die Provinz Sánfara war in früheren Zeiten bei weitem umfangreicher als gegenwärtig; ihre alte Hauptstadt liegt ½ Tagereise — „hantssi" — östlich von Ssan-ssánne-ʿAīssa, an der Strasse nach Tōse, und ist vielleicht das vor etwa 100 Jahren von dem mächtigen Häuptling Babári gegründete Bírni-n-Sánfara. Zu jener Zeit bildete diese Provinz ein mächtiges Königreich, während sie sich gegenwärtig in einem ganz zerrütteten Zustand befindet; denn die eine Hälfte der dazu gehörenden Orte steht noch unter der Herrschaft der Fulbe, die andere dagegen ist nach einer erfolgreichen Empörung eng mit den Gōberaúa verbündet.

Unter der Herrschaft der Fulbe oder Fullān stehen folgende Orte:

Sýrmi mit drei Statthaltern (nämlich A'bu Hāmid, welcher im Jahre 1853 bereits 7 Jahre regierte; dann Tarna, der 15 Jahre regiert hat, und endlich einem jüngeren Bruder des Tarna, welcher die Herrschaft 30 Jahre lang ausübte*)); Káuri-n-Namōda (dessen gegenwärtiger Statthalter Mahamūdu heisst und ein jüngerer Bruder des kriegerischen und weit und breit berühmten Häuptlings Namōda ist,

*) Ehemals befand sich in Sýrmi ein mächtiger Statthalter Namens Dan Djéka, welcher zu der Partei der Gōberaúa gehörte; er wurde nach einer 20jährigen Regierung von Mámmedu (Mohámmedu) ermordet.

welcher während der letzten 12 Jahre die Regierung führte); Búnka, Bōka, Gōga, Yánkaba. Dāba, Banga, Bírni-n-Mád-dera, Módiki, Moríki mit Ne-ébbússua, Korē mit Makauru, Dunfáua, Dūtschi, Badaráua, Katūru, Kanna, Dan I'ssa, Waúnaka-n-Féllani (um es von anderen Städten desselben Namens zu unterscheiden, welche mit den Gōberaúa verbündet sind), Yanguoy, Kiáua, Rūra, Waúni, Djirgāba, Gabáke, Kangua, Kadá-mussā, Yanbúkki, Také-adoy, Bírni-n-Mágadji, B.-n-Toróua oder Márekay mit Dan Korgū, Tuddu Makángerī, Ráuiya, Bidádji, Tschíbiri.

Die unabhängigen Orte sind folgende:

A'nka, Residenz ʿAbdū's, des Rebellenhäuptlings von Sánfara (Sserki-n-Sánfara); Máffara, Residenz von Sserki-n-Tlēta; Gúmmi, Residenz des Häuptlings Banyāri; Sōma, Residenz ʿAli's, in der Nähe von Gólli; Ssabō-n-bírni Dáragā, Residenz von Bánagā; Marádu, Residenz des Sserki-n-Káya; Gáumatschē und nahe dabei Góra; Mátussgī, Residenz des Adjía; Gárbadū und Kággarā; Munrē; Bakūra, Residenz des Sserki-n-Báua; Damrī. Ssabō-n-garī; Dúffua Máffarā, ein Distrikt, dessen Hauptort Rūa-n-bōre ist; Dankō; U'ya.

Um nun diese Orte topographisch zu ordnen, werde ich zuerst ein Itinerar von *Kanō* über *Káuri-n-Namōda* nach *Sókoto* geben.

1ster Tag: Rīmi-n-Gadō.

2ter Tag: Schá-nōno, ein grosser befestigter Ort. Man hat Yángadā passirt.

3ter Tag: Kúrkedjām oder Kúrkedjángo, der erste Ort der Provinz Kátsena, jenseits Ssábberē.

4ter Tag: Mússáua, ein grosser befestigter Ort mit einem Markt. Kurzer Marsch.

5ter Tag: Yá-mántemāki mit einem nach Süden laufenden Rinnsal an der Ostseite, jenseits U'ngua Ssámia.

6ter Tag: Ssáui, jenseits Yá-mússa, Schauāre und Djigáua.

7ter Tag: Adja, ein befestigter Platz mittlerer Grösse.

8ter Tag: Kiáua, ein sehr grosser befestigter Ort, ehemals Hauptstadt von Sánfara, doch gegenwärtig nicht sehr bevölkert.

9ter Tag: Káuri-n-Namōda, Residenz Namōda's, des Bruders Mahamūdu's, mit einem Markt, der jeden Montag und Dienstag abgehalten wird, und einem ansehnlichen Rinnsal an der Westseite; einst war es ein sehr grosser, volkreicher Ort. Eine kurze Tagereise südlich davon, etwas gegen Westen, liegt Riyáua (nicht Ránia) und westlich Búngundū, welches jetzt unter den zu der Partei der Féllani gehörenden Orten der bedeutendste sein soll. Zu dem Distrikt oder Territorium desselben gehören folgende kleinere Orte: Alíbauā, Bidádji, Kassaráua, Módomáua, Fáddamáua, Kontambāni, sowie die Niederlassungen der Féllani-n-Dáuaki und die der Féllani-n-Také-adoy.

10ter Tag: Bírni-n-Gōga, an der Ostseite desselben Rinnsals gelegen.

11ter Tag: Kússarā, ein kleiner, von Fulbe bewohnter Ort.

12ter Tag: Guára, grosse befestigte Ortschaft, zu welcher man gelangt, nachdem man ein Rinnsal überschritten hat.

13ter Tag: Bakúra, grosser befestigter Ort, ehemals Residenz ʿAtīku's, des Sohnes Hāmedu's, bis die Stadt von den Gōberaúa eingenommen wurde. Zu dem Gebiete derselben gehören: Ssabō-n-garī, Dámmerī, Ssála und Dogódje.

Bakúra liegt eine starke Tagereise südlich von A'nka (weiter als Gándi von Wurnō) und eine gute Tagereise (ebenfalls südlich, wobei man bei Gáumatschē vorüberkommt) von Gándi. Der Fluss macht im Westen von Bakúra eine grosse Krümmung, an deren Winkel Týmba liegt.

14ter Tag: Týmba, ein befestigter Ort am Westufer des Gúlbī-n-Bakúra, jetzt in den Händen der A'sena. Zwi-

schen Týmba und Bakúra liegen die Städte Bírni-n-Dámbo und B.-n-Riyáde; ferner liegen hier herum: Alíbauā, Bidádji, Kassaráua, Féllani-n-Dáuaki, Féllani-n-Také-adoy, Módomáua, Fáddamáuà und Kontambāni.

15ter Tag: Galádi oder Danfa, ein grosser Ort mit einem stehenden Gewässer.

16ter Tag: Ein Platz, an welchem sich Elephantenjäger aufhalten.

17ter Tag: Sókoto.

Ich will nun noch die Verbindungen zwischen Bánagā oder vielmehr Ssabō-n-bírni Dáragā, wie es richtiger genannt wird, und einigen anderen Plätzen angeben und dann diesen Anhang schliessen, indem ich mir eine Aufzählung derjenigen Städte und Dörfer, welche längs des Laufes des Gúlbī-n-Sōma bis zu seinem Vereinigungspunkte mit dem Gúlbī-n-Sókoto liegen, für Anhang III vorbehalte.

Von *Bánagā* nach *A'nka* beträgt die Entfernung, bei nördlicher Richtung, eine starke Tagereise, gerade wie von Gándi nach Wurnō.

Von *Bánagā* nach *Gúmmi* sind es 3 Tagereisen; Richtung: WNW.

1ster Tag: Adébka, Garī-n-sserki-Kiyáua.

2ter Tag: Bírni-n-Týddu, am Südufer des Gúlbī-n-Sōma gelegen.

3ter Tag: Gúmmi. Man kommt bei der Stadt Kaiua vorüber.

Von *Bánagā* nach *Kotórkoschē* sind es 6 mässige Tagemärsche.

1ster Tag: Bīni oder Bēna.

2ter Tag: Matúmdji.

3ter Tag: Mágami.

4ter Tag: Ssamrī.

5ter Tag: Tschāfe.
6ter Tag: Kotórkoschē.

[Ausser Bīni und Matúmdji befinden sich in dem Distrikt, welcher zwischen Bánagā, Kotū-n-kúra (letzteres liegt 2 Tagereisen südwestlich von Bánagā) und Guári eingeschlossen ist, auch die kleinen Fürstenthümer Matschéri, Bāna, Morébbu und Kumbáschi, — sämmtlich Residenzen kleiner Häuptlinge, die bis zu einem gewissen Grade vom Statthalter von Kátsena abhängig sind.]

Zwischen Bakúra und Sōma liegen: Damrī, Ssabō-n-garī, Ssála, Takáre; weiterhin, wenn man das Territorium von Sōma betritt: Dangarúnfa, Mássu, Matsáfa, Gússarā, Bókuyum und Ssolli.

Von *Sókoto* nach *Sōma* sind es 3 Tagereisen; die Richtung ist südlich. Am 1sten Tage kommt man nach Dantschádi, wohin es ebenso weit ist, wie von Sókoto nach Wurnō; dann erreicht man nach einem langen Nachtmarsch am Morgen Bírni-n-Mágadji (Entfernung dieselbe wie die von Sékka nach Búnka); von Mágadji nach Sōma hat man nur noch einen kurzen Marsch. Von Gándō ist die Entfernung kürzer.

Sōma liegt an einem nach ihm benannten Fluss, dem Gúlbī-n-Sōma, und etwa auf dem halben Wege zwischen A'nka und Gúmmi; alle Einzelnheiten in Bezug auf die in diesem Thal entlang gelegenen Städte werde ich jedoch später (s. Anhang IV) geben, da der letztgenannte Fluss, welcher weiter unten Gúlbī-n-Gíndi genannt wird, innerhalb der Grenzen von Kébbi mit dem Gúlbī-n-Sókoto sich vereinigt.

Ich füge hier noch eine Liste der Orte bei, welche längs des weiter unten „Gúlbī-n-Sókoto" heissenden Rinnsals, zwischen Ssan-ssánne-ʿAīssa und Dímbisō, liegen, aber gegen-

wärtig meistens zerstört und verlassen sind; es sind folgende: Tōse, an der Südseite; Gauángassō, wo das Nebenthal von Marádi und Tschéberi sich mit dem grösseren Hauptthal verbindet: Alkaláua (geschrieben „Alkadháua"), die ehemalige Hauptstadt von Gōber, von den Fulbe zerstört, und Laidjínge, beide südlich; Páday, nördlich; Tsámay, nördlich; Tsítsche, nördlich; Bōre, südlich; Kakákia, nördlich; Márennū, südlich; Maráfa, südlich; Kiráre, nördlich; Schináka, südlich vom Flussbett; Giyáua; Dímbisō. Das Thal, welches wahrscheinlich einen sehr gekrümmten Lauf hat, muss sich desshalb Giyáua etwas mehr nähern, als es auf der Karte gezeichnet worden ist.

II.

Einige auf Gōber und Sánfara bezüglich geschichtliche Thatsachen.

I. Fürsten von Gōber.

Ssóba, welcher in Magále (1 Tagereise westlich von Tschébiri) residirte; er führte Krieg gegen Gúrma und Barba (Bargu) jenseits des Flusses Kuāra, in welchem er eine Furth entdeckte.

U'ba Aschē, folgte Ssóba in der Regierung.

Babāri, König von Gōber; regierte ungefähr 50 Jahre. Mit Hilfe der angesehensten Männer von Sánfara eroberte und zerstörte er Bírni-n-Sánfara, das damals (1764) ein reicher Ort und der Mittelpunkt eines wichtigen Handels war; hierauf gründete er Alkaláua, welches dann die Hauptstadt von Gōber wurde. Von diesen Ereignissen datirt sich der zwischen den Gōberaúa und Sánfaráua herrschende Nationalhass.

Dángudē, wurde durch die A'sbenáua getödtet.

Báua, führte wegen seines ruhelosen, kriegerischen Charakters den Beinamen Mayákī — „Krieger" —. Während seiner 8jährigen Regierung verweilte er nur 40 Tage in Alkaláua; die ganze übrige Zeit brachte er auf seinen Kriegszügen zu.

Yákoba, ein jüngerer Bruder Báua's; regierte 7 Jahre und wurde von Agoréggi, dem Herrscher von Kátsena, getödtet. Diese letztere Stadt scheint um jene Zeit den Gipfelpunkt ihrer Macht erreicht zu haben.

Búnu, regierte 7 Jahre und starb in Alkaláua.

Yúnfa, regierte 44 Jahre.

Dáne oder Dan Yúnfa, regierte 6 Jahre; er führte Krieg gegen 'Othmān den Reformator, den Sohn Fōdie's, und wurde von Bello, dem Sohne 'Othmān's, bei der Eroberung von Alkaláua getödtet.

Ssálehu dan Babáliwā, residirte in Másum und regierte 2 Jahre; er wurde von Bello getödtet.

Gómki, regierte 7 Jahre; er wurde von Bello erschlagen.

'Ali, regierte 18 (nach Anderen nur 12) Jahre und wurde zu gleicher Zeit mit Ráuda Sserki-n-Kátsena von den Fulbe erschlagen.

Djibbo Táuba, regierte 7, nach Anderen nur 3 Jahre; Residenz: Marádi.

Bátschiri, regierte 7 Monate.

Der gegenwärtige König von Gōber, allgemein bekannt unter dem Namen Mayákī — „Krieger" — wegen seines kriegerischen Sinnes, ist ein Sohn Yákoba's und regiert seit 1836.

II. Einige Angaben über die herrschenden Familien in Sókoto und Gándō.

Bello erbaute Sókoto, während 'Othmān in Gándō residirte; von hier begab sich der Letztere nach Ssifáua oder Schifáua, von da nach Sókoto, wo er noch 10 Jahre regierte.

a) Regenten von Sókoto.

'Othmān, starb am 3ten Djumād II. 1817 (1233 d. H.) im Alter von 64 Jahren, nachdem er 13 Jahre in Gándō und Ssifáua und 10 Jahre in Sókoto residirt hatte.

Bello, regierte 21 Jahre und starb am 25sten Redjeb 1837 (1253 d. H.) im Alter von 58 Jahren.

'Atīku, ein anderer Sohn 'Othmān's, folgte ihm, regierte 5 Jahre 3 Monate und starb Anfangs 1843.

ʿAlīu, Sohn Bello's, hatte im April 1853 10 (Mond-) Jahre 4 Monate regiert.

b) Regenten von Gándō.

ʿAbd Allāhi, starb am 20sten Moharrem 1827 (1245 d. H.), Mittwochs.

Mohammed Wāni, starb am 4ten Ramadhān 1836 (1250 d. H.).

Chalīlu; das Jahr 1853 war das 18te seiner Regierung.

c) Kinder Fōdie's, des Sohnes Mohammed's.

ʿAli, Vater Módibo ʿAli's Scheich ʿOthmān ʿAbd-Allāhi Hotíhun Máunuma Enhatákko, eine Tochter	sämmtlich Kinder Einer Mutter.
Mameñāro Elfá ʿOmāro Mamma Djūma, noch am Leben Bakódda	Kinder verschiedener Mütter.

d) Kinder ʿOthmān's, des Sohnes Fōdie's.

Mohammed Bissáda.

Ssambo Wulī.

Bello.

ʿAtīku.

Mohammed Bochāri, ein sehr unterrichteter Mann; er starb den 23sten Hádj 1840 (1255 d. H.) im Alter von 55 Jahren 3 Monaten.

Hassan, Vater des Chalīlu, Hassan's Sohn.

Mohammed Hádjo.

ʿAbd el Kádiri.

Hāmed el Rufáy ʿIssa	noch am Leben; der Erstere residirt in Tóso.

ʿAli Djédi, der Vater des Abū 'l Hassan, Sserki-n-yāki. Dieser nebst Moédji, einem einflussreichen Häuptling des Stammes der Wolóbe, und dem Sserki-n-Ssyllebáua waren

die drei vornehmsten Rathgeber ʿOthmān dan Fōdie's, sowie sie auch seinen Nachfolger Bello auf den Thron setzten.

III. Fulbe-Stämme.

a) Unterabtheilungen der Féllani-n-Sókoto.

Torunkáua. Torōde oder Tórobe.

Torunkáua Ssabūni (so genannt, weil sie, wenn auch jetzt nur als Gelehrte — „mállemīn" — geltend, viel Seife bereiten, um ihre Gewänder stets glänzend weiss zu erhalten).

Wolárbe, in Kébbi.

Féllani-n-Konne.

U'da, Hirten.

Kassaráua, in Sōma.

ʿAlebáua, in Sýrmi.

ʿAláua, in Kámmanē.

Bidasáua, in Dánkogī.

Féllani-n-danédji, in Kátsena.

Féllani-n-Delládji, in Kátsena.

Féllani-n-Bebédji.

Féllani-n-Yandótu.

Gesáua.

Gátari, Féllani-n-Rūma.

Féllani-n-Takabáua.

Djaúbe, dengi-n-ʿOthmān (die Familie des ʿOthmān).

b) Féllani-n-A'dar.

Manssúbin Mohammedāni.

Bálerankoyen.

Ránerankoyen.

Baréngankoyen, dengi-n-ʿAbd-el-Kádiri.

Tamankoye.

Kugga.

Tánagamáua.
Ssunssunkoyen.
Kofayenkoyen.
Hirlābe.
Tschiláua.
Alínkoyen.
Alkámunkoyen.
Gúmborankoyen.
Bórotankoyen.
Ssékke.
Mábberankoyen.
Ssíssankoyen.
Wewēbe.
Bororoye.
Gurgābe.

Die Statthalter von A'dar.

Im Nordosten von Sókoto liegt die Provinz A'dar mit dem Hauptmarktplatz Konni; sie wird von vier verschiedenen Häuptlingen — „ssáraki" — regiert, nämlich:

Sserki-n-A'dar Hāmidu (zu den Tausamáua gehörend) in A'sau, einem 4 Tagereisen nördlich von Wurnō gelegenen und mit einem Kéffi (d. i. Pfahlwerk) befestigten Ort;

Sserki-n-A'dar Mállem (ebenfalls zu den Tausamáua gehörig) in Illēle, 5 Tagereisen von Wurnō und 1 Tagemarsch von A'sau, mit einem Kéffi;

Sserki-n-A'dar Yákoba (auch ein Tausamáua) in Táua, 6 Tagereisen von Wurnō und 1 Tagemarsch südwestlich von A'sau entfernt;

Sserki-n-A'dar Scherīf, in Tsambo, 4 Tagereisen von Wurnō, im SW. von A'sau.

III.

G í m m u l S s ē k o 'O t h m ā n o.

Allāho lámido dum essalāto burdo fukka;
Domāda yā A'hmedu djenīdo lesde fukka.

Allāho gettaini omōdje omodjínde neïmmo fukka.

Neloimo A'hmedu hinne kúbdo takélle fukka.
Annōro makko yokām uōni ásseli tákeli fukka;
Annōro hakkíllo non annōro gīde fukka;

Annōro Imāni Múmenīye toháute fukka;
Annōro yímbe Wiláya ka ánnaba kó fukka;
Nange he lēuru he móbgel djenatōdi fukka,
Fandāki ússuru djellimmādo fukka.
Allāho búrnerī I'brahīma tákele fukka.
Bolídel wolwíde Mūssa der togéfe fukka.
Ahókki I'ssa bossémbido roibo róho fukka.
Amóbda mágiki bóluki non boyīde fukka.

Allāho kamsōdi A'damu der togéfe fukka.
Nan ssúbtedī Núhu I'brahīma woddu fukka;

Kurésche Háschimo der balédje makko fukka.
Wollāhe anssúbtida hessobbábe Allah fukka.

III.

Gesang des Scheichs 'Othmān.

Gott, der Herr, er übertrifft Alles an Vorzüglichkeit;
Er ist grösser als Du, Ahmed (Mohammed); sein Licht erleuchtet die ganze Erde.
Ich preise Gott, den Herrn, der seinen Segen [Gnade ?] sendete.
Er sandte Mohammed zu allen seinen Geschöpfen.
Sein Licht scheint über alle seine Geschöpfe;
Das Licht des Verstandes, wie das des Gesichtes, Alles umfassend;
Der Glanz des Imām der Gläubigen reicht überall hin;
All' der Glanz der Weli [Heiligen] und der Propheten;
Und wenn Sonne und Mond allen Glanz vereinigen,
Ihr Licht erreicht seinen Abglanz nicht.
Gott segnete Abraham unter allen seinen Geschöpfen.
Moses ward Beredtsamkeit zu Theil unter den Menschen.
Jesu ward Kraft und Geist gegeben.
Du hast ihn (Gott) erblickt; Dir ward Beredtsamkeit und Ansehen zu Theil.
Gott hat Adam unter allen Menschen ausgezeichnet.
So waren Noah und Abraham ausgezeichnet in Allem, was sie thaten;
Kurésch und Háschem in ihren Wohnungen.
Von Gott bist Du ausgezeichnet worden über alle Geschöpfe Gottes.

Toggéfo Allah bedō bébeléss hekalfinīma;
Toggéfo Allah bedō bébeléss hetammihīma;
Toggéfo Allah bedō bébeléss bebē tschappenīma;

Toggéfo Allah bedō bébeléss hedótanīma;
Kaunay halfenīma auessíle tákele fukka;

Ssubābe der takélle fū ídemā gamídemā betschúbba;

Libābe der takélle fū gam gaingumā belība.

Adjédjiam odjúdiam gardoimi dótoma nonémbo;
Gam nómbo hadjā mererrétadūm tomā.
Gam derdje mābe [mada?] deúm turoye dwaídjima.

Alle Geschöpfe Gottes, im Himmel und auf Erden, segnen Dich;
Alle Geschöpfe Gottes, im Himmel und auf Erden, preisen Dich;
Alle Geschöpfe Gottes, im Himmel und auf Erden, begrüssen Dich;
Alle Geschöpfe Gottes, im Himmel und auf Erden, huldigen Dir;
Alles, was gesegnet ist in der Schöpfung, ist gesegnet durch Dich;
Alle diejenigen, welche ausgezeichnet worden sind unter den Geschöpfen, sind ausgezeichnet worden Deinetwegen;
Alles, was erschaffen worden ist, wurde geschaffen durch Deine Gnade.
Deines Segens wegen bin ich zu Dir gekommen;
Desshalb habe ich mich an Dich gewandt.
Möge Gott mein Gebet erhören durch Deine Gnade.

IV.

D i e T h e i l u n g v o n K é b b i.

Kébbi nach seiner Theilung unter die Reiche Sókoto und Gándō.

Garúrua-n-Kébbi, rāba-n-ʿAlīu.

(Der Theil von Kébbi, welcher ʿAlīu gehört.)

Djekáuadū, Tóso (die Residenz von Rufáy, einem jüngeren Bruder Bello's), Dánkala, Ssiláme, Gandī, Koido, Kalámmi, Bírni-n-Gungu, Bubútsche, Aúgi*), Tiggi, Lelába, Fadissúnko, Méra (alle längs des Gúlbī-n-Sókoto), Dundáy, B.-n-Gómaschē, Ssébera (nahe bei dem vorhergehenden), Punári, Dangádi, B.-n-Gamínda, Bakále, B.-n-Rūa, Bíndji, Gammagamma, Lokkëáua oder Lukuyáua, Bodínga, B.-n-Magebéschi, Djarédi, B.-n-Dandi, Dantschádi, Wabábi, Bádo, Fóro, Ssirgi, Assáre, Gangam, B.-n-Buldi, Schagári, Gadaráre, Bulonáki, Kadjídji, Djábo, Yábo (zwei Orte desselben Namens), Ssañīna, Kalángu, Ssaláhu, Mandéra, Baiwa. Dankal oder Dánkala, Gudáli, Dukkē, Bangáua, Gudúm, Rérē, Tiggi, Bágura (an

---

*) Aúgi und Méra, die Hauptorte von Kébbi, wurden zugleich mit Koido von ʿAlīu zerstört. Aúgi lag nördlich von Señīna, in derselben Entfernung wie Gáuassū von Sókoto und 8 oder 10 Meilen von Argúngu, in der Richtung nach ONO. Aúgi gegenüber vereinigt sich von Norden her der Dallul Gamínda mit dem Gúlbī-n-Kébbi und längs desselben liegen die folgenden Orte: Bírni-n-Gamínda, B. Rūa, Bakále, Alkalídji, Bisser, Ssakibiyáre, B. Buldi, Mūssa, Baiyáua, Dankal, Bubútsche, nahe bei jener Vereinigung und ungefähr 8 oder 10 Meilen von Argúngu.

dem Nordufer des Gúlbī-n-Kébbi), Nátsini. Kalílladān, Deména (bei Aúgi), Túo-n-ssóro (bei Aúgi, westlich), Bangáua, Kaláng (westlich von Ssañīna), Matánkarī, Illéla, Gadjáre, Dútsi-n-Kúra, Gankay (östlich von Aúgi). B.-n-Tschéra, B.-n-Yaréndi, Ssassagíre, Bónkarī, Díddibā. Gannadjáë. Arába. Daráye, Túmmunī (östlich von Aúgi), zwei Städte Namens Físsena (eine von ihnen wird von den Ssyllebáua bewohnt), Galludjíul garī-n-Ssyllebáua. Gínnega, Baúdje G. Ssyllebáua, O'ri, Báärō, Kubódo. Laini, Gerteráua (östlich von Dánkala), Tuddū-Mankéri. Denke (Ssyllebáua). Girábschi. Kalambéna (westlich von Sókoto). B.-n-Géssere (Ssyllebáua), Haussáua, Díngadī (Ssyllebáua), Badáua, Gúmbi, Arkílla. B.-n-Wássakē (Toronkáua), Danadjíwa, B.-n-Sséfe, Akátukū, Rékinā, Schúni, Damba, Ríyo, Ssínssirgā, Bagaráua. Báregay. Ssangaláua (Ssyllebáua), Bassoyī (oder Badjoyī), Bámgi, B.-n-Bodáye, B.-n-Wagérro, Dange, Rúdu, Ssabadáua, Ssesséda, Gádjarā, Gántamō, Lámbo, Dangéda, Ssárufē, Kutútturū, B.-n-Gínnegā, Ssifáua, Djarédi, Gingáua, Kimba, Tschilgóri, Alkalídji, A'diga, Dandángel, B.-n-Mussúro, Dagáua. Rumde-maunde (der grosse Sklavenweiler), Fakā, Dóno, Búlbulī, Woäkē (baki-n-dádji: an der Grenze der Wildniss). Sansómo, B.-n-Ssárahō, Danehádi, B.-n-Fóro (zwischen Sókoto und Sōma, gebirgig), B.-n-Gírgirī, Gádjerā, Dángorē, Bádo, B.-n-Fakku (auf dem Felsen). B.-n-Pangalalla, B.-n-Mósa, Yakurútu (alle westlich von Sókoto), Gudáli, Labáni, Gédembē. Girébschi, Baidi, Gáuasē (garī-n-Bonkáno), B.-n-Mamman, Gabdū (westlich von Gadjúre, Löagóbi, Mátschisī (garī-n-Róba), Innáme, Adjóge, B.-n-Gungúnge, Kámbamā. Gertaráua, Ssuráme, Léka, B.-n-Fīlfilē, B.-n-Kókilo (jetzt verlassen). Lokóko.

Ich zähle hier die Städte und Dörfer längs des Gúlbī-n-Sōma auf, obgleich nur ein Theil derselben zu Kébbi gehört. Dieser Fluss verbindet sich mit dem Gúlbī-n-Sókoto bei der Stadt Gindī, etwa 8 Meilen südöstlich und gegenüber von Bunsa, und kommt in Hinsicht der Wassermenge dem letz-

teren gleich, obgleich das ganze Thal („fáddama") nicht dieselbe Weite haben soll. Von Bámaga ausgehend, passirt man am südlichen Ufer des Flusses die Stadt Sōma, welche dem Fluss seinen Namen gegeben hat und halbwegs zwischen A'nka und Gúmmi und drei gute Tagereisen von Sókoto liegt; — von Sókoto aus kommt man nämlich nach Dantschádi, welches ebenso weit ist als Wurnō; von da nach Mágadji, ein langer Nachtmarsch und dieselbe Entfernung wie von Sekka nach Bunka; von hier nach Sōma, dieselbe Entfernung wie von Rába nach Wurnō; — dann passirt man Dan Garúnfa, Djáka, Bírni-n-Féllelē, B. Kaiwa (an der südlichen Seite des Flusses), B. Tuddū (immer noch im Gebiet von Sōma), B. Kágalī, B. Gúmmi (südwestlich vom Fluss, mit einem kleinen eigenen Gebiet), Gelénge, B. Gússurā (im Gebiet von Gúmmi), B. Adábka, B. Gairi, Girkau (die erste Stadt von Kébbi), Sabga, Dánganām, Bírni-n-Kébbe (verschieden von Kébbi). Längs der Nordseite des Flusses — wiederum mit B. Sōma beginnend — liegen Takáre, Ssabō-n-bírni, B. Mágadji, B. Gasúrra (wohin 'Atīku, der Vorgänger 'Alīu's, einen Raubzug unternahm), Búkkuru, B. Ssolli, B. Fanda, B. Kunda (zum Gebiet von Gúmmi gehörig), B. Falamgúngu (nördlich von Gairi); von da liegt Gindī in geringer Entfernung westlich. Es ist unmöglich, nach diesen Angaben den Lauf des Flusses mit Genauigkeit zu bestimmen; wahrscheinlich sind die Städte nicht alle in ihrer wirklichen Reihenfolge aufgeführt. Nach anderer Angabe sind Bírni-n-Tuddū káramī und Bunkádo zwischen A'nka und Takáre, welche an dem nördlichen Ufer liegen, und zwischen Takáre und Gasúrra: Dan garúnfa und B.-n-Másu.

Bei Bírni-n-Sondu, 25 Meilen von Gindī, vereinigt sich der Máyo-rannéo oder dhannéo (ein ganz allgemeiner Name, der auch in Clapperton's Maiyarro wieder zu erkennen ist), oder Fári-n-rúa, mit dem Gúlbī-n-Sókoto; er soll bedeutender sein als der G.-n-Sōma.

Garúrua-n-Kébbi, rāba-n-Chalīlu.
(Städte von Kébbi, welche Chalīlu gehören, insoweit sie von Haussaua und Fulbe oder Féllani bewohnt werden.)

Ausser Argúngu, der Residenz des Rebellenhäuptlings und dem Mittelpunkt der heidnischen Verehrung des heiligen Baumes (eines Tamarinden-Baumes), genannt „tunka", sind die Hauptplätze: Gándō, Bírni-n-Kébbi, Támbauel*) und Djéga**). In der folgenden Liste ist eine gewisse topographische Ordnung beobachtet; die Richtung (westlich, südlich u. s. w.) bezieht sich auf Gándō.

Madádi, Kótschi, Fágha, Mágadji-n-káda, Kaúri-n-ladán, K. Mammañédi, Mangádi, Géfuru, Margay, Ráfi-n-bauna, Kangíwa, B. Báme, Dodā-n-gússuma, Massáma, Kóssgarā, B. Bagári, Gumbaye (östlich), Yelóngu, B. Mágu, B. Kóldi (westlich), Lígi (westlich); Góra-n-Daháua (südlich), Góra-n-Kúttudū, B. Lalle, Gursau, Schímferī, B. Mássu, Bágidā, Ráfi-n-dorōa (alle südlich); Gerge, Rasāy, Tschimbílka (zwischen Alīru und Djéga), Gumbi-n-dári (zwischen Alīru und Alélu), Málissa, Dantscha (nahe dabei Dógo-n-dádji), Mamangóma (alle südlich, zwischen Gondu und Gindī); Kóriyā, Marúda, Kossári, Babanídi (östlich), Lokerénga, Rúgga-n-dáua, Rumbúki, B. Ráua, Kalambaina sófua (zwischen Gondu und Támbauel, gegenwärtig verlassen), Kalambaina sábua; Yóle (westlich, östlich von Kámbassa), B. Yámamā (westlich von Gondu, nahe bei Kalgo), Kamba garī-n-ʿAbd e' Ssalāmi, Ssambáua, Bákayā (nahe bei Madotschī, am Flusse Gindī, östlich von

*) Támbauel, früher die Residenz des gelehrten Bochāri, gegenwärtig die seines Sohnes ʿOmāro, liegt 2 Tagereisen nördlich von Yúna; nicht weit von Támbauel liegt Alīru. 2 Tagereisen östlich von Bírni-n-Kébbi ist Yábo, die Residenz Mohammed Nyello's, welcher den Titel „Sserki-n-Kébbi" führt.

**) Djéga, ein sehr wichtiger Platz, liegt südöstlich von Bírni-n-Kébbi, in derselben Entfernung von Sókoto wie Wurnō. Auf dem Wege dahin, nämlich von Gándō aus, bringt man die Nacht in Alīru zu, von wo aus man nach Djéga ebenso weit hat, wie von Wurnō nach Bamúrna. Djéga ist die Residenz Múslemu's, eines Enkels von ʿAbd e' Ssalām.

Bírni-n-Gindī), Letséda (bei Gondu). Ssobáki (zwischen Gondu und Argúngu), Ambúrssa (zwischen Argúngu und Sóro), Dútsiel (östlich von Gondu), Dálidjam (nördlich), Dináu (nördlich, am Fáddama-n-Argúngu), Udjáriyō (östlich von Ambúrssa, zwischen diesem und Argúngu), B. Kóssorō (zwischen Argúngu und Sóro). Sóro oder Djéggara (westlich von Gondu), Kallíul-ladān (östlich von Gulma), Gulma (am Gúlbī-n-Kébbi), Kallíul Mamma Yídi, Bírni-n-Gatágo, B. Mádara (nahe bei Gulma), Ssówa (nördlich von Gondu), Sasagáua, Kókossē (an der Grenze des Gebiets von ʿAlīu und Chalīlu, beherrscht die Furth zwischen Gulma und Argúngu und wird desshalb „sserki-n-rūa" genannt), A'damangutta (westlich von Ssóua). B. Bunga, B. Mornánga (wo Natron gewonnen wird), Ssúru (östlich von Bunsa, am Flusse; man findet hier sehr weisses Salz); B. Geggi, B. Kúka, Tilli, Sogírma, Gotómo, Aluássa, Félindē, Lígi (zwei Städte dieses Namens), Kámbassa, Ambúrssa, B. Tári, Gúlumbē, B. Lága, Kardi, Sóro, Hammáhi, Dógo-n-dádji, Randáli, Fulmungáni, Kermi, Gíwatasō, Maisumma, Kéra, B. Gindī, Kimba, Alélu, Djadádi, Kalgo, Maddotschī, Rómo, Dammádi, B. Kaya, Bargā, U'mbutū, Girkau, Sabga (dicht an der Grenze von Sōma); zurück von Kébbi: Kóla, Djúggurū, Díggi, Mutubári, Bangánna, Ssamáu, Maidehíni, Gáradi, Rába, Ssabō-n-bírni, Bassáura, Matánkarī (alle diese am Fáddama-n-Kébbi).

Unterabtheilungen der Féllani-n-Kébbi:

Ndjábtankoyen, Djógadánkoyen, Magádjiankoyen, Beyínkoyen, Terébbe, Djaránganko yen, Kálinkoyen, Díkankoyen (der erste Stamm der Fulbe, welcher nach Kébbi einwanderte), Módibankoyen, Gúndarunkoyen, Tárassankoyen, Kámakankoyen (werden als die kriegerischsten unter diesen Stämmen angesehen), Gúmborunkoyen, Dégelankoyen, Tafárankoyen (von Tafára bei Gandī), Tammankoyen, Djennankoyen.

Va.

Städte und Dörfer von Déndina.

[Der östliche Theil der Provinz Déndina ist jetzt in politischer Hinsicht in der Provinz Kébbi mit inbegriffen.]

Yēlu*), der Hauptort von Déndina, gegenwärtig die Residenz eines Rebellenhäuptlings. (Man vergleiche, was ich früher darüber gesagt habe.)

Gáya**), an der Ostseite des Flusses, ein höchst wichtiger Marktplatz von Déndina.

---

*) Yēlu ist 1 Tagereise (durch Wald) von Sogírma, ebenso weit (aber westlich) von Bunsa (südlich von der vorigen Strasse) und ungefähr 8 Meilen südlich von Kallíul (am Dallul Fōgha) gelegen.

Von Yēlu nach Gáya (südwestlich) ist 1 Tagereise; man kommt durch die folgenden Orte: Bamba (ein grosser Weiler), Kahíndjanáua, Fatagássu, Rūa-n-kangua Sagóndji, Póde-bodédji (ein Weiler der Fulbe oder vielmehr Sargábe) und endlich Bírni-n-Gáya.

Von Yēlu nach Yáuri (südsüdöstlich) sind 8 kurze Tagereisen:

1ster Tag: Fonā, ehemals eine grosse Stadt, nach welcher eine ganze Provinz benannt wurde;

2ter Tag: Kússarā;

3ter Tag: Windefáda;

4ter Tag: Bessekúttu, ein zum Gebiet von Yáuri gehöriger Weiler;

5ter Tag: Schenga;

6ter Tag: Ssáuassi;

7ter Tag: Tóndi;

8ter Tag: Bírni-n-Yáuri.

**) Zwischen Gáya und Kirotáschi, einer anderen, weiter aufwärts am Niger gelegenen Stadt, ungefähr 15 Meilen südlich von Ssai, liegen folgende Orte: Tara, Ssanáfinā und Bángagā. Der Rāfi-n-Sabérma, welcher an der Ostseite von Támkala hinfliesst, vereinigt sich bei Kirotáschi mit dem I'-ssa (Niger).

Kalímmadhī (Kalímmorī).
Tara.
Tánda.
Komba, ein wichtiger Platz für den Übergang über den Fluss.
Karimámma.
Ssanáfinā, Mündung des Gúlbī-n-Sókoto.
Débe.
Kússarā.
Dáki-n-garī,
Bírni-n-Ságha, } drei wichtige Städte, früher sehr blühend.
Fonā,
Fingílla.
Kengakoye, früher sehr wichtig.
Kamba.
Túnunga.
Bírni-n-Kokkobā.
B.-n-Dóle.
Bánamakāfo.
Tschússo.
Bákuay.
Matánkarī.
Kainíki, mit einem Wunderbaum (Götzenbild?).
B.-n-Ssengélu, mit Salz; dicht bei Ssúru.
B.-n-Ginga, mit Salz.
Bákoschi, mit Salz, welches hier gesotten wird.
Déndenē, Salzwerk, baki-n-gúlbī, am Ufer des I'-ssa.
Schábe oder Ssábe, Salz.
Kédji,
Djakua,
Tauro, } alle längs des Gúlbī-n-Kébbi.
Bendu,
Bírni-n-Lamne.
Girro.
Sondo.

Bírni-n-Búda.
Djáuaru, baki-n-Kuāra.
Aldjennáre.
B.-n-Káturu, zwischen Kédji und Fonā.
Ungua Mállem, östlich von Ssíko.
Koifa, östlich von Gíro.
Schíba, östlich von Bendu, am Kuāra.
Baindi, zwischen dem Kuāra und dem Fáddama Ssúru.
B.-n-Sondu, bei B.-n-Ssúru.
Banimétte.
Lína.
Ssólulū, baki-n-Fōgha.
B.-n-Ríya, baki-n-Fōgha.
Banágagā, am Kuāra.
Dúde, am Kuāra.
B.-n-Alahínne.
B.-n-Táre, alle diese an der Ostseite des Kuāra, östlich und südöstlich von Gáya.
B.-n-Donubéni (fast ganz verlassen).
B.-n-Kangnuáuel, zwischen Gáya und Dóle.
Nyánssamā, südlich von Yēlu, baki-n-Fōgha.
Latakírri, zwischen Bunsa und Fōgha.
Gésa, in der Wildniss zwischen Bunsa und Fingílla.
Tórmuschī, baki-n-Fōgha, südlich von Débe.
Rúma, baki-n-Fōgha.
Djókua.
Sséllowē, zwischen Bunsa und Sogírma.
B.-n-Góde.
Ssíri, westlich von Góde.
Gedē, auf einem Berg in dem Fáddama, zwischen Iléde und Sogírma.
B.-n-Tarríkorā, östlich von Bákuay.
Kébia, südlich von Tarríkorā.
Djáriya, nördlich von Kébia.

Bádjurū, südlich von Djáriya.
B.-n-I'ssedō, zwischen Bákuay und Gíro.
Kóla, baki-n-fáddama.
Toddul, östlich von Bákuay, südöstlich von Tarríkorā.
Hóre (Ilóre?), östlich von Ssúru, baki-n-fáddama.
Kahebóka, östlich von Ssúru.
Ballebómbori, am Kuāra, ½ Tagereise östlich von Gáya.
Kardjatáme, am Kuāra, südöstlich von Ballebómbori.
Dumtínde, einst vom Statthalter von Sōma zerstört.
Dodíre, am Kuāra, südöstlich von Kardjatáme.
Ssónkoro, westlich von Ságha.
B.-n-A'nganā.
B.-n-Wágguru, auf einer Insel im Fluss.
B.-n-Niyaila, am Fluss.
B.-n-Saghāy, am Fluss.
Búla, südöstlich von Saghāy.
Ubínga.
B.-n-Yógumu, auf einer Insel von derselben Grösse wie Egga und im Sommer durch eine Furth zugänglich.
Gullingáre, südöstlich von Yógumu.
Dabbédje.
B.-n-Mongóttere, auf einer Insel.
B.-n-Ssóka, zwischen Djókua und Tóro, am Fluss.
B.-n-Kormíssa, zwischen Rába und Bunsa.
Ssómbila.
Kullua, eine Insel; viele Fulbe.
B.-n-Gabáilo, am Fluss.
B.-n-Tutúbarā, am Fluss, südwestlich von Dódime.
Kodjángu.
Tschíua, in dem Fáddama, westlich von Tutúbarā.
Djúngul, in dem Fáddama.
B.-n-Gerkua, am Kuāra, südöstlich von Dáki-n-garī, einst die Residenz eines Königs von Kébbi, der vor dem Könige von Sánfara geflohen war.

B.-n-Kamagéme, südlich von Ságha.
B.-n-Djúgudī, nördlich von Fonā.
B.-n-Dánia, am Fluss zwischen Ráha und Nyanga.
B.-n-Nánia, an dem Fáddama, eine felsige Erhöhung mit einer Menge Deléb-Palmen.
B.-n-Kíria, an der Furth, durch welche man nach I'lō übersetzt (baki-n-maikétare-n-I'lō).
B.-n-Modibódji, am Fluss.
Kúllua, im Kuāra, birádam gungu. Gungu-n-Gáya (Akétekū), Insel Gáya.
B.-n-Doréwa, zwischen Gáya und Tara, näher an ersterem; am Fluss.
B.-n-Baléa, am Kuāra, eine kleine, aber volkreiche Stadt.
B.-n-Buldi, zwischen Gáya und Kengakoye.
B.-n-Máddotschī oder Káhi, südlich von Túnunga, am Kuāra.
B.-n-Káttika, südlich von Ssíko, an einem Nebenfluss des Kuāra mit vielen Flusspferden.
B.-n-Yáay, am Kuāra; Féllani-n-Djogadáua.
B.-n-Béli, in geringer Entfernung nördlich von Yógunu.
B.-n-Kárufa, auch Djamde und Munday genannt, an dem Fáddama des Kuāra.
B.-n-Bokki-bodéhi („bokki" bedeutet Baobabs, Affenbrodbäume), östlich von Bákuay; viele Féllani.
B.-n-Rufáni, nicht weit westlich von Ssúru.
B.-n-Gódjia, von den Fulbe B.-n-Birídji genannt, an der Westseite des Flusses von Bunsa.
B.-n-Fónia, an demselben Gewässer.
B.-n-Kussége, westlich von Bákoschi, zwischen diesem und Matánkarī, südlich von Bunsa.
Dembul, zwischen Djinga und Bunsa, westlich von Kermíssa.
Schéma, südlich von Bunsa.
B.-n-I'ssafay, südlich von Bunsa; viel Ackerbau.
B.-n-Bókkirē, südlich von Bunsa.
B.-n-Dúkkischi, an einem „ráfi" zwischen Gésa und Fingílla.

B.-n-Kúkadō, in geringer Entfernung östlich von Débe.
B.-Karíya, östlich von Kúkadō, südlich von Sogírma.
B.-n-O'wa, auf einer Anhöhe unmittelbar am Ufer eines Gewässers mit Krokodilen, östlich von Karíya.
B.-n-Belaide, südlich von O'wa.
B.-n-Bamba, südlich von Yēlu.
Kahíndjanáua, südlich von Bamba, östlich von Débe.
Búnu, östlich von Kahíndjanáua.
Wauna, zwischen Débe und Gáya.
Dówa, westlich von Gíro.
Babā-abū, zwischen Bendu und Gíro.
Barkéhi oder Kalgo, zwischen Tóro und Gíro, an einer Furth des Flusses.
Bilámo, südlich von Djókua, zwischen diesem und Gíro.
Yánderúduel, früher ein Weiler, jetzt eine Stadt im Fáddama.
Bólopássi, südlich vom vorigen, zwischen diesem und Gíro.
Goldjilláhi, am Kuāra.

Städte, die von Déndi oder Sonrhay bewohnt werden, und Kolonien, welche von diesen gegründet sind, an der Westseite des Flusses, im Lande der Barba oder Búrgu.

I'lō, jenseits des I'-ssa, eine Tagereise von Bússa.
Garū.
Lolō.
Bírni-n-Ssámiya, eine Sonrhay-Kolonie, eine Tagereise südwestlich von I'lō, am Góru, einem seichten Nebenfluss des Kuāra.
Takku, eine Tagereise südlich von Ssámiya; die Einwohner haben ihre Unabhängigkeit gegen die Fulbe behauptet.
Schégunā, in nicht grosser Entfernung westnordwestlich von Takku.
Derénna, südwestlich von Schégunā.
Ifínna, südlich von Derénna.

Ssúgu, Residenz eines unabhängigen Statthalters.
Udíllo.
Garī-n-Danga, Herr von Géndanē.
B.-n-Girris.
Yántalā.
B.-n-Táru.
B.-n-Gésserō.
Láffagā, westlich von Beréuay.
B.-n-Búttulē, östlich von I'lō.
B.-n-Fúttufúttu, westlich von Búttulē.
B.-n-Kótschi, westlich von Fúttufúttu; die hier wohnende Bevölkerung wird Koi-djebába genannt und ist dem Statthalter von Gáya unterthan.
B.-n-Genne, am Kuāra, reich an Dorōa-Bäumen.
B.-n-Búri, am Kuāra, östlich von Genne.
B.-n-Bailil, auf einer felsigen Anhöhe am Kuāra.
B.-n-Béfoye, westlich von Tanda, südlich vom Kuāra.
B.-n-Ssomssum, südlich vom Kuāra, welcher es von Gáya trennt.
B.-n-Fárma.

Ich füge hier das Itinerar von *Sókoto* nach *Komba* (am Niger) hinzu, — eine Strasse, welche vor wenigen Jahren gewöhnlich von Reisenden eingeschlagen wurde; dasselbe zeigt die Lage mehrerer Orte, welche in diesem und einem früheren Anhang erwähnt wurden.

1ster Tag: Tóso, ein offener Platz jenseits des Gúlbī-n-Sókoto.
2ter Tag: Katámmi, im Gebiet von Chalīlu.
3ter Tag: Aúgi, befestigter Ort; an der Westseite fliesst ein Rinnsal vorüber, welches in der Regenzeit Wasser genug enthält, um schiffbar zu sein.
4ter Tag: Kánarā, in demselben Thal.
5ter Tag: Gulma, am Fuss eines bedeutenden Berges, an der Ostseite an ein Fáddama grenzend.

6ter Tag: Ssáua, reich an Getreide.

7ter Tag: Kaikayági, ein Dorf, welches an der Südseite von einem Fáddama begrenzt wird.

8ter Tag: Kūka, bírni, an der Südseite ein Fáddama.

9ter Tag: Dádji (Wildniss, kein Ort).

10ter Tag: Débē, bírni.

11ter Tag: Yēlu, bírni. im Thal von Fōgha, wo Salz gefunden wird.

12ter Tag: Tunga, an einem Fáddama; viel Reis und Fische.

13ter Tag: Ssánehína, an einem Fáddama oder Hinterwasser des Kuāra.

14ter Tag: Komba, an der anderen Seite des Kuāra, welchen man hier überschreitet.

Die zuletzt genannten Orte, von Débe an, sind von Sonrhay oder Djermábe bewohnt.

V[b].

Einige Bemerkungen über die Provinzen Yáuri, Máuri und Sabérma.

Mohammed, der ältere Bruder und Vorgänger Chalīlu's, verlieh Imāna an Dan Ay, einen Nyffáui von Geburt, welcher Yáuri 30 Jahre lang regierte; sein Nachfolger Mafōri ist der gegenwärtige Statthalter dieser Provinz.

Der jährliche Tribut, welchen Yáuri an Gándō entrichtet, besteht in 500 Hemden und 30—50 Sklaven, während der von Nūpe in 1000 Hemden und 300 Sklaven besteht.

Ich will hier einige Bemerkungen in Bezug auf Nūpe oder Nyffi hinzufügen. Die nördliche Grenze von Nūpe oder Nyffi ist Fáschi, die östliche, nach Guāri hin, Líffe, die südliche Kóro, nach Yúgutschi und Búnu hin. Die grosse Stadt Tscharági wird zur Hälfte von Yorubáua, zur Hälfte von Nyffáua bewohnt und ist zwei Tagereisen von Rába entfernt, von wo der Weg über Karákarā führt. Die Yorubáua nennen das Volk von Nūpe „Tápa". Die Nyffáua selbst nennen die Haussaua „Kentschi" und die Fulbe „Goy". Die Haussaua nennen die Nyffáua und einige andere verwandte Stämme „Baibay". Das Kontagóra genannte Flüsschen — „fáddama" — scheidet das Territorium der Abēwa oder Ebbáua von Nūpe, während es an der anderen Seite an Yáuri grenzt. Am Kontagóra liegt die grosse, den Kámbari gehörige Stadt Kúra. Die Abēwa wohnen hauptsächlich am Mandjára, sollen ein eigenes Idiom haben und sind ausschliesslich mit Pfeilen bewaffnet. Das Volk des eigentlichen Nūpe ist ausschliesslich ein Reitervolk.

Die hauptsächlichsten Städte und Dörfer in der Provinz Yáuri, von Bessekúttu beginnend, sind folgende: Schenga, Kákatē, Dukku, B.-n-Yáuri, Ganguo, Sáuassi, Tondi, Funtu-n-dútschi, Fombo, Ssombo, A'rgidā, Schóbbonō, Rábakō, Bágedē, Mofóngi, Lútschi, Mótschipā, Ngáski, A'gurā, O'bakā (grosser Ort), Beruay, Kuēne, Sente, Modjínga (alle in der Nähe von B.-n-Yáuri), Mófilō (Domäne des muthmasslichen Thronfolgers — „dan sserki" — ½ Tagereise östlich von Yáuri), Wāra (ein Einschiffungsort — „bāki-n-makétare" — am Kuāra), Djatāwu, Kauódje (zwischen Yáuri und einem Dandi-Féllani genannten Orte), Bokki-djúrurū, Lanne, Sonwuay, Dútschi- oder Dútsi-n-Māri. Nun folgen die Inseln — „gúngu" — im Flusse, welche alle von Kámbari bewohnt sind: Schíschiya, Rópiya und Gabáilo. Die vornehmsten Ortschaften der unabhängigen Kámbari sind: Redjō, Béto, Fantandátschi, A'tschira, Schébbenō, Rāba-n-Kámbari, Ubakka.

Ich füge hier die Wohnsitze von drei besonderen Stämmen hinzu, welche in der Nachbarschaft von Yáuri ansässig sind: die Bangi, zwischen Yáuri und Kotórkoschē; die Schengáua in Djakua, zwischen Yáuri und Haussa, und die Dekérkeri in Tabē, Súru, Bangendjatáua und Kagaye.

Strassen von Bunsa nach Yáuri.

a) Westliche Strasse.

1ster Tag: Tssáru.

2ter Tag: A'llelū, an einem gleichnamigen Flusse.

3ter Tag: Dádji; das Wort bedeutet vielleicht nur Wildniss und bezeichnet keine Stadt.

4ter Tag: Gangu („gúngu", „die Insel" [am Kuāra?]).

5ter Tag: Yáuri.

b) Östliche Strasse.

1ster Tag: Bussukúttu, dieser Angabe zufolge ein Dorf von Kébbi, während es gewöhnlich als zu dem Territorium von Yáuri gehörig angesehen wird.

2ter Tag: Kússarā, liegt auf dem jenseitigen Ufer eines Gúlbī-n-Tschūso genannten Baches; hier übernachtet man, wenn der Fluss voll Wasser ist, da alsdann der Übergang über denselben viel Zeit erfordert; ausserdem geht man weiter und macht in Sángo-n-dúmmia Halt.

3ter Tag: Ganguo.

4ter Tag: Yáuri.

Ich gebe hier noch, da ich an keiner anderen Stelle Gelegenheit dazu finden möchte, ein kurzes Itinerar von *Yáuri* nach *Kotū-n-kúra* oder vielmehr *Kotā-n-korō*.

1ster Tag: Rágadā, zum Territorium von Yáuri gehörig.

2ter Tag: Ein Weiler der Kámbari.

3ter Tag: Kotā-n-korō, ein unter der Oberherrschaft von Kátsena stehender Ort, grösser als Sinder, mit einem täglichen Markt.

Sabérma.

Die Provinz Sabérma oder Sérma (Djérma) wird gegen Südwesten vom Niger, gegen Süden von der Provinz Déndina und dem Distrikt Támkala und gegen Südosten von der Provinz Máuri begrenzt. Die nördliche oder vielmehr nordwestliche Grenze kann bei der ungenügenden Kenntniss, welche wir von diesen Gegenden besitzen, nicht genau bestimmt werden; so viel ist jedoch sicher, dass der Distrikt I'mmanan und die Provinz der Debbákal oder der Benū-Ssékki in dieser Nachbarschaft gesucht werden müssen. Sabérma wird von einem Zweige der Sonrhay und Tuáreg bewohnt, die jedoch, wie es scheint, hier entartet und mit anderen Volkselementen gemischt sind und dem Lande oder wenigstens dem östlichen Theile der Provinz den Namen Tschéggasar geben; derselbe scheint jedoch auch einer besonderen Lokalität vorzugsweise anzugehören. Die Bevölkerung dieses Landstrichs soll einen eigenen Häuptling

36 *

Namens Hatta haben, das Land aber, mit Ausnahme von ein oder zwei offenen Orten, keine Städte besitzen, in denen sich die ansässige Bevölkerung koncentrirte: das Hauptinteresse, welches dasselbe darbietet, scheint das breite, an Natron reiche Thal zu sein, welches die Provinz durchschneidet (siehe die Itinerarien in der Anmerkung*). Die

*) I. Itinerar von Aúgi längs eines viel gewundenen Weges über Máuri und Sabérma nach Támkala.

1ster Tag: Kókoschē.

2ter Tag: Dåmbugēl, zu dem Territorium von Máuri oder Árewā gehörig.

3ter Tag: Dammåna.

4ter Tag: Karåkarā, an der westlichen Grenze von Árewā.

5ter Tag: Fergésa, ein von Elephantenjägern bewohntes Dorf und der erste Ort — „mafári" — von Sabérma.

6ter Tag: Tembekīre.

7ter Tag: Dósso, offene Hauptstadt von Sabérma und Residenz Dāūd's, des Sohnes Hamman Bákara's, der zur Zeit meiner Reise unabhängig war. (Ausser dem eben erwähnten Häuptling scheint es in Sabérma noch einen anderen Namens Hamman Djymma zu geben.) Von hier aus geht der Weg in südlicher oder vielmehr südöstlicher Richtung.

8ter Tag: Yéni, an der Ostseite des breiten Dallul Bōso oder Bosso gelegen, welcher, von Kúrfay kommend, sich bei Kirotáschi wieder mit dem Kuāra vereinigt; obgleich der Boden des Thales voller Natron ist, befinden sich doch längs der Ränder des letzteren Brunnen mit süssem Wasser von 1 Faden Tiefe.

9ter Tag: Tåmkala.

II. Angaben über den Weg von Yēni nach Kúrfay, welcher in langen Märschen (bei nordwestlicher Richtung) das Natronthal entlang führt.

1ste Station: Téghasar oder Tschéggasar, in einer Entfernung von mehreren Meilen an der Westseite des Dallul gelegen, offenbar nördlich oder nordöstlich von Dósso. Die von Mohammed el Mássini gelieferten Daten sind von der grössten Wichtigkeit und vollständig bestätigt worden. Djérma (Sabérma), auf der rechten Seite (wahrscheinlich südöstlich) von Téghasar gelegen, erstreckt sich bis an das Ufer des Kuāra. Téghasar dagegen liegt drei Tagereisen vom Fluss; der Weg führt durch eine öde Wüste voll wilder Thiere; der tiefe Strom fliesst ½ Tagereise davon entfernt.

2te Station: Ímmanan, ebenfalls an der westlichen oder vielmehr nordwestlichen Seite des Dallul gelegen.

3te Station: Kúrfay.

am häufigsten vorkommenden Bäume in der Provinz sind die Dūmpalme — „gōreba" —, die „ákkora" und „gáō"; auch soll das Thal mit schönen Tamarindenbäumen eingefasst sein. Diese Provinz ist ferner wegen ihrer reichen Weidegründe berühmt und wird ihrethalben während einiger Monate im Jahre auch von vielen Abtheilungen der Fulbe oder Féllani besucht; wenn der Zustand des Landes günstig ist, weidet sogar das Vieh der Féllani-n-Kátsena in diesem Landstrich.

Ich gebe hier eine Liste derjenigen Abtheilungen der Fulbe oder Féllani, welche gewöhnlich hier weiden.

Féllani-n-Sabérma:

Djelgóbe, Démbubē, Kurmē, Señíuankoye, Módibankoye, Wárbe, Fíttuga, Nibánganko̥yen, Kúlassanko̥yen, Djáborinko̥yen, Tschenbánganko̥yen, Dáreanko̥yen, Fármakē *), Báliyanko̥yen, Túkanko̥yen, Kúduranko̥yen, Gargánga.

Die Féllani-n-Haussa benennen alle diejenigen ihrer Landsleute, welche über diese westlichen Distrikte zerstreut sind, mit dem Spottnamen Menénnata Haussāre (welches eigentlich heisst: „ich verstehe kein Haussa"), und beweisen durch diesen Namen, welcher einen Tadel wegen des Verlustes der eigenen Nationalität enthält, dass sie, obgleich Fulbe, dennoch für gewöhnlich ihre eigenen Stammesgenossen mehr in der Haussa-Sprache als in ihrem eigenen Idiom, der Fulfúlde-Sprache, anreden.

Verzeichniss von Orten in Máuri oder Arewa.

Sormakoye (Residenz eines besonderen Statthalters), Lokoye (in früherer Zeit die Hauptstadt der Provinz), Gíwaye,

*) Ob der Name dieses Stammes mit demjenigen der Provinz Fermāgha (im Westen von Timbuktu) in irgend einer Verbindung steht, kann ich nicht sagen. Herr Cooley sprach gegen mich die Ansicht aus, dass derselbe mit den Mandingo verwandt sein möchte.

Dámana oder Dammána, Tiwellídje (Sséberi), Gómbora, Bírni-n-Máuri, Bēbe (mit Höhlen), Gálewa, Degédji, Ssákari, Bāki-n-dútsi*), Lóga.

---

*) Es ist sehr bemerkenswerth, dass, während diese Stadt in der vortrefflichen kurzen geographischen Abhandlung des Mohammed ben Ahmed Mássini (s. Anhang zu Captain Clapperton's zweiter Reise, S. 332) als zu dem Lande oder Distrikte von Emanoo gehörig erwähnt wird, dieselbe Abhandlung keine der anderen von mir aufgezählten Städte in Máuri namhaft macht, mit Ausnahme von Lokoye (Lu-koo-yow); dagegen führt sie vier andere an, von denen ich nichts gehört habe. Indessen können die Orte, welche damals die bedeutendsten waren, seitdem entweder sehr zurückgekommen oder auch ganz zerstört worden sein. Ohne Zweifel ist jedoch Mohammed's Emanoo der Distrikt I'mmanan, von dem ich oben erwähnt habe, dass er zwischen Téghasar und Máuri liegt.

VI.

Bemerkungen über die Provinzen Gúrma, Mō-ssi und Tómbo.

Das ganze Dreieck, welches zwischen den Niger nach Norden und das Land der östlichen Mandingo oder Wángaráua nach Süden hineingeschoben ist, scheint von einer einzigen Völkerrasse bewohnt zu sein, deren Sprache, obschon sie in mehrere verschiedene Staaten und Nationen getheilt sind, wahrscheinlich dennoch ursprünglich ein und demselben Stamm angehört. Man hat guten Grund, zu vermuthen, dass diese Rasse in früheren Zeiten den ganzen oberen Lauf des Niger inne hatte und dass ihnen dieser Landstrich erst später von den Sonrhay und den Mandingo abgerungen wurde, besonders derjenigen Abtheilung der Letzteren, welche gewöhnlich Bámbara genannt werden. Hierzu gehören im Nordosten die Gúrma, im Nordwesten die Tómbo und zwischen diesen beiden die Mō-ssi oder, wie sie sich selbst zu nennen scheinen, die Mōre. Gúrma scheint ebenfalls nicht der einheimische Name zu sein, mit welchem diese Völker sich selbst nennen, sondern er rührt, wie ich glaube, von den Sonrhay her. Die Gúrma haben augenscheinlich, da sie Nachbarn der Centralpunkte des Sonrhay-Reiches waren, fast ihre ganze Unabhängigkeit und Nationalität verloren, während die Sonrhay einen grossen Theil ihres Territoriums eroberten und den übrig gebliebenen durch fortgesetzte Raubzüge verwüsteten. Dennoch scheinen jene einen gewissen Grad ihrer Stärke wieder gewonnen zu haben, seitdem die

Macht der Fulbe in diesen Gegenden schwächer wurde, welche den Sonrhay auf den Fersen folgten und überall auf der grossen Heerstrasse von Má-ssina nach Haussa Niederlassungen gegründet zu haben scheinen; wenigstens in der letzteren Provinz haben sie sich schon seit sehr langer Zeit festgesetzt. Das stärkste dieser heidnischen Königreiche war vor fünf Jahrhunderten, und ist auch im gegenwärtigen Augenblick, das der Mō-ssi, obgleich ihr Land in zahlreiche kleine Fürstenthümer zersplittert ist, die fast ganz unabhängig von einander sind und nur ein geringes Lehngeld an den Herrscher des Fürstenthums Wóghodogō entrichten. Die Mō-ssi werden von den Bámbara Morba genannt (vielleicht ursprünglich Mōre-bā, indem „bā", wie Herr Cooley mir mittheilt, eine Bildungssylbe für persönliche Nennwörter in der Mandingo-Sprache ist); sie selbst geben den Stämmen um sie her eigene Namen und nennen die Fulbe: Tschilmígo, die Sonrhay: Marénga, die Gúrma: Bimba, die Wángara: Tauréarga, das Volk der Haussa: Sángorō, die Assanti oder Assianti: Ssanti. Die Bewohner von Gúrma nennen die Haussaua: Djongoy, während sie den Namen der Fulbe nur sehr wenig geändert haben, indem sie dieselben Fuldjo und in der Mehrheit Fulga nennen. Die Bámbara geben den A'ssuánek oder Ssuanínki den Namen Marka. Über die Linie der Mandingo- oder Wángara-Niederlassungen, welche sich in der ganzen Breite dieses Landstrichs ungefähr längs des 10ten Meridians nördlicher Breite erstrecken, werde ich weiter unten mehr sagen. Ich will hier nur bemerken, dass Herr Cooley („*Negroland of the Arabs*", p. 79) Recht zu haben scheint in dem, was er über die ursprünglichen Wohnsitze dieses hervorragenden Afrikanischen Volkes aufgestellt hat.

Ausser den erwähnten Nationalitäten gibt es in dem fraglichen Landstrich mehrere kleinere Stämme, bei denen es nicht so leicht ist, zu bestimmen, in welchem Grade der Verwandtschaft dieselben zu einander stehen, zumal da ihre Na-

men von den Händlern mehr oder weniger korrumpirt worden sind; es sind: die Tukssáua, Gurúnga, Bassánga (auch aus anderen Quellen wohlbekannt, mit den Hauptorten Lárabu und Tangay), die Ssussámga, Ssamgay, Kántantī, Kárkardī, Tschókoschī (deren vornehmster Ort, auf einer Anhöhe gelegen, Gambága zu sein scheint, ein Name, welchen man ehedem für den eines Landes hielt); Tschokssáua ist wahrscheinlich nur die Haussa-Form für Tschókoschī.

Die Tómbo*) scheinen in früheren Zeiten sehr mächtig gewesen zu sein, indem sie sich wahrscheinlich bis an die Ufer des Niger bei Timbuktu ausdehnten; die Portugiesen wurden am Ende des 16ten Jahrhunderts mit ihnen bekannt. Obgleich sie auch in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts noch eine wichtige politische Macht darstellten, so scheinen sie doch seitdem durch die fortgesetzten Angriffe der Fulbe sehr gelitten zu haben, welche von zwei verschiedenen Seiten zu gleicher Zeit in ihr Territorium einfielen, nämlich im Nordwesten von Má-ssina her und im Nordosten von Gilgódji aus; diese letztere Provinz wurde den Tómbo auch gänzlich entrissen, so dass dieselben alle nationale Unabhängigkeit verloren, obgleich sie immer noch ein ausgedehntes Gebiet von 150 Meilen nach jeder Richtung hin behalten haben. Ich will hier sogleich zur Mittheilung der wenigen Nachrichten schreiten, die ich in Bezug auf sie zu sammeln im Stande war, um diesen dann die Beschreibung des Strassennetzes anzureihen, welches einen brauchbaren Rahmen abgeben wird, um die Topographie von Gúrma und Mō-ssi mit annähernder Richtigkeit in denselben einzufügen.

Das Land der Tómbo erstreckt sich gegenwärtig von der Provinz Gilgódji im Nordosten (deren Einwohner grösstentheils zu derselben Rasse gehören), von Duentssa im Norden

*) Die Tómbo nennen die Sonrhay „Djennauélam".

und von der nächsten Umgebung von Konna in der Richtung nach Nordwesten bis zu dem Territorium von Benendūgu oder dem Lande der Beni im Süden und dem von Yádega im Südosten. Von dem letzteren scheinen sie durch das Gebiet der Urbā und Tinógel getrennt zu werden, die indessen augenscheinlich zu demselben Grundstamm gehören. Der östliche und westliche Theil des so begrenzten Ländergebietes ist gebirgig, der mittlere aber mehr eben und mit einer reichen Vegetation von Tamarinden und anderen Bäumen bekleidet. Der Hauptort des ganzen Gebietes soll A'rre sein, 15 Tagereisen von Gilgódji und ebenso weit von Dámmadjē (an der Strasse nach Wóghodogō, 9 Tagereisen von Ssofāra) gelegen; als die nächst wichtigen Städte und Dorfschaften werden die folgenden genannt: Nínge (1 Tagereise südlich von Duentssa), Bambar, Kádja, Nayámma, Hónduk, Dímbilī, Kong, Schōle, A'mmalā, Kónmogam, Schógo, Kaulu, Yelme, Kul, Tiyaugu, Schanger, Wódibū (wie es scheint, wenigstens theilweise von Mandingo bewohnt), Kána, Andúl, Gímle, I'nde, Káuar, Fandjékkara, Kommaige, Tamtóngo, Mōwe, Tímmin, Ulúl. Alle diese Orte und Städte sollen einen bedeutenden Umfang haben und unter eigenen Häuptlingen stehen.

Ich gehe nun zu den Itinerarien über, welche zur Verdeutlichung der Geographie von Gúrma und Mō-ssi dienen. Zuvor muss ich jedoch einige Worte über Herrn Duncan's Route von Abóme nach Adā-fudīa*) oder, wie er schreibt, Addafoodia sagen, welches, wie man finden wird, mit der hier von mir selbst beschriebenen Gegend theilweise übereinstimmt. Indessen wird aus dem Folgenden hervorgehen, dass diese Route des Herrn Duncan, gelinde gesagt, einige Irrthümer enthält. Zuvörderst nun muss ich bemerken, dass

*) *Duncan's Travels.*

es für einen in Afrika Reisenden ganz unmöglich ist, solche Entfernungen in so kurzer Zeit zurückzulegen, als Herr Duncan gethan haben will, der für einen Tag die durchreiste Wegestrecke auf nicht weniger als 44 Meilen angibt*). Es geht aus seinem Journale nicht deutlich hervor, ob die von ihm besuchten Orte von Mandingo oder Fulfúlde bewohnt waren, obgleich man aus einigen hingeworfenen Winken schliessen kann, dass er der Meinung war, es bestände die Bevölkerung derselben aus diesen beiden Elementen**), während in Wirklichkeit der mehr nördliche Theil der von ihm eingeschlagenen Route durchaus von eingeborenen Stämmen bewohnt ist. Angenommen, die Bevölkerung des so durchreisten Landes bestände aus Fellāta oder Fulbe, so erscheint es sehr unwahrscheinlich, dass dieses so argwöhnische Volk einem Fremden erlaubt haben sollte, in solcher Eile, und ohne anzuhalten, ihr Land zu durchreisen. Überdies bezweifle ich sehr, ob in irgend einem jener Länder gezähmte Dromedare und Elephanten gefunden werden, wie sie Duncan in Ssogbo fand, und ob dort Zuckerrohr und die Ölpalme wachsen. Ich bin nicht im Stande gewesen, irgend eine der Städte zwischen Assa-fūda und Adā-fudīa, wie sie Duncan angibt, mit meinen Itinerarien in Verbindung zu bringen; ja, ich konnte nicht einmal einen dieser Namen er-

*) Vol. II, p. 82. Von Baffo nach Safoora. „Ich war 44 Meilen (in einem Tage) gereist, fast ohne anzuhalten." Eine noch schnellere Reise kommt p. 145 vor.

**) Duncan sagt (Vol. II, p. 96), der Niger scheine hier nur unter dem Namen Djoleeba, nicht Djoliba, bekannt zu sein. Wie seine Form auch immerhin sein mag, das Wort gehört doch der Mandingo-Sprache an; nichtsdestoweniger sagt er ausdrücklich, dass die Bevölkerung zu den Fellāta oder Fulbe gehöre. Diese Letzteren scheinen seinen Angaben nach (p. 109. 126) die Herren des Landes zu sein, aber keiner der von ihm angeführten Namen gehört der Sprache derselben an. Ferner stimmen die Gebräuche durchaus nicht mit einem solchen Zustand der Gesellschaft überein, weder das „péto" (p. 101. 116. 119), noch das sich Niederwerfen (p. 104. 111. 151. 155. 160. 173),

fahren oder mich auch nur von der Existenz irgend solcher Orte überzeugen. Ich überlasse dies jedoch künftigen Reisenden, welche so glücklich sein werden, jene Gegenden besuchen zu können.

Ich gebe nun zuerst ein Itinerar von *Kómba* (am Niger) nach *Ssan-ssánne Mangho*, um das Land Gúrma an seiner Südostseite zu umschreiben, und von da nach Sselga, dem grossen Entrepôt des Gūro-Handels.

I. Strasse von Kómba nach Ssan-ssánne Mangho.

1ster Tag: Korkodjángo garī-n-'Abdū Féllani, eine Pullo-Niederlassung.

2ter Tag: Kein Dorf.

3ter Tag: Mákuru, an einem Rinnsal ohne Strömung; zahlreiche wilde Thiere.

4ter Tag: Dágu, ein Dorf, zu Gúrma gehörig und an der Westseite von einem Fáddama begrenzt.

5ter Tag: Ssófo-n-Dágu — „Alt-Dágu" —, gegenwärtig nicht bewohnt.

6ter Tag: Bisúggu oder Bissúgu, ein grosser Ort, Residenz des Häuptlings Yandjo. Zwischen Dágu und Bisúggu ist vielleicht ein Tag ausgelassen, wenigstens machen andere Reisende drei Stationen zwischen diesen beiden Städten, die erste in Ssúdo-mélle, die zweite in Ssokága, einem Gúrma-Dorf, und die dritte in Mekkēra, einem anderen Gúrma-Dorf.

7ter Tag: Tanga, ein Weiler, im Süden von einem Berg begrenzt, an der Ostseite von einem von Westen nach Osten laufenden Rinnsal.

8ter Tag: Madjōri, ein Weiler an der Nordseite eines grossen Berges.

[Ich füge hier eine andere direkte Strasse von Kómba nach Madjōri bei, auf welcher man nicht über Bisúggu kommt:

1ster Tag: Korkodjángo.

2ter Tag: Féllalē, ein Berg und desshalb Féllalē-n-dútssi genannt („dútssi" bedeutet in Haussa „Berg"), mit einem Rinnsal.

3ter Tag: Unbedeutendes Rinnsal, gelegentlich voll Wasser.

4ter Tag: Dágu, ein Gúrma-Dorf.

5ter Tag: Ssúdo-mélle, grosser Marktplatz in Gúrma, wahrscheinlich eine Niederlassung der Wángara, welche von den Eingeborenen dieses Distriktes stets Wángara-Mélle genannt werden; „ssúdo" bedeutet auf Fulfúlde „Wohnung".

6ter Tag: Ein Dorf, zu Barba oder Búrgu gehörig.

7ter Tag: Ein Dorf, bewohnt von Götzendienern, in einem gebirgigen Distrikt.

8ter Tag: Ssabálg*a*, ein heidnisches Dorf, noch im Gebiet von Gúrma. Bisúggu ist eine Tagereise westlich von hier.

9ter Tag: Ssabálg*u*, ein kleines Dorf; das ganze Land bergig.

10ter Tag: Ein unbedeutendes Rinnsal.

11ter Tag: Madjōri, jetzt verlassen.]

9ter Tag: Halt in der Wildniss „am Ufer eines Flusses" („bāki-n-gúlbī"), über welchen man auf Thierhäuten übersetzt.

10ter Tag: Barbar, ein Weiler.

11ter Tag: Famma, ein Berg in der Richtung nach Osten.

12ter Tag: Halt „am Ufer eines Flusses" („bāki-n-gúlbī") in der Wildniss.

13ter Tag: Fálalē oder Féllalē, ein grosses Dorf, von eingeborenen Gúrma bewohnt, die nackt einhergehen und nur ihr Hintertheil mit einem Zweig (Büschel) bedecken. Bergig. „Fálalē" bedeutet, wie schon gesagt, „Berg" oder „Felsen".

14ter Tag: Belgu, von den Haussa-Händlern „maigi-gíña"

genannt, wegen seines Reichthums an Deléb-Palmen; liegt am Ufer eines Flusses in einem bergigen Distrikt.

15ter Tag: Ssan-ssánne Mangho („Lager des Mohammed"), eine alte Niederlassung der Mandingo oder Wángaráua, welche seit alten Zeiten in diesem Theil des Landes sesshaft zu sein scheinen und den Goldhandel zwischen Kong und Kúkia (der alten Hauptstadt von Sonrhay) betreiben, welches sein Gold von hier empfängt. Die Zahl der Einwohner beträgt ungefähr 3000 Seelen; der Name des gegenwärtigen Statthalters ist Kantscho. Von hier geht ein Weg nach Wóghodogō.

16ter Tag: Halt am Ufer eines Flusses, nachdem man im Lauf des Tages bereits einen anderen Fluss überschritten hat.

17ter Tag: Ein (wahrscheinlich von Mandingo oder Wángara) gut bevölkerter Ort, von den Haussa-Händlern „garī-n-maíbéndega" genannt, weil die Einwohner sämmtlich mit Musketen bewaffnet sind. Gebiet des Statthalters Mangha.

18ter Tag: Ssakoiga, Territorium von Yendi.

19ter Tag: Yendi, ein wichtiger Platz, aber bei weitem nicht so gross, als man ehedem nach den Erzählungen der Assianti-Reisenden glaubte; derselbe scheint in Wirklichkeit etwa 5000 Einwohner zu haben. Sie sind Götzendiener und trinken „búsa" oder „péto" in grossen Quantitäten. Der Name des Statthalters ist Kirgángu; vor seinem Haus werden jeden Tag den Geiern zwei Körbe Fleisch gegeben, denen man, wie es scheint, eine gewisse Verehrung zu Theil werden lässt.

20ster Tag: Ssambo, ein Dorf auf der anderen Seite des Flusses.

21ster Tag: Kóbier oder Kóbia.

22ster Tag: Ein Haltpunkt an dem Flussufer, kein Dorf.

23ster Tag: Ssungúngu.

24ster Tag: Túru, ein Dorf.

25ster Tag: Yánssalā.

26ster Tag: Ssalga oder Sselga, Hauptstadt der Provinz Góndja und Residenz eines Statthalters. Es hat etwa 1000 Einwohner, sowie einen Markt für den Gūro-Handel, ist aber ohne Wasser, so dass dies aus einem Bach in einiger Entfernung herbeigeschafft werden muss; der Bach heisst „gúlbī-n-baráuu", weil seine Ufer oft von Räubern heimgesucht werden.

Ich will nun gleich die Strasse von diesem Ort, welcher durch eine ziemlich genau festgestellte Route mit Kumássi, der Hauptstadt von Assianti, verbunden ist, nach Tañéra oder Tangrēra angeben, einem bedeutenden, nach Caillié's Route annähernd bestimmten Punkte.

II. Strasse von Sselga über Kong nach Tañéra.

(Lauter sehr kurze Märsche.)

1ster Tag: Ssúgunkollo, eine kleine, zu der Provinz Góndja gehörende Stadt, jedoch unter einem eigenen Statthalter.

2ter Tag: Kónkorossū, ein Ort in einem an Gūro-Bäumen reichen Distrikt.

3ter Tag: Ein Bach, von den Haussa-Händlern „kúrremi-n-fítta" genannt, weil seine Ufer sehr häufig mit jenem Baume bewachsen sind, in dessen Blätter — „fítta" — der Gūro in den kleinen, „wágha" genannten Körben verpackt wird.

4ter Tag: Haltpunkt in der Wildniss, von einem Bach durchschnitten und häufig von Elephanten besucht.

5ter Tag: Ein Bach, welcher Goldtheilchen in seinem Sande enthält und desshalb „gúlbī-n-sinária genannt wird; Territorium von Góndja.

6ter Tag: Bitúgu, ein bedeutender Ort, Residenz eines Statthalters Namens Adángara, welcher die Oberhoheit von Assianti anerkennt.

13ter Tag: Ein anderer Gold führender Fluss, desshalb ebenfalls „gúlbī-n-sinária" genannt.

26ster Tag: Kong, eine grosse Stadt, deren Häuser durchgehends aus Thon gebaut sind. Die Einwohner sind Mandingo oder Wángara und meistens Mohammedaner; Fullān oder Fulbe werden ebenfalls unter ihnen angetroffen. Sie treiben viel Weberei und ihre Baumwollenzeuge sind sehr berühmt, besonders die roth und schwarz gestreifte, in Timbuktu „el harrotáfe" genannte Art.

27ster Tag: Náfanā, ein Dorf.

28ster Tag: Haltort in der Flur von Náfanā.

29ster Tag: Ein Dorf, zu dem Territorium von Tágonō gehörig, welches sich südlich bis in die Nachbarschaft eines bedeutenden Ortes Namens A'rna erstreckt.

30ster Tag: Ein grosser Ort, ebenfalls in Tágonō.

31ster Tag: Haltpunkt am Ufer eines von Norden nach Süden laufenden Baches, welcher während der Regenzeit schiffbar und von Flusspferden belebt wird, in der trockenen Jahreszeit aber ohne Wasser ist.

32ster Tag: Kému, eine grosse Stadt im Territorium von Tágonō, mit einem bedeutenden Berg in der Richtung nach Süden und mit vielen kleinen Rinnsalen.

33ster Tag: Ein anderes Dorf von Tágonō.

34ster Tag: Ein zum Territorium von Fúlunā gehörendes Dorf.

35ster Tag: Desgleichen.

36ster Tag: Ein Dorf in dem Gebiete von Kurdúgu. Alle diese verschiedenen Territorien sind von Mandingo oder Wángara bewohnt.

39ster Tag: Kanyénni, eine grosse, an einem kleinen Rinnsal — „kúrremi" — gelegene Stadt und wichtiger Marktplatz und zwar mit Ausnahme von Furā der bedeutendste dieses ganzen Landstrichs. Die Bewohner sind Wángaráua, Moslemīn und Götzendiener.

40ster Tag: Sségganā, an einem Rinnsal, wie es scheint, demselben, an welchem Kanyénni liegt.

50ster Tag: Ganōni, ein wichtiger Marktplatz der Fúlunā.

59ster Tag: Tañéra, ein anderer Ort der Fúlunā, grösser als der vorige und von Thon erbaut. Dies ist augenscheinlich Caillié's Tangréra (a. a. O. S. 385 f.). Auf dem Wege von Tañéra nach Yámina oder Nyámina, einer Reise von 29 kurzen Märschen, erreicht man am vierten Tag einen grossen Fluss (wahrscheinlich den Bagoë Caillié's); am anderen Ufer desselben beginnt das Gebiet von Yámina.

III. Strasse von Kirotáschi (einer an der Ostseite des Niger, 1 Tagereise südlich von Ssai, gelegenen Stadt) nach Wóghodoghō.

1ster Tag: Man macht an der Westseite des Kuāra oder I'-ssa Halt.

2ter Tag: Bōti, Residenz eines Gúrma-Häuptlings.

3ter Tag: Wildniss.

4ter Tag: Wildniss.

5ter Tag: Ssan-katatúgu.

7ter Tag: Bisúggu, von den Haussa-Händlern „fāda-n-Gúrma" — „Palast von Gúrma" — genannt, Residenz eines Häuptlings, welchen sie Tobāni-n-kīfi nennen.

8ter Tag: Yenga, die Grenzstadt von Mō-ssi in dieser Richtung.

9ter Tag: Bennanába (oder vielmehr Be-nába) oder Nungu, von den Fulbe „Nomma" und dem Volk von Haussa „fāda-n-Gúrma" genannt, die Residenz von Bodjo, dem obersten Häuptling der Gúrma; der Name seines Vorgängers war, wie es scheint, Tschentschírma oder Yengírma. Die Entfernung Bisúggu's vom letzteren Orte scheint für zwei gewöhnliche Märsche etwas weit zu sein, obgleich dieselbe sicherlich 60 Meilen nicht übersteigt. Andere

machen viermal Halt, zuerst in Landō, dann in Burgū, hernach in Kankantschāli, einer grossen Stadt, und den vierten in einem von den Händlern „garī-n-Magádjia" genannten Ort.

[Ich schalte hier eine Route ein, welche von Tschampagóre nach Landō oder Lendō führt, einem Orte, der als Residenz des kriegerischen Häuptlings Wintélle, dessen fürstlicher Titel „fan-du-Tschampagóre" ist, eine grosse Wichtigkeit besitzt: — Mayánga, ein von Fulbe-Sklaven bewohnter Weiler; Tschampelga (schon zum Gebiete von Lendō gehörig); Lendō.]

10ter Tag: Tángurkū.

13ter Tag: Kulfēla, ein stark besuchter Marktort in Mō-ssi und wichtiger als alle übrigen Städte dieses Gebietes; der Statthalter heisst Nábere Gāger; die Einwohner sind berühmte Bogenschützen. — Ein anderer Berichtserstatter gibt für den Weg von Kulfēla nach Tángurkū drei Stationen an, nämlich: Ligílde Málgumā, eine grosse Stadt; Lúlugū, und Kōgo, ein Dorf.

15ter Tag: Wóghodoghō.

Wenn dies eine einigermassen direkte Strasse wäre, so würde es einen grossen Einfluss auf die Position der verschiedenen erwähnten Orte ausüben; allein es scheint, als ob mein Berichtserstatter von dem geraden Wege abgewichen wäre, um den Marktort Kulfēla zu besuchen. Andere, die langsam von Kulfēla nach Wóghodoghō reisen, bringen 8 Tage auf dem Wege zu: sie schlafen dabei die 1ste Nacht in Páschipánga, die 2te in Tángay, die 3te in Sorōgo, die 4te in einem Orte, welcher unter der Herrschaft eines Mannes Namens Māne Bogóndje steht, die 5te in einem ebenfalls Tángay genannten Dorfe und erreichen Wóghodoghō in der 8ten Nacht. — Ich will hier noch ein Itinerar geben,

welches Tángurkū mit Ssan-ssánne Mangho verbindet; freilich kann es keinen grossen Anspruch auf Vollständigkeit machen:

1ster Tag: Benda, zum Gebiete von Bussánga gehörig.

2ter Tag: Ssamga, eine grosse Stadt.

3ter Tag: Kántantī. Residenz eines selbstständigen Häuptlings.

4ter Tag: Yanga.

5ter Tag: Ssan-ssánne Mangho.

IV. Strasse von Yágha nach Belánga.

(Lange Märsche.)

1ster Tag: Kābo, ein Dorf von Yágha.

2ter Tag: Sselúngu, ein zum Gebiet von Belánga gehöriges Gúrma-Dorf.

3ter Tag: Djafánge, eine grosse Gúrma-Ortschaft (langer Marsch).

4ter Tag: Halt am Ufer des Flusses Schirba, in der Wildniss.

5ter Tag: Beláng oder Belánga, Residenz eines Gúrma-Häuptlings Namens Bēlem-béttu („béttu" bedeutet in der Gúrma-Sprache „Häuptling", „König"), welcher gegenwärtig einer der mächtigsten Herrscher in diesem Lande ist. Sein Gebiet dehnt sich in jeder Richtung ungefähr 4 starke Tagereisen aus; die bedeutenderen Ortschaften darin sind: Yamba, Ssírbalē, Djepángalē, Basérilū, Balga, Tubga, Déngo, Tampódo, Mokka, Yopónga, Djapángo, Bēla.

Von Belánga nach Nungu oder Be-nāba hat man 3 ganze kurze Tagereisen; man kommt auf dem Wege an Yamba (einem grossen Ort), an Yēbel-yēbel und Tubga vorüber.

V. Strasse von Djíbo, der Hauptstadt der Provinz Gilgódji oder Djilgōdi *), über Kaye nach Māni und Wóghodoghō.

(Sehr kurze Märsche.)

1ster Tag: Kádje.

2ter Tag: Ssebbe.

3ter Tag: Gánkomā (nicht Gaikomā).

4ter Tag: Tóngomelle oder Tóngomaye, ein einigermassen wichtiger Marktplatz; er kann von Djíbo aus zu Pferde in Einem Tage erreicht werden.

5ter Tag: Nyange.

6ter Tag: Kóbay.

7ter Tag: Ssurgússumā, der letzte Ort im Gebiete von Gilgódji.

8ter Tag: Kélbo, das erste Dorf im Gebiete von Mō-ssi. Der Grenzdistrikt wird im Allgemeinen für sehr unsicher gehalten.

9ter Tag: Déffia.

10ter Tag: Ssokkopéndu.

11ter Tag: Kondu-bétto (wahrscheinlich nicht der Name des Ortes, sondern der des Häuptlings; es ist dies vielleicht der Ort Kondu oder Kamgo, von welchem erzählt wird, dass er einem Angriff des Scheichs A'hmedu erfolgreich Widerstand geleistet habe).

12ter Tag: Ssāba.

13ter Tag: Mákkeri.

14ter Tag: Kaye, ein wichtiger Platz, bei welchem sich mehrere Strassen vereinigen.

Strasse von Kaye nach Wóghodoghō.

1ster Tag: Djetínga.

2ter Tag: Nessemetínga.

*) Djíbo liegt etwa 60 Meilen südlich von Mundōro, 55 westsüdwestlich von A'ribínda und 35 südsüdwestlich von Tínge.

3ter Tag: Lúda.

4ter Tag: Māku.

5ter Tag: Bússumo (von den Handelsleuten „fāda-n-Bússumo" genannt), ein wichtiger Ort und Residenz eines mächtigen Mō-ssi-Häuptlings, wahrscheinlich des mächtigsten in jetziger Zeit, besonders in Ansehung seiner Reiterei.

6ter Tag: Kursumógo, Residenz eines unter Bússumo stehenden Statthalters („yerīma").

7ter Tag: Māni; auch hier residirt ein mächtiger Häuptling, der jedoch in gewissem Grade die Oberhoheit von Bússumo anzuerkennen scheint.

8ter Tag: Yāko, ein bedeutender Platz.

10ter Tag: Wóghodoghō.

VI. Strasse von Māni bis Yádega.

1ster Tag: Yāko.

2ter Tag: Kursomógo (wie es scheint, nicht identisch mit dem im vorhergehenden Itinerar erwähnten gleichnamigen Ort), Residenz eines unter Yádega stehenden Statthalters.

3ter Tag: Djegā, ein bedeutender, aus Schilfhütten bestehender Ort.

4ter Tag: Sámtsche.

5ter Tag: Dammēko.

6ter Tag: Píssela.

7ter Tag: Yerimtschi (wahrscheinlich nur ein von den Handelsleuten diesem Orte gegebener Name, um zu bezeichnen, dass er die Residenz eines Yerīma sei).

8ter Tag: Yádega.

VIIa. Strasse von Māni nach Kong.

1ster Tag: Temma.

2ter Tag: Yāko.

3ter Tag: Lā.
4ter Tag: Ssarma.
5ter Tag: Bófori.
6ter Tag: Ssáfanē.
7ter Tag: Langafēra.
8ter Tag: Ditōri.
9ter Tag: Téberē.
10ter Tag: Kong, der Schilderung meines Berichtserstatters nach ein grosser, von Bámbara bewohnter Ort. Er kann, wenn das Itinerar richtig ist, schwerlich mit der wohlbekannten Stadt Kong identisch sein; möglich wäre es indessen doch.

VIIb. Rückweg von Kong (auf einer mehr östlichen Strasse).

1ster Tag: Furā, ein grosser Ort mit einem Markt.
2ter Tag: Dālo.
3ter Tag: Kebēne.
4ter Tag: Dúllugu.
5ter Tag: Dakay, ein schon zum Gebiete von Mō-ssi gehöriger Ort.
6ter Tag: Kamschēgo.
7ter Tag: Neténga.
8ter Tag: Lúmbilē.
9ter Tag: Djéngarē.
10ter Tag: Tenga.
11ter Tag: Yāma.
12ter Tag: I'migu.
13ter Tag: Māni.

VIII. Strasse von Kaye nach Belússa und von da nach Belánga.

1ster Tag: Dimla, ein grosser, zu Mō-ssi gehöriger Ort mit einer kriegerischen Bevölkerung, welche desshalb von den

Handelsleuten auch „maimáschi" — „Meister der Speere" — genannt wird.

2ter Tag: Ponssa, ebenfalls ein bedeutender Ort.

3ter Tag: Píssela.

4ter Tag: Belússa, eine grosse Stadt und Sitz eines unabhängigen Gúrma-Häuptlings, welcher eine zahlreiche Reiterei besass.

Von Belússa aus erreicht man Belánga zu Pferde ganz bequem in zwei Tagen; die Hauptstation zwischen diesen beiden Städten ist Alitínga (noch zu Mō-ssi gehörig), ein wichtiger, von Haussa- und Mō-ssi-Handelsleuten bewohnter Ort. Die gewöhnlichen eingeborenen Reisenden machen aber in der Regel zwischen Belússa und Alitínga zweimal Halt, nämlich in Nyemnyēga und Kobūri, und zwischen Alitínga und Belánga einmal, und zwar in einem Gúrma-Dorfe Namens Yamba. — Belússa scheint nicht ganz genau in westlicher Richtung von Belánga zu liegen, wie ich auf der von mir nach Hause geschickten Karte angegeben habe, sondern etwas mehr nördlich.

Zwischen Belússa und Kulfēla liegen die folgenden Orte: Djíga, Sámtsche, Ssálugu (noch im Territorium von Belússa), Kumschēgu, Ssōre (ein Marktort), Wunōgo, Yirnāba (Residenz eines Mandingo- oder Wángara-Häuptlings, welchen die Handelsleute Yergáua nennen), dann ein einem Pullo-Residenten in Kulfēla — „ungua sserki-n-Féllani-n-Kulfēla" — gehöriges Dorf; ferner Futínga, Nakálba, Ligíddemél-demā und Kulfēla.

IX. Strasse von Píssela nach Dōre in Libtāko.

(Sehr kurze Märsche.)

1ster Tag: Nagabíngo.

2ter Tag: Ponssa, ein grosser Ort (mit dem im vorhergehenden Itinerar erwähnten Ponssa identisch).

3ter Tag: Gungay.

4ter Tag: Nantínga.
5ter Tag: Lōgu.
6ter Tag: Ssambánga.
7ter Tag: Nákorī.
8ter Tag: Kēum.
9ter Tag: Belga.
10ter Tag: Nēba.
11ter Tag: Kuāla.
12ter Tag: Tambo.
13ter Tag: Marārraba, schon zu Libtāko gehörig und von Fulbe bewohnt („marārraba“ bedeutet in der Haussa-Sprache „halbwegs“, und es wäre von Wichtigkeit, zu wissen, welches die beiden Orte sind, zwischen denen dieses Dorf auf der Mitte des Weges liegen soll).
14ter Tag: Kāla, ebenfalls von Fulbe bewohnt.
15ter Tag: Débbero-ónkoy, mit Fulbe-Bevölkerung.
16ter Tag: Láraba.
17ter Tag: Dōre.

X. Strasse von Sségo am Niger nach Méggarā in Mienka oder Menka.

1ster Tag: Fenya; zuvor kommt man über einen ansehnlichen Fluss Namens Bábelē Ssirssénkenē.
2ter Tag: Fáranī, ein von Dhiūli, Djūli oder Mandingo bewohnter Ort.
3ter Tag: Fínyanā, desgleichen.
4ter Tag: Kaya, von Djūli und Bámbara bewohnt.
5ter Tag: Gondígassō.
6ter Tag: Ssinssúnkorō, von Bámbara bewohnt.
7ter Tag: Endjénenē.
8ter Tag: Furā, ein von Fulbe-Sklaven bewohntes Dorf.
9ter Tag: Konobúgu, von Bámbara bewohnt.
10ter Tag: Ssanánkorō, desgleichen.
11ter Tag: Kónina, desgleichen.

12ter Tag: Ssegebúgu.
13ter Tag: Yenssa, in dem Gebiete von Fóngfonā.
14ter Tag: Yessímanā.
15ter Tag: Djinna oder Djinninā, zum Gebiete von Menka gehörig.
16ter Tag: Djitámanā, Residenz des Häuptlings von Menka.
17ter Tag: Méggarā. Hier beginnt das Gebiet von Bóbō. Tenyēra liegt von hier 10 Tagereisen südsüdwestlich und Kong ungefähr 23 Tagemärsche südöstlich (der Weg dahin führt über Fō und Natche).

VII.

Stammbaum des Scheichs Ssidi Ahmed el Bakáy.

Ssidi 'Ukbâ, Sohn 'Omar's mit dem Beinamen El Músstadjāb, der grosse Eroberer der Berberei.

Ssakēra.

Yadrūba.

Sâīd.

'Abd el Kerīm.

Mohammed.

Yachscha.

Domān.

Yáhia.

'Ali.

Ssidi Ahmed (Mohammed) el Kuntī, von einer Limtūna-Mutter, Namens Yágedāsch, geboren. Er soll in Fask, einem westlich von Schingīt gelegenen Distrikt, gestorben sein.

Ssidi Ahmed el Bakáy, in Walāta gestorben.

Ssidi 'Omar e' Scheich, soll die vor ihm in der Familie herrschende grausame Gewohnheit, alle männlichen Kinder ausser Einem zu ermorden, abgeschafft haben, indem er seine drei Söhne alle am Leben liess. Es ist dies der Grund, wesshalb sein Name in El Bakáy's Gedicht eine so hervorragende Stellung einnimmt. Er war ein grosser Freund von 'Abd el Kerīm ben Mohammed el Marhīli, in dessen Gesellschaft er auch, wie man sagt,

den gelehrten Scheich E' Ssoyūti in Egypten besucht hat. und soll im Jahre 960 d. H. (1553 uns. Zeitr.) in dem Distrikte von Gīdi oder I'gīdi, östlich von Ssákiet el hamra, gestorben sein.

Ssidi el Wāfi. obgleich Ssidi 'Omar's zweiter Sohn, folgte er doch seinem Vater als Welī, während die Würde eines Scheichs auf seinen älteren Bruder Ssidi Muchtār überging, welcher in dem Sanctuarium oder der Kapelle Sauyet Kunta starb (dieselbe liegt in der Nähe von Bū-'Ali, dem Ksar oder Dorfe, wo die Familie El Marhīli's residirt). El Wāfi's jüngerer Bruder hiess Ssidi Ahmed e' Regā.

Ssidi Haiballa (Habīb-Allah).
Ssidi Mohammed.
Ssidi Bū-Bakr.
Bābā Ahmed.
} Diese vier waren sämmtlich nur Welī's, ohne die Würde eines Scheichs zu besitzen.

Muchtār (auch Muchtār el Kebīr genannt, um ihn von seinem Enkel zu unterscheiden). Mit ihm wurde die Würde eines Scheichs an seine Familie gebracht. Er starb im Jahre 1226 d. H. (1811 uns. Zeitr.). Ein Traum oder eine Vision, die er im Jahre 1209 d. H. hatte, ist in diesen Gegenden des Negerlandes sehr bekannt und berühmt.

Ssidi Mohammed e' Scheich. starb am 2ten Schauāl 1241 (10ten Mai 1826), gerade bei Major Laing's Aufenthalt in A'sauād.

Muchtār, sein ältester Sohn. starb 1263 in Timbuktu.

Ssidi Ahmed el Bakáy, Muchtār's jüngerer Bruder und gegenwärtig Häuptling.

VIII.

Zwei Gedichte des Scheichs El Bakáy, in denen er die Fulbe von Má-ssina verspottet.

الحمد لله وحده وصلى الله على من لا نبي بعده

ولشيخنا وسيدنا احمد البكاى بن شيخنا وسيدنا محمد بن شيخنا وسيدنا المختار يخاطب الجماعة الفلانية الماسنية لما ارادوا ضيفه عبد الكريم بارث الانكليزى النصرانى

قُلْ لِجَيْشِ الفُلَانِ قُلْتُ شَنِيعا   رِمْتُ امرًا امرًا عظيما فظيعا

قد طلبتُمْ ضيفى سَتَلْقَوْنَ ضَيْفِى   يَوْمَ تلقَوْنَهُ عزيزا منيعــــا

ضيفَ حُرٍّ لحرّة بنتِ حرّ   وابوه حرٌّ اجاد الصنيعـــا

لم تَلِدْنى إماؤُ ثم ما ربْـــبَيْنَنِى فى حجورهِنّ رضيعـــا

و ابى مَنْ عَرَفْتُمْ وابوه   ما عردنا مِنْ سام الّا رفيعـــا

ما عردنا من سام الّا كريما   أَبْيَضَ الوجه سيّدا او تريعـــا

ليس فى أُمَّهاتهمْ بنتُ عبدٍ تَحْمل الفَحْمَ مِثْلَها أَنْ تَبيعا
ابنها ربها و لاكِنْ ابوه ربُّه بَتَّ عتْقَه مُسْتَطيعــــــا
لم تلدنى بنتٌ لِحام ولا آبْنٌ لبنى حام الأَلِيّ لَنْ اطيعــا
لبنى حام الالى لا يرون الضْـــضَيْفَ الّا شهيرة وبديعـــا
انّ ضيفى عِرْضى وما كان عرْضى بمضاعٍ فضيفُه لَنْ يضيعـــا
انّ عبد مناف بن قُصَى بـــن كِلاب بن مُرّة المستنيعـا
ولوى بن غالب ونزار بـــــن معدّ أَوْصوا بِأَنْ لا أَكيعـا
ونهانى فَهْرُ بنُ مالِكِ بْنِ النْـنَضْرِ أَنْ أَسْتَرِيبَ او أَسْتَرِيعـا
عمرَ الشيخ من بنى احمد البكــاء يَنْمى الوافِىُّ حُرّا نصيعـــا
ونماه الكُنْتِىُّ نجلُ علِىٍّ كان من عُقْبَةَ المجاب صريعا
تِلْكَ ابائِى الكِرامُ و كانوا ضيفُهُمْ لا يَمُوتُ فى الدَهْرِ ضَيْعا
لا يَخافُ السلطانُ أَنَّ خَيْفَ أَوْ أَنَّ بَيْعَ السلطانِ لَيْسَ مَبِيعا
منكم لن يراع الّا اذا السلـــطان عبد المجيد من نكمه ريعا
دُونَ ما تَطْلبونَ حَرْبٌ وضَرْبٌ وطعانٌ فى الزِنْجِ يُزْجِى النجيعا
دون ذاك الفتى وسمر العوالى ومصاعُ السُيُوفِ حَوْلاً كتيعـا

واحْـتِبَاطُ الْأَنْفَاط هنّا وهنّا كَرُعُودٍ تَصَفْنَ ريحًا وربيعا
تَحْمِلُ الموتَ فيه فِتْيانُ ضَرُّوا تَحْسِبُ الموتَ رَوْضَةً وربيعا
مِنْ رَعاريعَ أَوْ غطاريفَ مُرْدٍ وكهولٍ شاخَتْ فى العزّ جميعا
فَوْقَ جُرْدٍ من الجياد عناجيجِ يَعابيبَ عُوِّدَتْ ان تميعا
من سِبَطْرٍ نُمْرٍ رباع شناحٍ كان غُرْبًا سَكْبا ذريعا سريعا
ونشاصيةٍ مطهّمة سلهبةٍ أَوْ ثَقَفَت قَرًى ودسيعا
من عِرابٍ للّحوض او لتكافَتْ اوكِدالٍ تُسْقُوا الحَليبَ النقيع
شَنْحِتى فى قَلَعَتى مَنْ تصدّى لِشِقاقى اضْحى قميعا قليعا
حَسْبى الله ربُّ موسى وعيسى والنبيين أَنْ ارانى كنيعا
أَيَّدَ الواحدَ الفريدَ بنصرٍ فاظلّ الجموع منه الجميعا
إنَّ فِرْعَوْنَ كان أَغْوَى وأَقْوَى ضَلَّ فى اليمّ والجموع صريعا
ماسنى عَقِلوا اخاكم يكُنْ لى مِثْلَ بَلِّ ٱلإمامِ خِلًّا تَبيعا
او يكُنْ لى كما مضى ابواه إن هُما لَمْ يُصابِرا لَمْ يليعا
أَوْ يَدَعْنِى مِنْ شَرِّهِ وَأَدَعْهُ إنَّ خيرا فى الشرّ أَنْ لا يشيعا
انَّ الاعْلامَ اهل الاحْلامِ مِنْكُمْ آلُ نُودِيّ ما تَبَنُّوا رفيعا

ما تبنّوا الاَّ فَتًى أَحْوَذِيًّا   في طريقِ العلِى بصبرا سميعا
يُكْرِمون الكِرامَ إِذْ مِنْهُمُ هُمْ   ثم لا يصحبون خلقا خليعا
ثم لا يصحبون الآ ولِيًّا   عالمًا شارعاً تقيًا وريعا
احْسنوا مِنْ جوارنا ما أساتُمْ   فلَدَيْنا الوِدادَ أَبْقوا وديعا
و لَدَيْنا الثناء أَبْقوا ربيطا   ولدينا الإخاء أَبْقوا وضيعا
لَوْ تَشاعونَ مِثْلَهُمْ فيه كُنْتُمْ   فَأَجَرْتُمْ رايًا مَعًا وصنيعا
لاكِنِ ٱلطَّبْع مالِكٌ فَلَوِ ٱسْطَا   ع جبانُ الوَرَى لَأَضْحَى شجيعا

ولـه ايضا يخاطب الفلان فى شان ضيفه

أَحَقًّا اتى مِنْ عِنْدِ أَحْمَدَ احمد   محمد سيدُ العَبْدِ والعبد اسْوَد
يُسَائِلُ عن ضيفى لِيَرْجعَ ضيفَه   فَيَسْلبه من ماله و يُقَيَّدُ
و يجعله ضيفًا لِكاوُورِ عنْدَه   وصن شِرْفُ ما ضَيْفِى لِهَذا مُعَوِّدُ
أَيقطانُ قال القول "ام هو حالم   بلى حالمٌ" والله احمد احمد

ومن دون ضيفى عاقِلْ ويَلَمْلمْ وَرِضْوَى وهَمْلانْ و غُدْس و ذُرْوَدُ
اياخذه من قَبْلِ أَنْ تاخُذَ الفَتَى   على راسِه والمَشْرَفِيُّ المُهَنَّدُ
اياخذه والسيف والرمح نائِمْ   على سَرَقٍ إِنَّ الوشيجَ مُقَصَّدُ
اياخذه أَيْنَ التوارقُ كلُّها   ومِنْ عَرَبٍ شيخْ وكَهْلْ وأَمْرَدُ
بنو الشيخِ عُثْمانَ بْنِ فُودِيّ جُنْدُنا   ومِنْ جُنْدِنا موسى بنُ بوضالَ يَشْهَدُ
وتَـرْغَيْتَمُوتُ الأُسْدُ يَقْدُمُ حَيَّهُمْ   لِكاوَى بن ام الفُطْبى يُبْرِقُ يُرْعِدُ
وإِخْبِى بْنُ سالم حَوْلَهُ إِيكَوَدَّرَنْ   ولِلْوَغْدُأَكَّ الجِنَّ جيشْ محشّد
وفى تِنْكِرِيكِيفٍ رِجالٌ أَعِزَّةٌ   بنو حَمَّلاس القومُ فيها تَسَوَّدُ
و تَنْصُرُ ضيفى مِنْ كَلَسّوقٍ فِتْيَةٌ   لهم أَسَدٌ فى النايبات وأَسْوَدُ
هُمُ القوم فى الإِسلام لا يَخْذَلُونَنِي   وهم اخوتى اجدى اليّ وانجد
ولى من بنى الفلان فى الارض عصبة   الى نصْرِ دينِ الله تَسْعى و تحفد
أَحَبُّ اليهم مِنْ بَيْتِهم واهْلهم   وأَنْفُسِهِمْ دينُ ٱلْإِلَهِ يُؤَيَّدُ
اذاما راوا كفرا وعصْيانَ رَبّهم   ابوا ونبوا من كلّ مَنْ هو مُفْسِدُ
ولى من رجال الله فى الارض ثم مِنْ   ملائِكَةٍ نصرٌ وجيش مشرّد
وحَسْبى فحَسْبى اللهُ جلّ جلالُه   فما النصر الّا مِنْه والله أَمْجَدُ

فما النصر الّا منه لا من مَلائِكٍ وإنْ كَثرُوا جِدًّا وعَزُّوا وحُمِّدُ(وا)

هو الله جلّ الله عَوَّدَ نصْرَه على كل جبارٍ يَضُرُّ ويَعْنَدُ

وانّى لَتَكْفِينِى مِنْ احمدَ دَعْوَةٌ إلى الله فى جَوْفٍ مِنَ اليل تَصْعَدُ

أُسَدِّدُها سَهْمًا اليه بِسُحْرَةٍ فَيُصْبِحُ منها وَهْوَ بِالْمَوْتِ مقْصد

فإنْ تابَ يومًا فَهْو خير له وان ابى لم يَتِبْ فَـٱلْأَمْرُ لِلّهِ مُسَنَّدُ

فمن قبله فرعونُ نمرودُ قبله وعاد وشدّادُ بْن عاد تَمَرَّدُوا

فكلٌّ عليه قَدْ دعى انْبِيَاءِهُمْ ففادوا وبادوا كلّهم وتَفَرَّدُوا

دعى رَبَّه موسى وعيسى وصالح وهود وابراهيم ثم محمد

فَمَدْعُوُّنا سُبْحَانَهُ واحدٌ كَمَا اجيبوا يُجِيبُ المومنين وينجد

فيا ربِّ اُنْصُرْنِي كَمَا قَد نَصَرْتَهُمْ فإنَّك لا حجرٌ عليك ولا يَدُ

وصَلِّ عليهم ثم سَلِّمْ مُبارِكًا فما مِنْهُمْ الا حميد وأَحمَدُ

ÜBERSETZUNG
zweier Gedichte des Scheichs Ahmed el Bakáy.

Von Dr. John Nicholson, Penrith.

„Im Namen Gottes" u. s. w.

„Und unser Scheich und Herr, Ahmed el Bakáy, der Sohn unseres Scheichs und Herrn Mohammed, der Sohn unseres Scheichs und Herrn El Muchtār, sagte in seiner Anrede an die Fullān Má-ssina, als diese einen Angriff machten auf seinen Gast, 'Abd el Kerīm Barth, den Engländer, den Christen [das Metrum ist Chafīf]:

„Berichte der Menge der Fullān — ich sage, schamlos! Ich bin in einer grossen und gewichtigen Sache angegriffen. Ihr habt meinen Gast gesucht: ihr werdet ihn finden, wenn ihr ihn findet, mächtig, beschützt, den Gast eines freien Mannes, der der Sohn eines freien Weibes ist, welches die Tochter eines Freien war, und dessen Vater ein Freier war, welcher Wohlthaten verschwenderisch austheilte. Keine Sklavin hat mich getragen, noch haben solche an ihren Busen als einen Säugling mich gepflegt, und mein Vater ist der, den ihr kennt, sowie seinen Vater. Wir sind nicht von Sém abgestammt, ausser als edel, als freigebig, als weiss von Gesicht, als Herren und Häuptlinge. Unter ihren Müttern gibt es keine Tochter eines Sklaven, welcher Kohlen trägt, wie sie selbst, um sie zu verkaufen; deren Sohn ihr Herr ist, während sein Vater sein Herr ist; der seine Freilassung be-

wirkte, da er gehorsam war. Weder Tochter noch Sohn von Hám waren meine Eltern, noch will ich den Söhnen des trägen Hám gehorchen. Unter den Söhnen des trägen Hám sehen nur fette Weiber und dicke Männer Gäste bei sich. Mein Gast ist meine Ehre und meine Ehre habe ich nie auf das Spiel gesetzt; desshalb soll ihr Gast niemals gefährdet sein. 'Abd Menāf ben Kossay ben Kilāb ben Morra, mein Vorfahr, und Luway ben Rhālib und Nisār ben Mádd ermahnen mich, ohne Furcht zu sein, und Fehr ben Mālik ben el Nadhr*) verbietet mir, Unruhe oder Besorgniss zu hegen. El Wāfi vermehrt 'Omar, den Scheich der Söhne des Ahmed el Bakáy, durch das Hinzufügen eines hellfarbigen, freigeborenen Mannes; und El Kuntī mehrte ihn — den Abkömmling des 'Ali —, der von 'Ukbā, dem Angenommenen, entsprang, welcher heldenmüthig umkam. Das waren meine Vorfahren, Edelleute, und ihr Gast starb nie eines gewaltsamen Todes.

„Der Sultan hegt keine Besorgniss, dass die Huldigung und Unterthanenpflicht des Sultans nicht gehörigermassen dargebracht werden wird**). Er wird sich nicht vor Euch fürchten, bis der Sultan 'Abd el Medjīd sich vor Nukmah fürchtet***). Krieg und Hiebe sind anderswo zu finden, als

*) Die vorhergehenden Namen sind sämmtlich diejenigen wohlbekannter Vorfahren des Propheten Mohammed; die folgenden bezeichnen diejenigen des Dichters selbst.

**) Ich kann mich hier mit der Übersetzung des Dr. Nicholson nicht einverstanden erklären. Ich lese صبيها und übersetze: „Der Sultan hat keine Angst, dass er nicht gefürchtet werde oder Gehorsam ihm nicht bezeigt werde. Der Sultan ('Abd el Medjīd) ist kein Knabe." El Bakáy stellt hier, wie ich glaube, den Sultan 'Abd el Medjīd dem Häuptling A'hmedu ben A'hmedu gegenüber, welcher noch ein ziemlich junger Mann war. Dr. Nicholson bemerkt, dass sich in dem ersten Hemistichium ein bedeutender Fehler befände, dass aber die Konsonanten des Textes mit denen des Manuskriptes genau übereinstimmten.

***) Unter Nukmah oder Núgguma ist wahrscheinlich der kleine Ort dieses

da, wo ihr sucht, und Wunden unter den Sindj treiben hervor das fliessende Blut, ohne diesen Mann zu beunruhigen, und lange Speere und Wunden von Schwertern rund umher auf allen Seiten, und das Losfeuern der Kanonen hierhin und dorthin, gleich Donnerschlägen, welche die Luft vielfach erzittern machen. Sie betrachten den Tod, in welchem Männer umgebracht werden, — sie rechnen es für einen Garten und eine Frühlingszeit edler Jugend, tapferer Jünglinge und reifer Männer, die zusammen alt geworden sind in Würde, reitend auf glatten, schnellen Pferden, Hengsten, Rennern, geschult zum Laufen, hohen Schecken, fünfjährig, hoch, flüchtig, weitschreitend, rasch, geapfelt, fleischig, langknochig, stark im Rücken und Nacken, Arabischen Vollblutpferden von El Hódh oder Tagánet oder Kidál*), die mit kühlender Milch gefüttert sind.

„Ich bin sicher in meiner Stellung**). Wer es versucht mit mir zu streiten, wird abgeschnitten werden, überwältigt. Ich verlasse mich auf Allah, den Herrn von Moses und Jesus und des Propheten, auf dass ich mich zufrieden gestellt sehen möge. Er hilft dem Einsamen und Verlassenen mit seiner Hilfe, so dass Er die Menge allzugleich überwältigt. Siehe, Pharaoh war sehr gottlos und sehr mächtig; er verlor seinen Weg in dem Meere und sein Heer ward niedergeworfen.

„O, Má-ssina! weise deinen Bruder zurecht, damit er ein mir unterwürfiger Freund werde, wie der Imām Bello, oder dass er mir sei, was seine beiden Eltern früher mir waren;

Namens in Má-ssina zu verstehen und nicht das früher erwähnte, auch „Ksar el Mållemīn" genannte Dorf; doch habe ich hierüber keine vollständige Gewissheit.

*) Drei wegen ihrer Pferdezucht berühmte Distrikte. Kidál liegt zwischen Mabrúk und dem Lande der Auelímmiden.

**) Wörtlich: „Mein Fett ist in meinem Felleisen" (Freitag, Arab. Prov., S. 664).

diese, wenn sie nicht litten, fürchteten nichts. Oder lasse ihn mich nicht behelligen mit seinem Übel, und ich will nichts mit ihm zu thun haben. Das Beste vom Übel ist, wenn es sich nicht selbst offen zeigt.

„Schauet auf die Gelehrten und Wohlgesinnten unter euch, die A'l Fódīe*); sie erwählen keinen Häuptling, sie erwählen keinen ausser wenn er weise ist auf den Wegen des Allerhöchsten und sieht und hört. Sie achten die Ehrenhaften, weil sie selbst solche sind. Sie geben sich nicht ab mit den Unedeln; sie sind nur die Gefährten derer, welche Heilige sind, Gelehrte, Dichter, Fromme, Enthaltsame. Macht gut das Übel, das ihr unserem Nachbar zugefügt habt, und bewahret Zuneigung zu uns; bewahret für uns unwandelbare Dankbarkeit und unverletzliche Brüderschaft. Wenn ihr willig wäret, wie jene, so müsstet ihr dies thun (darin sein), und ihr würdet beides, Ruhm und Wohlthaten, ernten. Aber Natur ist Königin. Wenn Feiglinge nur könnten, sie würden gewiss tapfer sein.

„Und er sprach wiederum, indem er die Fullān in Bezug auf seinen Gast anredete [das Metrum ist Tauīl]:

„Kam Mohammed Ssīd, der Sklave, und dieser Sklave ein schwarzer, wirklich von Ahmed [ben] Ahmed, um nach meinem Gast zu forschen, damit er mache, dass er zurückkehre als (zu werden) sein Gast, damit er ihn könnte plündern, fesseln und ihn zu einem Gast des Kaúri machen bei sich und bei Ssan-Schirfu**). Mein Gast ist daran nicht gewöhnt! Oder sprach Yaktán die Rede? Ist er nicht ein Träumer? Ja, ein Träumer, bei Allah! Ahmed, Ahmed! Und, ausser

*) Der Dichter weist den feindlich gesinnten Herrscher von Má-ssina auf das lenksame Benehmen seiner Freunde hin, der Regenten von Sókoto, der Nachfolger des Scheichs Fódīe.

**) Ssan-Schirfu ist der Name eines der beiden Kādhi's von Timbuktu und Kaúri der des Emīrs.

meinem Gast, da ist ʿAákil und Yalamlam, und Ridhwa und Hamlán, und Kudsu und Dhurwad*). Will er ihn nehmen, ehe der Tod und die Indischen Scimitars sein eigenes Haupt ergreifen? Will er ihn nehmen, während das Schwert und der Speer schlafen, heimlich? Siehe, die Lanzen verfehlen ihr Ziel nicht! Will er ihn nehmen, wo alle die Tuáreg sind und von den Arabern ein Scheich und ein Mann im reifen Alter und ein junger?

„Die Abkömmlinge des Scheichs ʿOthmān ben Fódīe sind unser Heer, und Mūssa ben Bodhāl ist ein Zeuge unseres Heeres; und Targaitamūtu, die Löwen, dessen Stamm Likáuay**), der Neffe von Alkúttabu, ist der Anführer, welcher blitzt, donnert; und Aʿchbi ben Sālem, um den die Iguádaren sind, und Woghdu Agga 'l Henne hat eine Schaar gesammelt. Und unter den Tinkirikīf, da sind edle Männer, die Benu Hammalása, deren Trupp Tapferkeit zeigt; und junge Männer von den Kēl eʾ Ssūk, die Löwen im Unglück sind und die tapfer sind, stehen meinem Gaste bei. Diese sind das Volk in El Isslam, sie täuschen mich nicht und sind meine Brüder und sehr nützlich und hilfreich für mich. Ich habe unter dem Stamme der Fullān ein Corps Männer im Lande, welche laufen und eilen, die Religion Allah's zu vertheidigen. Theuerer als ihr Haus und ihre Familie und Seelen ist ihnen die Religion Allah's, welcher mächtig ist! Wenn immer sie Untreue und Revolution gegen ihren Herrn sehen, leisten sie Widerstand und gehen jedem Gottlosen aus dem Wege. Und ich habe einige der Männer Allah's im Land, sowie auch einige der Engel, als eine Hilfsschaar,

---

*) Weder mir, noch Herrn Dr. Nicholson ist es möglich gewesen, diese auf Yaktán bezügliche Stelle vollkommen deutlich zu machen.

**) Man vergleiche, was über diesen Mann, dessen Name gewöhnlich Elágui ausgesprochen wird, im Anhange III des folgenden Bandes gesagt werden wird. Aʿchbi, Woghdu und die anderen Leute sind schon wiederholt von mir erwähnt worden.

die Alles zerstreuen. Und mein Vertrauen — mein Vertrauen ist in Allah, dessen Majestät gross ist! Und da ist keine Hilfe ausser von Ihm, und Allah ist am mächtigsten! So ist also keine Hilfe ausser von Ihm, nicht einmal von den Engeln, obgleich die mächtig sind und würdig des Lobes. Er ist Gott, der gross ist! Er verdoppelt seine Hilfe gegen jeden Unterdrücker, der gewaltsam und übermüthig ist. Was mich anbelangt — es ist genügender Schutz gegen Ahmed, dass ich bete zu Allah im Bauche*) der Nacht, die herannaht. Ich will mein Gebet an Ihn richten als mein Ziel, im Morgengrauen, wie einen Pfeil. Er soll, wenn er den morgenden Tag schaut, sich mit dem Tode getroffen finden. Aber wenn er Reue zeigt eines Tages, das wird das Beste für ihn sein. Aber wenn er sich weigert — nicht bereuen will —, dann ist die Sache Allah anheimgestellt. Vor ihm empörten sich Pharaoh und Nimród, und ʿAád und Scheddád ben ʿAád, aber alle die, auf welche ihre Propheten Rache herabriefen, kamen um, verschwanden und wurden in's Elend gestürzt. Moses und Jesus, und Ssálih und Húd, und Abraham und nach ihnen Mohammed riefen ihren Herrn an. Er allein also — Ruhm seinem Namen! — ist der Eine, den wir anrufen. Ganz wie sie gehorchen, so wird Er antworten und dem Gläubigen helfen. Darum hilf mir, o Herr! auf demselben Wege, als Du jenen halfst; denn da ist kein Schutz und keine Hilfe über Dir. Und segne sie und mache sie glücklich mit Segnungen; denn es sind Keine unter ihnen, als Solche, welche Lob und Ehre verdienen.

„Beendigt mit der Hilfe Gottes" u. s. w.

---

*) D. h. im letzten Drittheil.

IX.

Chronologische Tabellen über die Geschichte von Sonrhay und der benachbarten Königreiche.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
	300		Das Königreich Ghāna oder Ghánata, dessen centraler Theil die jetzige Provinz Bághena umfasste, wurde ungefähr 3 Jahrhunderte vor der Hedjra von Wakayamagha oder -mangha („mangho" bedeutet „gross") gegründet. Die herrschende Familie bestand aus Weissen (*Leucaethiopes*? Fulbe?). Beim Beginn der Hedjra hatten 22 Könige regiert *).
Sā Alayámin (Sā el Yemeni) kommt nach Kúkia (El Bekrī's Kúrha, Ca da Mosto's Cotschia), einem sehr alten Ort und der älteren Residenz von Sonrhay, und gründet die älteste Dynastie der Sā. Auf den Libyschen Ursprung dieser Dynastie, von welcher die der Ssonnī nichts als eine Fortsetzung war, deutet Leo Africanus ganz bestimmt hin in den Worten: *„della stirpe di Libya"* **).	Beginn des 7ten Jahrh.	Beginn der Hedjra.	

*) Ahmed Bābā in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Ges., Bd. IX, S. 526.
**) *Descr. dell' Africa*, lib. VII, cap. 1.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
	679-80	60	In dieser frühen Zeit war in Ghánata bereits ein ausgedehntes Mohammedanisches Stadtviertel vorhanden, welches 12 Moschee'n enthielt *). Doch ist die Genauigkeit der Zeitangabe sehr zweifelhaft.
	837	222	Tod Tilútan's, Häuptlings der Limtūna, sehr mächtig in der Wüste; er nahm den Isslam an und bekehrte die benachbarten Negerstämme.
Gōgō, ein wichtiger Handelsplatz, wo Machled Ebn Kaidād (mit dem Beinamen A'bū Yesīd) geboren wurde, jener grosse Revolutionär, welcher so viel Unheil über Nord-Afrika brachte; der Vater desselben kam oft von Tōser des Handels wegen hierher **), indem er offenbar seinen Weg über Wárgelā nahm, jenen ältesten Handelsplatz an der nördlichen Grenze der Wüste. Wir ersehen hieraus, dass der Handel zwischen Nord-Afrika und dem Negerlande unendlich viel älter ist, als man jemals vermuthet hat. Ich will hier noch bemerken, dass ich nicht im Geringsten daran zweifele, dass Wárgelā unter dem Bakalitis des Ptolemäus zu verstehen sei (lib. IV, cap. 7, p. 305 [ed. Wilberg.]), welches seiner Beschreibung nach von Egypten	893	um 280	

*) *Mémoires de la Soc. de Géogr.*, Vol. III, p. 1.

**) Vergleiche über diese höchst wichtige Angabe: Ebn Chaldūn, übersetzt von de Slane, Bd. III, p. 201.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
aus jenseits Fesan liegen sollte, obgleich es in Wárgelā keine Römischen Ruinen gibt.			
	900	287	Tod des Ilettan, des Nachfolgers Tilútan's.
	918	306	Temīm, Nachfolger Ilettan's, von den Senágha oder Ssenhádja erschlagen, worauf eine Theilung zwischen denjenigen Berber-Stämmen eintrat, welche ihren Sitz an der Grenze der Wüste und des Negerlandes hatten.
Kúkia ist zu dieser Zeit fortwährend die gewöhnliche Residenz des Königs von Sonrhay, dessen Macht jetzt schon anfängt, bedeutend zu werden.	961	350	Tin-Yerútān, König von Aúdaghost oder vielmehr ein Berber-Häuptling, welcher seine Residenz daselbst hatte; letzteres eine wichtige Handelskolonie der Senágha, welche zu jener Zeit über die ganze Nachbarschaft des Negerlandes mit Einschluss von Ghánata geherrscht zu haben scheinen. Gerade in dem erwähnten Jahre wurde dieser sehr blühende Ort von dem Arabischen Geographen Ébn Haúkal*) besucht und unterhielt zu jener Zeit einen sehr lebhaften Handel mit Ssedjelméssa. Kúgha (Kúkia) war bereits in jener Periode so mächtig, dass der König von Aúdaghost es für gerathen hielt, dem König dieser Stadt (dem König von Sonrhay) Geschenke zu machen, um einem Krieg gegen sich zuvorzukommen. 23 Negerkönige sollen im 4ten Jahrhundert der Hedjra einem ande-

*) *Journal Asiat.*, I. 1842, p. 50.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
			ren dieser Häuptlinge, Namens Tinesua, tributpflichtig gewesen sein. — Die Lage von Aúdaghost geht aus El Bekrī's ausgezeichnetem Itinerar ganz deutlich hervor: Man geht 5 Tage in den Sandhügeln Warán, bis man zu dem reichen Brunnen der Beni Wāreth kommt; weiterhin folgt der Brunnen Warán, dann 3 Tage lang ein gut bewässerter Distrikt. Zu gleicher Zeit beweist das häufige Vorkommen von Gummibäumen in der Nähe von Aúdaghost deutlich, dass die Entfernung von 15 Tagereisen bis nach Aúdaghost oder Ghánata (in der Nähe von Walāta) in westlicher Richtung gerechnet werden muss und dass Aúdaghost desshalb in der Nachbarschaft von Tedjigdja und Kasr el Barka zu suchen ist, und nicht etwa im Nordosten von Walāta. Ich werde hierüber an einem anderen Orte mehr sagen. — Zu jener Zeit war Aulīl der Hauptplatz für Salz.
	990	380	Verkehr mit dem Negerlande angeknüpft, nach einer Angabe Leo's*).
Sā Kassī, der 15te Fürst aus der Dynastie der Sā, nimmt den Isslam an.	1009	400	

*) Leo (lib. VII, cap. 1) spricht sogar vom Negerlande, als wenn es bis dahin ganz unbekannt gewesen wäre: „*furono scoperti*".

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
	1034-35	426	A'bū 'Abd Allah, Sohn Tifaut's, mit dem Beinamen Narescht, vereinigt wieder unter seinem Scepter alle Berber-Stämme der Wüste; er macht eine Pilgerfahrt und stirbt 429.
	1040-41	432	Wardjābi, der Mohammedanische Apostel von Tekrūr, stirbt. Unter Anderen wurden auch die Einwohner von Ssilla durch ihn bekehrt.
	1043-44	435	Djenni wird gegründet*) und gelangt in Folge des Handels mit Salz (von Teghása) und Gold (von Bītu) bald zu Reichthum.
	1048-49	440	'Abd Allah Ébn Yassīn fängt an zu lehren.
	1052	445	Aúdaghost, welches von Ghánata abhängig geworden war, wird erobert und geplündert von den Merábetīn, den Schülern von 'Abd Allah Ébn Yassīn, in demselben Jahr mit Sidjilméssa.
	1055-56	447	Yáhia Ébn 'Omar, Häuptling der Merábetīn, stirbt; sein Bruder A'bū Bakr folgt ihm auf den Thron. Der König von Ghánata ist Tankámenīn, Sohn der Schwester Besī's, ein ausgezeichneter König, offenbar abhängig von A'bū Bakr.
	1061	453	A'bū Bakr ben 'Omar unternimmt einen Kriegszug in grossem Maassstabe gegen die Negerstämme.

*) Ahmed Bābā (Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Ges., Bd. IX, S. 528 f.) beschreibt die Lage der Stadt auf die deutlichste Weise und erwähnt, dass sie während eines Theiles des Jahres, nämlich von August bis Februar, eine Insel wäre. Die Stadt ward zuerst an einem „Sagaru" genannten Ort, an der Südseite des südlichen Flussarmes, gegründet. — El Bekrī hat noch keine Kenntniss von Djenni.

Abū 'Obaid Allah el Bekrī's unschätzbarer Bericht über das Negerland.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Gōgō*) oder Gá-rhō, die Hauptstadt von Sonrhay, bestand aus zwei Städten, von denen die eine die Residenz des Königs und das Stadtviertel der Mohammedaner war, die andere von Götzendienern bewohnt wurde. Die Mohammedanische Religion war bereits so vorherrschend, dass nur ein Mosslīm König sein konnte. Bei der Thronbesteigung eines neuen Königs wurden diesem sogar drei Embleme des Königthums übergeben, nämlich ein Ring, ein Schwert und ein Kuran (مصحف), welche aus früheren Zeiten herstammen und von einem Emīr el Múmenīn (offenbar von Egypten) geschickt worden sein sollten. Man ersieht also hieraus, dass der König von Sonrhay bereits in dieser frühen Zeitperiode ein „Beherrscher der Gläubigen" war, und dass der Bericht Ahmed Bābā's, nach welchem der Isslam in diesem Königreich vom Jahre 400 datirt, vollständig bestätigt wird. El Bekrī nennt den damals regierenden König Kandā; höchst wahrscheinlich ist dieser mit dem Sā Bayuki oder	1067	460	Die Ssenhádja herrschten in dieser Zeit über den ganzen westlichen Theil der Wüste und verbreiteten den Isslam über die benachbarten Theile des Negerlandes, besonders nach Ghánata hin. Weiter nach Osten, zwischen der südlichen Biegung des Niger und der späteren Stadt Agades, wohnten die Sseghmára unter der Oberherrschaft der Tademékka; diese Letzteren hatten eine sehr grosse gleichnamige Stadt inne, einen bedeutenden kommerziellen Centralpunkt, 9 Tagereisen von Gōgō und 40 von Ghadāmes gelegen. Zwischen Tademékka und Ghánata lagen Tirekka, ein wichtiger Handelsplatz (s. folg. Bd.), Ssáma und Hómbori, ziemlich bedeutende Orte.

*) El Bekrī, ed. Macguckin de Slane, p. 183. Der Name بزركاذبيين, welchen die Araber den Einwohnern gaben, scheint mit dem Beinamen eines der Nachfolger Sunuī's, nämlich Básekin oder Báserkīn, in einiger Verbindung zu stehn.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.

Bayarkoy Kaima des Ahmed Bābā, dem dritten Nachfolger des Sā Kasī, identisch.

Gōgō war schon zu jener Zeit ein Hauptmarktplatz, namentlich für Salz, welches von der Berber-Stadt Taútek, 6 Tagereisen jenseits Tademékka, hergeschafft wurde; der letztere Ort war 9 Tagereisen von Gōgō entfernt.

El Bekrī gibt ausser der Beschreibung von Gōgō auch eine sehr interessante Schilderung von Kúgha; unglücklicherweise aber führt er nichts Spezielles hinsichtlich seiner Lage an, ausser dass er erwähnt, die Entfernung von Ghánata betrage 15 Meilen*). Ganz besonders hat er es versäumt, die Lage des Ortes in Bezug auf Gōgō zu bestimmen; indessen ist es unzweifelhaft, dass er mit dem Kúkia des Ahmed Bābā, der alten Hauptstadt, dem Cotschia Ca da Mosto's**), identisch war.

Diese Stadt also, welche gerade an dem Anfange der Egyptischen Karawanenstrasse lag, war bereits zu jener Zeit ausschliesslich von Mohammedanern bewohnt, während Alles ringsumher noch dem Götzendienst ergeben war. Sie bil-

*) El Bekrī, ed. Macguckin de Slane, p. 179. Es ist sehr zu bedauern, dass dieser Schriftsteller, dessen Angaben sich doch im Allgemeinen durch Klarheit auszeichnen, eben in Bezug hierauf einen so grossen Fehler begangen hat, indem er Ambára (Hómbori) westlich von Ghánata ansetzte.

**) Aloise Ca da Mosto, *Navigazione*, cap. 14.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
dete den grössten Markt für Gold im ganzen Negerlande, obschon die Qualität des nach Aúdaghost gebrachten Goldes besser war, als die des von Kúgha ausgeführten. Ausser Gold waren Salz, Muscheln — „wodå" — (aus Persien ?), Kupfer und Glasperlen (فربيون ?) die Haupthandelsartikel.			
	1076	469	Ghánata erobert von den Ssenhádja und ein grosser Theil der Einwohner von den Merábetīn gezwungen, den Mohammedanischen Glauben anzunehmen; ebenso die benachbarten Distrikte des Negerlandes.
Gegen das Ende des 5ten Jahrhunderts der Hedjra wurde Timbuktu oder Túmbutu von den Imō-scharh (Tuáreg) gegründet, besonders von den Stämmen der I'denān und der Imedídderen, nachdem es eine Zeit lang gelegentlich ihr Lagerplatz gewesen war, ebenso wie A'rauān. Erste Niederlassung zu Bóssebángo. Im Anfang war es nur ein unbedeutender Marktplatz für die Bewohner der Provinz Råd (?).		um 500	A'bū Bakr ben ʿOmar nimmt seinen Wohnsitz in diesem Theile des Negerlandes.
	1087-88	480	A'bū Bakr ben ʿOmar stirbt.
Gōgō nach Edrīsi's Bericht mächtig und die benachbarten Landstriche beherrschend; Pferde und Kameele; die Vornehmen wohlgekleidet, mit verschleiertem Gesicht: das gewöhnliche Volk mit Röcken von Leder bekleidet. Die Eingeborenen von	1153	548	El Edrīsi's Bericht über das Negerland ist im Allgemeinen nicht verlässlich, mit Ausnahme einiger Fälle, wo er in Besonderheiten eingeht; so die Beschreibung des Volksreichthums der Städte Ssilla und Tekrūr (Ságha); diese letztere war am stärksten

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Aúdjila trieben zu jener Zeit bereits einen lebhaften Handel mit Gōgō. (Edrīsi, Vol. I, p. 238.)			bevölkert und am betriebsamsten, der Salzminen von Aulīl — der einzigen, die damals im Negerland bekannt waren (p. 11), des Aufstandes der Mandingo oder Wángara (der Wákorē), ein Name, welcher damals zuerst auftaucht. Tirki, oder Tirekka, gehörte zu Wángara; sogar Kúgha war von Wángara abhängig, während zu derselben Zeit Gōgō — das wirkliche Gōgō*) — frei und unabhängig gewesen sein soll. Die grosse kommerzielle Wichtigkeit von Wárghelā wird bestätigt; die Einwohner versorgten Gōgō mit Datteln und kauften den grössten Theil des zu Markte gebrachten Goldes auf. Reis wird am Niger angebaut, im Distrikt der Merássa. Ghánata, beherrscht von einem Nachkommen des A'bū Táleb**), vom Stamme der Senágha, der in einem Abhängigkeitsverhältniss zu dem Chalifen im Osten stand; doch besass er, wenn man Edrīsi glauben kann, immer noch ein ausgedehntes Reich.
	1203-4	600	Ghánata, sehr schwach geworden, wird von den Ssússu erobert, einem mit den Wákorē verwandten Stamm. Der Stamm der A'rūsíyin wird

*) Edrīsi begeht hier einen bedeutenden Irrthum, welcher durch die Ähnlichkeit der Namen Gōgō oder Kōkō, Kūka (am Fittri) und Kerker veranlasst worden ist; was er indessen erzählt (S. 23), scheint sich wirklich auf Gōgō zu beziehen.
**) Edrīsi, ebendas. S. 61; vergl. Cooley, S. 66.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
			mächtig in der Nachbarschaft von Walāta. Die Einwohner von Djinni, wenigstens der herrschende Theil derselben sammt dem Könige, nehmen den Isslam an.
Leo Africanus *) gibt irrthümlicherweise an, Timbuktu sei von Manssa Sslimān gegründet worden. Es ist dies offenbar eine Verwechselung; Manssa Sslimān nämlich, welcher in der Mitte des 14ten Jahrhunderts regierte, baute Timbuktu wieder auf, nachdem es vom Volke von Mō-ssi geplündert worden war.	1213	610	? Baramindána, erster Mosslimkönig von Mélle, von Makrīsi König von Tekrūr genannt, macht eine Pilgerfahrt.
	1233-34	631-33	Mit dem Absterben Ébn Ghanīa's erreicht die Herrschaft des grossen Volks der Ssenhádja ihr Ende**). Die Überbleibsel dieses bedeutenden Stammes in dem südlichen Theile der Wüste (die Limtūna und Messúfa, die Letzteren als Meschedúf) sinken nach und nach zur Tributpflichtigkeit herab. Der Isslam breitet sich im Osten des Niger aus und der Name Tekrūr taucht in Kébbi auf, wahrscheinlich in Verbindung mit der Stadt Ságha (s. Anhang VI). *Bīru* oder *Walāta* ist zu jener Zeit das grosse Emporium des westlichen Negerlandes.

*) Leo, lib. VII, cap. 6. Da es ausgemacht ist, dass zu jener Zeit kein König Namens Sslimān über Mélle regierte, so nimmt Herr Cooley zur Erklärung der Angabe Leo's an, dass er ein König der Ssússu gewesen sei (*Negroland of the Arabs*, p. 67 sqq.).

**) Ébn Chaldūn, übers. von de Slane, vol. II, p. 83. Derselbe Schriftsteller (vol. II, p. 160 sqq.) ist auch die Autorität für die Geschichte von Mélle. Vergl. Cooley, *Negroland*, p. 61 sqq.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
	1235-60	633-58	Mári Djátah, König von Mélle, am oberen Niger, unterwirft die Ssússu, welche zu jener Zeit Herren von Ghánata waren. In diese Zeit fällt augenscheinlich der Anfang der grossen kommerziellen Wichtigkeit von Djinni, welches nun ein äusserst mächtiger und reicher Staat wird, als ein stark besuchter Markt der Sserracolets oder Wákorē, Fulbe, Djolof, Senágha, der Bewohner des westlichen Tekrūr und der Udáya*).
	1259-76	658-75	Manssa Wáli, Sohn von Mári Djátah, macht die Pilgerfahrt nach Mekka unter der Regierung des Sultans Bibars.
	1276	675	Manssa Wáli, Bruder des Vorigen. Manssa Chalīfa folgt ihm in der Regierung, ist geisteskrank und wird von seinem Volke ermordet. Manssa A'bū Bakr.
Einige Autoren, wie Makrīsi (Opusc. Mscr. Fol. 129 r.), geben an, dass unter diesem Häuptling die Eroberung Gá-rhō's oder Gōgō's, so viel als Sonrhay's, durch die Mellians stattgefunden habe; indessen geht aus der Darstellung Ahmed Bāba's deutlich hervor, dass dieses nicht der Fall war.	1310	710	Ssákúra oder vielmehr Ssábkara, ein Usurpator, unternahm eine Pilgerfahrt nach Mekka zur Zeit von El Málīk e' Nássir.
	1311-31	711-31	Manssa Mūssa (eigentlich Kunkur Mūssa) gelangt auf den Thron, der grösste König von Mélle; er entwickelte die ganze mili-

*) De Barros, *Asia* (ed. Lisboa 1778), lib. I, cap. 8, p. 220.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
			tärische und politische Macht dieses Königreichs, welches nach den bezeichnenden Worten des Sonrhay - Historikers Ahmed Bābā*) „eine Stärke zum Angriff ohne Maass und Grenze" besass. Während er in dieser Weise seine Herrschaft über einen ungeheueren Theil des Negerlandes ausbreitete, blieb er im besten Einverständniss mit dem Sultan A'bū 'l Hassan von El Mághreb (Morocco). Manssa Mūssa unterwarf seiner Herrschaft die vier weiten Gebiete des westlichen Theils des Negerlandes, nämlich erstens Bághena, gebildet aus den Überbleibseln des Königreichs Ghánata, mit Einschluss des ganzen bewohnten Landes von Tagánet und A'derēr; zweitens Ságha oder das westliche Tekrūr mit Ssilla; dann Timbuktu, zu jener Zeit immer noch, wie es scheint, unabhängig von Gōgō, und endlich Sonrhay mit seiner Hauptstadt Gōgō. Djinni indessen, wahrscheinlich wegen seiner beinahe insularen Lage, scheint auch zu jener Zeit nicht unter die Botmässigkeit von Mélle gekommen zu sein, obgleich es fortwährend mit ihm im Kriege begriffen war.
Wahrscheinlich wurden erst zur Zeit dieser Pilgerfahrt, und nicht früher, Sonrhay und Timbuktu von Mélle abhängig, ob-	1326	726	Manssa Mūssa unternimmt eine Pilgerfahrt nach Mekka mit einer äusserst zahlreichen Begleitung, die einer ganzen Ar-

*) Ahmed Bābā in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Ges., S. 530.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
gleich auch damals die Abhängigkeit keine vollkommene war, und es scheint, dass der König von Sonrhay bei der Annäherung des Heeres von Mélle seine Unterwürfigkeit erklärte. Mūssa baute eine Moschee und ein „mihrāb" ausserhalb der damaligen Stadt Gōgō (Mohammedanisches Stadtviertel?). Auch Timbuktu scheint sich ohne Widerstand ergeben zu haben *) und der König von Mélle baute daselbst einen Palast — „må-dugu" —, sowie die grosse Moschee Djíngerē-bēr oder Djámå el Kebīra, und zwar mit dem Beistande desselben I'ss-hāk, eines Eingeborenen von Granāta (der „*Granata vir artificissimus*" Leo's, obgleich gewöhnlich e' Ssáheli genannt, als ob er aus Morocco gebürtig gewesen wäre), welcher seinen Palast in Mélle erbaut hatte. Derjenige Raum der Stadt Timbuktu, welcher zwischen den beiden grossen Moschee'n, Djíngerē-bēr			mee glich, und mit grossen Reichthümern; er nahm seinen Weg über Walāta und Tauāt und kehrte über Gá-rhō oder Gōgō zurück. Das eigentliche Mélle scheint eine doppelte Regierungsform gehabt zu haben, eine politische und eine nationale. In politischer Hinsicht war Mélle in zwei Provinzen getheilt, eine nördliche und eine südliche, die wahrscheinlich durch den Dhiúliba geschieden wurden; der Statthalter der ersteren wurde Faranā (Farengh) Ssúra genannt, derjenige der anderen Ssangharsūmå**). In nationaler Hinsicht aber bildete Mélle drei grosse Provinzen, Kála, Bennendūgu und Ssabardūgu, eine jede mit 12 Häuptlingen oder Statthaltern***); der Inspektor der Provinz Kála wurde Wafála-feréngh genannt. Unter dem Namen Kála wurde offenbar die Provinz zunächst an Djinni, längs der Nordseite des Flusses, ver-

*) Die Übersetzung des Herrn Ralfs in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft ist hier nicht ganz richtig. Er übersetzt: „er bezwang Tumbúktu", während doch die Worte des Textes lauten: طوع تُنبُكتُ. Wir wissen nicht, welchen Antheil der General Ssagminhu — derselbe wird nämlich nach Ebn Chaldūn's Angabe von einigen Berichtserstattern dieses Schriftstellers als derjenige genannt, welcher die Eroberung ausführte — an diesen Ereignissen hatte. Es mag in Sonrhay ein theilweiser Widerstand stattgefunden haben.

**) فَرَنا سُرا — سنغرزو مـع. Die Endsilbe „må" in der Mandingo-Sprache entspricht genau der Endung „ma" in den Kanōri-Titeln.

***) Es ist ein sehr bemerkenswerther Umstand, dass die von Ahmed Bābā erwähnten Titel alle in der Weise gebildet sind, dass dem Namen einer Stadt die Silbe „koy" angehängt ist, was aus der Sonrhay-Sprache herzustammen scheint.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
im südwestlichen und Ssan-korē im nördlichen Viertel, eingeschlossen ist, war zu jener Zeit offen und unbewohnt. Einer allgemein verbreiteten Angabe zufolge soll die Moschee Ssankorē die älteste in Timbuktu sein, obgleich Ahmed Bābā, welcher nur erzählt, sie sei auf Kosten einer reichen Frau erbaut worden, in Bezug auf diesen Umstand sich nicht ganz deutlich ausspricht. Wenn auch Timbuktu so seine Unabhängigkeit einbüsste, so erntete es doch bedeutende Vortheile daraus, dass es ein Theil eines mächtigen Königreiches wurde und gegen jede Gewaltthätigkeit der benachbarten Berber-Bevölkerung kräftig geschützt ward. Die Folge davon war, dass die Stadt sich schnell vergrösserte und bald ein Marktplatz ersten Ranges wurde, so dass die angesehensten Kaufleute von Missr, Fesān, Ghadāmes, Tauāt, Tafilelēt, Daráh, Fāss, Ssūss und anderen Orten nach und nach Bīru oder Walāta verliessen und nach Timbuktu übersiedelten, wenn dies auch noch häufiger nach der Zeit Ssonni 'Ali's der Fall war.			standen, mit Einschluss der Städte Ssáre und Ssáme. Von der Stadt Kála selbst, welche die Hauptstadt der Provinz war, wird in dem Anhang zum fünften Bande die Rede sein. Bennendūgu, sowie das Land der Benni, aus anderen Berichten bekannt, lag ganz an der Südseite des Flusses, und Ssabardūgu jenseits, in der Richtung nach dem centralen Theil von Mélle. Der wichtige Distrikt Bitu oder Bido scheint im eigentlichen Mélle mit inbegriffen gewesen zu sein.
Die Stadt Timbuktu geplündert und mit Feuer und Schwert vom König von Mō-ssi zerstört; die Besatzung von Mélle entfloh und gab die Stadt auf. Die Macht von Mō-ssi, welche bis zur jüngsten Zeit mit Erfolg	1329	? 730	

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
die Sache des Heidenthums verfochten hat, machte sich schon in jener frühen Zeit sehr bemerklich; doch ist das Datum um 1 oder 2 Jahre nicht genau festgestellt. Wenn die Angabe richtig ist, so erfolgte diese Zerstörung gegen Ende der Regierung Manssa Mūssa's.			
	1331-35	732-36	Manssa Mágha folgt seinem Vater Manssa Mūssa und regiert 4 Jahre.
Der Sonrhay-Prinz ʿAli Killun oder Kilnu, Sohn Sā Yássebī's, entflieht mit seinem Bruder von dem Hofe zu Mélle, wo die Prinzen als Geisseln gehalten worden waren, weil Sonrhay zu jener Zeit in einem Abhängigkeitsverhältniss zu Mélle stand. Nachdem er sein Geburtsland, das eigentliche Sonrhay mit der Hauptstadt Gōgō, erreicht hat, macht er sich durch die Stiftung der Dynastie der Ssonni*) in gewissem Grade von Mélle unabhängig.			
	1335-36	736	Manssa Sslimān, ein Bruder Mūssa's und Oheim Mágha's, gelangt auf den Thron von Mélle und stellt die Macht des Königreiches wieder her.
Nachdem Timbuktu, wie es scheint, 7 Jahre lang sich selbst über-		737	Manssa Sslimān nimmt wiederum Besitz von Timbuktu**) und nö-

*) Ahmed Bābā sagt (S. 524): „ʿAli Killun machte der Oberherrschaft von Mélle über Sonrhay ein Ende. Nach seinem Tode regierte sein Bruder Ssilman Nār. Ihre Herrschaft beschränkte sich auf Sonrhay und die benachbarten Distrikte."

**) Die Zeitangabe scheint richtig zu sein; denn wenn Ahmed Bābā nur gewusst hätte, dass die zweite Herrschaft der Könige von Mélle über Timbuktu, welche sie 837 wieder verloren, 100 Jahre gedauert habe, so könnte es zweifelhaft sein, ob dies Ereigniss gerade im Jahr 737 stattfand; der Autor gibt jedoch genau dieses Jahr als Zeitpunkt an. Ich ziehe daher diese Darstellung den Gründen des Herrn Ralfs (S. 582) vor.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
lassen war, fällt es wieder in seine Abhängigkeit von Mélle zurück und bleibt für die nächsten 100 Jahre in diesem Verhältniss.			thigt sogar das eigentliche Sonrhay, seine Oberherrschaft anzuerkennen.
		752	Ein König von Tekrūr unternimmt eine Pilgerfahrt*).
Reisen Ébn Batūta's, welcher Walata besucht, die Grenzprovinz von Mélle und wichtigen Handelsort, an welchem zu jener Zeit die Massúfa die höhere Einwohnerklasse bildeten; von da ging er über Karssecho nach Mélle oder Máli, der Hauptstadt des grossen Reichs, an einem nördlichen Arm des Dhiúliba**) gelegen, von wo er sich zu Land über Mīma nach Timbuktu begab.	1352-53	753-54	
Timbuktu war damals meist von Leuten aus Mīma bewohnt, sowie von Tuáreg (Moláthemīn), besonders Massúfa, welche ihr eigenes Oberhaupt hatten; der Mélle-Statthalter war Farba Mūssa.			Die Stadt Tademékka oder vielmehr Ssūk, im Gebiete der Tademekket gelegen, hatte zu dieser Zeit augenscheinlich einen grossen Theil ihrer Wichtigkeit verloren.
Ébn Batūta schiffte sich in Timbuktu oder vielmehr in Kábara ein und begab sich auf dem Flusse nach Gōgō, welcher damals die gewöhnliche Strasse der Reisenden zu sein schien. Gōgō war zu jener Zeit in gewissem Grade abhängig von Mélle.			
	1359	760	Manssa Ébn Sslimān, regierte 9 Monate.

*) Makrīsi, *Notes et Extraits*, Vol. XII, p. 638. Anm.
**) Cooley, *Negroland*, p. 79.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
	1360	761	Manssa Djátah, Sohn Manssa Mágha's, bestieg den Thron.
	1360-61	762	Derselbe König schickte eine Gesandtschaft an A'bū 'l Hassan von Morocco.
Der Umstand, dass Mári Djátah die Stadt Tekádda eroberte, die damals der kommerzielle Stapelplatz zwischen Sonrhay und Egypten war, auch von Ébn Batūta erwähnt, zeigt deutlich, dass er Herr von Sonrhay war und einen gewissen Grad von Oberhoheit über dasselbe ausübte. Timbuktu kommt als Timbutsch in dem *Mappamondo Catalan* vor, wodurch es zuerst in Europa bekannt wird.	1373	775	Manssa Mūssa (II.), Sohn des Vorigen; er war ein schwacher König, so dass sein Vezier Mári Djátah alle Macht usurpirte und für eine kurze Zeit Tekádda, den bei einer früheren Gelegenheit (Bd. I, S. 511) besprochenen Handelsplatz, eroberte.
	1387	789	Manssa Mágha, Bruder des vorhergehenden Königs, folgt auf dem Thron, wird aber nach 1 Jahr getödtet.
	1388	790	Ein anderer Usurpator.
	1390	792	Mahmūd, ein Nachkomme Mári Djátah's, der erste König.
	1431	835	Ein König von Tekrūr unternimmt eine Pilgerfahrt, stirbt aber in der Stadt Tór (auf der Halbinsel Sinai).
Timbuktu wird unter A'kil (Eg Malwal) von den Imō-scharh erobert; es waren dies wahrscheinlich die Massúfa, die damals noch nicht mit den Arabern vermischt und von jeher in diesem Ort mächtig gewesen waren; das Volk von Mélle war durch fortwährende Angriffe so sehr geschwächt worden, dass es sich vor der grösseren Macht zurückzog und für immer ver-	1433	837	Das Reich Mélle beginnt allmählich an Macht abzunehmen, indem dieselbe unter drei oder vielmehr fünf Parteien getheilt war, nämlich unter die Statthalter einer jeden der drei nationalen Provinzen und die beiden Statthalter der politischen Provinzen. Zu derselben Zeit verbreiten die Tuáreg — wahrscheinlich die Massúfa — ringsumher Verwüstung.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
trieben wurde. A'kil indessen residirte nicht in der Stadt, sondern zog sein Nomadenleben vor, setzte aber als Statthalter — Túmbutu-koy — Mohammed Nássr ein, einen Ssenhádji von Schingít, welcher schon unter der Herrschaft von Mélle an der Regierung der Stadt Theil genommen hatte. Dieser Mohammed Nássr baute die Moschee Yáhia in Timbuktu, welche nach seinem Freund, dem Weli Yáhia von Tádelesst, so benannt wurde. Dem Túmbutu-koy gehörte der dritte Theil aller Taxen und die ganze Einnahme der Stadt. Im Anfang war die Herrschaft der Tuáreg, welche sich Ahmed Bābā's ausdrücklicher Angabe zufolge niemals bis über den Strom hinaus erstreckte, eine milde; nach und nach jedoch wurden sie übermüthig, so dass sie sogar gegen die Weiber der Einwohner Gewalt gebrauchten und 'Omar, den Sohn und Nachfolger von Mohammed Nássr, beleidigten, indem sie ihn um sein Einkommen betrogen.			
	1448	852	Errichtung der Portugiesischen Kompagnie zur Eröffnung des Handels längs der Küste von Afrika.
	1454	860	Mélle erscheint nach dem Bericht des Aloise Ca da Mosto immer noch als ein sehr mächtiges Königreich, ja als das mächtigste des ganzen Negerlandes mit Einschluss von ganz Gámbia, und

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Timbuktu oder Túmbutu, ein wichtiger Stapelplatz für den Salzhandel.			von grosser Wichtigkeit für den Handel mit Gold, welcher nach drei Richtungen hin betrieben wurde, nämlich erstens von Mélle nach Kúkia hin und von da nach Egypten, zweitens von Mélle nach Túmbutu und von da nach Tauāt, und endlich ebenfalls nach Túmbutu, von hier aber weiter nach Wadān (Oden), welches damals ein sehr wichtiger Platz war, nicht allein für den Gold-, sondern auch für den Sklavenhandel *). Timbuktu war schon zu jener Zeit ein bedeutender Stapelplatz für Salz, welches damals sämmtlich aus den Salzminen von Teghása kam.
	1460	865-66	Die Stadt Agades wird nach der Angabe von Marmol (s. Bd. I, S. 503) gebaut. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieser kommerzielle Stapelplatz etwa um diese Zeit, vielleicht ein Paar Jahre später, erbaut wurde, da von Ssonni ʿAli erzählt wird, dass er den sehr wichtigen Marktplatz von Tadenákka zerstört habe, von wo aus für viele Jahrhunderte der Handel zwischen dem Niger und Egypten betrieben worden wäre.
Ssonni ʿAli, Sohn Ssonni-Mohammed Dāū's, „der grosse Tyrann und berüchtigte Bösewicht", aber ein König von der höch-	1464-65	869	

*) Ca da Mosto, *Prima Navigazione*, cap. 13. In Bezug auf Oden siehe cap. 10, auf Timbuktu cap. 12.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
sten historischen Wichtigkeit für das Negerland, der 16te der Ssonni, bestieg den Thron in Gá-rhō und gestaltete die ganze Physiognomie dieses Theils von Afrika um, indem er das Königreich Mélle niederwarf.			
Auf Veranlassung des Túmbutu-koy 'Omar marschirt Ssonni 'Ali gegen Timbuktu, welches zuvor niemals zum eigentlichen Sonrhay gehört hatte. Während seine Reiter an der Südseite des Flusses erscheinen, entflieht A'kil in der Richtung nach Bīru oder Walāta. Ssonni 'Ali zog hierauf, statt sofort zum Angriff auf die Stadt zu schreiten, zuerst nach El Hódh, der südwestlichen Provinz von Walāta. Nachdem er von da nach Timbuktu zurückgekehrt war, von wo mittlerweile auch 'Omar, der Túmbutu-koy, nach Bīru geflohen war*), verwüstete und plünderte er die Stadt und richtete ein entsetzliches Gemetzel unter den Bewohnern derselben an, welches sogar noch jenes übertraf, das bei Gelegenheit der Einnahme der Stadt durch den Heidenkönig von Mōschi stattgefunden hatte. Ssonni 'Ali scheint ganz besonders gegen die Klasse der Gelehrten gewüthet zu haben. Dennoch muss	1468-69	873	

*) Wir erfahren von Ahmed Bābā nichts weiter über das Schicksal 'Omar's, doch ersehen wir aus einer anderen Stelle, dass Ssonni 'Ali einen anderen Sohn Mohammed Nássr's, Al Muchtār, in's Gefängniss warf, welcher offenbar, wie aus dem, was weiter gesagt wird, hervorgeht, Túmbutu-koy war.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
sich die Stadt von diesem Schlag schnell erholt haben; denn in dem letzten Theil dieses Jahrhunderts war sie dichter bevölkert, als jemals zuvor. Der Grund hiervon war jedoch der, dass in Folge der Eroberungen Ssonni 'Ali's die Arabischen Kaufleute aus dem Norden den Handel mit Ghánata oder Walāta (Bīru) abbrachen und statt dessen anfingen, die Märkte von Timbuktu und Gōgō zu besuchen.			Walāta oder Bīru verliert seine Bedeutung, da alle Kaufleute nach Timbuktu oder Gōgō übersiedeln.
Ssonni 'Ali eroberte Bághena, d. h. das Centrum oder den ursprünglichen Theil des alten Königreichs Ghánata, der späteren Walāta, begnügte sich aber damit, den Häuptling dieses Landes tributpflichtig zu machen*). Dasselbe that er hierauf mit Djinni, welcher Platz nicht einmal von den Königen von Mélle erobert worden war; auch hier richtete er ein furchtbares Blutbad an. Djinni befand sich damals seines Gewerbfleisses in Erzeugung einheimischen Zeuges wegen in einem sehr blühenden Zustand. Später hielt der erste A'skiā den König von Djinni in seiner Hauptstadt gefangen. (Leo, lib. VII. c. 3.)			

*) De Barros an der höchst interessanten Stelle lib. 3, cap. 12, p. 257, und der merkwürdige Bericht des Deutschen Valentin Ferdinand bei Kunstmann, in den Abhandlungen der K. Bayerischen Akademie, Bd. VIII, Abth. 1, 1856; es ist indess bemerkenswerth, dass dieser Deutsche Schriftsteller, obgleich er von Wadān spricht, doch nichts darüber sagt, dass hier einst eine Faktorei bestanden habe.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Ssonni 'Ali muss es auch gewesen sein, an welchen João II. von Portugal eine Gesandtschaft abschickte; offenbar war er der König, welcher den Portugiesen die Erlaubniss gab, in Wadān oder Hóden eine Faktorei zu errichten, welche diese jedoch nicht sehr lange unterhielten, da der Ort zu unfruchtbar und von der Küste zu weit entfernt war. Immerhin war jedoch diese Faktorei eine bemerkenswerthe Thatsache.			Im Südwesten der Wüste streben die Berabīsch und Udáya nach dem Übergewicht. Die Senágha befinden sich bereits in einem heruntergekommenen Zustande.
	1471	876	Erforschung der Küste von Guinea durch die Portugiesen.
	1481	886	Alfons V. stirbt; ihm folgt der noch energischere João II. Die Portugiesen errichten die erste Europäische Niederlassung auf der Küste von Guinea.
	1488	894	Der Djolof-Prinz Bemoy kommt nach Portugal und erregt durch seine Berichte über die Völker im Inneren Afrika's, besonders die Mō-ssi, welche seiner Schilderung nach Vieles mit den Christen gemein hatten, das grösste Interesse. Man vermuthete, dass der König von Mō-ssi der längst gesuchte Priester Johannes wäre. Ogane ist der einheimische Herrschertitel des Königs von Mō-ssi. In Folge dessen wurden von jetzt an vom Könige João II. zahlreiche Boten von verschiedenen Seiten aus in das Innere Afrika's abgesandt, und es scheint, dass mit dem Könige der Mandingo ein engeres Bündniss abge-

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
			schlossen wurde, obgleich man damals in Portugal wohl wusste, dass das Reich der Herrscher von Mélle in Trümmern liege.
Ssonni ʿAli ertrank in einem reissenden Strom bei seiner Rückkehr von einem Kriegszug gegen Gúrma, nachdem er die Soghorān *) (nicht Saghuána) und die Fullān unterworfen hatte. Die Macht des Stammes der Fullān in diesen Gegenden, südlich von Sonrhay, in einer so frühen Zeitperiode ist vom höchsten Interesse; zu derselben Zeit erscheinen sie auch im Westen, nach den wiederholten Bemerkungen von De Barros **).	1492 5ten November.	898 15ten Moharrem.	
Die Armee des verstorbenen Königs begibt sich von Bå-nebi (Be-nāba?, der Hauptstadt von Gúrma, s. Anhang VI, S. 577) nach Dangha (Denga), offenbar dem von mir selbst auf meiner Reise berührten Orte, und A'bū Bakr Dáū, Sohn Ssonni ʿAli's, besteigt hier den Thron. Mohammed aber, Sohn des A'bū Bakr, ein Eingeborener von Sonrhay („*Nigrita*" — Leo) und Offizier Ssonni's, sammelt seine Anhänger, marschirt gegen den neuen König und greift ihn in Dangha an. Zurückgeschlagen flieht er in die Nachbarschaft von Gá-rhō, sammelt hier sein Heer wieder und besiegt den	. . .	898 2ten Djumād.	

*) Siehe, was S. 176 über den Stamm der Soghorān oder Djanambe gesagt ist.
**) Siehe De Barros an der S. 620 erwähnten Stelle: „*Rey dos Fullos*".

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
König in einer höchst blutigen, aber entscheidenden Schlacht. Ssonni A'bū Bakr Dā̊ū floh nach Abar (A'dar?), wo er starb.			
Mohammed ben A'bū Bakr mit dem Beinamen e' Thūri bestieg den Thron unter den Titeln Emīr el Mumenīn und Chalīfa el Mosslemīn, als König aber nannte er sich A'skiā oder Sikkīa*). So wurde die Dynastie einer fremdländischen Familie, die Lybisch, Koptisch oder Himyaritisch war, durch einen eingeborenen Sonrhay und Afrikaner — *e tornò el dominio nei Negri* — verdrängt; dennoch neigte sich die neue Dynastie mehr zum Isslam und zu Mohammedanischer Gelehrsamkeit hin als die vorige; denn A'skiā war ein Freund der Gelehrten und folgte ihrem Rathe. Das Erste, was dieser grosse Sonrhay-König that, war, dass er seinen Unterthanen einige Ruhe gönnte, indem er das Heer verringerte und einem Theil der Bevölkerung erlaubte, friedlichen Geschäften nachzugehen, während von Ssonni 'Ali sämmtliche Einwohner nur zum Kriegsdienst benutzt worden waren. Nimmt man Alles zusammen, so scheint es keine Übertreibung	. . .	898 14ten Djumād II.	

*) Der Ursprung dieses Namens, wie ihn Ahmed Bābā angibt, ist nicht sehr wahrscheinlich. Denn obgleich es wahr ist, dass A'skiā eigentlich nur ein Königstitel war, welchen der Gründer dieser neuen Dynastie annahm, so war doch dieser grosse Herrscher und Eroberer im Negerlande nur unter dem Namen A'skiā bekannt, wesshalb ihn auch Leo nur so nennt, indem er den Namen nur in Ischia umänderte.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
von Ahmed Bābā zu sein, wenn er von diesem ausgezeichneten König sagt, dass „Gott sich seiner bedient habe, um die wahren Gläubigen (im Negerlande) von ihren Leiden und ihrem Elende zu erretten".			
Unmittelbar nach seiner Thronbesteigung liess A'skiā seinen Bruder 'Omar von Bīru oder Walāta kommen; dieser Ort war zu dieser Zeit bereits so vollständig in eine Provinz von Sonrhay verwandelt worden, dass das Sonrhay-Idiom wenigstens in den höheren Kreisen, in welchen ein Reisender wie Leo sich wahrscheinlich bewegte, die gewöhnliche Sprache geworden war. „*Questa gente*" sagt Leo von den Bewohnern von Walāta, „*usa un certo linguaggio detto Sungay*"*). A'skiā machte hierauf seinen Bruder, in welchen er das vollste Vertrauen setzte, zum Túmbutukoy an die Stelle des**) Al Muchtār ben Mohammed Nássr.			Die Sonrhay-Sprache breitet sich bis Walata und Djinni aus.
Er sandte dann seinen anderen Bruder aus, ebenfalls 'Omar genannt, aber mit dem Beinamen Kumsághu***), den Feréngh von	1494	Ende 899	

*) Leo, lib. VI, cap. 2, p. 138. ed. Venezia 1837.

**) Diese Worte hat Herr Ralfs in seiner Übersetzung (S. 533) ausgelassen.

***) Ob dieser 'Omar den Beinamen Kumsághu nur desshalb erhielt, weil er die Stadt Ságha einnahm, kann ich nicht entscheiden. Ohne Zweifel ist aber dieser 'Omar verschieden von dem anderen gleichnamigen Bruder; Ahmed Bābā würde sich sonst einer Ungereimtheit schuldig gemacht haben. Wir finden niemals, dass ein Statthalter der wichtigen Provinz Kúrmina zu gleicher Zeit auch Túmbutu-koy gewesen wäre; auch geht die Verschiedenheit der beiden Individuen daraus hervor, dass 'Omar Kumsághu 926 starb und 'Omar, Bū-Bakr's Sohn — d. h. der andere Bruder —, der Túmbutu-koy, 928. Siehe weiter unten.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Kúrmina, welcher die wichtige Stadt Ságha eroberte und „Bukr mâ" (Burkumâ?), der offenbar ein Mandingo-Statthalter des Reichs von Mélle war, mit Krieg überzog. Er warf ebenfalls nach Leo's Angabe den Herrscher von Djinni in's Gefängniss, welchem Ssonni 'Ali erlaubt hatte, in seiner Residenz zu wohnen, und behielt ihn lebenslänglich in Gá-rhō, indem er Djinni durch einen Statthalter beherrschen liess.			
Nachdem er auf diese Weise das Reich nicht nur befestigt, sondern sogar noch erweitert hatte, unternahm der erste A'skiā mit seinen Prinzen und Gelehrten eine Pilgerfahrt nach Mekka, welche ihn mit dem Osten in Berührung brachte und mehr zur Verbreitung seines Ruhmes beitrug, als irgend ein anderes Unternehmen. Die ausgezeichnetsten Männer aller ihm untergebenen Stämme begleiteten ihn auf dieser grossen Reise, besonders auch der grosse Welī Múr Ssáleh Djúr, ein Wákorē und aus der Stadt Tutálna**) in Tindírma gebürtig; ferner 1500 Bewaffnete, 1000 zu Fuss und 500 Reiter. Er nahm 300,000 Mithkāl mit sich, seine Freigebigkeit war jedoch nach Leo	1495 20sten September. . . .	901 902 Safer.	João II., König von Portugal, ein unermüdlich thätiger Regent, stirbt; sein Geist fand nur Ruhe in der Beförderung der Wohlfahrt seines Volkes und in der Erforschung ferner Länder, besonders Afrika's. Wie man aus einer gelegentlichen Bemerkung bei De Barros*) ersieht, sandte er bereits einen Gesandten nach Mélle zu Manssa.

*) De Barros, lib. III, cap. 12, p. 257: „*dizendo* (der spätere Manssa zu Manuel's Zeit) *que havia em boa ventura ser lhe enviado este mensajeiro, porque a seu avô que tinha a seu proprio nome fora, enviado otro mensajeiro do otro Rey D. João de Portugal* —".

**) „Tukalna", wie dieser Name bei Ralfs heisst, ist falsch.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
so gross, dass er noch ein Anlehen von weiteren 150,000 Mithkāl machen musste. Er liess sich von dem Scherīf el 'Abássi offiziell als Chalīfa in Sonrhay einsetzen, suchte die Belehrung der unterrichtetsten und frömmsten Männer, wie Djelāl's e' Ssoyúti, und gründete in Mekka eine milde Stiftung für das Volk von Tekrūr.			
Hadj Mohammed A'skiā kehrt nach Gá-rhō zurück.	1497-98 August.	903 Dhū el Haddja.	
Hadj Mohammed unternimmt eine Expedition, oder einen förmlichen „djihád", gegen Nássi, den Sultan von Mō-ssi, nachdem er den Welī Múr Ssáleh Nūr als Gesandten zu diesem König geschickt hatte, um ihn zur Annahme des Isslam zu bewegen. Das Volk von Mō-ssi aber lehnte nach Befragung der Seelen ihrer Vorfahren einen Wechsel der Religion, in welcher sie geboren waren, ab. A'skiā verwüstete hierauf ihr Land und kehrte von diesem Zug im Ramadhān zurück.	1498-99	904	
Er selbst (oder 'Othmān) eroberte hierauf das Land von Bághena, den alten Sitz des Reiches Ghāna oder Ghánata, dessen König bereits durch Ssonni 'Ali tributpflichtig gemacht worden war, und erschlug den Féllani-(Pullo-) Häuptling Damba-dumbi. Wir finden desshalb in dieser frühen Zeit die Fulbe sehr mächtig, sowohl im Süden	1499-1500	905	

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
(Gúrma, s. S. 622), als im Nordwesten, während wir durch De Barros erfahren, dass ihre Macht im Südwesten nicht weniger gross war. — A'skiā unternahm dann einen Kriegszug gegen Abairu (?) und beraubte ihn seines Königreichs*).	1500	906	
A'skiā sendete hierauf seinen Bruder ʿOmar Kumsághu gegen Mélle, wo zu jener Zeit der Káïd Kám Fati Kalliyen die höchste Gewalt ausgeübt zu haben scheint. ʿOmar aber glaubte sich nicht stark genug, um die Stadt Sillen oder Salna, wo sich der Hof von Mélle aufgehalten zu haben scheint, einzunehmen, schickte daher nach dem König selbst und schlug einstweilen an einem Tánfaren genannten Ort, etwas östlich von Sillen, ein Lager auf. Hadj Mohammed A'skiā kam darauf selbst, besiegte den Káïd, zerstörte die Stadt sammt dem Palast des Königs von Mélle und verkaufte die Einwohner in die Sklaverei. Nach Leo**) machte A'skiā ganz Mélle tributpflichtig und legte dem Beherrscher desselben einen so schweren Tribut auf, dass er diesem dadurch vollständig die Hände band. Nichtsdestoweniger war die Hauptstadt Mélle damals immer noch ein blühender Ort	1501	907	

*) In der Gibla, dem südwestlichen Distrikt der grossen Wüste, existirt ein den Namen Uëlād Abēri führender Stamm.

**) So sind wahrscheinlich die Worte Leo's (lib. VII, cap. 4) zu verstehen.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
und die grösste Stadt im Negerland, indem sie fast 6000 Wohnhäuser umfasste. Vielleicht ist es diese Stadt, welche Ahmed Bābā Sillen oder Salna nennt.			
In demselben Jahre schickte Hadj Mohammed A'skiā eine Expedition gegen Bargū oder, wie es richtiger genannt wird, Barbū *), das zwischen Gúrma, Yóruba und dem grossen Fluss eingeschlossene Land. Da die Einwohner desselben ein sehr kriegerisches Volk waren, so scheint der Kampf sehr heftig gewesen zu sein, und obgleich Ahmed Bābā den Erfolg nicht vollständig andeutet, so geht doch aus dem Umstand, dass der Sonrhay-König mit Bargū während der nächsten 4 oder 5 Jahre beschäftigt war, deutlich hervor, dass er auf einen hartnäckigen Widerstand stiess. Es wird dies ferner durch Überlieferungen bezeugt, die noch jetzt in jenem Lande fortleben, denen zufolge der Name Bargū allgemein von den Sonrhay-Worten „go" (fünf) und „beri" (Pferde) abgeleitet wird, weil 5 Pferde die einzigen Überbleibsel eines Heeres gewesen sein sollen, welches der Sonrhay-König in das Land führte. Dieselben Umstände werden			'Ali Ghadjídēni, der mächtige Bornu-König (s. Bd. II, S. 321), unternahm wahrscheinlich um diese Zeit seinen Zug nach der nordwestlichen Grenze seines weiten Reiches, jenseits des Kuāra, um dasselbe gegen die Übergriffe seines mächtigen Zeitgenossen, des Sonrhay-Königs, zu schützen.

*) Diese echte einheimische Form des Namens jenes Landes gibt Ahmed Bābā selbst. Zur Zeit, als ich die Auszüge machte, habe ich den Namen nicht identificirt, da ich ihn fälschlicherweise „Barka" buchstabirt hatte; die Form Barbū ist aber vollkommen entscheidend.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
auch noch durch ein anderes Dokument deutlich angedeutet*).			
Der Sonrhay-König unternahm einen Zug gegen Kelinbút. Die folgenden Jahre scheint kein Kriegszug unternommen worden zu sein; A'skiā beschäftigte sich vielmehr mit den inneren Angelegenheiten seines ausgedehnten Reichs, welches sich von Kébbi im Osten bis zu dem jetzigen Kaárta und von Bennendūgu bis nach Teghása erstreckte. Offenbar hielt er sich während dieser Zeit meist in der Nähe von Timbuktu auf, wo er sich jedenfalls befand, als Leo diesen Theil Afrika's besuchte, welcher der Meinung war, dass Timbuktu seine gewöhnliche Residenz sei, obwohl er auch recht gut wusste, wenn er es auch nicht deutlich ausgesprochen hat, dass Gá-rhō seine andere Residenz war — „*questo signor fu preso dal detto Ischia e tenuto in Gágo fino alla morte*" — (lib. VII, cap. 3 am Ende). A'skiā war in Kábara, „dem wohlbekannten Hafen", als er hörte, der gelehrte Mann, der Fāki Mahmūd, sei nach Gá-rhō gekommen; er schiffte sich desshalb augenblicklich ein und begab sich zu Wasser dahin, denn fast aller Verkehr zwischen Timbuktu und dem ganzen west-	1506	912	

*) Anhang zu Clapperton's zweiter Reise, S. 338: „— *and it is recorded that, when the equitable Prince Hadgi Mohammed Allah-Kaja* (A'skiā) *ruled over this province, he could gain no advantage over them.*"

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
lichen Theil auf der einen und dem Centrum des Sonrhay-Reichs mit der Hauptstadt auf der anderen Seite wurde durch den Fluss vermittelt.			
Hadj Mohammed schickt Bákukurakoy 'Ali Fulānu und Belgha Mohammed Kirī gegen Må Fūta*) Kaitál, den Feréng von Bághena, welcher sich empört hatte.	1511	917	
Hadj Mohammed, sein Reich immer weiter nach Westen ausbreitend, marschirt gegen den mächtigen Häuptling Allåín**) Almatnī Tíndhar und erschlägt ihn in Sárū. Es ist dies ein höchst interessanter Zug, da die Erfolge desselben ihren gewaltigen Einfluss bis auf die Küste ausübten, wo die unternehmenden Portugiesen zu jener Zeit ihre Macht entfalteten. Denn es ereignete sich gerade damals, dass Kolli, Allåín's ältester Sohn, auf einem Kriegszug abwesend war; als dieser das	1512	918	Die Portugiesen am Senegal sind höchlich erstaunt über den Krieg, welcher wie eine grosse Feuersbrunst *(incendio di guerra)* alle Länder von Osten nach Westen verheerte***).

*) باغن فرن مع فُتَ كَيْتال. Der Name ist bemerkenswerth; „må" ist ein Mandingo-Wort, das wahrscheinlich als eine Art Tautologie zu dem Titel „feréng" gehört.

**) اللعين المتنى تينضر. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass mit dem Namen Allåín das Volk der Dhelian oder Dhelianke bezeichnet wird, zu welchem der Gründer der neuen Dynastie in Fūta Tōro gehörte.

***) Folgendes ist der höchst interessante Bericht, welchen wir von De Barros (*Asia*, I, lib. 3, cap. 12, p. 258) über diese grosse Bewegung erhalten haben: „*E não somente per estes e per Pero d' Evora, mas ainda per hum Mem Royz escudeiro de sua casa e per Pero de Astuniga seu moço d' esporas que elle levara por companheiro, mandou El Rey algunas vezes recados a El Rey de Tungubutu e ao mesmo Temalá* (Dåmil) *que se chiamara Rey dos Fullos. O qual Temalá nestes tiempos foi nas quellas partes hum incendio de guerra levantandose da parte do Sol ex huma Comarca chamada Futa*

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Schicksal seines Vaters erfuhr, floh er mit seinem Heere nach Fūta, welches damals dem König von Djolof gehörte, und versuchte sich die höchste Gewalt anzueignen, ein Versuch, welcher ihm auch durch die Ermordung des Königs von Djolof gelang. Das Land Djolof wurde nun getheilt zwischen Kolli (Kolli Ssalti [Ssáttigi?] Tíndhar) und Dúmala (Dámil, ein gewöhnlicher Titel, das „Temala" der Portugiesen), dem mächtigsten Statthalter des vorigen Königs von Djolof.			Kolli gründete eine mächtige Negerdynastie; ihm folgte sein Sohn Yuríma und diesem Kalábi (Kolli Labbe) Batāra, ein ganz ausgezeichneter Fürst, berühmt wegen seiner Frömmigkeit und Gerechtigkeit; dann kam Kata, Sohn Yuríma's, auf den Thron.
Am Ende dieses Jahres marschirte der König von Sonrhay gegen Kátsena und kam von da am 1sten Rebī des folgenden Jahres zurück. Es ist dies eine ausserordentlich kurze Zeit für eine Expedition von solcher Ausdehnung, selbst wenn er zur Zeit, wo er dieselbe unternahm, im östlichsten Theil seines Reichs residirt hätte. Wenn wir Leo Glauben schenken dürfen, so eroberte A'skiā nichtsdestoweniger sowohl Kátsena als auch	1513	919	Die Portugiesen unter D'Ataide ergreifen Besitz von Asemmūr.

con tanto numero de gente que seccaram hum rio quando a elle chegaram; e assiera esquivo e barbaro este açoute d' aquella gente pagã que assolava quanto se lhe punha diante. E como con resta ferocidade tinha feito grande damno emos amigos e servidores del Rey, principalmente a el Rey de Tungubutu. Mandi Mansa. Uli Mansa mandou lhe per algunas vezes seus recados de amizade, e outros de rogo sobre os negocios da guerra que tinha com estes." Es ist sehr interessant, zu sehen, wie der Lauf der Dinge in diesen Landestheilen Alles bestätigt, was wir aus anderen Quellen wissen. So kommt M. le Colonel Faidherbe, gegenwärtiger Gouverneur des Senegal, zu dem Schlusse, dass die neue Dynastie von Fūta, welche, wie er sehr wohl weiss, von Osten herkam, um das Jahr 1500 gegründet sein muss, im Gegensatz zu der gewöhnlichen Tradition, welche diese Gründung in die Mitte des 14ten Jahrhunderts versetzt (*Bulletin de la Soc. Géogr.* IV, p. 281).

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Gōber (welches zu jener Zeit bereits eine sehr grosse Hauptstadt war und viel Handel besass, sowie bedeutende Industrie, besonders in Lederarbeiten), Sánfara, Ségseg, Kanō, und beinahe ganz Haussa*). Doch scheint es mir beinahe, als ob Leo in diesem Falle A'skiā mit Kánta, dem Herrscher von Kébbi, verwechselt hätte.			Die Haussa-Staaten beginnen wichtig zu werden — Korórofa.
	1514	920	Die Portugiesen nehmen Tednest in Besitz.
Gegen das Ende dieses Jahres zog A'skiā gegen Al-'Adálet, den König von Agades, und kehrte von da im folgenden Jahr zurück, nachdem er, wie wir aus anderen Quellen wissen**), die Berberstämme von dort vertrieben und eine grosse Anzahl seiner eigenen Leute dorthin verpflanzt hatte; die Sonrhay-Sprache mag jedoch schon vor dieser Zeit dort gesprochen worden sein. Indessen geht offenbar aus dem Bericht Leo's***), welcher von dieser Expedition nichts weiss, hervor, dass der König von Agades schon früher an A'skiā Tribut entrichtete. Jedenfalls war dies die höchste	1515	921	

*) Leo erfuhr dies offenbar von Kaufleuten, welche ihm einen sehr übertriebenen Bericht mittheilten; denn Ahmed Bābā würde sich einer unverantwortlichen Ungenauigkeit schuldig gemacht haben, wenn er es vergessen hätte, eine zweite Expedition zu erwähnen, die Hadj Mohammed nach Leo's Bericht 3 Jahre nach der ersten unternahm. Vielmehr scheint eine solche Expedition ganz unmöglich wegen der Feindseligkeiten Kánta's, des Beherrschers von Kébbi, der sich im zweiten Jahre nach der Expedition gegen Kátsena von Sonrhay unabhängig machte; es gab aber von Sonrhay nach Kanō keinen anderen Weg, als den durch Kébbi.

**) Siehe Bd. I, S. 506 f.

***) Leo, lib. VII, cap. 9.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Stufe der Macht, zu welcher nicht nur Hadj Mohammed selbst, sondern die A'skiā's im Allgemeinen gelangten: denn bei des Ersteren Rückkehr von diesem Zuge verlangte Kánta, der Statthalter von Lēka in der Provinz Kébbi, welcher jenem lehnspflichtig war und ihn in diesem Kriege begleitet hatte, seinen Antheil an der wahrscheinlich sehr bedeutenden Beute, und da er nicht zufrieden gestellt ward, stand er gegen A'skiā auf und blieb in einer grossen Schlacht Sieger. Hierauf machte sich Kánta unabhängig von Sonrhay, und zwar mit glücklichem Erfolg, da A'skiā, welcher im folgenden Jahre gegen ihn marschirte, genöthigt wurde, sich, ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben, zurückzuziehen. Es ist desshalb fast unmöglich, dass A'skiā die Eroberung der Haussa-Provinzen ausführte, wie Leo es erzählt.	1516	922	Kánta stiftet ein unabhängiges Königreich in Kébbi. Von Bírni-n-Duggul (in der Provinz Kátsena) ausgehend, nahm er seine Residenz zuerst in Gungu, dann in Ssurāme und schliesslich in Lēka.
	1517	923	Kánta hält seine Unabhängigkeit von Sonrhay aufrecht.
Hadj Mohammed besucht abermals den westlichen Theil seines Reichs und verweilt am 15ten Ramadhān in Timbuktu. Der Name Sonrhay, von früheren Autoren nicht erwähnt, taucht auf; er wird sowohl von Leo als von De Barros gebraucht. Der König residirte wieder im eigentlichen Sonrhay und war gerade in Sankar, einem Orte jenseits Kúkia, als er die Nachricht von dem Tode seines von ihm sehr geliebten Bruders 'Omar	1518	924	

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Kumsághu erhielt, welchem er den Bestand seines Reichs in hohem Grade verdankte. Er bekleidete hierauf einen anderen seiner Brüder, Namens Yáhia, mit der Würde eines Statthalters — „feréng" — von Kúrmina, welches jedenfalls die wichtigste Provinz des Reichs war.			
Hadj Mohammed verlor wieder einen Bruder, ʿOmar den Túmbutu-koy (siehe S. 624). Nachdem er so seiner treuesten Diener beraubt war und überdies anfing, alt zu werden, wurde er ein Spielzeug in den Händen seiner übermüthigen Söhne, deren Intriguen gegen ihn nach	1521-22	928	
irgend einem Vorgang in Banku (Bango), über welchen wir keine genauen Nachrichten besitzen, offener hervortraten.	1524-25	931	
Endlich kam es so weit, dass der muthmassliche Thronerbe (Feréngmangha Hadj Mūssa), der älteste Sohn des Königs, der ihn auf seiner Pilgerfahrt begleitet hatte, ihn zu tödten drohte, so dass der bejahrte Mohammed nach Tindírma floh und sich unter den Schutz seines Bruders Yáhia stellte. Der Letztere scheint dann das Einverständniss zwischen den Familiengliedern wiederhergestellt zu	1527-28	934	
haben; denn im folgenden Jahre finden wir den alten König wieder in Gá-rhō. Mūssa aber empörte sich nun offen gegen seinen Vater und begab sich mit	1528-29	935	

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
einigen seiner Brüder nach Kúkia. Yáhia, der Feréng von Kúrmina, von dem Könige abermals um Vermittelung zwischen ihm und seinen Söhnen angegangen, kam nach Gá-rhō und wurde von seinem Bruder nach Kúkia geschickt, hier aber von den aufrührerischen Prinzen offen angegriffen und getödtet. Als Mūssa seinen Vater nun machtlos sah, kehrte er nach Gá-rhō zurück und zwang ihn gegen das Ende des Jahres, an dem grossen Festtag, nach einer Regierung von 36 Jahren und 6 Monaten abzudanken. Er liess ihn jedoch in seinem Palast und wohnte selbst in seinem eigenen Hause. Hadj Mohammed A'skiā war, wie Ahmed Bābā sagt, zu gross (oder zu mild), um ein (unruhiges) Land wie Sonrhay zu regieren.			
Dass die Ausdehnung des Reichs zur Zeit seiner Blüthe von dem Geschichtschreiber Sonrhay's nicht übertrieben gross angegeben worden ist, geht aus Múlāi Ahmed's Feldzug gegen dasselbe deutlich hervor.			
A'skiā Mūssa begann seine blutige und ruhelose Regierung damit, dass er darnach trachtete, seine sämmtlichen Brüder zu ermorden. Diese suchten bei dem Statthalter der Provinz Kúrmina, 'Othmān Djubābu, einem anderen Sohne Hadj Mohammed's, Zuflucht; Mūssa verfolgte	1529	935	

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
sie auch hier und zwang alle, selbst den Statthalter der Provinz, den Ort zu verlassen; ebenso vertrieb er den Statthalter von Banku oder Bango und andere angesehene Männer. Der betagte 'Ali Fulānu, welcher El Hadj Mohammed auf seiner Pilgerreise begleitet hatte, floh nach Kanō *).			
Nachdem Mūssa nach Gá-rhō zurückgekehrt war, fuhr er fort, seine übrigen Brüder zu tödten, so weit er derselben habhaft werden konnte, während diese ihrerseits sich bemühten, sich seiner zu entledigen, so dass auch er keinen Augenblick Ruhe hatte.	1533	940	'Abd el Kerīm ben Marhīli, Sohn von Bū 'Ali in Tauāt, der grosse Apostel des mittleren Negerlandes, wohin er die vormals auf Sonrhay ruhende Macht verpflanzt haben soll, soll in diesem Jahre gestorben sein. Wenn dies, wie es scheint, wirklich der Fall ist, so muss eine frühere Stelle meines Werks (Bd. II, S. 83), die über diesen ausgezeichneten Mann handelt, einige Abänderung erleiden. Während dieser Zeit schickten die Portugiesen Geschenke an den König von Mélle, welcher auf die westlichen Provinzen dieses Reichs beschränkt worden war und desshalb nun Mandi Manssa genannt wird; er führte damals Krieg gegen Temalā (den Dámil), *rey dos Fullos* (s. oben). 'Auch mit dem König von Mō-ssi *(el rey dos Moses)*, von dessen Macht die Portugiesen gehört hatten, bemühten sie sich, eine Verbindung einzuleiten, jedoch von

*) Auch hier lässt sich nicht entscheiden, ob die Stadt Kanō gemeint ist, oder ob man damals mit diesem Namen die ganze Provinz bezeichnete.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
			falscher Seite her, nämlich von Benēn. Dieser König führte damals Krieg mit Mandi Manssa.
Ein erfreulicher Umstand während dieser blutigen Regierung ist der, dass die Portugiesen unter den Gesandtschaften, welche sie an die anderen Fürsten im Inneren abschickten, auch eine an einen Neffen dieses Mūssa, Königs von Sonrhay*), richteten, und zwar von Mina aus, ihrer Kolonie an der Goldküste.	1534	941	
Mūssa starb und Mohammed Bánkorē, Sohn von ʿOmar Kumsághu, wurde in dem Orte Manssúr zum A'skiā gemacht. Dieser grausame Fürst vertrieb den alten Hadj Mohammed aus dem königlichen Palast, wo ihn sogar Mūssa gelassen hatte, und hielt ihn an einem Orte Namens Kankáka gefangen. Mohammed Bánkorē liebte den Krieg, war aber weder glücklich in seinen Unternehmungen, noch beim Volke beliebt. Er zog gegen Kánta, erlitt jedoch bei dem Orte Uēn-termássa (ein	1535-36	942	Die Macht des Königreichs Kébbi wird fester begründet. Nach dem Tode des ersten Kánta, des Gründers der Dynastie, strit-

*) „*Tamben per via da fortaleza da Mina mandarão a Mohamed bem Manzugue e neto de Mussa Rey de Songo, que de huma Cidade das mais populosas daquella grao Provincia a que nos communemente chamamos Mandinga, a qual Cidade jaz no parallelo do Cabo das palmas, mettida dentro no sertão per distancia de cento e quarenta leguas, segundo a setuação das taboas da nossa Geografia*" (De Barros, *Asia*, l. c. p. 259). Dieser Neffe des Mūssa war hiernach jedenfalls Statthalter der früheren Hauptprovinz des Königreichs Mélle. Der König, erzählt De Barros weiter, war nicht wenig darüber erstaunt, dass ihm der König von Portugal Geschenke schickte. Es ist sehr wahrscheinlich, dass unter diesen Geschenken die Portugiesischen gottesdienstlichen Gegenstände waren, die der Autor des Memoirs an Philipp II. über die Macht des Múlāi e' Dhéhēbi als von den Moroccanern unter der Beute von Gá-rhō gefunden erwähnt (siehe weiter unten).

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Berber-Name) eine gänzliche Niederlage, ergriff höchst unrühmlich die Flucht und entkam nur mit genauer Noth durch die Gewässer des Niger.			ten jedoch seine beiden Söhne, Kanna und Himáddu, um die königliche Gewalt; Himáddu soll Ersteren mit Hilfe der Fulbe zurückgeschlagen haben.
Hierauf zog er gegen Gúrma und sandte Māri Tamisa, den Feréng von Déndi, gegen den Feind. Dieser aber brachte, nachdem er alle einflussreichen Leute in dem Heere in Ketten gelegt hatte, am 2ten Dhū el Káda (12ten April) den König bei Seite und setzte Issmáāīl, einen Sohn Hadj Mohammed's, als A'skiā auf den Thron.	1536	943	
Issmáāīl brachte seinen alten Vater von Kankáka nach Gá-rhō zurück, wo er in der Nacht vor dem 'Aīd el Fotr starb und in der grossen Moschee begraben wurde. In demselben Jahre begab sich Issmáāīl nach Dīre*).	1537	944	
A'skiā Issmáāīl zog hierauf gegen Bakabóki (den Häuptling von Bodjdjo?) in Gúrma und tödtete eine grosse Menge Menschen oder machte sie zu Sklaven, so dass ein Sklave in Gá-rhō nicht mehr als 300 Muscheln kostete.	. . .	945	
A'skiā Issmáāīl, ein sehr energischer und geachteter König, regierte unglücklicherweise nur kurze Zeit, denn er starb schon nach einer Regierung von nicht mehr	1539	946	

*) Diese Stelle — وفيها ذهب الى دير — ist von Herrn Ralfs übergangen worden.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
als 2 Jahren 9 Monaten 6 Tagen im Monat Redjeb (Oktober oder November). Die Armee, die gerade zu einem Kriegszug ausmarschirt war, machte Iss-hák, einen anderen Sohn Hadj Mohammed's, zum A'skiā, am 16ten Schâbān. Der neue König zeigte sich als einen sehr strengen Herrn und als den härtesten König, welcher je über Sonrhay regierte; er verschaffte sich jedoch auch bei seinen Feinden, selbst in den entlegensten Theilen des Reichs, Achtung. So zog er im dritten Jahre seiner Regierung gegen Yághaba (nicht Bághaba), den entlegensten Ort des Sultans von Banduk oder Bennendūgu, am fernsten südwestlichen Arm	1542	949	
des Niger; 2 Jahre später aber führte er gerade am entgegengesetzten Ende seines ungeheueren Reiches, gegen Kukurkāb (Kokoy-Kábi?*)) im Gebiet von Dendi, Krieg.	1514	951	Um diese Zeit kämpfte Mohammed, der Beherrscher von Bórnu, eine berühmte blutige Schlacht mit dem König von Kébbi, wahrscheinlich Tómo, welcher hier eine neue grosse Hauptstadt (Bírni-n-Kébbi) gründete (s. Bd. II, S. 326).
Im Laufe dieses Jahres schickte Iss-hák seinen Bruder Dáūd, den Feréng von Kúrmina, gegen Mélle. Der Sultan (Manssa) von Mélle, welcher, durch den grossen Hadj Mohammed zur Stel-	1545	952	

*) Es scheint kaum zweifelhaft, dass es hier „Kâbi" heissen muss, obwohl Ahmed Bābā selbst die Form „Kébbi" braucht, indem er hinzufügt, dass es der Name einer Örtlichkeit — „makán" — sei; dieser Autor wusste jedoch nur sehr wenig von den östlichen Gegenden und kannte wahrscheinlich das Verhältniss nicht, in welchem Kébbi, das er gewöhnlich als das Territorium Kánta's bezeichnet, zu Dendi (der gewöhnliche Name dieser östlich vom Niger gelegenen Provinz) steht.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
lung eines tributpflichtigen Häuptlings erniedrigt, die Hoffnung gehegt zu haben scheint, sich unter seinen Nachfolgern wiederum unabhängig zu machen, verliess seinen Palast und floh. Dáūd verweilte 7 Tage lang in der Hauptstadt desselben und schändete die Ehre des königlichen Palastes in der gröbsten Weise.			
Zu derselben Zeit zeigte dieser energische Sonrhay-König dem Múlāi Ahmed, dem mächtigen Herrscher von Morocco seine Macht. Dieser sah sich nach einer neuen Quelle zur Vermehrung seines bereits grossen Reichs um; er warf seinen verlangenden Blick auf das Negerland und stellte an den A'skiā die Forderung, ihm die Salzminen von Teghása zu überlassen. Iss-hák sandte als Antwort ein Heer von 2000 Tuáreg nach Darå, welche den Markt der Benū A'ssadj plünderten, ohne jedoch einen Tropfen Blut zu vergiessen. Aber der Sonrhay-König sollte bald erliegen; er ward krank und starb in Kúkia, wohin er im Anfang des Jahres gegangen war, am 24sten Safar (24sten März), nachdem er 9 Jahre 6 Monate regiert und seinen Bruder Dáūd, Statthalter von Kúrmina, zum Nachfolger ernannt hatte, welcher auch glücklich genug war, noch vor Iss-hák's Tode anzukommen.			

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Nachdem Dáūd den Thron in Kúkia einen Tag vor dem Tode des Iss-hák bestiegen hatte, kehrte er am 1sten Rebī I. nach Gá-rhō zurück. Dáūd war ein sehr friedliebender König und unternahm gar keinen Kriegszug. Er residirte gegen das Ende seines Lebens lange Zeit in Tindírma, der Hauptstadt der Provinz Kúrmina, wo er einen Palast besass und sich auf grossem Fusse eingerichtet hatte. A'skiā Dáūd, von welchem der Imām e' Tekrūri, wie de Slane berichtet*), sagt, er sei dem Beispiele seines Vaters Hadj Mohammed gefolgt, starb nach einer Regierung von fast 34 (Mond-) Jahren.	1553	960	Ssidi ʿOmar e' Scheich, der grosse Vorfahr der Familie El Bakáy's, stirbt im Distrikte Gīdi oder Igīdi.
El Hadj oder El Hadj Mohammed bestieg nun den Thron; er war der älteste Sohn Dáūd's und nach seinem Grossvater genannt, welchem er an Tapferkeit und beharrlicher Ausdauer gleichgekommen sein soll, obgleich er in Hinsicht der erlangten Erfolge weit hinter diesem zurückblieb und vom Anfang seiner Regierung an in Bürgerkriege gerieth, die an demselben Tage zu wüthen begannen, an welchem er den Thron bestieg, indem der Feréng Mohammed Bánkorē schon Vorbereitungen getroffen hatte, den Kampf mit ihm zu beginnen. Glücklicher-	1582	990	

*) De Slane in *Revue Africaine*. 1, p. 291.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
weise wurde jedoch der Letztere durch Fāki Mohammed, den Kādhi von Timbuktu, bewogen, seine Ansprüche aufzugeben und sich zu einem Gelehrten auszubilden; er wurde jedoch gefangen genommen und nach dem königlichen Gefängniss in Kantū gebracht.			
Hierauf empörte sich El Hādi, Sohn des A'skiā Dáūd und Bruder El Hadj's, welchem, als vermeintlich treuesten Anhänger, der König die Regierung von Kúrmina anvertraut hatte, verliess Tindírma und zog gegen die Hauptstadt Gá-rhō. Es gelang ihm sogar in der Nacht vor dem 4ten Rebī-el-auel, in voller Rüstung in die Stadt einzudringen, unter dem Vortritt eines Trompeters, eines Trommlers und mit anderen Zeichen der königlichen Gewalt, so dass der A'skiā, welcher gerade sehr schwach und krank war, befürchtete, seinen Thron zu verlieren; durch die Hilfe Hīki's, des Statthalters der mächtigen Provinz Dendi, wurde jedoch die Empörung überwältigt, El Hādi in das Staatsgefängniss zu Kantū gebracht und alle seine Anhänger streng bestraft.	1584	992 Safer.	
Während das Reich so im Innern durch Bürgerkrieg untergraben wurde, nahte von Norden her der grosse Feind, der es von aussen zerstören sollte, obgleich für diesmal die Gefahr vorüberging. Múlāi			Zugleich mit Mōschi wird von Ahmed Bābā unter dieser Regierung der Beherrscher von Bússa am Niger als ein mächtiger König genannt.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Hāmed oder Ahmed schickte, um den wirklichen Zustand der Dinge in Tekrūr und besonders in Sonrhay kennen zu lernen, dessen Macht nicht verfehlen konnte, seine Aufmerksamkeit zu erregen, eine Gesandtschaft mit kostbaren Geschenken. Der A'skiā empfing die Boten freundlich und entliess sie mit einem noch kostbareren Gegengeschenk, welches unter Anderem auch aus 80 Eunuchen bestand. Kurze Zeit aber nach der Abreise dieser Gesandtschaft verbreitete sich das Gerücht, Múlāi Hāmed habe eine grosse Armee ausgesandt, und bald erfolgte die Bestätigung dieses Gerüchts. Der Kaiser von Morocco schickte ein sehr zahlreiches Heer, wie es heisst, 20,000 Mann stark*), in der Richtung nach Wadán aus, damals die gewöhnliche Karawanenstrasse, mit dem Befehle, alle Orte längs des Flusses — Senegal und Niger wurden wahrscheinlich als Ein Strom angesehen**) — zu erobern und so gegen Timbuktu vorzurücken, — ein Befehl, der die ungeheuere Ausdehnung des Sonrhay-			

*) Die Zahl mag nicht viel zu hoch angegeben sein. Múlāi Hāmed ward hierdurch wahrscheinlich belehrt, dass eine kleine, aber gut disciplinirte Armee zu einem solchen Unternehmen bei weitem tauglicher sei, als ein zahlreiches undisciplinirtes Heer.

**) Höchst wahrscheinlich hatten die Bewohner Morocco's einen sehr unklaren Begriff von dem Verhältniss der beiden grossen Ströme dieser Region — Senegal und Niger — zum Meere; dass aber beide Flüsse gemeint waren, geht aus folgendem Befehl hervor, welchen Múlāi Hāmed der Armee ertheilte:

وامرهم باخذ ما هناك من البلدان علي شاطي البحر

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Reichs eben zu jener Zeit erkennen lässt; auch gibt der Imām e' Tekrūri*) ausdrücklich an, dass dasselbe selbst zur Zeit seines Verfalls einen Landstrich eingenommen habe, den man nur in 6 Monaten durchreisen konnte. Die Gefahr ging auch diesmal vorüber, indem die Grösse der Armee selbst ihren Untergang in Folge von Hunger und Durst herbeiführte. Um hierfür wenigstens einige Rache zu nehmen, sandte der Sultan von Morocco einen Offizier mit einer geringen Anzahl Musketiere aus, die sich der Salzminen von Teghása**), welche damals das ganze westliche Negerland mit diesem nothwendigen Artikel versahen***), bemächtigen und so Sonrhay derselben berauben sollten. In Folge dessen gelangte im Monat Schauāl (September) die Nachricht nach Gá-rhō, dass aller Verkehr mit diesen Salzminen abgeschnitten wäre, und von nun an begannen die Bewohner dieser Stadt ihr Salz in Taödénni und an anderen Orten zu graben†).			

*) *Revue Africaine,* 1, p. 291.

**) Der Ort Teghása scheint zu jener Zeit eine bedeutende Einwohnerzahl gehabt zu haben, was die Wichtigkeit dieses Handels beweist. Vergl. Caillié, II, p. 128.

***) Aus dieser Angabe geht der bemerkenswerthe Umstand hervor, dass ganz Sonrhay damals von Teghása aus mit Salz versorgt wurde, während wir aus El Bekrī's Bericht ersehen haben, dass im 11ten Jahrhundert das eigentliche Sonrhay aus den Minen von Taútek versorgt wurde. Die Worte Ahmed Bābā's: الصبر عن الملح, von Herrn Ralfs unübersetzt gelassen, können nur von Jemand verstanden werden, der im Negerlande gereist ist und weiss, welchen Werth das Salz in manchen Gegenden hat und was es sagen will, „des Salzes beraubt zu sein".

†) Herr Ralfs hat diese Stelle ziemlich ungenau übersetzt (S. 543).

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Während von aussen die Gefahr immer grösser wurde, brach ein neuer innerer Krieg aus: Zustände, die mit dem grossen Muth und der Energie, welche Ahmed Bābā an diesem A'skiā rühmt, nicht gut in Übereinstimmung zu bringen sind. Im letzten Monat dieses Jahres nämlich empörten sich die Brüder des El Hadj A'skiā und brachten Mohammed Bāna, einen andern der zahlreichen Söhne Dáūd's, von Kárā (كَرَى ?) mit nach Gá-rhō, stiessen El Hadj vom Throne und setzten Letzteren als A'skiā ein;	1586	994	Die Salzminen von Teghása werden geschlossen und die von Taödénni eröffnet*).
es geschah dies am 4ten Moharrem. Die ursprüngliche Mannhaftigkeit und Energie El Hadj's war wahrscheinlich durch eine während seiner ganzen Regierungszeit andauernde Krankheit gebrochen; auch starb er (wie es scheint, eines natürlichen Todes) wenige Tage nach seiner Entthronung, nachdem er 4 Jahre 5 Monate regiert hatte. Unmittelbar nach der Thronbesteigung Mohammed Bāna's bildete sich eine neue Verschwörung, welche von den Staatsgefangenen in Kantū aus-	1587	995	

*) Ahmed Bābā ist hier in seinen Angaben ganz bestimmt, indem er ausdrücklich, und zwar — wie es scheint — in der Absicht, gegentheilige Berichte zu widerlegen, sagt: „— und sie gruben [begannen zu graben] das Salz zu dieser Zeit (بهذا التاريخ) hier in Taödénni und sie gaben damals oder bei dieser Gelegenheit [die Salzminen von] Teghása auf." Die letzten Worte hat Herr Ralfs gar nicht übersetzt.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
ging, namentlich den beiden Kronprätendenten El Hādi und Mohammed Bánkorē, und deren Zweck die Einsetzung von Nūh, Farma von Bantal und ebenfalls einem Sohne Dáūd's, war. Die Empörung wurde indessen gänzlich unterdrückt, die Meisten der Theilnehmer getödtet und Nūh sammt seinem Bruder Mústapha, den El Hadj zu seinem Nachfolger („feréng-mangha") ernannt hatte, wurden in Ketten gelegt und in der Provinz Dendi gefangen gehalten.			
Der nächste Angriff auf den Thron ging von dem Balmâ, Mohammed e' Ssádik, einem Sohn A'skiā Dáūd's, aus, welcher zu diesem Zweck Kábara am 1sten Djumāda verliess, nachdem er den grausamen Statthalter von Kábara gezüchtigt, seinen Bruder Ssáleh, Feréng von Kúrmina, besiegt (24sten Rebī II.) hatte und die Truppen des Letzteren sich ihm angeschlossen hatten; ausserdem vereinigten sich noch andere Truppenkörper der grossen Armee des Westens mit ihm, sowie der Feréng von Bághena, Manssa, der Hómbori-koy und Andere. A'skiā Mohammed Bāna marschirte am 12ten aus Gá-rhō, um mit dem Empörer zusammenzutreffen, starb aber an demselben Tag, entweder aus Zorn oder in Folge der grossen Hitze und seiner bedeutenden Korpulenz. Seine Regierung hatte	1588	996	

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
1 Jahr 4 Monate 8 Tage gedauert. Am Tage nach dem Tode Mohammed Bána's, nachdem die Armee nach der Stadt Gá-rhō zurückgekehrt war, bestieg Iss-hák, ebenfalls ein Sohn Dáūd's, den Thron als A'skiā. Da jedoch der Prätendent, welcher auf seinem Wege nach Gá-rhō von den Truppen zu der Würde des A'skiā erhoben worden war, seinen Marsch fortsetzte, verliess A'skiā Iss-hák seine Hauptstadt, und die Heere trafen bei einem Kamba-kīri genannten und offenbar nur vier Tagemärsche*) von Gá-rhō entfernten Orte zusammen. Hier nun erfolgte ein heftiger, den ganzen Tag währender Kampf, welcher mit der Niederlage des Prätendenten endigte; Letzterer entkam und floh nach Timbuktu, dessen Einwohner sich durch dieses Ereigniss sehr getäuscht fühlten. Diese hatten nämlich die Thronbesteigung ihres Lieblings (Mohammed e'Ssádik) mit den grössten Freudensbezeigungen gefeiert und sogar am 21sten auf dessen Verlangen die Boten, welche die Thronbesteigung Iss-hák's verkündeten, in's Gefängniss geworfen. Am 28sten kam nun ihr Liebling als ein Flüchtling in der Stadt an, brachte ihnen die Nachricht von der unglücklichen Schlacht und			

*) Von Timbuktu aus beträgt die Entfernung für eine Armee 18 Tagemärsche, für einen einzelnen Reiter auf der Flucht nur 9.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
setzte, nachdem er sie hierdurch in die tiefste Bekümmerniss gestürzt hatte, seine Flucht in Begleitung des Hómbori-koy und das Bara-koy über Tindírma auf das andere Ufer des Flusses fort. Er wurde indessen eingeholt und in das Staatsgefängniss zu Kantū in Verwahrung gebracht, wo er dann zugleich mit dem Bara-koy getödtet wurde. Dasselbe geschah mit dem Túmbutu-koy und dem Imō-scharhen-koy. Es ist sicher anzunehmen, dass auch die Einwohner von Timbuktu, welche das Unternehmen des Prätendenten so offen begünstigt hatten, streng bestraft wurden; es wurde ein neuer Túmbutu-koy, Al Hassan, der letzte unter der Sonrhay-Herrschaft, und ein neuer Imō-scharhen-koy eingesetzt. A'skiā setzte ferner neue Statthalter in Banku, Bal und Kúrmina ein und bestätigte andere in ihren Posten.			
Nachdem sich das Reich von dem durch diese Rebellion erlittenen harten Schlag erholt hatte, unternahm A'skiā Iss-hák einen Kriegszug gegen Namandūgu, welches jedenfalls der von mir selbst auf meinem Wege nach Timbuktu berührte, von Heiden bewohnte Ort ist, — und im	1588-89	997	
folgenden Jahre einen anderen Zug gegen einen Theil von Gúrma*), Tínfiri genannt. Nach-	. . .	998-99	

*) Der Name Gúrma scheint an dieser Stelle in einem ziemlich allgemeinen Sinne gebraucht worden zu sein.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
dem er so Zeit gehabt hatte, sein Reich wieder zu konsolidiren, entwarf er den Plan zu einem Kriegszug gegen Kala, der im Norden von Djinni gelegenen Provinz, die, wie es scheint, dem vorigen A'skiā unterworfen gewesen war; als er jedoch eben im Begriff stand, diesen Zug an den entferntesten Punkt seines Reiches anzutreten, erhielt er die Kunde von der Ankunft*) des Mahalla, des Baschā Djódar, eines tapferen Eunuchen Múlāi Hāmed's, des Kaisers von Morocco, mit einem Heer von 3600 Musketieren in 174 Abtheilungen, jede zu 20 Mann, eingetheilt**); er traf am 18ten Djumād mit diesem zusammen, ergriff jedoch die Flucht.			
Djódar blieb nur 17 Tage in Gá-rhō, da der Chatīb Mahmūd sich in einer höchst feindseligen Weise gegen die Fremden benahm. Bei einem Besuche des Palastes des A'skiā in Gegenwart von Zeugen fand er denselben seinen Erwartungen nicht entsprechend und nahm die von Iss-hák gestellten Bedingungen an, welcher sich erbot, ihm 1000 Sklaven und 100,000 Mithkāl			

*) Es ist auffallend, dass Ahmed Bābā gar nicht erwähnt, auf welcher Strasse der Baschā herkam.

**) Dieser Djódar war ein Eunuch und aus Almeria gebürtig. In einer Spanischen Quelle — einer am 16ten Oktober 1648 von einem unbekannten Autor abgefassten Schrift —, in *Papeles Curiosas*, der „*Egerton Collection*", Nr. 10,262, p. 235, heisst es: „*Aquel valeroso Eunuco renegado natural de Almeria*", und weiterhin: „— *Esta conquista hizó el famoso Jaudar, que fué celebre en Berberia como uno de los de la fama.*"

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Gold zu geben, wenn er das eroberte Land wiederum aufgäbe. Der Baschā, obgleich er nicht autorisirt war, auf solche Bedingungen einzugehen, willigte ein, dieselben an seinen Herrn zu berichten, mittlerweile aber nach Timbuktu zurückzukehren. Er verfasste daher ein Schreiben an Múlāi Hāmed, im Verein mit dem Káīd Ahmed ben el Haddád, indem er zugleich zum Beweis, dass das eroberte Land nicht viel werth sei, hinzufügte, die Wohnung des Scheichs El Harām (einer sehr untergeordneten Persönlichkeit) in Morocco sei bei weitem glänzender, als der Palast des A'skiā. Der ehrgeizige Múlāi Hamed jedoch, der Freund Philipp's II., welcher, dem Beispiele dieses mächtigen Europäischen Fürsten folgend, auf die Eroberung neuer Gebiete sann, wurde beim Empfang der Depeschen seines Offiziers Djódar von Wuth erfüllt, setzte ihn auf der Stelle ab und sendete den Baschā Mahmūd ben Sarkūb in Begleitung von 80 Musketieren und mit dem Befehl, das Kommando der Armee zu übernehmen und den A'skiā Iss-hák aus dem Sudan zu vertreiben.			
Mittlerweile blieb Djódar nach seiner am letzten Tag des Djumād II. erfolgten Ankunft in Mósse- oder Bósse-Bango (derselbe schmale Arm des grossen			

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Stromes, an welchem ich eine Zeit lang lagerte) 35 Tage lang, vom 1sten Redjeb bis zum 6ten Schåbān, in dem ausserhalb der Stadt Timbuktu*) bezogenen Lager; als aber die für die Rückkehr seines nach Morocco gesandten Kuriers bestimmte Zeit verstrichen war, sah er wohl, dass nicht Alles in Ordnung und sein Herr mit dem, was er gethan, nicht zufrieden sei. Er zog desshalb mit seinen Soldaten in die Stadt und wählte für sich selbst das Viertel der Ghadāmsier, zwischen dem nach Kábara führenden Thor und dem Markt, als das am dichtesten bewohnte und die grössten Häuser enthaltende Viertel, um dort ein „kasbah" zu errichten, zu welchem Zweck er die Einwohner mit Gewalt aus ihren Wohnungen trieb. Es scheint ferner aus einer anderen Stelle bei Ahmed Bābā hervorzugehen, dass der Rumā alle Thore der Stadt, mit Ausnahme des nach Kábara führenden, schloss, wovon die Folge war, dass Jedermann, um aus oder in die Stadt zu kommen, durch oder unter dem Kasbah passiren musste, so dass der ganze Handel und Verkehr auf leichte Weise auch mit einer beschränkten Garnison überwacht werden konnte.			

*) Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Ges., Bd. IX, S. 549.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Freitag den 26sten Schauāl langte der neue Baschā Mahmūd in Timbuktu an, in Begleitung der beiden Káīd's, des 'Abd el 'Aálī und des Ham Baraka, und setzte Djódar ab, ihn zugleich bitter tadelnd, dass er den König Iss-hák nicht verfolgt habe; Djódar entschuldigte sich mit dem Vorwand, keine Boote zur Verfügung gehabt zu haben. Baschā Mahmūd liess es sich daher vor allen Dingen angelegen sein, Boote herbeizuschaffen, da der Hafeninspektor mit der ganzen Flotte in der Richtung auf Banku oder Bengu geflohen war. Bei dieser Gelegenheit wurden alle Bäume in der Stadt umgehauen.			
Am 20sten Dhū 'l Káda verliess der Baschā Mahmūd Timbuktu, nahm den Ex-Baschā Djódar mit sich und übergab die Verwaltung der Stadt dem Káīd El Mústapha und dem Emīr Ham von Wadi Darå. Nachdem er das grosse Fest in der Nähe der Stadt, an einem Ssíhank (?) genannten Orte, begangen hatte, marschirte er gegen Iss-hák, der mit seinem Heere zum letzten Kampf für sein Königreich und die Unabhängigkeit seines Landes herannahte. Allein obgleich der A'skiā nicht ganz ohne Energie gehandelt zu haben scheint, konnte er doch nicht gegen eine Waffe mit Erfolg kämpfen, die schon aus grosser Entfernung Verderben verbreitete; denn die			

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Sonrhay scheinen keine einzige Muskete gehabt zu haben, und während es nicht unmöglich ist, dass die Moroccaner sogar einige kleine Feldstücke hatten*), verstanden die Sonrhay nicht einmal von der einen kleinen Kanone Gebrauch zu machen, welche sie einst von den Portugiesen zum Geschenk erhalten hatten und die der Baschā später in Gá-rhō fand. Die Folge war, dass in der Montags am 25sten Dhū el Hijdje gelieferten Schlacht Iss-hák und die Sonrhay geschlagen wurden. Der Erstere floh auf der Strasse nach Dendi, hielt sich nur kurze Zeit in Kira-Kurma auf und liess einige Offiziere hinter sich zurück, mit dem Befehl, an gewissen Stationen noch Widerstand zu leisten; unter jenen befanden sich namentlich der Balmâ Mohammed Kágho, welcher von einer Kugel verwundet worden war, und der Bara-koy Buttu. Der Letztere hatte zugleich den Auftrag, Streifzüge gegen die Fullān zu unternehmen, — ein Umstand von der höchsten Wichtigkeit, welcher zusammen mit einem anderen, den ich bald näher bezeichnen werde, deutlich zeigt, wie dieser bemerkenswerthe	1591	999	

*) Es ist dies nicht gewiss, obgleich Ahmed Bābā im weiteren Verlaufe sagt: مدافع, welches Wort Herr Ralfs (S. 554) mit „Geschütz" übersetzt; da jedoch die gewöhnliche Muskete von den Arabern in und um Timbuktu مدفع genannt wird, so weiss man nicht ganz genau, ob der Verfasser Kanonen oder Luntenflinten meint.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Stamm — nachdem er sich, wie wir sahen, bereits mehrere Jahre vorher in diesen Gegenden zu regen begann — sobald er nur die bisher an der Spitze stehende Macht in Gefahr sieht, hervorbricht, um die Umstände zur eigenen festen Machtbegründung in diesen Ländern zu benutzen. A'skiā Iss-hák wollte ferner durch den Bara-koy die damals in seiner Nähe sich befindenden königlichen Prinzen gefangen nehmen lassen, um sie an der Vereinigung mit dem Feinde zu verhindern; es gelang denselben jedoch, zu entkommen. Ferner bemühte er sich, aber ebenfalls vergeblich, in seinem Rücken eine Diversion zu seinen Gunsten dadurch hervorzurufen, dass er in Timbuktu eine Revolte anregte; seine desshalb abgeschickten Boten wurden indessen getödtet. Der Baschā Mahmūd ben Sarkūb verfolgte ihn und machte nicht eher Halt, als bis er Kúkia erreichte, nach Ahmed Bābā 178 Abtheilungen Musketiere mit sich führend, jede zu 20 Mann*), so dass er, wenn alle vollzählig waren, 3480 oder mit Einschluss der Offiziere etwa 3600 Mann hatte, welche, sämmtlich mit Luntenflinten bewaffnet, eine Armee bildeten, der sicher-			Die Fulbe oder Fullān fangen an, in der Geschichte dieser Länder eine hervorragende Rolle zu spielen.

*) Um die Gesammtstärke der Armee des Baschā zu erhalten, müssen wir noch die Besatzung von Timbuktu hinzurechnen, die zum mindesten doch einige hundert Mann stark sein musste.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
lich keine andere im Negerland Widerstand zu leisten vermochte *). Der Sonrhay-König schien einzusehen, dass ein zahlreiches ungeordnetes Heer im Kampf gegen ein wohldisciplinirtes, kompaktes und mit einer so mörderischen Waffe versehenes Corps nur eine Last, und daher eine auserlesene, wenn auch an Zahl geringe Schaar vorzuziehen sei; er schickte desshalb Hīki Sserkīa, einen Offizier von anerkannter Tapferkeit, mit 1200 der besten Reiter seiner Armee, die noch nie vor einem Feind geflohen waren, zum Angriff gegen den Baschā aus. Allein das Geschick von Sonrhay war entschieden; Verrätherei und Uneinigkeit zersplitterten die übrig gebliebene Macht, die, selbst wenn sie gut zusammengehalten worden wäre, kaum hinreichend gewesen sein würde, einem solchen Feind zu widerstehen. Als daher auch die eben genannte Reiterschaar			
im letzten Jahre des 10ten Jahrhunderts der Hedjra dem Balmâ Mohammed Kágho huldigte und ihn zum A'skiā machte, erkannte Iss-hák, dass Alles verloren sei, und floh (von Dendi, wo er sich damals aufhielt?) in der Rich-	1591-92	1000	Der Stamm der Erhámena beginnt im Westen mächtig zu werden. Die Soghorān oder Djauámbe erobern einen grossen Theil des früheren Sonrhay-Landes.

*) Es würde sehr unrichtig sein, das, was Ahmed Bābā über die Stärke dieses Heeres sagt, auf die Zahl der Soldaten zu beziehen; denn in dieser Hinsicht war dasselbe für das Negerland, wo Armee'n von 30,000 bis 50,000 Mann etwas ganz Gewöhnliches waren, sehr unbedeutend. Nach der Angabe des Imām e' Tekrūri hatte der Sonrhay-König ein Heer von 140,000 Mann (*Revue Africaine*, I, p. 291).

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
tung nach Kébbi*). Er sah sich jedoch zur Umkehr genöthigt, da der Kánta, der Beherrscher dieses Königreichs, der sich damals auf der Höhe seiner Macht befand und wahrscheinlich besorgte, die Rache des gefürchteten, mit dem Donner seiner Musketen die Ruhe des Negerlandes störenden fremden Feindes auf sich selbst zu lenken, ihm den Zutritt zu seinen Besitzungen verweigerte; vielleicht aber bewog ihn hierzu auch der alte Hass, welcher seit dem Zug gegen Agades zwischen den Sonrhay und den Bewohnern von Kébbi herrschte. Iss-hák ging desshalb über den Fluss zurück und begab sich nach Tēra**), wo seine letzten Freunde von ihm Abschied nahmen. Doch waren sogar auch die Bewohner dieses Ortes, welche ihre Unabhängigkeit bis auf den heutigen Tag erhalten haben, nicht fähig oder nicht willig, ihren angestammten Herrn zu beschützen. „Hier schied man von einander und wünschte sich Lebewohl. Der König weinte und seine Höflinge weinten, denn es war das letzte Mal,			

*) Ahmed Bābā schreibt diesen Namen genau so, wie er ausgesprochen wird — كَبِّ —, während die Form „Kábi" nie in Anwendung kommt, wohl aber früher gebraucht worden sein muss, was offenbar aus der Form „Kábáua" hervorgeht (vergl. S. 203).

**) تَارْ, nicht Tara, wie früher angegeben. Ohne Zweifel ist die wohlbekannte Sonrhay-Stadt dieses Namens gemeint (s. Anhang V).

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
dass sie einander sahen." Und sicherlich hatte man guten Grund, über das Geschick von Sonrhay zu weinen! Dieses herrliche Reich, welches noch vor wenigen Jahren mitten von Haussa bis an den Ocean und von Mō-ssi bis nach Tauāt sich erstreckte, war dahin; sein König, flüchtig und aus dem Lande seiner Geburt verbannt, verlassen von seinen Freunden und nächsten Verwandten, war genöthigt, bei seinen Feinden Zuflucht zu suchen. Zurückgetrieben von den Mohammedanern in Kébbi, wendete er sich nun zu den Heiden in Gúrma, ja sogar zu eben den Bewohnern von Tínfiri, die er vor zwei Jahren bekriegt hatte; auch waren die Heiden wirklich barmherziger als die Bekenner Mohammed's und vergassen die frischen Unbilden eher, als jene die alten. Der Exkönig gab ihnen aber wahrscheinlich Anlass zur Furcht; denn nachdem er einige Zeit unter ihnen gelebt hatte, wurde er (im Monat Djumād II.) sammt Allen, die ihm gefolgt waren, erschlagen. Mittlerweile schien für den Prätendenten Mohammed Kágho immer noch einige Aussicht vorhanden zu sein, wenigstens einen Theil des Reichs zu retten, da Alles, was von Reichthum und Ansehen in Sonrhay übrig geblieben war, sich um ihn sammelte und ihm huldigte. Doch			

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
auch jetzt konnten die alten Familienzwistigkeiten nicht ruhen; denn während er sich durch einige seiner Brüder verstärkte, die er aus dem Gefängniss befreite, wie Nūh, den ehemaligen Statthalter von Bantal, gingen andere derselben, Söhne Dáūd's, zu dem Feinde über und zogen, da sie gut empfangen wurden, eine Menge der einflussreichsten Männer in der Armee nach sich. Später wurde desshalb auch Mohammed Kágho verrätherischerweise verleitet, sich der Gnade des Baschā's zu ergeben, von welchem er die Versicherung erhielt, dass er nichts zu fürchten brauche; er ward jedoch in Ketten geworfen und bald darauf hingerichtet.			
Obgleich nun der Baschā Mahmūd die Regierung des Landes mit Strenge führte, hielt er es dessenungeachtet wenigstens im Anfang für angemessen, noch einen Schein von Nationalität aufrecht zu erhalten, und übertrug die Würde eines A'skiā auf den Bara-koy Bultu. Dieser fand es jedoch bald für gerathener, seine Sicherheit in schleuniger Flucht zu suchen, worauf der Baschā den nichtssagenden Titel eines A'skiā an Sslíman ben A'skiā Dáūd verlieh, welcher derjenige gewesen war, der sich zuerst unter seinen Schutz begeben hatte.			
Der Baschā wendete sich nun zur Verfolgung des ehemaligen			

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Statthalters von Bantal, Nūh, welcher nach seiner Befreiung durch Mohammed Kágho aus dem Gefängniss in Dendi nach dieser entlegenen, wichtigen Provinz von Sonrhay zurückkehrte, sobald er sah, dass sein Beschützer unterlag, und sich zum A'skiā in Dendi erklärte. Doch sogar jenseits des Niger schien er nicht sicher zu sein; so gross war die Ausdauer dieses kleinen Moroccanischen Heeres und die Energie seines Führers unter den Auspicien des strebenden Genie's Múlāi Hāmed. An der Grenze von Dendi, Angesichts der Unterthanen des Kanta, lieferten die Moroccanischen Musketiere dem A'skiā Nūh eine Schlacht, schlugen ihn und vernichteten so den letzten Keim der Unabhängigkeit Sonrhay's. Zwei volle Jahre verfolgte dann der Baschā den flüchtigen Fürsten ohne Unterlass von Ort zu Ort, ihm wiederholt Schlachten liefernd; er baute sogar eine Festung — „kasbah" — in Kalna [?] *) und legte eine Besatzung von 200 Musketieren hinein, als ob es seine Absicht wäre, diese ent-			

*) بلد كلن. Nach der Angabe desjenigen Schriftstellers, dessen interessanten Bericht Macguckin de Slane in der *Revue Africaine,* I, n. 4, p. 296, veröffentlicht hat, erstreckte sich die Macht Manssūr's bis nach Kanō; ja, es wird sogar behauptet, der Beherrscher habe sich ihm unterworfen. Diese letztere Angabe ist jedoch sehr unwahrscheinlich, indem damals der kriegerische und thatkräftige Edrīss Alaōma herrschte; es ist aber auffallend, dass jener Autor Kanō erwähnt, ohne etwas von Kébbi zu sagen, welches doch zunächst zwischen Sonrhay und Kanō liegt und überdies zu jener Zeit ein sehr mächtiges Königreich war.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
legene Provinz für immer für seinen Herrn in Morocco in Besitz zu nehmen. Es ist dies eine höchst interessante Thatsache. Ein kleiner Funken nationaler Unabhängigkeit blieb indessen nichtsdestoweniger in dieser Provinz zurück, aus welcher die Moroccaner, nachdem das erste Feuer des Angriffs bei ihnen erloschen war, zum Rückzug gezwungen wurden. Während der Baschā selbst in dieser Weise einen schonungslosen Krieg gegen den Kern und den östlichen Theil des Sonrhay-Reichs führte, machten die Eroberung und Zerstörung der nationalen Unabhängigkeit im Westen keine geringeren Fortschritte. Der grosse Mittelpunkt des Nationalgefühls und der Begeisterung für Unabhängigkeit war hier Timbuktu, eine Stadt, in welcher vorzugsweise die Mohammedanische Gelehrsamkeit ihren Sitz aufgeschlagen hatte und die desshalb beinahe als eine Hauptstadt für sich angesehen wurde. Dieses Unabhängigkeitsgefühl war auch wahrscheinlich die Ursache, dass die Einwohner sich den Beschränkungen widersetzten, welche der Káïd El Mústapha sich gegen ihre Freiheit erlaubte, ganz besonders, als er nach dem Tode Yáhia's die Stelle des Túmbutu-koy oder Túmbutu-mangha, wie er hier genannt wurde, das Amt eines eingebo-			

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
renen Statthalters, nach eigener Wahl besetzen wollte. Als nun desswegen ein blutiger Tumult in der Stadt ausbrach, kam der Tárki - Häuptling Aussamba, wahrscheinlich nur in der Absicht zu plündern, dem bedrängten Káïd zu Hilfe; die ganze Stadt ging in Flammen auf und es war ein schrecklicher Tag für die Einwohner. Der wüthende Káïd ging sogar, als er die Oberhand bekam, so weit, dass er diese sämmtlich hinschlachten wollte; zum Glück aber gelang es endlich dem Káïd Māmi, den Frieden zwischen den Bewohnern und El Mústapha wieder herzustellen, so dass Ruhe und Behaglichkeit sich wieder einstellten und sogar die, welche früher ausgewandert waren, in ihre Heimath zurückkehrten. Selbst der Hafeninspektor, welcher sich nach der Provinz Banku oder Bengu begeben hatte, kam mit der ganzen Flotte zurück, in Folge dessen die Verbindung mit Djinni und den Gegenden am oberen Laufe des Stromes wieder eröffnet werden konnte.			
Nachdem Káïd Māmi hierauf einen erfolgreichen Zug gegen die Soghorān, welche die Distrikte Bara und Dirma verheerten, unternommen und sie mit der äussersten Strenge bestraft hatte, begab er sich selbst nach Djinni, welches von den zerstörenden Einfällen der heidni-			

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
schen Bámbara viel hatte leiden müssen, und schlug seine Residenz im Palaste des Djinni-koy auf. Nach Einsetzung ʿAbd-Allah ben ʿOthmān's zum Statthalter von Djinni und Ordnung aller Angelegenheiten in diesem entlegenen Platze kehrte er nach Timbuktu zurück. Ssamba Lámido, offenbar ein Pullo, in Danka oder Denga zerstörte viele Ortschaften von Ráss el mā, unter grossem Blutvergiessen Alles verwüstend.			Die Bámbara treten als ein eroberndes Volk auf.
So hatten denn die Moroccaner dieses ausgedehnte Reich fast ganz erobert, von Dendi bis Djinni und darüber hinaus, da sie sogar einen Theil von Bághena in Besitz genommen und die ganze Provinz Hómbori (im Süden des Flusses), ihrer felsigen Beschaffenheit wegen auch Tóndi oder El Hádjri genannt, erobert hatten. Dasselbe war sogar mit einem Theil von Tombo geschehen, dem starken einheimischen Königreich, das von Hómbori, Mō-ssi, Djinni und Djimballa eingeschlossen wurde. Ihre Hauptbesatzungen lagen in Djinni, Timbuktu, Bámba, welches aus diesem Grund den Namen Kasbah erhielt, in Gá-rhō und Kalna in Dendi; ihre Hauptstärke aber bestand darin, dass sie sich durch Heirathen mit den Eingeborenen verbanden, wodurch eine besondere Klasse der Bevölkerung entstand, die noch heu-			

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
tigenTags unter dem Namen der Ermā oder Rumā unterschieden wird; der eigenthümliche Dialekt der Sonrhay-Sprache, welchen diese Leute reden, ist neuerlich von Herrn Raffenel als eine besondere Sprache aufgeführt worden *). Natürlich fanden diese Mischlinge bald alle ihre Interessen in der neuen Heimath und kümmerten sich wenig um Morocco, so dass der Vortheil, welcher dem Mutterland aus dieser Eroberung erwuchs, nur sehr vorübergehender Art war. Allerdings waren die inneren Angelegenheiten in einer gewissen Weise geordnet worden, das Reich erhielt aber, wie es scheint, keine vollständig neue Organisation; die alten Formen wurden beibehalten und erwiesen sich bald als unwirksam. Im Ganzen können wir die Richtigkeit der folgenden Stelle bei Ahmed Bābā nur bewundern, an welcher er sagt: „So fand dieser Mahalla zu jener Zeit im Sudan (Sonrhay) eines jener Länder der Erde, die vor allen anderen durch ein behagliches Leben, Fülle, Frieden und allgemeines Wohlergehen beglückt waren. Es war dies Alles die Folge der Regierung des Emīr el Múmenīn, A'skiā el Hadj Mohammed ben A'bū Bakr, herbeigeführt durch seine Gerechtigkeit und die Macht			

*) Siehe S. 439, 440.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
seiner königlichen Gewalt, die nicht nur in seiner Hauptstadt, sondern in allen Distrikten des ganzen Reichs, von der Provinz Dendi bis zu den Grenzen von Morocco und von dem Gebiet von Benendūgu (im Süden von Djinni) bis nach Teghása und Tauāt, in voller Kraft wirksam war. In jenem Augenblick aber hatte sich alles dies geändert; auf die friedliche Ruhe war ein Zustand steter Furcht, auf das behagliche Leben Verwirrung und Leiden gefolgt; Untergang und Missgeschick nahmen die Stelle des Wohlergehens ein; die Einwohner des Landes begannen überall den Kampf miteinander; Eigenthum und Leben waren fortwährend gefährdet. Dieser verderbliche Zustand, einmal in's Dasein gerufen, griff um sich, wuchs an Kraft und erhielt endlich die Oberhand über das ganze Land."			
So schrieb der alte Ahmed Bābā, der selbst in Folge des allgemeinen Unglücks, welches sein Heimathland befallen, Alles verloren hatte und als Gefangener in das Land des Eroberers geschleppt worden war, bis er, Dank der unbegrenzten Achtung, welche selbst der Feind vor der Gelehrsamkeit und Tugend des Gefangenen empfand, seine Freiheit und die Erlaubniss erhielt, nach Sonrhay zurückzukehren. Hier scheint er seine Tage geendet zu haben,			Die Königreiche Assianti und Dahóme fangen an, mächtig zu werden.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
indem er sich durch die Wissenschaft und das Niederschreiben der Geschichte seines unglücklichen Heimathlandes für den Verlust alles dessen zu trösten suchte, was ihm theuer gewesen war.			
Múlāi Hāmed el Manssūr, der Eroberer von Sonrhay, stirbt.	1603	1012	
Sédān, sein jüngster Sohn, wird zum Sultan ausgerufen, jedoch in einen langen Krieg mit seinen Brüdern 'Abd-Allah und Scheich verwickelt und nach einer unglücklichen Schlacht aus den Grenzen Morocco's vertrieben, während Scheich für eine kurze Zeit anerkannt wird. Alle diese Veränderungen konnten natürlich nicht ohne Einfluss auf Sonrhay bleiben, jetzt eine Provinz von Morocco*).	1607	1016	
Múlāi Sédān stirbt. Múlāi 'Abd el Melek folgt ihm und wird ermordet.	1630	1040	
Múlāi Uálid besteigt den Thron.	1635	1045-46	
	1637	1048	Die Franzosen gründen eine Niederlassung am Senegal.
Die Geschichte von Sonrhay wird von Ahmed Bābā abgefasst. Grosse Überschwemmung in Timbuktu in Folge des hohen Wasserstandes im Flusse.	1640	1050	Die Tademékket werden aus ihren vier Sitzen vertrieben und ihrer Oberherrschaft durch die Auelímmid oder Auelímmiden (die Lamta) beraubt, die früher mit den Uēlād Delēm, mit denen sie auch verbündet waren, in

*) Es fehlte mir an Zeit, diesen letzten Theil der Geschichte Ahmed Bābā's im Auszug mitzutheilen; derselbe enthält jedoch viel Belehrendes über diese unruhige Zeitperiode.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
			Igīdi ihren Wohnsitz gehabt hatten. Karidénne, Sohn Schuāsch's und einer Frau vom Stamme der Tademékket, ermordete den Häuptling eben dieses Stammes und vertrieb sie aus A'derār, von wo sie westwärts zogen und sich unter den Schutz des Baschā's begaben. Dieser wies ihnen neue Sitze um die Hinterwasser zwischen Timbuktu und Gúndam an.
Múlāi Ahmed Scheich folgt auf Múlāi Uálid, wird jedoch bald darauf in einem Aufstand getödtet.	1647	1057	
Krōm el Hádji usurpirt den Thron, wird aber bald nachher ermordet.	1654-55	1065	
Múlāi Mohammed, Sohn Múlāi 'Ali's, der Gründer der Filáli-Dynastie, wird von seinem Bruder E' Raschīd entthront; E' Raschīd nimmt von der Stadt Morocco Besitz.	1664	1075-76	
Ssidi 'Ali, Statthalter von Ssūss, flieht nach Sonrhay*) — ein Beweis, dass die daselbst stehende Besatzung sich ziemlich unabhängig von Morocco gemacht hatte, trotz der energischen Regierung E' Raschīd's, welcher 1672 (1083 d. H.) starb.	1667	1078-79	Ungefähr um diese Zeit besassen die Uēlad Bille in Tischīt eine bedeutende Macht.
Múlāi Issmáāīl folgt ihm, ohne indessen im Stande zu sein, die königliche Gewalt über alle	1672	1083	Hennūn, der Sohn Bóhedal's, Häuptling der Uēlād Mebárek, wurde von Issmáāīl mit der

*) Hier ist Jackson (*Account of Morocco*, p. 295) bei seinen Angaben sehr in Irrthum, wenn er sagt, Ssidi 'Ali sei nach dem Sudan geflohen, wo ihn der König von Bámbara gastfreundlich aufgenommen habe, so dass 'Ali im Stande gewesen wäre, 8000 schwarze Krieger zu sammeln und mit ihnen gegen Morocco zu ziehen; mit Hilfe dieser Schwarzen habe sich dann Issmáāīl Einfluss in Timbuktu verschafft.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Theile des Reichs geltend zu machen. Es ist sehr bemerkenswerth, dass dieser König eine stehende Armee von Negern, besonders aus Sonrhay, bildete, die er mit Moroccanischen Weibern verheirathete, um seine eigenen Unterthanen im Zaum zu halten, ganz in derselben Weise, wie ein Corps Moroccaner Negerweiber heirathete und sich hierdurch die Herrschaft über Sonrhay sicherte. Es waren dies die „âbíd mtâ Ssidi Bochāri"*).			Würde eines Beherrschers von Bághena bekleidet.
Múlāi Ahmed, der Neffe Mohammed Issmáâīl's, Statthalter von Darâ und Ssūss, unternahm einen Kriegszug nach dem Sudan mit einem bedeutenden Corps und brachte, obschon er 1500 Mann bei dem Marsch durch die Wüste verlor, reiche Beute an Gold und Sklaven zurück, hauptsächlich von einem Orte, der „Tagaret" genannt wird, jedoch schwer zu identificiren ist, besonders weil er dort einen König von Sudan gefunden haben soll. Vermuthlich war es ein Ort in Taga*n*et, höchst wahrscheinlich Tedjígdja. Es wird nicht erwähnt, dass eine von Morocco abhängige Besatzung zurückgeblieben wäre. — In demselben Jahre soll	1680	1091	Um diese Zeit unternahm Ssōba, der mächtige König von Gober, welcher in Mághale, eine Tagereise westlich von Tschéberi, residirte, kriegerische Streifzüge jenseits des Kuāra.

*) In dem, was Jackson in einem an Sir James Bankes gerichteten Brief (*African Association*, Vol. 1, p. 366) hierüber sagt, herrscht eine grosse Verwirrung. Der jährliche Tribut, welchen Timbuktu an diesen König zahlte, wird darin auf 5,000,000 Dollars geschätzt. Dieselbe unbegrenzte Übertreibung finden wir bei allen Angaben Jackson's.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
Timbuktu von Mandingo's erobert worden sein.			
Múlāi Ahmed el Dhéhebi folgt dem betagten Issmáāil auf den Thron. Trotzdem, dass seine Regierung nur 2 Jahre dauerte und fortwährend durch Bürgerkriege beunruhigt wurde, soll er dennoch einen Zug nach dem Sudan unternommen und von dort grosse Schätze zurückgebracht haben*). Es ist dies jedoch offenbar nur eine Verwechselung mit seinem älteren Namensvetter. Sein Nachfolger war	1727 22. März.	1140-41	
Múlāi ʿAbd-Allah, unter dessen Regierung anfänglich beständiger Bürgerkrieg herrschte.	1729	1142-43	
	1740	1153	Um diese Zeit nahmen die Kēl-owī Besitz von Aïr oder A'ssben.
Ssidi Mohammed baute Suēra oder Mogadōr.	1757	1171-72	Babari, ein mächtiger König in Gōber.
Um diese Zeit wurde Gōgō, welches bisher unter der Herrschaft der Rumā gestanden hatte, von dem Tuáreg-Stamm der Auelímmiden erobert. Wahrscheinlich in Folge dieses Ereignisses begann der Verfall von Agades, da es dadurch seiner kommerziellen Hilfsquellen beraubt wurde.	1770	1184	Abd el Kāder ruft eine religiöse Revolution in Fūta hervor, die vielleicht mit einer Auflehnung der Wolof gegen ihre Eroberer**), oder vielmehr der Rasse der Toróde — Wolof vermischt mit den Fulbe — gegen das Málinkē- und Pullo-Element, verbunden war. — Ssáttigi Ssambalámu ist der Letzte der Sóltana Deniankōbe. Die Reihe der Thronfolge war folgende: Tschéro Ssolimān Bal.

*) Sogar der verdienstvolle Grāberg de Hemsō in seinem *Specchio di Marocco*, p. 269, wiederholt diese Angabe.

**) Vergl. M. le Colonel Faidherbe im *Bulletin de la Soc. Géogr.* 1850.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
			Almáme ʿAbdu. Almáme Muchtār. Almáme Bū-Bakr. Almáme Schíray. Almáme Yússuf. Almáme Birān. Almáme Hammád. Almáme Machmúdo. Almáme Mohammed el Amīn, Sohn Mohammed Birān's.
Der Häuptling Káua, 70 Jahre lang Beherrscher der Auelímmiden, errichtet ein mächtiges Reich am Nordufer des Niger (A'ussa).	1780	1195	Venture sammelt seine Nachrichten von zwei Moroccanischen Kaufleuten. — Tómbo sehr mächtig. — Marka, der Assuánek, in Bághena. Kawār, der Fulbe, in Má-ssina.
Timbuktu nach der sehr zweifelhaften Angabe Schabīni's*) unter der Oberhoheit von Haussa. Wenn dieses wirklich der Fall gewesen wäre, würde es ein sehr beachtenswerther Umstand sein; offenbar aber ist es ein Irrthum und A'ussa gemeint.	1787	1202-3	In diese Zeit fällt der Streit zwischen dem Scheich El Muchtār el Kebīr und den Uëlād Bille; Ersterer überwältigt die Letzteren mit dem Beistand der Méschedūf und der A'hel Senághi.
Timbuktu unter der Oberherrlichkeit Mansong's, der zu jener Zeit König von Bámbara war [sehr fraglich] **). Prof. Ritter ***) vermuthet, die Mauren seien damals vertrieben worden, so dass Timbuktu eine freie Negerstadt geworden wäre.	1803-4	1218	El Muchtar eröffnet ein freundschaftliches Verhältniss mit ʿOthmān dan Fódie, dem Djihádi, welcher in diesem Jahre gegen Baua, den König von Gōber, in offene Feindseligkeiten ausbrach und so jene ungeheuere Umwälzung im ganzen mittleren Theil des Negerlandes zu Wege brachte. Um diese Zeit fand ein heftiger Kampf zwischen den Auelímmiden und Tademékket statt.

*) Schabīni, p. 12.
**) *Proceedings of the African Association*. II, p. 322.
***) Ritter: Erdkunde von Afrika, S. 446 f., besonders nach Ssidi Mohammed's Bericht.

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
	1804	1219	Die Fulbe machen Gándō in Kébbi zum Sitz ihrer Operationen.
Mungo Park befährt den Niger.	1805-6	1220-21	Die Rumā, immer noch mächtig zwischen Sēbi und Timbuktu, beherrschen die Passage des Niger.
	1811	1226	Ssidi Muchtār stirbt.
Mohammed oder Ahmed Lébbo bringt das heilige Banner von Gándō und erlangt nach und nach in Má-ssina die Oberherrschaft über die eingeborenen Häuptlinge.	1816	1232-33	Grosse blutige Schlacht zwischen den Sonrhay, Rumā und Berabīsch auf der einen und den Auelímmiden auf der anderen Seite, in der Nähe der Insel Kúrkosay.
	1817	1233	Scheich 'Othmān dan Fódie theilt sein ausgedehntes Reich vor seinem Tode zwischen seinem Bruder 'Abd-Allāhi und seinem Sohn Bello; der Erstere erhielt alle westlichen Provinzen längs des Niger mit Gándō als Hauptstadt, der Letztere die südöstlichen Provinzen mit Sókoto.
Lébbo beginnt Feindseligkeiten gegen Mohammed Galáidjo, den Häuptling von Konāri, besiegt ihn und zwingt ihn, in der Richtung nach Osten zurückzuweichen.	1820	1236-37	Fortwährender Krieg zwischen Má-ssina und Bámbara.
Die Fulbe von Má-ssina besetzen Timbuktu zu Anfang des Jahres. Major Laing verliess 'En-Ssálah am 10ten Januar, wurde am 27sten (?) von einem Haufen Tuáreg im Wadi Ahennet angegriffen und beinahe erschlagen, dagegen von Ssidi Mohammed, dem Sohn Ssidi Muchtār's, im Hillet e' Scheich Ssidi Muchtār, in A'sanād, sehr freundlich aufgenommen. Ssidi Mohammed stirbt in Folge eines ansteckenden Fiebers. — Laing verliess	1826	1242-43	

Sonrhay.	Jahr nach Chr.	Jahr d. Hedjra.	Benachbarte Königreiche.
diesen Ort etwa am 12ten August und gelangte am 18ten nach Timbuktu. Von den Fulbe aus der Stadt gewiesen, verliess er dieselbe am 22sten September unter dem Schutz von Ahmed Uëlēd ʿAbēda und wurde von diesem und Hāmed Uëlēd Habīb wahrscheinlich am 24sten ermordet.			
Der Scheich El Muchtār, der Sohn und Nachfolger Ssidi Mohammed's, nimmt seinen Wohnsitz in Timbuktu.	1827	1243	ʿAbd-Allāhi, der Beherrscher von Gándō, stirbt. Sein Sohn Mohammed Uāni folgt ihm auf den Thron.
Caillié's Aufenthalt in Timbuktu vom 20sten April bis zum 3ten Mai.	1828	1244	
Die Fulbe ziehen in grösserer Stärke in Timbuktu ein.	1831	1247	
	1836	1252	Chalīlu gelangt in Gándō auf den Thron.
Die Tuáreg unterwerfen die Fulbe. Die Fulbe, unter ʿAbd-Allāhi, unternehmen einen grossen Zug längs des Niger bis Burrum.	1844	1260	
Lébbo stirbt; sein Sohn A'hmedū folgt ihm in der Regierung.	1846	1262	
Scheich El Muchtār stirbt im Monat Rebī el áuel; El Bakáy folgt ihm auf den Thron.	1848	1264	
	1851	1268-69	Die Kēl-geréss tödten E' Nábegha, den Häuptling der Auelímmiden, in Tintaláït.
Der junge A'hmedū folgt seinem Vater A'hmedū.	1852-53	1269	
Die Fulbe unternehmen einen Kriegszug mit einem bedeutenden Heer gegen Timbuktu.	1855	1272-73	Die Iguádaren treten feindlich gegen die Auelímmiden auf.

BRUCHSTÜCKE
eines meteorologischen Tagebuches.

Datum.	Stunde.	Grade Fahrenheit.	Bemerkungen.
Nov. 1852.			
25.	Sonnenaufg.	41	Ausserhalb Kúkaua, bei dem Dorfe *Kalíbua.*
	$1\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	91	
27.	Sonnenaufg.	50	
	Sonnenunterg.	74	
28.	Sonnenaufg.	52	
	$1\frac{1}{4}$ Uhr Nchm.	91	
	Sonnenunterg.	81	
29.	Sonnenaufg.	64	
	$1\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	93	
	Sonnenunterg.	81	
30.	Sonnenaufg.	58,5	
Dezember.			
1.	Sonnenaufg.	57,5	
	2 Uhr Nchm.	87	
	Sonnenunterg.	77	
2.	Sonnenaufg.	59	
	Sonnenunterg.	75	
3.	Sonnenaufg.	52	
	2 Uhr Nchm.	88	Schwerer Sturm aus Osten.
4.	Sonnenaufg.	51	
	1 Uhr Nchm.	88	
	Sonnenunterg.	77	
5.	Sonnenaufg.	47	
	$1\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	94	
	Sonnenunterg.	82,3	
6.	. . . .	. .	Keine Beobachtungen.

Datum.	Stunde.	Grade Fahrenheit.	Bemerkungen.
Dezember.			
7.	1½ Uhr Nchm.	81,2	
	Sonnenunterg.	70,2	
8.	Sonnenaufg.	52	Schwerer Sturm aus Norden.
	Sonnenunterg.	69,5	
9.	Sonnenaufg.	48	
	2 Uhr Nchm.	82,5	
	Sonnenunterg.	75	
10.	Sonnenaufg.	56	Am Morgen Nebel.
	Sonnenunterg.	73,5	
11.	Sonnenaufg.	54	
	Sonnenunterg.	75	
12.	Sonnenaufg.	53	
	Sonnenunterg.	72,5	
13.	1 U. 20 M. Nchm.	84	
14.	1 U. 45 M. Nchm.	83	
15.	Sonnenaufg.	57	
	1½ Uhr Nchm.	81	
	Sonnenunterg.	76	
16.	1½ Uhr Nchm.	83	
	Sonnenunterg.	72,30	
17 — 18.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
19.	1½ Uhr Nchm.	81	
	Sonnenunterg.	73	
20.	Sonnenaufg.	50	
21.	Sonnenaufg.	52	Kalter, sehr heftiger Nordoststurm.
	1 U. 40 M. Nchm.	77	
22.	Sonnenaufg.	40	Sehr kalt, ohne Wind.
23.	. . . . . .	. .	Nebeliger Morgen.
24.	Sonnenaufg.	55	
25.	Sonnenaufg.	43	
	1½ Uhr Nchm.	78	
26.	Sonnenunterg.	72	
27 — 31.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen. — Der Himmel während der ganzen Zeit umzogen.
Jan. 1853.			
1.	Sonnenunterg.	73	
2.	Sonnenaufg.	55	
3 — 10.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
11.	1½ Uhr Nchm.	85	Schöner Morgen.

Datum.	Stunde.	Grade Fahrenheit.	Bemerkungen.
Januar.			
12.	Sonnenaufg.	56	Schöner Morgen.
	1½ Uhr Nchm.	87,5	
13.	Sonnenaufg.	54	Heftiger Wind.
	2 Uhr Nchm.	75	
14.	Sonnenaufg.	54	
	1½ Uhr Nchm.	76	
15.	Sonnenaufg.	51	
	1½ Uhr Nchm.	76	
16.	Sonnenaufg.	55	
17.	Sonnenaufg.	57	
	1½ Uhr Nchm.	77	
18.	Sonnenaufg.	55	
	1½ Uhr Nchm.	77	
19.	Sonnenaufg.	57	
	2 Uhr Nchm.	80	
	Sonnenunterg.	71,5	
20.	Sonnenaufg.	56,5	
21.	2 Uhr Nchm.	86	
22.	Sonnenaufg.	56	Kalter Wind.
	2 Uhr Nchm.	75	
23.	Sonnenaufg.	47,2	
	1½ Uhr Nchm.	75	
24.	Sonnenaufg.	50,4	
	2 Uhr Nchm.	80,2	
25.	Sonnenaufg.	50	
	1 U. 45 M. Nchm.	85,7	Schöner Tag.
26.	Sonnenaufg.	48,5	
	1 U. 45 M. Nchm.	85,2	
27.	Sonnenaufg.	51,5	
	1 U. 50 M. Nchm.	89,4	
28.	Sonnenaufg.	59,6	
	1 U. 45 M. Nchm.	89,5	
29 — 30.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
31.	Sonnenunterg.	75	
Februar.			
1.	Sonnenaufg.	59,5	
2 — 24.	Sonnenaufg.	58—60	
	1½ Uhr Nchm.	90	
	Sonnenunterg.	76	

Datum.	Stunde.	Grade Fahrenheit.	Bemerkungen.
Februar.			
25.	. . . . . .	. .	Abends Wetterleuchten im Norden.
26.	. . . . . .	. .	Bewölkt, nur zeitweise Sonnenschein: Nachmittags der ganze Himmel gegen Süden mit dicken Wolken bedeckt; Abends frisch und kühl, wie nach einem Regen. Wetterleuchten.
27.	. . . . . .	. .	Windig.
28.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
März.			
1—2.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
3.	$1\frac{1}{4}$ Uhr Nchm.	95	
4—8.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
9.	$1\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	96	
10.	Sonnenaufg.	66	
11.	Sonnenunterg.	85	Bewölkt; heftiger Sturm.
12.	Sonnenaufg.	75	Hell.
	2 Uhr Nchm.	97	
	Sonnenunterg.	92	Sehr schwül am Abend und in der folgenden Nacht.
13.	Sonnenaufg.	72	
	$1\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	92	Den ganzen Tag heftiger Sturm.
14.	Sonnenaufg.	70	
	2 Uhr Nchm.	92	
15.	Sonnenaufg.	70	
	Sonnenunterg.	88	
16.	Sonnenaufg.	72	
	2 Uhr Nachm.	96	
17.	Sonnenaufg.	72	Schöner Morgen.
	2 Uhr Nchm.	96,5	
	Sonnenunterg.	91,5	
18.	Sonnenaufg.	72	Schöner Morgen.
	2 Uhr Nchm.	98,3	
19.	Sonnenaufg.	75	
	2 Uhr Nchm.	99	
	Sonnenunterg.	92	
20.	Sonnenaufg.	72	Sehr schön am Morgen.
	2 Uhr Nchm.	98,5	
	Sonnenunterg.	92	

Datum.	Stunde.	Grade Fahrenheit.	Bemerkungen.
März.			
21.	Sonnenunterg.	90	
22.	$1\frac{1}{4}$ Uhr Nchm.	101	
23.	Sonnenaufg.	74	
	2 Uhr Nchm.	106	
24.	$1\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	103,5	
25.	$1\frac{1}{4}$ Uhr Nchm.	100,5	
26.	. . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
27.	3 Uhr Nchm.	100	
28.	3 Uhr Nchm.	103	
29.	Sonnenaufg.	79,5	
30.	Sonnenaufg.	81	
	$2\frac{1}{4}$ Uhr Nchm.	103,5	
	$5\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	. .	Heftiger Sturm; Himmel dick bewölkt; kein Regen, aber Wetterleuchten.
31.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
April.			
1.	8 Uhr Ab.	. .	Himmel stark bewölkt; Gewitter in der folgenden Nacht, aber ohne Regen.
2.	. . . . . .	. .	Himmel am Morgen stark bewölkt; einige Regentropfen.
3.	. . . . . .	. .	(Früh am Morgen etwas Regen.)
4.	$1\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	(94)	in der kühlen Halle eines aus Thon gebauten Hauses.
		104,5	im Schatten ausserhalb desselben.
	Sonnenunterg.	80	
5.	Sonnenaufg.	70	
	$1\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	(95)	
		105,7	
6.	Sonnenaufg.	71,3	
7.	$1\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	(95)	
		105,7	
	Sonnenunterg.	94	
8.	Sonnenaufg.	77,5	
	Sonnenunterg.	90	
9.	Sonnenaufg.	72	
	$1\frac{1}{2}$ Uhr Nchm.	105,7	
	Sonnenunterg.	89	
10.	Sonnenaufg.	68	

Datum.	Stunde.	Grade Fahrenheit.	Bemerkungen.
April.			
10.	2 Uhr Nachm.	106	
	Sonnenunterg.	89	
11.	Sonnenaufg.	70	
	1½ Uhr Nchm.	105	
	Sonnenunterg.	85	
12.	Sonnenaufg.	64	
	1½ Uhr Nchm.	106	
	2 Uhr Nchm.	108	
13.	Sonnenaufg.	66	
	2 Uhr Nchm.	109	
	Sonnenunterg.	90	
14.	Sonnenaufg.	77	
	2 Uhr Nchm.	107,5	
	2 U. 45 M. Nchm.	110	
	Sonnenunterg.	93	
15.	Sonnenaufg.	77,4	Heftiger Wind.
	2 Uhr Nchm.	108	
	Sonnenunterg.	95	
16.	Sonnenaufg.	81	
	2 Uhr Nchm.	110,5	
17.	Sonnenaufg.	72	
	2 Uhr Nchm.	110,5	
	Sonnenunterg.	93	
18.	Sonnenaufg.	77	
	2 Uhr Nchm.	108,5	Himmel gegen Westen umzogen.
	Sonnenunterg.	94	
19.	Sonnenaufg.	80	
	2 Uhr Nchm.	106,5	
	Sonnenunterg.	93	4½ Uhr Nachm. einige Regentropfen.
20.	Sonnenaufg.	79	Umzogener Himmel.
21.	2 Uhr Nchm.	103	
	Sonnenunterg.	98	
22.	Sonnenaufg.	78	
	2 Uhr Nchm.	102	
	Sonnenunterg.	95	
23.	Sonnenaufg.	78	
24.	2 Uhr Nchm.	106,5	
	Sonnenunterg.	93	Nachmittags bewölkt.
25.	Sonnenaufg.	82	
	2 Uhr Nchm.	106	Umzogener Himmel.

Datum.	Stunde.	Grade Fahrenheit.	Bemerkungen.
April.			
25.	Sonnenunterg.	96	
26.	Sonnenaufg.	81,7	Gewitterwolken von Osten; nur wenige Regentropfen. Wetterleuchten.
	2 Uhr Nchm.	106	
	Sonnenunterg.	95	
27.	Sonnenaufg.	82	
	2 Uhr Nchm.	110	
	Sonnenunterg.	97	
28.	2 Uhr Nchm.	110	
	Sonnenunterg.	98	
29.	Sonnenaufg.	83	
	Sonnenunterg.	98,5	
30.	Sonnenaufg.	85	
	2 Uhr Nchm.	110	Nachmittags stieg ein Gewitter aus Osten auf; $5\frac{1}{4}$ Uhr heftiger Sturm und etwas Regen.
	Sonnenunterg.	92	
Mai.			
1.	Sonnenaufg.	82	
	2 Uhr Nchm.	109	
	Sonnenunterg.	97	Während der Nacht heftiger Wind, aber kein Regen.
2.	Sonnenaufg.	80	
	2 Uhr Nchm.	106	
	Sonnenunterg.	98	
3.	Sonnenaufg.	82	
	2 Uhr Nchm.	109	Während der Nacht Wind und Wetterleuchten.
4.	Sonnenaufg.	82	
	2 Uhr Nchm.	108	Nachmittags bewölkt. Abends Wetterleuchten.
	Sonnenunterg.	98	
5.	Sonnenaufg.	81,5	
	2 Uhr Nchm.	105	Himmel umzogen und bewölkt; kein Regen.
	Sonnenunterg.	97	
6.	Sonnenaufg.	83	
	2 Uhr Nchm.	106	
	Sonnenunterg.	98	Um 9 Uhr Ab. plötzlich ein starker Schauer, der ungefähr 1 Stunde währte.

Datum.	Stunde.	Grade Fahrenheit.	Bemerkungen.
Mai.			
7.	Sonnenaufg.	77	Luft erfrischend; windig.
	2 Uhr Nchm.	101	
8.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
9.	Sonnenaufg.	80	
	2 Uhr Nchm.	109	
	Sonnenunterg.	95	
10.	Sonnenaufg.	84	
	2 Uhr Nchm.	105	
	Sonnenunterg.	102	Ganz ausnahmsweise ein äusserst drückender Abend.
11.	Sonnenaufg.	82,5	
	2 Uhr Nchm.	104	
	Sonnenunterg.	86	Gegen Sonnenuntergang ein Gewitter aus Norden; 1 Stunde lang ein ziemlich starker, erfrischender Regen.
12.	Sonnenaufg.	76	
	2 Uhr Nchm.	103	
13.	Sonnenaufg.	99	Nachmittags Gewitter mit sehr heftigem Regen.
	Sonnenunterg.	96,5	
14.	Sonnenaufg.	75	
15.	. . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
16.	Sonnenaufg.	80,5	
	Sonnenunterg.	93	Nachmittags Wolken.
17.	Sonnenaufg.	79	Wolken im Süden.
18.	. . . . .	. .	Keine Beobachtung. — *(Gándō.)*
19.	2 Uhr Nchm.	104	Schöner kühler Morgen; Nachmittags Gewitter ohne Regen.
	Sonnenunterg.	92,3	
20.	. . . . .	. .	Nachmittags Gewitter aus Norden; nach Sonnenuntergang ein halbstündiger Regenschauer.
21.	Sonnenaufg.	80,5	
22.	Sonnenaufg.	83,5	
	2 Uhr Nchm.	102	
	Sonnenunterg.	92	
23.	Sonnenaufg.	82,5	
	2 Uhr Nchm.	104	
	4 Uhr Nchm.	99	Etwa 4 Uhr Nachm. Gewitter aus Norden, mit mässigem Regen um
	5 Uhr Nchm.	79	5 Uhr.
24.	Sonnenaufg.	78	Einige Regentropfen am Morgen; trübe.

Datum.	Stunde.	Grade Fahrenheit.	Bemerkungen.
Mai.			
24.	2 Uhr Nchm.	95	
	Sonnenunterg.	88	
25.	Sonnenaufg.	78,5	
	2 Uhr Nchm.	107	4 Uhr Nachm. Gewitter im Süden.
	Sonnenunterg.	92	
26.	Sonnenaufg.	77,5	Früh am Morgen einige Regentropfen.
	2 Uhr Nchm.	96	
	Sonnenunterg.	89	
27.	Sonnenaufg.	78	Früh am Morgen ein leichtes Gewitter mit etwas Regen während des ganzen Tags; Himmel umzogen.
	Sonnenunterg.	84	
28.	Sonnenaufg.	79	
	Sonnenunterg.	90,5	
29.	Sonnenaufg.	80	
	2 Uhr Nchm.	94,4	
	Sonnenunterg.	82,4	
30.	Sonnenaufg.	75	Früh am Morgen etwas Regen.
	Sonnenunterg.	89,5	
31.	Sonnenaufg.	79,5	
	2 Uhr Nchm.	99	Um 5 Uhr Nachm. Gewitter mit heftigem Regen bis spät in die Nacht.
Juni.			
1.	Sonnenaufg.	73,5	
	2 Uhr Nchm.	90	Himmel sehr trübe.
	Sonnenunterg.	86	
2.	Sonnenaufg.	76	
	7 Uhr Vorm.	73	Es ziehen sich dicke Wolken zusammen. Seit $7\frac{1}{2}$ Uhr Vorm. heftiger Regen $\frac{1}{2}$ Stunde lang, es regnet dann mässig bis 9 Uhr; später Sonnenschein.
	2 Uhr Nchm.	90	
	Sonnenunterg.	87	
3.	Sonnenaufg.	77	In der Ferne Gewitter.
	2 Uhr Nchm.	92	
	Sonnenunterg.	89	
4.	Sonnenaufg.	73	Nachts Gewitter mit viel Regen bis spät am Morgen.
5.	Sonnenaufg.	78	Gewitter aus Osten; es fängt 6 Uhr

Datum.	Stunde.	Grade Fahrenheit.	Bemerkungen.
Juni.			
			5 Min. Vorm. an zu regnen, die erste Stunde heftig, dann mässig bis 9 Uhr. Gewitter spät am Abend mit einzelnen Regentropfen.
6.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtung. Schöner Morgen.
7.	. . . . .	. .	8 Uhr Vorm. bricht die Sonne durch die Wolken.
	2 Uhr Nchm.	91	
	Sonnenunterg.	84,5	
8.	Sonnenaufg.	75	Sehr schöner Morgen.
9.	. . . . .	. .	Um 3 Uhr Morg. ein mässiger Schauer.
10.	. . . . .	. .	Abends von 10 — 11 Uhr etwas Regen mit Wetterleuchten; kein Gewitter.
11.	. . . . .	. .	Nachmittags sammeln sich Gewitterwolken, ziehen jedoch südlich.
12.	. . . . .	. .	4½ Uhr Morg. zieht ein Gewitter von Osten auf, gefolgt von heftigem Regen.
13.	. . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
14.	Sonnenunterg.	98	
15.	Sonnenaufg.	87	
16.	. . . . .	. .	Keine Beobachtungen; in der folgenden Nacht etwas Regen.
17.	. . . . .	. .	Die Sonne bricht um 8 Uhr Vorm. durch die Wolken.
18.	. . . . .	. .	Schöner Morgen; Nachmittags zieht ein Gewitter von Osten vorüber.
19.	. . . . .	. .	Um 4 Uhr Nachm. Gewitter von Osten ohne Regen.
20.	. . . . .	. .	Nachmittags in einiger Entfernung Gewitter. — *(Ssai.)*
21.	. . . . .	. .	Nachmittags trübe. Nach Sonnenuntergang erfrischte ein Gewitter von ONO. die Luft; viel Wind, kein Regen.
22.	. . . . . .	. .	In der folgenden Nacht Gewitter ohne Regen.
23.	. . . . . .	. .	Der Himmel heitert sich auf.
	1½ Uhr Nchm.	100	

Datum.	Stunde.	Grade Fahrenheit.	Bemerkungen.
Juni.			
24.	. . . . . .	. .	Trüber Himmel; 7 Uhr Morg. zieht ein Gewitter auf, welches mit heftigem Wind beginnt, dann starker Regen, etwa 3 Stunden anhaltend.
	Sonnenunterg.	84	
25.	Sonnenaufg.	73,5	Schöner Morgen.
26.	. . . . . .	. .	Bewölkt, stürmisch.
27.	. . . . . .	. .	Himmel stark umzogen; die Wolken kommen von Norden. Von 6 Uhr 45 Min. bis 7 Uhr 25 Min. Morg. mässig starker Regen, gelind anhaltend bis 9 Uhr.
28.	. . . . . .	. .	Himmel trübe; gegen Mittag einzelne Regentropfen. Um $1\frac{1}{2}$ Uhr Nachm. heftiger Regen.
29.	. . . . . .	. .	Der Himmel, am Morgen stark bewölkt, klärt sich später auf.
30.	. . . . . .	. .	Schöner Morgen, ziemlich hell; Nachmittags ein entferntes Gewitter; ein zweites zog spät am Abend von Osten auf, erreichte uns nach 11 Uhr und entlud sich während der ersten Stunde mit aussergewöhnlicher Gewalt, später mässiger bis 2 Uhr Morgens.
Juli.			
1.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
2.	. . . . . .	. .	Um Mittag war der Himmel stark bewölkt und die Atmosphäre drückend; Nachmittags hellte es sich auf.
3.	. . . . . .	. .	Helles Wetter.
4.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
5.	. . . . . .	. .	Himmel umzogen, $8\frac{1}{2}$ Uhr Morg. Gewitter mit heftigem Regen bis 9 Uhr 45 Min.; es regnete dann noch mit Unterbrechung bis $12\frac{1}{2}$ Uhr.
6.	. . . . . .	. .	Schönes Wetter.
7.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
8.	. . . . . .	. .	Nachmittags heftiges Gewitter ohne Regen.

Datum.	Stunde.	Grade Fahrenheit.	Bemerkungen.
Juli.			
9.	. . . . .	. .	Bedeckter Himmel, regnerisch; 10 Uhr Vorm. bricht die Sonne durch die Wolken.
10.	. . . . .	. .	4 Uhr Nachm. Gewitter, von Norden nach Westen ziehend: einzelne Regentropfen.
	Sonnenunterg.	80	
11.	. . . . .	. .	Nachmittags Gewitter, es fielen jedoch nur einzelne Regentropfen.
12.	. . . . .	. .	Kein Gewitter, windig. — *(Libtäko.)*
13.	. . . . .	. .	Während der folgenden Nacht schweres Gewitter ohne Regen.
14.	. . . . .	. .	Gegen 4 Uhr Nachm. Gewitter im Süden; es bleibt ganz trocken.
15.	. . . . .	. .	Nachmittags abermals Gewitter ohne einen Tropfen Regen.
16.	. . . . .	. .	Kühl.
17.	. . . . .	. .	Nach 2 Uhr Morg. entferntes Gewitter, in Folge dessen sich nach und nach der ganze Himmel umzieht. Von $5\frac{1}{4}$ Uhr Nachm. an mässiger Regen bis $8\frac{1}{2}$ Uhr Ab.; später fielen nur einzelne Tropfen.
18.	. . . . .	. .	Atmosphäre abgekühlt; Abends mässiger Regen.
19.	. . . . .	. .	Um 2 Uhr Morg. bedeutender Regen, aber mit Unterbrechungen; kein Gewitter.
20.	. . . . .	. .	Morgens stark bewölkter Himmel, aber kein Regen.
21.	. . . . .	. .	Westwind; kein Regen.
22.	. . . . .	. .	Um 7 Uhr 40 M. Morg. ziehen schwarze Gewitterwolken von Osten her auf: es erfolgt mässiger, bis 10 Uhr anhaltender Regen.
23.	. . . . .	. .	Himmel fast ganz umzogen. Gegen 5 Uhr Nchm. Gewitter gegen NW., geht östlich herum nach Süden und erreicht uns gegen 8 Uhr Abends wieder aus Westen; zuerst war der

Datum.	Stunde.	Grade Fahrenheit.	Bemerkungen.
Juli.			
			Regen mässig, wurde aber dann sehr heftig und dauerte, jedoch ohne Wind, bis 11 Uhr Abends.
24.	. . . . . .	. .	Schöner sonniger Tag; kein Regen.
25.	. . . . . .	. .	Helles Wetter.
26.	. . . . . .	. .	Gegen 2 Uhr Nachm. heftiges Gewitter, dann Regen bis 7 Uhr Ab.
27.	. . . . . .	. .	Spät am Abend Gewitter, dann nach Mitternacht mässiger, bisweilen unterbrochener Regen.
28.	. . . . . .	. .	Um $6\frac{1}{2}$ Uhr Morg. steigt ein heftiges Gewitter von Osten auf, gefolgt von starkem Regenfall, der bis Mittag dauert. Der Himmel hellte sich erst gegen Abend auf.
29.	. . . . . .	. .	Helles Wetter.
30.	. . . . . .	. .	Schöner Morgen; es ist kaum eine Wolke zu sehn; starker Thau während der Nacht. Um 9 Uhr Ab. starkes Gewitter mit heftigem Regen.
31.	. . . . . .	. .	Die Sonne brach gegen 7 Uhr Morg. durch die Wolken und das Wetter blieb schön bis 3 Uhr Nchm., wo Wolken aufstiegen, denen um 4 Uhr ein sehr starker Regenschauer folgte, der gegen $^3/_4$ Stunden mit der äussersten Heftigkeit anhielt; es regnete dann bis nach Mitternacht mässig fort.
August.			
1.	. . . . . .	. .	Nachmittags bewölkt; kein Regen.
2.	. . . . . .	. .	Sehr schönes Wetter, die Hitze wird jedoch nach und nach drückend; Nachmittags ziehen Wolken auf; 9 Uhr Ab. heftiger Windstoss, dann mässiger Regen bis zum Morgen.
3.	. . . . . .	. .	2 Uhr Nachm. Gewitter in SW.; gegen 9 Uhr Ab. starkes Gewitter mit heftigem Regen, $^1/_2$ Stunde lang;

Datum.	Stunde.	Grade Fahrenheit.	Bemerkungen.
August.			später ein zweiter Regen, der in einzelnen Tropfen bis zum Morgen andauert.
4.	. . . . .	. .	Um 4 Uhr 40 Min. Nachm. heftiger Schauer, bis 4 Uhr 55 Min.
5.	. . . . .	. .	Helles Wetter.
6.	. . . . .	. .	Abends Gewitter mit heftigem Regen.
7.	. . . . .	. .	Kein Regen.
8.	. . . . .	. .	Helles Wetter.
9.	. . . . .	. .	Bedeckter Himmel.
10.	. . . . .	. .	7 Uhr Ab. ein ausserordentlich starkes Gewitter mit heftigen Windstössen und viel Regen.
11.	. . . . .	. .	Kein Regen.
12.	. . . . .	. .	4 Uhr Nachm. Gewitter von Osten mit Regen, $^3/_4$ Stunden lang, erst heftig, dann mässiger.
13.	. . . . .	. .	Nachmittags Gewitter gegen Süden.
14.	. . . . .	. .	7 Uhr Vorm. schwarze Gewitterwolken von Norden mit etwas Regen. Keine Entladung der Elektricität und in Folge dessen ein sehr schwüler Tag.
15.	. . . . .	. .	Den ganzen Tag Gewitter gegen Norden und Westen.
16.	. . . . .	. .	Nach Mitternacht sehr starkes Gewitter, von Regen gefolgt; ein zweiter Regen gegen Morgen.
17.	. . . . .	. .	$4\frac{1}{2}$ Uhr Nachm. etwas Regen.
18.	. . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
19.	. . . . .	. .	Nachts Gewitter ohne Regen.
20.	. . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
21.	. . . . .	. .	Helles Wetter, aber sehr warm.
22.	. . . . .	. .	Nach 6 Uhr Ab. ein heftiges Gewitter von Osten mit viel Wind, aber nur wenig Regen; geringe Abkühlung der Luft.
23.	. . . . .	. .	Sonniger, warmer Tag.
24 — 28.	. . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
29.	. . . . .	. .	Gewitter; Wetterleuchten ohne Regen.

Datum.	Stunde.	Grade Fahrenheit.	Bemerkungen.
August.			
30.	. . . . . .	. .	Gegen Mittag Gewitter aus Osten; dann 12 Uhr 45 Min. etwas Regen. Die Regenwolken zogen von Süden nach Westen, dann nach Norden, in welcher Richtung es viel regnete.
31.	. . . . . .	. .	Am Morgen kühl, Abends Gewitter ohne Regen in unserer Nachbarschaft.
September.			
1.	. . . . . .	. .	Der Himmel bewölkt sich am Abend; Gewitterwolken, nur einzelne Regentropfen; heftiger Sturm.
2.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
3.	. . . . . .	. .	3 Uhr Nachm. Gewitter von Osten; 3 Uhr 3 Min. ziemlich heftiger Regen, nur 3 Minuten lang; 4 Uhr 35 Min. ein zweites Gewitter.
4.	. . . . . .	. .	Abends Wetterleuchten; heftiger Sturm.
5.	. . . . . .	. .	Heftiger Sturm aus Westen.
6 — 7.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen. — *(Timbuktu.)*
8.	. . . . . .	. .	Abends Gewitter mit schweren Wolken, doch ohne Regen.
9.	. . . . . .	. .	Abends heftiges Gewitter aus Norden; sehr heftiger Regen von 8 bis 8½ Uhr, dann weniger stark bis 11 Uhr 5 Min., später heftiger Sturm.
10.	. . . . . .	. .	Nachmittags etwas Regen.
11.	. . . . . .	. .	Nachmittags stark umzogener Himmel.
12 — 13.	. . . . . .	. .	Bewölkt.
14.	. . . . . .	. .	2 Uhr 5 Min. Nachm. etwas Regen; später Gewitter und viel Regen.
15.	. . . . . .	. .	Wolken, vom Sturm hin- und hergetrieben.
16.	. . . . . .	. .	Meistentheils bewölkt.
17.	. . . . . .	. .	Ziemlich hell.
18.	. . . . . .	. .	2 Uhr Nachm. heftiger Sturm, später viel Regen.
19.	. . . . . .	. .	Schöner Morgen.

Datum.	Stunde.	Grade Fahrenheit.	Bemerkungen.
September.			
20.	. . . . . .	. .	Früh am Morgen ein heftiger Sturm mit einzelnen Regentropfen; die Luft wird kühler.
21.	. . . . . .	. .	Ziemlich hell.
22.	. . . . . .	. .	Um 7 Uhr Ab. Gewitter mit mässigem Regen.
23.	. . . . . .	. .	Heftiger Sturm.
24.	. . . . . .	. .	Helleres Wetter.
25.	. . . . . .	. .	Die Sonne geht nicht hell auf; später windig.
26.	. . . . . .	. .	Abends Gewitter ohne Regen.
27.	. . . . . .	. .	Himmel umzogen; gegen Mittag erhebt sich ein Sturm.
28.	. . . . . .	. .	Gegen Morgen etwas Regen, der Himmel stark umzogen; es regnet mehrere Male, besonders Nachmittags; Abends ziemlich starker Regen.
29.	. . . . . .	. .	$1\frac{1}{2}$ Uhr Nachm. heftiger, kurzer Regen; 8 Uhr Ab. ein zweiter Regen, mässig, aber bis 11 Uhr anhaltend.
30.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
Oktober.			
1.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
2.	. . . . . .	. .	Nachmittags zieht ein Gewitter nach Westen vorüber, ohne Regen zu bringen.
3.	. . . . . .	. .	3 Uhr 33 Min. Nchm. Gewitter mit heftigem Regen, über 1 St. anhaltend.
4 — 7.	. . . . . .	. .	Helles Wetter.
8.	. . . . . .	. .	4 Uhr Nachm. Gewitter gegen Norden.
9.	. . . . . .	. .	4 Uhr Nachm. Regen mit Unterbrechung.
10.	. . . . . .	. .	Umzogener Himmel.
11 — 12.	. . . . . .	. .	Helles Wetter.
13.	. . . . . .	. .	Umzogen; um 4 Uhr Nachm. Gewitter mit heftigem Sturm, aber nur einzelnen Regentropfen.
14.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
15.	. . . . . .	. .	Der Himmel in Osten bewölkt.

Datum.	Stunde.	Grade Fahrenheit.	Bemerkungen.
Oktober.			
16.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
17.	. . . . . .	. .	Nachmittags bewölkter Himmel.
18.	. . . . . .	. .	Kühle Nacht; schöner Morgen.
19.	. . . . . .	. .	Kühle Nacht.
20.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
21.	. . . . . .	. .	Wolken am Morgen; Sturm aus NO.
22.	. . . . . .	. .	Nordostwind.
23.	. . . . . .	. .	Helles Wetter; nach und nach erhebt sich der Wind.
24.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
25.	. . . . . .	. .	Sehr kalte Nacht.
26.	. . . . . .	. .	Heller, kalter Morgen.
27 — 31.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen; ziemlich klares Wetter.
November.			
1 — 24.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen; ziemlich klares Wetter.
25.	Sonnenaufg.	56	
	Sonnenunterg.	76	
26.	Sonnenaufg.	56	
27.	Sonnenaufg.	63	
28.	Sonnenaufg.	62	
29.	. . . . . .	. .	Keine Beobachtungen.
30.	. . . . . .	. .	Sehr kalt; heftiger Sturm aus Norden.
Dezember.	. . . . . .	. .	Der Monat Dezember war ohne Regen, der Himmel gewöhnlich Morgens trübe, nur dann und wann hell.

Druck der Engelhard - Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.


KARTE DER ROUTEN
ZWISCHEN
KANŌ, KÁTSENA UND SSAY
in den Jahren
1853 & 1854
Maasstab 1:1,000,000
SABÉRMA
ÁDAR
GÓBER
MARÁDI
AREWÁ ODER MAÚRI
SOKOTO
Gandi
KATSENA
PROVINZ SÁNFARA
PROVINZ KÁTSENA
HAUSSA STAATEN
PROVINZ KÉBBI
DENDINA
PROVINZ KANŌ
KANŌ
GANDO

Dr. Barth's

REISEN IN NORD- UND CENTRAL-AFRIKA.

Blatt Nr. 14:

„Karte der Routen zwischen Ssai und Timbuktu, 24. Juni 1853 bis 30. Juli 1854, enthaltend die Aufnahme des Niger (Maassstab: 1 : 1,000000)",

wird mit dem fünften Bande, der noch in diesem Jahre erscheint, ausgegeben.


UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 661 079 4



